49965

KD 49965 (2)

Digitized by Google

Digitized by Google

Steffens

Caricaturen des Heiligsten.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Caricaturen

des

Heiligsten

von

Henrich Steffens.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

Digitized by Google

KD49965 [2]

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUN 23 1958

H. L. Pierce

Digitized by Google

Vorrede.

Nur wenige Worte. Man hat über die Unverständlichkeit und Dunkelheit, die oft in dem ersten Theile Statt fände, geklagt. — Da man mir aber zugleich die Fähigkeit zugestanden hat, mehrere Gegenstände mit Klarheit zu behandeln, so liegt die Vermuthung, daß der Gegenstand mehr als ich die Schuld trägt, sehr nahe. Daß Viele mich nicht *verstanden* haben, ist freilich eine Thatsache, es wird durch fast alle bis jetzt erschienenen Beurtheilungen bewiesen. Man erlaube mir aber die Behauptung, daß dieses Nicht-Verstehen mehr in der Persönlichkeit der Beurtheiler, als in meinen Darstellungen gegründet ist. — Denn dieses auffallende Nicht-Verstehen ward von Vielen, selbst von Schülern verstanden. Es ist aber natürlich, und entspringt keinesweges aus Unfähigkeit. Meine Schrift wird zu den politischen gerechnet, und lei-

Digitized by Google

der sie gehört gewissermaßen zu dieser Classe. Aber diese werden als Reden in Ständeversammlungen betrachtet. Behauptung und Einwurf drängen sich. — Wer hat in der Politik Zeit zu überlegen? Daher darf man nur schreiben, was sich gleich, ohne Ueberlegung fassen läßt. Die Verwirrung des Staatslebens wühlt in dem innersten Gemüthe aller Menschen, die Quellen der Verwirrung dort aufzusuchen, ist aber nicht erlaubt. Ist das Zeitalter etwa genialisch zu nennen, weil es die schwere Sache so leicht nimmt? Bei allem Leichtsinn der bestellten Kritiker unserer Tage darf ich doch behaupten, daß meine Schrift gründlicher wäre geprüft worden, wenn sie nicht in die Hände eiliger Politiker gefallen wäre. Es wird dem zweiten Theile nicht besser gehen.

Nicht blos solchen Kritikern, auch vielen freundlich gesinnten Lesern bin ich eine Erklärung schuldig. Ich habe es nöthig befunden, meine speculative Ansicht des Staats auf jede mir mögliche Weise zu begründen, zu zeigen, wie sie sich bei mir entwickelt hat. Dazu die Einleitung. Wer an dieser Begründung weniger Theil nimmt, mag mit S. 131 anfangen. Wenn er zugleich die Stelle von S. 350 bis 373 überschlägt, so wird er, wie

Digitized by Google

ich glaube, ohne große Anstrengung das Uebrige verstehen.

Meinem Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. bin ich Dank schuldig. — Es ist der einzige, mir bekannt gewordene, der wirklich geglaubt hat, man müßte doch wissen, was der Verfasser eigentlich will, um ihn zu beurtheilen, er hat zu gleicher Zeit bewiesen, daß ich allerdings verstanden werden kann, wenn man sich nur Zeit nimmt.

Der erste Theil ist hart angegriffen. Ich finde es freilich nicht nöthig, mich gegen solche Angriffe zu vertheidigen, aber ich muß bedauern, daß es nicht möglich ist. Wer meine Ansicht überhaupt nicht verstanden hat, oder nicht billigt — wie könnte *ich mit ihm* streiten? — wer Hoffnung und Wunsch mit mir im Innersten theilt — der tadle, auch hart — es ist mir wahrlich nicht um meine Darstellung zu thun.

Man hat an meiner Sprache den Ausländer getadelt. Ich bin einer, der Geburt nach, und der mächtige deutsche Geist hat mich ergriffen, an die Worte, die ich brauchte, als solche, habe ich so wenig gedacht, daß mich das Lob, welches ich den-

Digitized by Google

noch zuweilen erhielt, fast überrascht hat. Natürlicher schien mir der Tadel, der mich noch härter getroffen, wenn nicht Freunde manche Sprachfehler verbessert hätten. Dazu kommen die Druckfehler, die leider, besonders in diesem zweiten Theile nur gar zu häufig sind. Ich ersuche den Leser, die auffallendsten, hier angezeigten, vor dem Lesen zu berichtigen.

In einem Streite, den ich hier keinesweges zu erneuern wünsche, hat der geistreiche, brave Pauli bewiesen, daß ich ihm Unrecht that, daß er, was ich angriff, mit den nehmlichen Waffen schon bekämpft hatte. Er hat es bewiesen, und die Art, wie es geschah, hat mich einem Manne nahe gebracht, den ich hoch schätze. —

Breslau, den 26. Julii 1820.

Einleitung.

Ein halbes Jahr ist fast verflossen, seit ich den ersten Theil dieser Schrift schloß, die gleich bei ihrer ersten Erscheinung, wie es freilich kaum anders zu erwarten war, vielen Widerspruch erleiden mußte, und von vielen Seiten Widerstand und Mißvergnügen erregte. Wenn ich dagegen auch das Glück hatte, von herrlichen Männern der größten Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, wenn unbefangene Gemüther in meiner Bestrebung einen Faden erblickten, der uns in dem viel verschlungenen Labyrinthe verworrener Vorstellungen nicht ohne Sicherheit zu leiten geeignet wäre, konnte dennoch dieser Beifall mich keineswegs vollkommen beruhigen. Denn, obgleich ich viele Gegner erwartete, obgleich was mir bis jetzt als öffentliche Aeußerung bekannt geworden ist, jene flüchtigen Beurtheilungen, die in öffentlichen Blättern sich oberflächlich und leidenschaftlich vernehmen ließen, entweder ein völliges Nicht-Verständniß verriethen, wogegen es keine Mittel gibt, oder ein geflissentliches Mißverstehen, welches eben so wenig abzuwehren ist: so habe ich doch, wenn auch nicht öffentlich, manches erfahren, was mich besorgen ließ, daß ich selbst manches veranlaßt

haben mag; eine Sorge, die mich jetzt um so mehr ängstigt, da ich das, was ich über die Idee des Staats gesagt habe, in dem folgenden Aufsatze zu schließen denke, da in diesem Schlusse die Ansichten von Verfassung und ihrem Verhältnisse zur höchsten Obrigkeit, das Hauptthema der Zeit, den zeitigen Ansichten gemäß, geprüft werden sollen. Was ich in der Darstellung der Idee des Staats in größter Allgemeinheit aussprach, soll hier genauer erwogen, ja als das eigentlich Wesentliche und Genügende in den mehr oder weniger herrschenden allgemeinen Vorstellungen hervortreten, und ich fühle die Verpflichtung, hier besonders den Standpunkt der Betrachtung, seine innere Sicherheit, den Umfang seines Gesichtskreises so fest wie möglich zu begründen, so klar und anschaulich, wie ich es vermag, darzulegen. Möchte es mir gelingen, wie ich es redlich zu erreichen strebe!

Man hat mir die Art meiner Darstellung, und daß diese sich an die Verzerrungen der Zeit hielte, um durch diese und in diesen und ihren Widersprüchen die Einheit und Wahrheit zu enthüllen, vorgeworfen, und zwar habe ich diesen Vorwurf auch von den Bessern gehört. Es sey mir erlaubt, mich darüber zu erklären, indem ich den Standpunkt, von welchem aus ich das Leben überhaupt betrachte, seiner Eigenthümlichkeit nach, bezeichne. Man sehe in diesem Versuche nichts sogenannt Subjectives, worunter man gewöhnlich das Kränkliche irdischer Persönlichkeit und Eitelkeit versteht. Denn Eigenthümlichkeit und Subjectivität in obigem Sinne sind keineswegs einerlei. Selbst bei

dem Objectivſten, was es gibt, bei der mechaniſchen Phyſik, ſcheuen wir uns nicht, den Gründer ihrer heutigen Form bis in ſeine ſtille Einſamkeit zu verfolgen, wo er, vertrieben durch die Peſt, unter dem Baume ruhend, über den fallenden Apfel grübelte. Das Streben nach einem rein allgemeinen Erkennen iſt ſelbſt etwas Eigenthümliches, kann nicht wieder etwas Allgemeines ſeyn, weil es ſonſt nie in der Welt laut werden könnte. Dieſe Wurzel des Strebens gibt jedem Erzeugniſſe des Geiſtes den eigentlichen Reiz, es tritt als ein rein menſchliches, unter uns erzeugt, hervor, und wer wollte Spinoza's herrlichen Aufſatz de emendatione intellectus entbehren?

Ohne mich mit jenen Männern zu vergleichen, wohl aber des Natürlichen und Urſprünglichen, nicht Aeußern und Zufälligen meiner Bildung mir bewußt, will ich daher verſuchen, es den Leſern klar zu machen, wie ſich das Problem, welches ich in dieſer Schrift zu löſen ſuche, eben mir ein ſolches geworden iſt, wie es ſich allmählig erzeugt hat, ſo daß ich es nicht abzuweiſen vermochte. Es ſcheint mir ſogar eine Pflicht zu ſeyn, wenn man nicht bloß mit Begriffen und Gedanken umgeht, nicht bloß ſich den Ahndungen und Gefühlen hingibt, ſondern als ein Lebendiger unter die Lebendigen ſich wagt. Vielfach drängt ſich die Frage den Gegnern auf: wer hat dir den Auftrag gegeben, warum bleibſt du, der uns ſo Beſchwerliche, nicht ruhig, da nichts Aeußeres dich zwang zu reden, weder deine Stellung, dein Amt, noch deine Wiſſenſchaft? Die Art der Darſtellung wird ja am deutlichſten zei-

gen, ob eine kränkliche Subjectivität oder eine ursprüngliche Eigenthümlichkeit sich äußert, ob sie überflüssig oder, und zwar in dieser Form, zum innern Verständniß nothwendig war oder nicht. Zwar hat ein Mann, der in der That den Gang meiner Bildung, wie er sich durch Schriften verfolgen läßt, mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, öffentlich die mich überraschende Behauptung aufgestellt, daß ich, und sogar mehreremale, meine Ansichten gewechselt habe, während mir ein anderer mündlich den Vorwurf machte, daß meine Darstellung nichts enthielte, als die jetzt veraltete Identitätslehre. Jener aber würde meinen lebhaftesten Dank verdienen, wenn er jene bloße Behauptung, die mich freilich nicht belehren kann, begründen wollte; er würde mich zu Entdeckungen über mich selbst führen, die es mir jetzt noch nicht zu machen gelang und Seiten meines innern Daseyns aufschließen, die mir bis jetzt verborgen blieben. Wahrlich, eine Wohlthat, die zu der größten Dankbarkeit verpflichtete!

Das Hauptresultat der ersten meiner Schriften, die einige Aufmerksamkeit erregte (innere Naturgeschichte der Erde 1801), war dieses: daß die Entwickelung der Natur eine Entfaltung immer individuellerer Bildung sey, so daß sie ihren Schlußpunkt in der Erzeugung ewiger Individualität, wahrer unsterblicher Persönlichkeit in dem Menschen fand. In spätern Schriften suchte ich — wenn gleich das vollständige Gebäude meiner Lehre noch nicht öffentlich dargelegt ist — zu zeigen, wie die menschliche Gestalt, in

sich und durch ihr Daseyn, das Ordnende der Elemente, ja der Welt im Ganzen, daß die Sittlichkeit keinesweges der Natur fremde sey, daß vielmehr das keimende Leben, in immer bedeutenderen Formen, das lebendige Gesetz der Ordnung, das Maaß des Göttlichen in jeder Form auf eine bestimmte Weise zu enthüllen strebe, und daß die gegenwärtige Epoche der Erde durch jene innere Ordnung, deren höchste Aeußerung Religiosität ist, die Elemente bändigt, ja die cosmischen Verhältnisse in dem geregelten Gange des Planeten, in der Folge der Jahreszeiten, bestimmt und bedingt. In einem Aufsatze (in Reils Beiträgen zur psychischen Heilkunde 1808), der weniger beachtet ist, suchte ich jene Ewigkeit der Person in ihrer Bedeutung bestimmter zu entwickeln, als die Urgestalt eines jeden Menschen, als sein verlornes Paradies. Man erlaube mir, die Stelle, wo ich dieses ausspreche, die seit der Zeit die Grundlage meiner Ansicht des Lebens und seiner Bedeutung geworden, hier zu wiederholen, weil sie für Gegner und Freunde dazu dienen kann, den Kern meiner Lehre anzugreifen oder zu vertheidigen. „Nachdem wir," sage ich (S. 460), „die „Temperamente betrachtet haben, werden wir einen „tiefern Blick in die innere Eigenthümlichkeit der See„le werfen, um dort das eigentlich Organisirende und „Temperirende der Temperamente zu erkennen. In „und mit diesem Prinzipe steigern sich die Elemente „erst zum Temperamente, so wie es selbst ohne Tem„perament keine Bedeutung hat, indem es als das „innere Band derselben hervortritt. Mit diesem

„Bande ist erst die Naturgestalt vollendet und in „ihr psychisch nachgewiesen, was in der leiblichen „Gestalt als Herz und Gehirn sich zeigt." (Ich hatte früher gezeigt, wie die Entwickelung der Erde eins sey mit der Entwickelung der Organisation, wie die geringern Thiere mit den chaotischen, wilden Bewegungen der Planeten unter einander und der Erde in sich zusammensiehen, wie bei dieser Entwickelung der Thiere sich stufenweise Herz und Gehirn bildeten, beide als immer mehr selbstständige Systeme aus einander gingen und bei den Menschen die Brennpunkte der elliptischen Bahn seines Lebens wurden, das concentrirte Bild der größern geordneten planetarischen, die in und mit ihm hervortritt.) „Dieses innere Band ist also „der ruhende Mittelpunkt der Seele, wie das Ge„hirn der Mittelpunkt des Leibes, und kann eben „so wenig in eine äußere Beziehung gegen das „Temperament treten, wie das Gehirn gegen das „Herz. Das Band ist vielmehr in der unendli„chen Verknüpfung durchaus unabhängig. Es ist „das wahrhaft Centrale, dasjenige, wodurch die „Functionen der Seele, als in sich organisirt, und „alle Seelen unter einander in einer großen Or„ganisation begriffen erscheinen. Es sind mancher„lei Gaben, aber es ist ein Geist. Wie Luft „und Erde, Insekt und Pflanze, Sehnsucht und „Begierde sich durchdringen in den sensibeln Thie„ren, wo das Gehirn als ruhender Mittelpunkt sich „gestaltet: so alles Bestreben der Seele in der

„Einheit des rein Eigenthümlichen, wo die freu-
„dige Gabe innerlich gedeiht. Denn keine Gabe
„schließt die übrigen aus, weder in sich, noch au-
„ßer sich, wie das Wort, die Liebe, das Leben be-
„stätigt, bejaht sie alles, in sich und außer sich."

„Die Naturgabe (so genannt, weil sie nim-
„mer erworben werden kann, da alles Erworbene
„äußerlich ergriffen wird und auf endliche, be-
„schränkte Weise entspringt, des Geistes Gabe aber
„auf eine ewige, wahrhaft unzeitliche Weise ist, daß
„keiner weiß, wo sie herrührt und von wannen
„sie kommt,) ist das wahrhaft Centrole, das We-
„sen der Dinge, in welchem sich jegliches Ding
„auf seine Weise zu schauen vermag. Denn, das
„lehrt uns die Forschung, daß in einem jeden
„Dinge alle Dinge sind, und daß die ganze Welt
„und ihre Unendlichkeit allenthalben kaum ge-
„schauet werden. Nur ist das Ding von allen
„Dingen äußerlich ergriffen und gefesselt und die
„Unendlichkeit der innern Freiheit ist außer es ge-
„worfen in das Ganze des Universums, es selbst
„aber wird nur in den Fesseln dieses Bandes ge-
„schauet. Die Freiheit des Dinges ist aber sein
„Erkennen, und dieses blüht auf in der Seele.
„So vielfältig nun als die Dinge und ihre Ver-
„hältnisse, so vielfältig ist auch die Gestaltung der
„Seelen, in welcher das Band, das in der äu-
„ßern Natur nach außen geworfen ist, sich nach
„innen wirft und das Selbstgesetz einer eigen-
„thümlichen Natur wird. Diese Gabe kann zu-

„rückgedrängt, verschlungen seyn von den mannich-
„faltigen Bedürfnissen des Lebens, immer aber ist
„sie da, als das Bezeichnende eines eigenen Da-
„seyns. Je reiner sie hervortritt, desto freudiger
„gebiert sich das Ordnende, jedwede Richtung Ver-
„klärende; denn dieses, sey es in Wissenschaft,
„Kunst oder That, offenbart sich am herrlichsten,
„wo sich das Eigenthümliche in seiner ursprüngli-
„chen Gestaltung am reinsten ergriffen hat, wo
„es am innigsten, von allem äußerlich abhängig ist,
„und wo auf eine bestimmte Weise die äußere
„Trennung, die stille Versenkung des Gemüths in
„sich selbst, und die, wie aus einem innern Ab-
„grund, sich selbst suchende und findende Natur
„darstellt: wie auch die niedern Thiere am mei-
„sten von der äußern Gewalt der Elemente er-
„griffen sind, die höhern aber, indem der innere
„sinnende Geist der Natur in ihnen erwacht, am
„deutlichsten von allen äußern Verhältnissen ge-
„trennt erscheinen. Und wie die Geburt des Men-
„schen den Sieg des Lebens in der Erdgeschichte
„darstellt, so sind in der Geschichte der
„Menschen diejenigen Zeiten von allen
„zu schätzen, als die herrlichsten und am
„meisten organischen, in welchen alle
„Gabe, also die freie Gestaltung der
„Seele sich unbehindert regen kann, wie
„die freiere Form höherer Gattungen in
„der organischen Epoche der Erde."

„Die Naturgabe (das Talent) verhält sich

„zum Temperament, wie das Centrum zur Peri-
„pherie, wie das Gehirn zum Herzen; aber wie
„die höhere Animalisation eben das Gleichsetzen
„des Gehirns und Herzens ist, so ist das Leben
„der Seele (ihre reine Eigenthümlichkeit) nur aus
„der Einheit des Temperaments und Talents zu
„begreifen. Aeußerlich zwar scheinen sie verschieden
„und durchaus getrennt, selbst die Prinzipien ih-
„rer Gestaltung scheinen aus unendlich entfernten
„Welten zu entspringen. Das Elementarische ist,
„wie in der Vegetation, vorwaltend in den Tem-
„peramenten, es ist das Aeußerliche, die Offenba-
„rung des Talents, und da ein jedes Talent das
„Unendliche der ganzen Natur in sich begreift, so
„gestalten sich auch in einem jeden alle mögliche
„Temperamente, als eben so viele Modificationen
„der temperirten Elemente. Daher die Beobach-
„tung, daß die verschiedensten Temperamente bei
„den nehmlichen Talenten, die verschiedensten Ta-
„lente bei den nehmlichen Temperamenten Statt fin-
„den. Aber die wahre Eigenthümlichkeit, die rei-
„ne Naturgestalt der Seele, die psychische Phy-
„siognomie derselben, die äußerlich wird in der ei-
„genen Gestalt des Leibes und eins ist mit die-
„ser, zeigt sich in der Einheit beider Prinzipien,
„deren Ausdruck das Leben selbst ist. Das Ta-
„lent, getrennt von jener Harmonie des äußern
„Lebens, die als das Ordnende des Temperaments
„erscheint (die Sittlichkeit), hebt sich selbst auf, wi-
„derspricht sich, tritt hervor als innere, sich selbst

„verzehrende Lüge, als zerstörende Verneinung, die „fruchtlos sich selbst in der innern Leere der Ver„einzelung sucht. Das Temperament (äußerlich „durch das Aeußerliche bewegt), getrennt von je„nem inneren Sinnen einer eigenen Gabe, wird „von dem Elementarischen ergriffen, daß „die Sehnsucht sich in Verzweiflung und „unheilbringendes Brüten, der Genuß „sich in zehrende Begier, die That sich „in feurige Vernichtung, der Gleichmuth „in leeren Stumpfsinn verkehre." (Sehnsucht ist aber die hervortretende Bezeichnung des melancholischen, Genuß die des sanguinischen, That die des cholerischen, Gleichmuth die des phlegmatischen Temperaments, wenn diese in der Einheit der Naturgabe hervortreten.)

„Je reiner der Mensch seine Naturgabe er„greift, je vollkommner er das Maaß, die Grenze „derselben erkennt und achtet, desto milder und „freudiger keimt das Leben und Daseyn hervor. „In seinem Innern treten aus dem Chaos trüber „Gedanken und Empfindungen, wie in der ge„schichtlichen Entwickelung der Erde, aus der ro„hen Masse und den sich widerstrebenden Elemen„ten, eine heitere Welt, äußerlich bestimmt geson„derter, innerlich geistig verbrüderter Gestalten her„vor. Seine Nähe, sein Leben ist ein Segen für „seine Zeit; denn freier bewegt sich, in der Son„ne des Freien, jegliches Gemüth, und das Ele„mentarische und Widerstrebende (die Masse) flieht

„in den finstern Grund, dem höhern Leben dienend,
„wie in der organischen Epoche der Erde. Ja
„diese reine Naturgestalt wäre, wo sie erschiene,
„das wahrhaft Göttliche, das Ordnende der Ele-
„mente, das Bändigende der Zeit, durch dessen
„Gewalt gezwungen, die Bahn der Erde und der
„Gestirne bestimmt wird, verständige Regel und
„Gesetz in allem Leben waltet; der heilige schaffen-
„de Wille in seiner höchsten Reinheit und vollen-
„deten Glorie geschauet."

„Der Mensch ist also in einer seligen Einheit
„mit der Natur geboren und diese soll er nie
„aufheben. Alle Sagen der uralten Vorwelt ha-
„ben dieses bezeichnen wollen. Mit der Natur,
„mit dem Göttlichen verbunden, erscheint er in
„dem goldnen Zeitalter, das aller Geschichte vor-
„an geht. Mens sana in corpore sano.
„Krankheit und Verwirrung, Widerstreit und Ver-
„nichtung durch die Elemente entspringen aus der
„Trennung von der Natur: Heiterkeit und Frie-
„de aus der tiefen schuldlosen Verknüpfung mit
„ihr."

„Was wir, wenn gleich etwas uneigentlich,
„die Naturgestalt der Seele genannt haben, um
„sie in ihrer unendlichen Bestimmtheit, als Ge-
„genstand der innern Anschauung, festzuhalten, kön-
„nen wir auch die ursprüngliche Natur der Seele
„überhaupt nennen, wie sie aus Gott geboren ist.
„Den Himmel, das Paradies der Seele, nennt
„es die Religion, das, worin bei allem Wechsel

„ewig die höchste Einheit und das Unveränderliche „durchblickt. Es ist die wahre Natur der Seele; denn „es ist das innerste, heiligste Eigenthum, die ei„gentliche Welt einer jeden Seele, in welcher sie „und der Gott in ihr gebietet und regiert. Es „ist die gemeinsame Welt aller Seelen, das ei„gentliche Wesen und die Herrlichkeit Gottes auf „eigenthümliche Weise bestätigt in einer jeden. „Wir haben ihren Ursprung verfolgt aus dem tief„sten Grunde der Natur, haben gesehen, wie sie „geboren ward, indem der Widerstreit und der äu„ßere Kampf der Elemente zurückgedrängt ward, „wie die Nacht und die Finsterniß vor ihr flieht, „und wie sie sich gestaltet in den heitersten Tag „des siegenden Lichts. Daher ist die Nacht nicht „aus der Seele verschwunden, wie sie auch in der „Natur waltet, aber sie ist durchsichtig geworden, „gebändigt, wie auch, nach Schellings trefflichem „Ausdruck, in Gott ein Quell der Traurigkeit „ist, die aber nie zur Wirklichkeit kommt, sondern „zur ewigen Freude der Ueberwindung dient.“

„Wie verworren auch das Leben ist, von wel„chem wir ergriffen sind, wie trübe und verschleiert, „verzerrt und krankhaft wir uns wechselseitig in „einander und im Innern des entzweiten Gemüths „spiegeln; so ist doch nie die Urgestalt aus der „Seele verschwunden. Wie sie in der ursprüng„lichen Reinheit milde und lichtvoll, gelinde und „freudenreich, so ist sie mahnend und strenge, her„be und finster, grimmig und trübe in der ver-

„finsterten Abweichung; die Spuren verlorner Ru-
„he verkehren sich in ewige Qual (des Gewissens)
„und selbst der Ruchlosesie verliert nie die Erinne-
„rung eines verlornen Paradieses, dessen Bild in ei-
„nem jeden Gemüthe, wie in der Geschichte, dem verwor-
„renen Leben mit seinem erloschenen Glanze vorangeht.“

Wie ich mir nun, Schelling vorzüglich hierin folgend, den Ursprung des Bösen denke, wie dieses das Leben verwirrt und die Reinheit und Einheit der göttlichen Seele trübt, habe ich in dem ersten Theil dieser Schrift zu entwickeln gesucht, und ersuche die Leser, die Stelle S. 30—66 darüber nachzulesen. Hier ist es vorzüglich unsere Absicht, die Art nachzuweisen, wie der Mensch, wenn auch nie völlig rein, doch mit der Annäherung zur ursprünglichen Reinheit, in der Erscheinung hervortritt. Wir wollen für die Darstellung erstens trennen, was sich freilich für die vollendete Betrachtung nicht trennen läßt, vielmehr in der Einheit des Wesens verschwindet, das physische und das geschichtliche Leben. Jenes stellt sich durch die lebendige Ordnung, durch die sichere Mäßigkeit dar. Beide sind keinesweges etwa durch die Reflexion, aus Erfahrungen abstrahirt, ergriffen, dann würde Mäßigkeit und Ordnung, mit der erlangten Kenntniß von dem, was der Organisation dienlich oder schädlich ist, zusammenfallen. So ist es keinesweges, ja jene Kenntnisse, wenn sie auf irgend eine Weise nützlich werden sollen, setzen vielmehr die genannten Tugenden voraus, die aus diesen

nie entspringen. Wir unterscheiden daher die innere Sicherheit einer edeln Natur, die in nichts die Ordnung, das Maaß überschreitet, vielmehr das lebendige, vor aller Kunde gestaltete, assimilirende Prinzip ist, sehr wohl von der Unsicherheit, von dem Schwanken der Begriffe, die, dürftig durch die Erfahrung gesammelt, ein innerlich nicht geregeltes Gemüth leiten und erhalten sollen; denn diese ersterben entweder in ewig erneuerten Vorsätzen, die niemals zur Ausführung kommen, oder die herbe Art, der todte, hohle Formalismus eines äußern Gesetzes erscheint, das Leben fesselnd und knechtisch festhaltend, auf eine strenge, ja widerwärtige, nie auf eine freundliche Weise. Diese Tugenden sind vielmehr das Ordnende und Gestaltende der Natur selbst, wie es sich durch alle Epochen der Erde zeigt und das Widerstrebende überwindet, welches eine eigenthümliche Stätte gefunden hat in der edeln Natur. So ist die Geburt eines solchen Menschen ein freudiges Erzeugniß der allgebärenden Natur in ihrem lichtvollen Leben, seine rein erhaltene Entwickelung, eine heitere Offenbarung der innern Eintracht aller Naturelemente, ja sein Tod selbst ein stilles Versinken der Natur in sich selbst, und ein solcher Mensch erscheint als ein Endpunkt einer unendlichen Entwickelung der Natur, als ein Mittelpunkt ihrer unendlichen Gegenwart und als Anfangspunkt ihrer unendlichen Zukunft zugleich.

Betrachten wir ferner einen solchen edeln Menschen in seinem geschichtlichen Leben, dann hängt

seine Würde keinesweges ab von der Stelle, die er in der Gesellschaft einnimmt, ob diese, irdisch betrachtet, groß und herrlich ist oder nicht, vielmehr, wie gering sie auch seyn mag, er scheint sie selbst gewählt zu haben; denn er wünscht keine andere, er strebt nur nach Einheit mit sich selbst, und das unscheinbarste Geschäft, ja Dienen und äußere Unterwürfigkeit erscheint veredelt durch ihn. Eine doppelte Richtung nehmen wir in ihm wahr: die eine, nach dem Innern der eigenen Natur gewandt, offenbart uns die Freiheit, die einzige Stätte derselben; die zweite, nach dem Ganzen des Geschlechts, oder nach dem Kreise, der ihm, von seiner innern sichern Stätte aus, zu überschauen vergönnt ist, offenbart die Liebe, oder die Befreiung einer jeden ihm nahenden Natur in ihrer Art. Fragen wir, wo kommt diesem Menschen die Zuversicht und innere Freudigkeit, so können wir diese niemals und auf keine Weise aus einer irdisch erlangten Kunde herleiten; denn diese, wie sie aus den irdischen Verhältnissen entsprungen ist, müßte auch dem irdisch Großen und Herrlichen, Ruf, Wissenschaft, Kunst, Gewalt, den größern Werth beilegen, auch ist die vielfache Vergleichung dessen, was aus äußern Verhältnissen entsprungen ist, mehr geeignet, den innern Frieden des stillen in sich sichern Gemüths zu stören, und was aus der äußern Erfahrung entspringt, mag jener Ruhe nachstreben, findet sie aber nie, und wo sie aus sogenannten Grundsätzen zu entspringen scheint, da

nimmt man deutlich genug das Erzwungene, Künstliche, Herbe, Knechtische, dem fremden Gesetz sich unwillig unterwerfende wahr, worin weder die Freiheit noch die Liebe gedeiht und sich zu offenbaren vermag. Da die bestimmte Art, wie ein Mensch in der Welt erscheint, die Verhältnisse, von welchen er ergriffen wird, die Art, wie er sich ausspricht, ihrer Eigenthümlichkeit nach, bedingt sind durch die Schicksale der Nation, welcher er zugehört, diese durch die Entwickelung der ganzen Geschichte; so muß, was die ganze Geschichte leitet und regiert, innerlich als seiner Natur zugehörig, ihm innewohnen. Daher die Zuversicht, durch keine Ereignisse zu erschüttern, daher die feste Hoffnung, wo alle verzweifeln, und so erscheint ein solcher Mensch, als Endpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Geschichte, als ein Mittelpunkt ihrer unendlichen Gegenwart, als ein Anfangspunkt ihrer unendlichen Zukunft zugleich.

Aber nur willkührlich haben wir jene beiden Formen seines Daseyns getrennt, in ihm, durch ihn sind sie eins, die Ordnung der Natur und die Bedeutung der Geschichte haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gefunden, er stellt die Geschichte in der Natur und die Natur in der Geschichte zugleich dar. Aus diesem Grunde hat man einen Ausdruck für diese felsenfeste Zuversicht, die jene beide Formen umfaßt und den unvergänglichen Standpunkt der edelsten Seele bezeichnet, — es ist der Glaube.

Wie nun dieser Glaube der christliche sey, sich nur als ein Glaube an einen persönlichen Gott und Erlöser offenbaren könne, ja zu jeder Zeit, auch wo das Wort fehlte, sich so gestaltet hat, soll Gegenstand einer eigenen sorgfältigen Untersuchung seyn. Auch das Wesen des Erkennens, und wie es, ausgesprochen in der erscheinenden Welt, sich zum Glauben verhält, soll später geprüft werden. Hier aber wollen wir uns dieses Verhältniß mehr im Allgemeinen klar zu machen suchen. So wie nehmlich die erscheinende Welt Gegenstand des Verstandes, so ist die Welt des Glaubens Gegenstand der Speculation. Dieses auf jede Weise einleuchtend zu machen, so daß es einem jeden redlich Forschenden anschaulich wird, scheint uns so wichtig, daß wir es durch jedes Mittel zu erläutern uns bestreben werden.

Wir wählen die Natur, die, in ihre Gestaltung den geheimen Sinn des Höchsten einschließt, als eine ewige Hieroglyphe, die das dem irdischen Verständniß Verschlossenste enthält. Todt nennen wir für die Erscheinung alles, was nur in äußern Verhältnissen, nie in sich selbst ist. Ein Streben nach eigener Thätigkeit tritt durch den chemischen Prozeß hervor, verliert sich aber augenblicklich wieder in den Relationen. Wo eine Form erscheint, die sich aus sich selbst wieder erzeugt, da sehen wir Leben. Das Scheinleben der Chemie erzeugt Formen, denen des geringsten Lebens sehr ähnlich. So ist das Zerfallen des Metalls

in Körner, das Anschießen desselben Metalls in vegetative Gestalt, bei der galvanischen Säule, der Bildung der einfachsten Infusionsthiere und Conferven aus der nehmlichen faulenden thierischen oder vegetativen Flüssigkeit täuschend ähnlich; ja es ist unmöglich, bei der genauen Forschung den nehmlichen Typus in beiden Bildungen zu verkennen. Aber dennoch würde man sich sehr irren, wenn man in dieser Annäherung irgend einen Uebergang von dem Todten zum Lebendigen erblicken wollte. Jene Bildungen sind nicht bloß gradweise, sie sind absolut getrennt. Das Leben ist in sich geschlossen, setzt sich selbst voraus, und wenn wir auch wahrnehmen, daß das Leben in irgend einer Epoche zuerst erschien, so können wir doch keineswegs annehmen, daß es etwa zu dieser Zeit geworden wäre, weil ein solches endliches Werden des Lebens, die Anschauung, den lebendigen Begriff selbst vernichtet. So sind wir durch das Leben in eine eigene Welt versetzt, die den bloßen Verhältnissen verschlossen bleibt, und erst nachdem die erste Form des Lebens, wenn auch auf einer niedrigern Stufe, gefunden war, entfalteten sich aus diesem Keim immer höhere Formen, bis zu den Menschen hinauf. Hier nun, auf der Grenze zwischen Thier und Mensch, finden wir abermals bestimmte Annäherungen, räthselhafte Entwickelungen eines dämmernden Bewußtseyns, Aehnlichkeiten der äußern Form, so daß manche Affen den Racen in ihrer höchsten Depravation sehr nahe stehen. Aber

dennoch ist diese Annäherung nur scheinbar, und es bildet sich keinesweges, und nie ein Uebergang von den Thieren zum Menschen, vielmehr sind beide absolut getrennt, und wir sind, in und mit der menschlichen Gestalt, in eine ganz neue Welt versetzt, die der Thierwelt völlig verschlossen war. Ja scheinbare Vorzüge der Thiere sind, genauer betrachtet, dennoch keine. So haben viele Thiere ein schärferes Gesicht als der Mensch, und der Adler erkennt den unscheinbarsten Wurm in bedeutender Entfernung; aber dieses Gesicht ist mit dem Sehen selbst des kurzsichtigsten Menschen auf keine Weise zu vergleichen; denn das Thier erblickt nur einzelne Gegenstände, gegen welche es in irgend einer Beziehung steht, die anziehend oder zurückstoßend wirken, der Mensch aber erblickt das Universum. Leibnitz hat daher scharfsinnig bemerkt, daß das Licht, jene allgemeine Erhellung, nur für den Menschen da sey. Erst nachdem mit der menschlichen Gestalt das Ewige der Persönlichkeit hervortrat, wie in der Thierwelt das Ewige der Gattung, fängt eine neue Zeugung, eine neue Offenbarung an, deren innere Mannichfaltigkeit das Räthsel der Geschichte zu enthüllen strebt. Aber in aller Annäherung bleibt es dennoch ewig verborgen, und wie das Todte auf das Lebendige deutet, es aber nie findet, wie das Thierische auf das Menschliche deutet, es aber eben so wenig darzustellen vermag; so deutet das irdisch Menschliche hier wieder auf ein Höheres, auf eine neue Welt.

Um nun jenes Höhere, was dem irdischen Sinne verschlossen ist, dem in Begierden und Leidenschaften befangenen Menschen ein Räthsel, in seinen wundersamen Andeutungen zu verfolgen, lade ich euch feierlich ein, ja ich beschwöre euch, ihr, die ihr mich hart beurtheilt und vor der Menge als einen Irreführenden darstellen möchtet, begleitet mich in die Stätte stiller Betrachtung, in welcher das mannichfache Leben der Natur mich, ein nur scheinbar verschlossenes Buch, als ein weissagender Geist der Verheißung anspricht und die verworrenen Töne des irdischen Lebens in einen Lobgesang des Höchsten verwandelt. Seht! der Frühling hat die Erde aufgeschlossen, hinter scheint die Sonne in das regsame Leben hinein, das Grün der Bäume, die stille Gluth der Blumen, die bewegliche Luft, die Wellen des ewig quellenden Wassers, die Lust und Freude in jedem Thiere, das Wimmeln der kleinen Welt zwischen den Gräsern, der laute Gesang der Vögel, das unaufhörlich sich erneuende Leben drängt sich an unser Herz, und, wenn der Glaube, vom Verständnisse der irdischen Welt gefangen und gefesselt, wenn die stille Zuversicht, von Leidenschaft und thörichten Wünschen bewegt, zerstört ist, wenn Neid und Haß und Widerstreben uns verwirrt, dennoch werden wir von jener unermeßlichen Herrlichkeit der ewigen Natur ergriffen, das verhärtete Gemüth zerschmilzt, und wer so unglücklich ist, das ihm das ewige Wort des Himmels keinen Trost und keine Seligkeit gewährt, dem bleibt, als eine stille

Mahnerin die Natur mit ihrem verschlossenen Geheimnisse noch übrig, und Alt und Jung, Vornehm und Gering vereinigt sich in eine große Prozession; umfangen von der göttlichen Kraft, feiern sie die Erlösung der Natur, empfänglich für das stumme Wort, das ewig spricht, wenn auch verschlossen gegen das laute. Wenn du an einem heitern Frühlingstage ruhend an der rieselnden Quelle gelagert bist, wenn Wälder und Felder und das ewig quellende Leben dein Gemüth aufschließen,

„erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
„und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,"

dann halte die schnell enteilende Empfindung fest und wag' es sie mit mir zu deuten, begleite die Betrachtung, und siehe, wo sie uns hinführt, achte auf die Kunde, die sie dir gibt, es ist der Wink der Liebe, der zum wahren Erlöser, zum Heilande der Welt führt.

Die Entwickelung der Erde, ihre ganze Geschichte, ist die Geschichte der fortdauernd klarer enthüllten Sinnlichkeit, und wie diese, wo sie am vollendetsten hervortritt, selbst auf ein Höheres deutet, was sie nicht darzustellen vermag, werden wir versuchen, wie wir es vermögen, zu entwickeln. Die stumme Sprache der Natur soll als vorbereitende Einleitung zu der höhern Betrachtung dienen, der wir diesen Theil unserer Schrift vorzugsweise zu widmen gedenken.

Eine jede frühere Epoche der sich entwickelnden Erde stellt eine eigene Ordnung dar, deren

innere Bedeutung durch die in den früheſten mehr abweichende, in den neuern das eigentliche Maaß mehr erreichende Form, deren äußere Bedeutung die mehr excentriſche Bahn der ältern, die mehr concentriſche Bahn der neuern Zeiten kund gibt, und zwar ſo, daß jene innere, dieſe äußere Ordnung ſich wechſelſeitig bedingen, daſſelbe von zwei verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, bezeichnen. Luft, Erde und Waſſer dienen der Organiſation in der gegenwärtigen Epoche des ſiegenden Lebens; aber aus den äußern Verhältniſſen, in welchen dieſe Elemente befangen ſind, entſprang das Leben keineswegs. Es iſt vielmehr, nach der Stufe der Bildung, welches es in jeder Epoche erreicht hat, eine unmittelbare Offenbarung, und nur als eine ſolche enthält es das ordnende Maaß.

Ein jedes eigenthümliche Leben, ſelbſt das geringſte, bildet theils einen eigenen Mittelpunkt für eine beſtimmte Ordnung der Elemente, die große Organiſation des geſammten Lebens, theils einen gemeinſamen, für die Ordnung derſelben im Ganzen. Für ſich betrachtet, wie in der bloß äußerlich experimentirenden Phyſik, werden die Elemente nur durch äußere Verhältniſſe auf einander bezogen; lebendig betrachtet, in und mit dem Leben, haben ſie ſelbſt ein eigenthümliches Leben, in Beziehung auf eine jede, ſelbſt die geringſte Gattung der Thiere und Pflanzen; ein gemeinſames, in Beziehung auf das organiſche Geſammtleben aller Gattungen. Die Elemente bilden die gemeinſchaftliche lebendige Um-

hüllung alles Lebens, und zugleich die eigenthümliche eines jeden Lebens, die sich in ihrer innern Bedeutung, in ihrer räthselhaften geheimnißvollen Tiefe nur dafür die Erscheinung aufschließt, ohne durchschauet zu werden, wo die ruhige Ordnung gestört ist, wie besonders bei den Krankheiten der höhern Thiere.

Die Dammerde, die gegenwärtig lebendige Erdschicht, das Meer, welches alles Land umschließt, die bewegliche Luft, sind daher in der jetzigen Epoche der Erde mannichfaltiger, innerlich lebendiger, weil sie sich auf ein mannichfaltigeres Leben beziehen. Das Wasser aber ist das vermittelnde Glied, gleichgültig schwebend zwischen der Ruhe der Erde und der nie ruhenden Beweglichkeit der Luft, beide entspringen aus dieser schwebenden Mitte und verlieren sich in ihr. Wir erkennen ein gleichgültiges Wasserleben und ein einseitiges Erdleben und ein diesem gegenüberstehendes einseitiges Luftleben, endlich ein höheres, diesen Gegensatz nicht äußerlich, sondern innerlich aufhebendes, in der tiefern Einheit des sich ausbildenden Lebens.

Das Wasserleben ist der gemeinschaftliche Ursprung aller lebendigen Bildung, der gemeinsame Stamm aller thierischen und vegetativen Formen mit gehemmter Entwickelung. Die drei verschiedenen Welten, die des Erdlebens, die des Luftlebens und die des höhern, verlieren sich in diesem, wie in ihrer gesammten Mutter, in welchem alle Formen, von einem Mittelpunkte ausgehend, embryo-

nisch vorgebildet sind. Wir wollen diese drei Richtungen, wie sie sich herausbilden aus der gemeinschaftlichen Wurzel, stets nur auf ihre höchste Bedeutung deutend, geduldig verfolgen.

Wie die Gesammtpflanze der Erde (die organische Einheit aller Pflanzen) in dem ältesten Gebirge wurzelt, und die Masse überwindend, sich durch alle Epochen der Bildungsgeschichte der Erde hindurch immer freudiger, bedeutender, mannichfaltiger entwickelt; so läßt sich für einen jeden Zeitraum der Typus der Bildung bis zu seinen ersten Anfängen verfolgen. Sie sind da, wo thierische und Pflanzenbildung in unentschiedener Form schweben, in den geringsten Gebilden im Wasser. Herausstrebend aus jenem hemmenden Wasserleben bemächtigt die Pflanze sich des Thiers und bildet sich immer herrlicher aus. Es ist die aufgeschlossene Erde, die Versöhnung des Lebens und der Masse, der stille, stumme Blick der Liebe, der ewigen, nicht zeitlichen Erzeugerin, die die irdische Verhärtung des Stoffs überwand, und ewig fortquillt in stets erneuerter Zeugung. Wo sie hervortritt, ergießt sie ihr ganzes Wesen in eine unendliche Mannichfaltigkeit lebendiger Formen, alle bestätigend, ihre Unendlichkeit in der Bestimmtheit einer jeden enthüllend. Das Wesen der Vegetation ist, daß sie einen stillen Mittelpunkt der wechselnden Stoffe bildet, die, von ihrem Leben entblößt, den bloßen äußern Verhältnissen Preis gegeben sind. Daher lebt sie mit den Elementen in inniger Ver-

bindung. Das wilde Luftleben ist durch die Pflanzen gebändigt, die Vegetation die eigentliche Organisation desselben. Sie stellt den eigentlichen Verdauungsprozeß des Gesammtlebens dar, so daß die Verdauung der Thiere eigentlich ein Wiederkauen genannt werden kann. Ihr Wesen ist fortdauerndes Gleichsetzen (Assimilation) der Elemente, fortwährende Reproduction. Wie selbst das höchste irdische Leben niemals der Schwere zu entrinnen vermag, die es an die Masse bindet, so vermag es auch nie der Vegetation zu entrinnen, die eine stete Wiedererzeugung der Masse ist, die, als eine neue Welt alles Lebendige unentweichbar einschließt. Die Pflanze ist nicht geringer als das Thier, sonst müßte die höchste Pflanze sich an das geringste Thier anschließen, aber beide fangen von dem nehmlichen gemeinschaftlichen Punkte an und enthüllen in entgegengesetzten Richtungen die eigenthümliche Herrlichkeit. Die Pflanze ist die aufgeschlossene Sehnsucht der Erde, mit der Masse vertrauet, wendet sie sich gegen das Licht, als ihre Außenwelt, sie schließt in sich ein verborgenes Thier, welches immer mehr überwältigt wird, je herrlicher die Sehnsucht gedeiht. Alle Entwickelung der Pflanze ist die Steigerung des thierischen und vegetativen Lebens, der Sieg des letztern. Daher sind die Wurzeln, die Stämme, die Stengel sich so ähnlich, deuten nur leise auf die innere Eigenthümlichkeit der Pflanze, die sich erst in der Blume aufschließt. Alle Entwickelung ist ihrem We-

sen nach vegetativ, so die allgemeine der Erde, von der Urzeit der siegenden Masse an, bis zum höchsten Gipfel der Entwickelung in der gegenwärtigen Blüthenepoche des Lebens, wie die innere stille Entfaltung des Gemüths; sie wendet sich von der Masse gegen das Licht und die Zeit ist ihre Form. Die Wurzel der Pflanze ist ihre chaotische Zeit, verborgen in dem Schooße der Erde, wie die Erde in der Urzeit in dem Schooße des Universums verborgen war; die grünen Theile der Pflanze sind eine neue gemeinsame Welt, in welcher die höhere Eigenthümlichkeit gedeiht, die erste Stufe der Entwickelung verflochten mit allen Elementen, wie die Ausdünstung, das sogenannte Athmen der Pflanze, durch welche alle Pflanzen unter sich, und alle mit den Elementen ein gemeinschaftliches Leben führen. Die Blume enthüllt das innere Leben der Pflanze, und der tiefere Sinn offenbart sich für die Welt durch die feurige Pracht der Farbe, das gefesselte Licht, oder, wo diese dämmernd sich verbirgt, in der aufgeschlossenen Unendlichkeit des Blumendufts, der eigenthümlich wiedergibt, was sie stille empfing, und in den verborgenen Tiefen des innern Wesens zubereitete. Sie selbst aber, die Gattung, das über die Zeit Herausliegende, das Thier in der Pflanze, zieht sich in sich selbst hinein in den unscheinbaren Keim, und entsagt der äußern Offenbarung, um die innere festzuhalten, in scheinbarem Tode das höchste Leben der Gattung ergreifend.

So keimt in der noch unentwickelten Seele

die Blätterwelt der bloß äußern Gemeinschaft, aber sie sucht die verborgene Stätte der heiligern innern Heimath, die, je fröhlicher sie gedeiht, desto bedeutender das Geheimniß der Opferung versteht, und offenbart sie in der Farbenpracht der äußern That oder in dem unendlichen Blüthenduste des sinnenden Gemüths, in welchem die Farben sich verwischen, aber je vollkommner ihr dieses gelingt, desto inniger zieht sich die Seele in sich zurück, den unsichtbaren Keim entwickelnd, der über alle Zeit heraus liegt, und findet, wie die Pflanze, das wahre Leben in dem Tode.

Wie das Insekt überhaupt (die Gesammt-Organisation aller Insekten) in den frühesten Epochen der Erde entstand, wie sich die ersten Vorbilder ihrer Gestaltung bis in die älteste Urzeit verfolgen lassen, in welcher sich die einfachsten Formen kaum von den Pflanzen unterscheidbar, dämmernd zu entwickeln strebten; so läßt sich die Gestaltung auch in der gegenwärtigen Zeit verfolgen, bis zu dem ursprünglich gemeinsamen Punkte, wo in das gehemmte Wasserleben, wie aus einem Stamme die großen Verzweigungen des mannichfaltigen Lebens sich ausbreiteten. Auch hier ist die unendliche Mannichfaltigkeit bestimmter Formen, die, jede auf ihre Weise, eine eigene Welt einschließen, eins mit der Darstellung der höhern Entwickelung. Das Insekt stellt das Luftleben dar, welches einen festen Punkt der sichern Offenbarung gefunden hat. Die Luft schließt die Möglichkeit aller Keime ein, aber

nicht ihre Wirklichkeit, sie sind nur da, wo sie, als gesonderte Monaden, eine eigene Stätte gefunden haben, von welcher aus sich ein bestimmtes Leben aufzuschließen vermag. Daher die völlige Willkühr, das Gesetzlose in der nie ruhenden Beweglichkeit der Luft. Die Zeiten sind in ihr nicht gesondert, weil die Formen nicht gesondert sind, alle Zeiten spielen verworren in einander hinein, größere und kleinere Epochen, die sich (gesetzlich von einander unterschieden) einschließen, wo das Leben waltet, verwirren sich in einander. Nur wo eine Unendlichkeit gesonderter Formen sich bildet, da treten, für eine jede erscheinende Form, für mehrere derselben Art und für alle größere und kleinere, die Zeiten geordnet hervor in gesetzmäßiger Gliederung.

Mit dem Insekt, wie sein Leben vorbildlich angedeutet wird in den geringsten Thierpflanzen, fängt eine neue Welt an, von welcher alles thierische Leben umschlossen wird, wie alles Leben überhaupt von der Vegetation und alles irdische Daseyn von der Schwere der Masse; es ist die Welt des Gefühls. Wir verstehen hierunter nicht das menschliche Gefühl, welches nur in Beziehung auf ein Bewußtseyn, d. h. auf ewige Persönlichkeit zu fassen ist, sondern jene allgemeine Beziehung auf den Ursprung aus einer innern Unendlichkeit, die auch als Willkühr hervortritt. Das Insekt ist keinesweges geringer, als die höhern Thiere, sonst müßte das vollendetste Insekt an die geringsten Formen

der niedern Thiere sich anschließen, was keineswe-
ges der Fall ist, es ist vielmehr eine eigene Rich-
tung, die in eigenthümlicher Bedeutung sich immer
bedeutender entfaltet. Die innere Unendlichkeit der
Luft ist nicht zur Ruhe gekommen in dem Insek-
te, sie muß, indem sie an der nie ruhenden Be-
weglichkeit der Masse gebunden ist, die Ruhe su-
chen in der erstarrten. Sie kann sich nur in die-
ser offenbaren, nicht an ihr. Daher ist des In-
sekts inneres Leben ein Luftleben, welches in ein
erstarrtes, wenn gleich gegliedertes Knochengerüste
nach außen sich verliert, daher hat die Form nicht
die innere Einheit des Unendlichen gefunden, ein
jeder Einschnitt des Insekts ist wie ein eigenes
Thier, mit einem eigenen Gehirne (die Ganglien des
Rückenmarkes) mit eigenen Nerven, Muskeln und
Gliedern, die zwar innerlich, aber mit deutlichen
Spuren des Aeußerlichen, verbunden sind durch den,
ganz in das allgemeine Gefühl versunkenen Kopf,
in welchen die höheren Sinne, von dem allgemei-
nen Sinne gefesselt sind, wie in der Blüthe das
Thier von der Vegetation. Daher ist alle Ver-
änderung des Lebens nicht eine innere, seelenartige,
vielmehr eine leibliche Verwandlung, daher endlich
verliert sich alle That in der Masse, in einer Pro-
duction, die einerseits durch die Willkühr vermittelt,
andererseits doch an die Reproduction der Masse
gebunden ist, von welcher sie sich nicht loszureißen
vermag. Die Bienen z. B. erscheinen als zusam-
mengesetzte Blumen, die in die Kelche hineinwach-

sen, da vielmehr die Blüthen der Pflanzen aus den Kelchen herauswachsen. Die Blumen der Pflanzen, eben weil sie höhere Entwickelungen des Eigenthümlichen sind, haben die Zeit, obgleich in der Entfaltung an sie gebunden, dennoch überwunden, die äußere That, die Farbenpracht, der Duft erscheint mit dem innern religiösen Keim der Opferung zugleich, alles zumal in der schwellenden Knospe schon angedeutet. Das Insekt ist die losgerissene Blume, die für sich lebt und die ganze Unendlichkeit der Form in einer jeden einschließt, die Pflanze, das gefesselte Insekt, welches die Form der Entwickelung, mit dieser die Zeit, außer sich hat in steter Entfaltung. Die Wurzel kann Stengel und Blatt, diese wieder die Knospe, und diese endlich die Blume nur außer sich darstellen, daher müssen sie sich tragen. Das Ei, die Raupe, die Larve, endlich das Insekt, hat jedes für sich das Ganze des Lebens errungen, daher muß die frühere Gestalt geopfert werden, damit die spätere sich in größere Freiheit darstellen könne. Hat durch die Pflanze sich die Sehnsucht der Erde aufgeschlossen, so stellt das Insekt die Begierde dar. Die Flügel sind die Blumenblätter der thierischen Blüthe, von dieser gefangen, daher kann das gefesselte Licht in spiegelnder Farbenpracht sich noch zeigen, aber der Duft, das Heiligste der Pflanze, dem Herrn ein Wohlgeruch, das geheiligte Symbol aller Hingebung, das Aushauchen des Lebens, welches in stillem Versunkensein sich hingibt, wird bei

den Insekten von der zehrenden Begierde innerlich verschlungen. So stehen Insekt und Pflanze sich gegenüber wie Licht und Erde, die sich verständigen wollen, und das Geheimniß ihres gemeinschaftlichen Lebens ist in eine eigene Welt verschlossen, in welcher die stete Beweglichkeit der That einerseits aus dem allgemeinen Gefühle, eigenthümlich ausgebildet; — die stille Ruhe der Wiedererzeugung aus der allgemeinen Ernährung andererseits ihren tiefen Ursprung hat. Brust und Bauchhöhle, Athmen und Verdauung als eigene Welten in eigenthümlicher Sonderung, getrennt und unendlich auf einander bezogen.

Wie die Sehnsucht, tritt die Begierde, so in der Entwickelung der Erde, wie in der geheimen Stätte des Gemüths hervor. Sie ist, in ihrer Reinheit, das Streben sich ganz zu offenbaren, sich für die Welt völlig zu enthüllen in eigenthümlicher That, und wo sie durch mancherlei Verwandlungen gereinigt erscheint, da fällt sie mit der Sehnsucht zusammen, wie sie sich mit ihr aus einem tief verborgenen Quell erzeugte. Sie opfert sich dann, aus der gereinigten Stätte eines eigenen Daseyns ganz dem Geschlechte, wie der Schmetterling, das herrlichste Insekt, aller Unruhe der zehrenden Begierde entsagend, sich der Zeugung opfert und für das Geschlecht vergeht.

Wenn wir von Sehnsucht und Begierde reden, dann wissen wir wohl, daß beide nur in Beziehung auf ein Bewußtseyn eine Bedeutung ha-

ben, daß also beide Ausdrücke, wenn sie von Pflanzen und Insekten gebraucht werden, nur uneigentlich sind. Dennoch muß man nicht etwa glauben, daß wir diese Ausdrücke im gewöhnlichen Sinne bildlich wollen verstanden wissen. Es wird vielmehr in der That dasselbe, was sich im Gemüth zur Sehnsucht und Begierde verklärt, durch das innere Leben der Pflanzen und Insekten angedeutet, auf die nehmliche Weise, wie wir alle, in dem Geschlechtsverhältnisse der Pflanzen und geringern Thiere, dasjenige angedeutet finden, was bei den Menschen sich zur Liebe steigert. In unseren Sprachen finden wir keine eigenen Ausdrücke für jene Andeutungen und wir sind gezwungen sie zu bezeichnen, als wären sie schon, was sie erst, lebendig gestaltet, in der ewigen Persönlichkeit wahrhaft sind. Die innere Kraft einer Anschauung aber, die jene ethischen Aeußerungen in der Natur durch das allgemeine Leben angedeutet findet, ist das sichere Fundament unserer ganzen Ansicht, so daß nur derjenige, der uns hier völlig begriffen hat, den eigentlichen Sinn der Ansicht zu fassen vermag.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung derjenigen Thierreihe, die sich in der ordnenden Mitte zwischen Pflanze und Insekt bildet, die eben so in der Urzeit der Entwickelung der Erde aus einem gemeinschaftlichen Punkte entspringt, in welchem alle drei Richtungen, kaum unterscheidbar, sich nähern, sich eben so in einer jeden folgenden Epoche mehr von den übrigen und sich selbst sondert und in einer

unendlichen Mannichfaltigkeit eigenthümlicher Formen gestaltet, eben so in einer jeden Epoche, in der gegenwärtigen am vollkommensten dargestellt wird durch eine Menge von Gattungen und Classen, von welchen einige, die in der Erscheinung geringern, sich dem gemeinschaftlichen Punkte des weniger Gesonderten mehr nähern, während andere, in immer deutlicher enthüllter Eigenthümlichkeit, ein ganz in sich geschlossenes Leben darstellen. Was in dieser ganzen Thierreihe in den geringern Thieren leise angedeutet ist, das ist in den höhern deutlicher entwickelt und offenbar geworden, und dieses gilt von einer jeden Form des Lebens bis ins Unendliche, wie von dem Ganzen, es gilt, in völlig gleichem Maaße, von dem innern Leben wie von der äußern Erscheinung desselben. Hierbei nehmen wir nun eine dreifache Richtung wahr, von welcher zwei in der Form der Entwickelung in der Zeit sich offenbaren, während eine mittlere gleichsam als eine beharrende Gesammtorganisation im Raume hervortritt. Die erste Richtung der Entwickelung ist diejenige, die mit der Bildung der Erde zusammenfällt, und zwar so, daß in der ältesten Bildungsepoche nur die geringste Form gelingt mit der größten fremdartigen Abweichung von der gegenwärtigen. Ja wir müssen annehmen, daß selbst die Urmassen der Gebirge, in welchen wir keine Versteinerungen finden, dennoch als Reste eines Lebens anzusehen sind, dessen Form, weniger beharrlich, in der siegenden Masse verschwand. In den

folgenden Epochen bildete sich das Leben in einer mehr bestehenden Form, und je höher die Stufe der Bildung, die es errang, desto mehr verschwand die fremdartige Abweichung, die wir als eine leise Spur der Hemmung auf einer niedern Stufe betrachten können, bis diese mit der höchsten Bildung des Menschen ganz überwunden war. Die beharrende, in derselben Zeit bestehende Organisation zeigt also ein Gesammtleben von den niedersten Thieren an bis auf eine bestimmte Stufe, dessen höchste Darstellung in der letzten Epoche nicht allein in der Ausbildung bis zu dem Menschen hinauf sich zeigt, sondern auch durch die größere, freiere Ausbildung der Formen der frühern, ja frühesten Urepochen, die sich jetzt erst, als Organe einer vollendeten Organisation, in reiner Eigenthümlichkeit zu gestalten vermochten. Daher ist uns eine jede Epoche eine göttliche Fügung zur wechselseitigen Erlösung des Lebens, und die menschliche Gestalt die erlösende Mittlerin zwischen Gott und der Natur, die Erde selbst gestaltet im Bilde Gottes, die einen vermittelnden Mittelpunkt in den Menschen fand, daher hat für uns die Vorzeit der Erde eine alttestamentarische Bedeutung und alle Versteinerungen sind Weissagungen des kommenden Erlösers, der in sich die Ordnung des Universums und das Aufblühen der Liebe verkündigte, der alle Schatten eines räthselhaften Kampfes verscheuchte und von dem hemmenden herben äußern Gesetz alles Lebens befreiete. Wie nun aber jene Entwickelung

in der Geschichte der Erde unter die Bande des hemmenden Gesetzes, in ihrer Härte, erschien, so tritt sie in einer jeden Form des Lebens wieder hervor, so daß ein jedes Thier alle Stufen der Entwickelung der ganzen Reihe durchlaufen muß, nur getragen von der versöhnenden Liebe, die sich in der freieren Form offenbart, wie früher von dem Gesetze. Aber dieselbe Liebe, die sich versöhnend für das Ganze opfert, tritt immer siegreicher und herrlicher hervor, je höher die Stufe der Bildung ist, die sich enthüllt, und daher erscheint auch die erste Spur der Gestaltung, die den gemeinsamen Punkt alles thierischen und Pflanzenlebens am nächsten liegt, immer bedeutender, je höher die Gattung entwickelt ist, und wie jene erste Gestalt des Lebens, in welcher die Richtung nach der Pflanze, nach dem Insekte oder nach dem höhern Thiere noch nicht entschieden ist, in der Urzeit am meisten gebunden war, in jeder Epoche immer mehr befreiet ward, in der gegenwärtigen sich in der größten Eigenthümlichkeit darstellen durfte, so wiederholt sich die nehmliche Befreiung in noch größerm Sinne in einer jeden Gattung der Thiere, bis auch das Pflanzenthier, die geringste Gestaltung, ihre höchste Bedeutung und wahre völlige Befreiung in den Menschen findet. Die erste Spur des menschlichen Embryo also enthüllt nicht allein die Keime der menschlichen Gestalt, sie stellt zugleich die höchste Bedeutung der geringern Thiere dar. Hier in dem stillen, verborgenen Schooße geheimer Zeugung

feiert die ewige Liebe ihren letzten entschiedenen Sieg, hier hat sie gefunden, was sie unter räthselhaften Kämpfen in allen Epochen der Erdentwickelung, in tausend wechselnden Formen, durch das bunte Gewimmel der Thiere und Pflanzen suchte, und der Mensch mag ahnen, was die Zeugung in keuscher, heiliger Liebe bedeute.

Wenn wir nun die Gestaltung dieser Thierreihe bis zum Menschen hinauf, die Enthüllung immer bedeutenderer Formen verfolgen, scheuen wir uns nicht, dieses mit derjenigen Ausdehnung zu versuchen, die allein ein klares Bild des tiefen Verständnisses zu geben vermag. Obgleich, was wir vortragen, ein Resultat genauer, in vielseitiger Richtung angestellter Forschung der trefflichsten Männer ist, werden wir dennoch keine, nur von den Naturforschern zu erwartende Kenntnisse voraussetzen. Das ist eben das Herrliche unserer Tage, was uns alle mit den tiefsten Hoffnungen erfüllen mag, daß die lebendige Naturforschung anfängt eine heiligere, für jedes empfängliche Gemüth verständliche Bedeutung anzunehmen, daß die bis jetzt verschlossene Hieroglyphe, die in erstarrter Form nur äußere Verhältnisse angab, deren spielende Beziehungen auf einander in einer endlosen und fruchtlosen Beschäftigung sich ausdehnten, zum lebendigen Wort heranwuchs und redend unter uns treten will. Dadurch, daß die Natur uns das Verborgenste ihres Lebens enthüllt, erhalten die schwebenden Begriffe einen lebendigen Sinn, und was

nur vernommen ward durch das Gehör in schwankender, unsicherer Form, erhält, geschauet durch das höhere Auge, einen sichern, bleibenden Werth. Denn schauen muß der Mensch, was er in reinen, bestimmten Umrissen fassen will; in der Unruhe der Beziehungen verwischen sich alle Formen, daß keine in ihrer Art von den übrigen gesondert rein hervorzutreten vermag.

Indem wir nun also in mehrern Richtungen den vorliegenden Gegenstand sorgfältig zu verfolgen suchen, ersuchen wir den Leser vor allem, daß er nicht glaube, wir haben das Hauptthema, von einer fremdartigen Untersuchung unwillkührlich ergriffen, aus den Augen verloren. Wir bitten ihn, seine ganze Aufmerksamkeit auf die nachfolgende Darstellung zu verwenden, damit das reine Bild in allen Gliedern nach und nach klar und deutlich vor seine Seele treten mag. Es wird ihm dann deutlich werden, daß wir keinesweges etwas Ueberflüssiges unternahmen. Ja, selbst von unsern Gegnern können wir mit Recht fordern, daß sie uns hier entgegentreten, wo aus einem sichern Fundament unsere Ansicht sich aufbauet. Was hilft es euch, daß ihr, leidenschaftlich und übereilt, einzelne Zweige von dem Baume abreißt, da der lebensschwangre Stamm immer neue aus sich selbst zu entwickeln vermag? Wir können dabei nur diejenigen, die uns hier, wo es ihnen klar werden mag, warum wir die Elemente zu fragen in den Steinen, in dem verhüllten Leben der Natur zu forschen, für nöthig

erachteten, zu begegnen wagen, für unsere wahren eigentlichen Gegner ansehen, die übrigen aber, die bald hier, bald da, nur mit diesem, dann mit jenem von der seichtesten Oberfläche abgeschöpften Einwurf erscheinen, höchstens als lästige abzuweisen suchen.

Nachdem wir uns also auf diese Weise mit Freunden und Gegnern verständigt haben, laden wir den Theil nehmenden Leser getrost zu der nachfolgenden Untersuchung ein.

Vor Allem wird es nöthig seyn, die verschiedenen Glieder der Betrachtung gehörig von einander zu sondern, damit das vielfältig verschlungene Bild nicht auf eine verworrene Weise hervortrete, damit die verschiedenen Richtungen der Betrachtung sich nicht trübend und störend durchkreuzen.

Wir betrachten daher zuerst das Gewebe der verschiedenen Organe, als die ersten Elemente des thierischen Baues, und nachdem wir von diesen, und wie sie sich allmählig enthüllen, durch einen, freilich nur auf das Allgemeinste gehenden, Ueberblick eine klare Ansicht erlangt haben, werden wir, weiter gehend, der immer tieferen Bedeutung näher treten können. Daß wir in den Stand gesetzt sind, eine solche Darstellung zu liefern, verdanken wir den tiefforschenden Physiologen unserer Tage, deren unsterbliche Verdienste um das tiefere, auf das umhüllte Geistige der Natur deutende Forschen noch lange nicht hinreichend erkannt

sind, und mehr als billig, in der Schule der Forscher verschlossen bleiben. Angenehm würde es mir seyn, wenn die nachfolgende Darstellung dazu beitragen sollte, das allgemeine Interesse für Forschungen zu erregen, die für die Zukunft, und für die keimenden Ansichten künftiger Geschlechter von großer Bedeutung seyn werden, ja in allen Verhältnissen des Lebens bestimmend einzugreifen vermögen.

Das Gewebe der niedern Thiere, deren Organe nur angedeutet sind, besteht aus einer fast gleichförmigen Gallerte, und diese Gallerte ist an ein kalkichtes Gehäuse gebunden, so daß das Thier einer verdichteten Flüssigkeit, das Gehäuse (das abgesonderte Knochengerüste) einer durch das Leben geformten Masse ähnlich sieht, die Trennung aber des Festen von dem Flüssigen, die unter den todten Dingen herrscht, noch immer in diesem Leben nicht ganz verdrängt zu seyn scheint. Indem nun Festes und Flüssiges sich bei der höhern Entwickelung in einander hineinbilden, erzeugen sich allmählig aus der gleichförmigen Gallerte, in entgegengesetzter Richtung, die verschiedenen Gewebe, aus welchen alle Organe des Leibes gebildet sind, so daß diese Gewebe in den verschiedensten Organen die nehmlichen sind. Die Haut z. B., die das Innere der großen Höhlen und das Aeußere der in ihnen enthaltenen Organe umgibt, ist im Kopf, in der Brust- und Bauchhöhle von der nehmlichen Beschaffenheit, die innere Haut der Gedärme, des Magens, der Lungen, der Augen u.

ſ. w. von derſelben Art, die ausgebildeten Muskeln in allen Theilen dieſelben in ihren Eigenſchaften, und die Organe unterſcheiden ſich nicht durch eigenthümliche Gewebe, wohl aber durch das verſchiedene Maaß derſelben Gewebe, durch die eigenthümliche Form und durch eigene Verhältniſſe zu höhern Darſtellungen des Lebens. Deßwegen können wir jene Gewebe die eigentlichen Elemente der leiblichen Organiſation nennen, in welchen das Thier gedeiht, und die in der That von den höhern Syſtemen eben ſo aſſimilirt werden, wie die äußern Elemente von dem ganzen Thiere. Dieſe Gewebe nun erſcheinen, indem die vollendete umſchließende Fläche ſich rein ausbildet, nach außen als Oberhaut, die Dimenſion der Länge aber immer entſchiedener in den faſerigen Organen, bis ſie ſich zum innern Knochengerüſte entwickelt. Bei den Fiſchen z. B. zeigen ſich die Schuppen nach außen, weiche Gräten nach innen, die Umkehrung, das Zurückdrängen der Maſſe nach innen, um der Organiſation zu dienen, iſt nicht entſchieden, und in demſelben Maaße, als dieſe Umkehrung gelungen iſt, haben ſich Haut und faſerige Gewebe aus einer gemeinſchaftlichen Mitte des gleichgültigen Zellgewebes entwickelt. Auch bei den Amphibien iſt die Umkehrung nicht entſchieden, die Schuppen und Schilder und mancherlei Verhärtungen zeigen ſich noch nach außen, mürbe Knochen nach innen, das Gallertartige tritt noch, wenn auch zurückgedrängt, in den Geweben hervor. Erſt bei den hö-

hern Thieren gelingt die Umkehrung, das Zellgewebe tritt in der rein eigenthümlichen Form als die gesonderte Mitte hervor, das Hautgewebe bildet sich klar in seinen verschiedenen Gliedern, von dem Zellgewebe aus bis zur Oberhaut, zu Hörnern, Federn, Haaren, das faserige Gewebe von demselben Mittelpunkte in seinen Gliedern, den muskulösen Häuten, Muskeln, Flechsen, Knorpeln, Knochen nach innen aus, und in demselben Maaße, als diese Ausbildung gelingt, treten auch die Organe, die aus den Geweben, wie aus ihrem Elemente, zusammengesetzt sind, in ihrem eigenthümlichen Leben freier hervor. Was wir hier wahrnehmen, müssen wir in der That auch von der Entwickelungsgeschichte der Elemente der Erde behaupten. Denn wie Haut, Zellgewebe und Knochen zu den Organen, verhalten sich Luft, Wasser und Gebirge zur Erde, und es ist unzweifelbar, daß jene Elemente, in ihrer reinen Sonderung, erst nach und nach in den verschiedenen Epochen sich entwickelt haben, so daß diejenigen Naturforscher sich sehr irren, die, in der Voraussetzung, daß die Elemente in der nehmlichen ausgebildeten Form gewesen, die unsere Epoche bezeichnet, die Erscheinungen der Urzeit der Erde zu begreifen streben. Aber auf die nehmliche Weise sind die Gedanken die Elemente des Geistes, das gemeinschaftliche Gut des Geschlechts, die, wie aus einem Chaos sich entwickelnd, aus dem gemeinschaftlichen, selbst aber in sich klarer gefaßten geistigen Gefühle sich der

sicherer Gliederung festgewordener Begriffe und der Klarheit höherer Anschauungen entgegen bilden.

Indem nun diese Gewebe sich also sondern, erscheint das höhere Thier, ein Fels nach innen und eine Pflanze nach außen, wie die Erde im Ganzen. Aber das Hautgewebe hat unter seinen Gliedern ein solches, welches als der eigentliche Blüthepunkt aller Glieder in der lebendig thierischen Mitte erscheint, wo es sich aus der Unentschiedenheit des Zellgewebes völlig herausgebildet, aber noch nicht in der Unendlichkeit der äußern Vegetation verloren hat. Diese Mitte wird durch die Schleimhaut, die das Innere der Organe überzieht, und durch Oeffnungen der innern Höhlen, der Gedärme, der Geschlechtstheile, der Mundhöhle, nach außen sich in die einseitig vegetative Oberhaut mit ihren pflanzenartigen Productionen, als Nägeln, Haaren, Federn, verliert, auf das Bestimmteste angedeutet. Hier keimen aus dieser thierisch am meisten lebendigen Haut die mannichfaltigen Werkstätte der thierischen Ernährung, die Drüsen, die Leber u. s. w. Eben so hat das faserige Gewebe eine lebendige Mitte, wenn es sich aus dem Zellgewebe entschieden ausgebildet, aber noch nicht in die einseitige Erstarrung der Knorpel, der Knochen verloren hat. Diese stellt sich durch die Muskeln dar, die Werkstätte aller thierischen Bewegung. Man kann die äußere Vegetation der Bedeckung die Blättervegetation nennen, die sich nach außen wirft, und das Thier in der innern

Gemeinschaft mit den Elementen festhält, die Drüsen sind die Blumen dieser thierischen Vegetation, die sich nicht nach außen, sondern nach innen, nach dem tiefen Abgrunde eines höhern Lebens eröffnen, und eben daher nicht, wie die eigentlichen Blumen, für sich und der äußern Erscheinung zugewandt, eine vollendete Form als Schönheit zu offenbaren vermögen, vielmehr, von der eigenthümlichen Stätte losgerissen und äußerlich betrachtet, als ein Ungenügendes, welches, da es dennoch in seiner Form ein Unendliches als erloschen einschließt, uns mit Grauen ergreift und leiblich widerwärtig wird, ja Abscheu erregt. Man kann die Muskeln als das in steter Bewegung sich äußernde Insekt betrachten, welches einerseits sie in die stille vegetative Wiedererzeugung verliert (durch unwillkührliche), andererseits sich als That gegen die Masse wendet (durch willkührliche Bewegung). Unwillkührlich ist nehmlich die Bewegung, wo das unendlich Bedingende des Lebens unmittelbar an die Masse gebunden ist und aus dieser sich zu erzeugen scheint, wie die Blume aus dem Kelche sich entwickelt, willkührlich aber, wo das Bedingende des Lebens sich in die Masse hineinbildet, wie bei den Bienen die Blume in den Kelch.

Diese ganze Welt der thierisch-elementarischen Gewebe bezieht sich nun auf zwei große Systeme. So haben sie die Physiologen genannt, weil sie, von einem Mittelpunkte ausgehend, das ganze Leben umkreisen, und immer inniger, je höher die

thierische Bildung ist, zu ergreifen streben, dann aber sich wieder in dem Mittelpunkte schließen. Das Nervensystem und das Blutgefäßsystem bilden sich einander gegenüber. Beide, wenn man sie ganz für sich betrachtet, stellen die ganze Gestalt des Thieres dar, und zwar immer vollständiger, je höher das Thier ist; das letzte bezieht sich, wie das Planetensystem, auf die Sonne, auf ein sichtbares Centrum, das letzte kreis't, wie das Universum, um eine unsichtbare Sonne, die thierische Seele. Beide entwickeln sich in und mit einander, als die beiden Brennpunkte des Lebens. Das Blutgefäßsystem stellt das Pflanzenthier (Zoophyton), das Nervensystem die Thierpflanze (Phytozoon) in der größten Reinheit dar. Diese beiden Systeme verhalten sich zu den Geweben, wie das ganze Thier zu den Elementen. Je geringer das Thier ist, desto weniger durchdringen sich die Elemente in der innern Unendlichkeit seines Daseyns, und jemehr die Gewebe sich in die Gallerte verlieren, desto mehr scheinen die mehr angedeuteten, als völlig entwickelten Systeme sich von dem Elementarischen der Organe zurückgezogen zu haben, in einem mehr äußern Verhältnisse gegen diese zu treten, daher vermag selbst noch bei den Fischen das Blut die Gewebe nicht zu färben, bei den Amphibien nur unvollständig, daher die Unempfindlichkeit der Gewebe bei diesen Thieren. Erst bei den höhern Thieren gelingt den Systemen, die elementarischen Gewebe völlig zu assimiliren und das lebendige innere

Zusammenbrennen aller Kräfte des äußern und innern Lebens tritt als höhere Temperatur, als Wärme hervor, äußerlich, was innerlich die Seele ist. Indem beide Systeme sich gegenüber immer deutlicher bilden, entwickelt sich in ihnen ein Gegensatz, der des arteriellen und venösen Bluts im Blutgefäßsystem, der des Gehirns und der Ganglien und Nervengeflechte im Nervensystem. Die Arterien und das Gehirn, indem sie sich erregend gegen die Muskeln wenden, eröffnen zugleich die höhere Welt der Sinne, die Venen und Ganglien, indem sie sich assimilirend gegen die Ernährung wenden, ziehen die Vegetation in den innern Abgrund des thierischen Lebens hinein. In den niedern Thieren, wo weder Gehirn noch Herz sich ausgebildet haben, kann man, strenge genommen, von jenen Gegensätzen nicht reden, so wenig wie bei dem Embryo der höhern Thiere. Die Vereinigungspunkte der Nerven sind hier weder Gehirn noch Ganglien, das Blut weder arterielles noch venöses, der Gegensatz bildet sich allmählig aus in und mit der allgemeinen Entwickelung. Durch Herz und Gehirn sind die beiden Formen alles Lebens, Pflanze und Insekt, Athmen und Verdauung, völlig eins geworden.

Die Luft bewegt sich ruhelos und rastlos, während die Erde in verschlossener Verhärtung ruht, das Wasser sucht die Vermittelung auf unendlich vielen Punkten, aber was sich zu bilden vermag, begrüßt nur dämmernd das Leben und erstarrt oder verfliegt. Die Pflanze schließt sehnsüchtig den ver-

ſchloſſenen Schooß der Erde auf, daß die Verhärtung ſich löſe, ihr gegenüber bildet ſich das bewegliche Inſekt; Erde und Luft begrüßen ſich in einem großen mannichfaltig aufgeſchloſſenen Leben; aber die zeugende Liebe ſucht eine innigere Durchdringung. In den höhern Thieren bemächtigt ſich die Luft der Erde, der Pflanze ganz, und dieſe ſich wieder jener, am reinſten geſondert in der völligen Durchdringung. Die höchſten Gipfel des Lebens, die als Blüthen erſchienen, wo die Pflanze in der Erde wurzelt, neigen ſich hier nach innen einem gemeinſamen Mittelpunkte entgegen und verwandeln ſich, als Organe einer innern Aſſimilation, anſtatt ſich in Saamen zu verhärten, in Wurzel für ein höheres Daſeyn. Was aber Blättervegetation bei der gefeſſelten Pflanze war, verliert die Verzweigung, die, aus einander gehend, in das Unendliche ſtrebte, alle Blätter verſchmelzen in einem gemeinſamen Blatte allgemeiner Umhüllung, und das iſt die Bedeutung der Haut. Daher erſcheint dieſe Vegetation von der herrſchenden Neigung der Blüthe, die ſich einer höhern Offenbarung weiht, überwunden und beſiegt, als wahrer Umkreis des innern Mittelpunkts. Und da dieſes vegetative Leben in der innigſten, ununterſcheidbaren Einheit mit allen Elementen lebt und gedeiht, ſo treten auch die Elemen ſelbſt als größere Umhüllungen, größere Umkreiſe hervor, als Atmoſphären eines jeden Daſeyns. Wie in dem allgemeinen Aether der Himmelskörper, indem jeder ſich ſonderte und ein

eigenes Daseyn erhielt, die Atmosphären sich sonderten und auf den eigenen Mittelpunkt der Schwere in einem jeden sich bezog; so sonderten sich die Atmosphären des Lebens in der allgemeinen der Erde, und diese erhält erst dadurch die höchste Bedeutung. Eine Anschauung, die uns einsehen lehrt, wie die Befreiung des Lebens auch die innere Befreiung der Elemente war, die durch dieses ihren wahren Mittelpunkt fanden. Jetzt erst konnte, sowohl die belebte Masse, als die geordnete Luft, Mittelpunkt und Umkreis in völliger Klarheit von einander gesondert und unendlich auf einander bezogen, in der Trennung eins sich finden und darstellen.

Die belebte Masse fand ihren Mittelpunkt in der thierischen Ernährung der innern Organe, ihren Umkreis in der vegetativen Ernährung der allgemeinen Umhüllung, die geordnete Luft fand ihren Mittelpunkt durch das thierische Athmen der Lungen, ihren Umkreis durch das vegetative Athmen der Umhüllung. In dem Umkreise gedeiht nur die äußere Einheit, im Innern aber erscheint ein neuer engerer Umkreis, der sich auf einen tiefern Mittelpunkt bezieht.

Die Umhüllung, das vegetative Leben der äußern Haut, ist durch keine erscheinenden Functionen von dem Leben der größern Umhüllung, der eigenthümlichen Atmosphäre gesondert. Unmerkbar, durch verborgene, in den Abgrund des Gesammtlebens verschlossene Prozesse, gibt und empfängt das gestaltete Leben von dem formlosen, hier ist die stille Werkstätte der ewigen Verwand-

lung, durch welche die erscheinende Gestalt in jedem Augenblicke sich in das allgemeine Leben verliert und aus diesem sich wieder erzeugt, in welcher die Elemente und das erscheinende Leben abwechselnd und wechselseitig als Nahrung dienen und sich nähren. Daher kann man auch hier Athmen und Ernährung, die sich im Innern trennen, nicht von einander unterscheiden.

Indem das Herz sich bildet, finden beide Richtungen ihre eigene Stätte. Die Ernährung, selbst Mittelpunkt, ist der innere Umkreis, der sich auf einen tiefern Mittelpunkt bezieht. Ihre höchste Bedeutung findet sie da, wo die assimilirenden Organe, die innerlich gewordenen Blüthen, selbst als Wurzel, für ein höheres Daseyn erscheinen. Das venöse System ist eine Pflanze, die von dem zerstreueten Gipfel anfängt und dem Mittelpunkte zueilt. Alles was eine jede Pflanze durch die Zerstreuung der Verzweigungen sucht, alles was die mannichfaltig aufgeschlossene Pflanzenwelt in unendliche Formen findet, concentrirt sich hier, wo die höchste Pflanze, das mit der innern Unendlichkeit schwangere, in seinem tiefsten Wesen enthüllte Element der Erde, mit der Blüthe anfangend, empfängt und der Stätte des Athmens, dem Mittelpunkte der beruhigten Luft übergibt. Diese aber, in der die innigste Einheit mit der Pflanze ihre höchste Bedeutung fand, empfängt sie nicht, um sie als Duft der ruhelosen Bewegung zu überliefern, vielmehr um sie wieder zurückzugeben, und das arte-

rielle System ist die wahre umgekehrte Pflanze, die in der Luft wurzelt, von ihr zum höhern Leben erregt, und, wellenschlagend, lebensschwanger, durch tausend Röhren in die Heimath zurückkehrt, ewig ersterbend für die höhere Pflanze und ewig aus dieser von neuem erzeugt. So ist der Pulsschlag das Aufjauchzen der völlig befriedigten Pflanze. Aber indem jene umgekehrte, flüssig gewordene, in der Luft wurzelnde pulsirende Pflanze sich ganz hingibt, bestätigt sie sich in ihrer Form, und es gelingt ihr, als vermittelndes Prinzip, das Höchste zu enthüllen. Die in der Erde wurzelnde Pflanze muß, um sich in völlig eigenthümlicher Form darzustellen, das Thier besiegen, daher gestaltet es sich selbst rastlos und verliert sich äußerlich, als Insekt, in der Masse, die es innerlich nicht gewinnen konnte. Das pulsirende Blut aber erscheint als Vermittler zwischen Pflanze und Thier, beide in ihrer höchsten Darstellung enthüllend, je fröhlicher es in seiner eigenen Form gedeiht, das lebensschwangre Meer, welches Erde und Luft wahrhaft versöhnt. Denn indem die Luft aller Unruhe und Beweglichkeit entsagt und der befreieten, befriedigten Pflanze überläßt, quillt aus allen Brunnen des Lebens das äußerlich völlig beruhigte Element der Luft hervor und bildet sich durch das Nervensystem, der bewegten Pflanze gegenüber, in stillem Sinnen, das erst durch dämmernde Träume in mancherlei Gestalt eine unsichtbare Welt aufschließt, und den Mittelpunkt in den Menschen

findet. Jene beiden großen Systeme bilden sich jetzt in ihrem Mittelpunkte, der immer heller hervortritt, — getrennt, um in dem Ganzen des Lebens auf das innigste vereinigt zu seyn, in dem Umkreise auf einer jeden Stelle, bis ins Unendliche vereinigt, ohne je aufzuhören, getrennt zu seyn. Es gibt kein Organ, keine Muskel, Faser oder Haut, die nicht von Nerven und Blutgefäß zugleich durchzogen wären. Nur aus den Extremen der Bildung, aus den stillen Knochen nach innen, aus der vegetativen Oberhaut und ihren Gebilden nach außen haben beide Systeme sich zurückgezogen, um in der Ferne die Gewalt der besiegten Masse und der geordneten Atmosphäre zu leiten.

Die Nerven sind Arterien und Venen in sich durchdringender Einheit. In diesen unterscheiden wir noch in der äußern Form diejenigen Organe, die alles von dem Umkreise dem Mittelpunkte zu, von denjenigen, die alles von dem Mittelpunkte dem Umkreise zu führen. In jenen ist dieser Unterschied verschwunden. Derselbe Nerv leitet die Empfindung von außen einem unsichtbaren Mittelpunkte zu, und wird von diesem in Bewegung gesetzt. Alle Mannichfaltigkeit der Richtungen keimt in einer höhern Welt, die sich zu entwickeln strebt, und die Ruhe des Nervensystems eröffnet den Wellenschlag einer unsichtbaren Region.

Wir nähern uns dieser Region, indem wir versuchen, die Bedeutung der Sinne zu enthüllen, durch welche aus der Einheit des überwundenen,

ruhenden, dem Unsichtbaren dienenden Productes sich die Mannichfaltigkeit der Functionen entwickelt, so wie in der Mannichfaltigkeit der Producte, in der Pflanzenwelt eine Einheit der Functionen sich kund that. Um uns nun diese Bedeutung der Sinne klar zu machen, wird es vor allem nöthig seyn, vorläufig eine dreifache Richtung in den Lebensäußerungen der Thiere sorgfältig zu unterscheiden. Die eine ist die äußere des Geschlechts, die sich erhaltend, durch die Thätigkeit des Thieres nach außen offenbart, die zweite, die innere der Natur, die sich durch die Wiedererzeugung äußert, die dritte, die dämmernde Persönlichkeit, die sich durch lautwerdende Lust und Unlust darstellt.

Die äußere Thätigkeit zur Erhaltung entspringt aus der innern Unendlichkeit des thierischen Lebens, erscheint daher als Willkühr, von dem Mittelpunkte aus betrachtet nach dem Umkreise zu, als Gefühl hingegen in der umgekehrten Richtung. Durch Willkühr bezeichnen wir lediglich eine Erscheinung, nicht etwas Wesentliches. Wenn wir von Willkühr thierischer Lebensäußerungen reden, kann der Begriff selbst nicht in dem Sinne genommen werden, wie wir ihn bei den Menschen brauchen, nehmlich als freie Wahl zwischen entgegengesetzten Handlungen. Denn, das wissen wir sehr wohl, daß das Thier durch seinen Instinkt völlig sicher und unwillkührlich geleitet wird. Nur weil die Handlungen der Thiere aus dem nicht erscheinenden, wenn gleich höchst bestimmten, innern, in seinem

Kreise unendlichen Mittelpunkte des Daseyns entspringen, vermögen wir nicht eine jede einzelne Handlung des Thieres mit seiner Bedingung zu verknüpfen, sie scheint uns daher, einzeln betrachtet, frei, ohne daß sie es ist, wie wir sehr wohl wissen, wenn wir das Thier als einem bestimmten Geschlechte gehörig betrachten, innerhalb dessen eigenthümliche Grenzen alle seine Handlungen fallen, so daß keine einzige diese Grenze überschreiten kann. Nun wird man freilich behaupten, daß dieses nehmliche mit dem Menschen, wenn auch in einem mehr erweiterten Kreise, der Fall sey, daß auch seine Handlungen sogar innerhalb der Grenzen eigenthümlicher Persönlichkeit fallen, daß also auch der Mensch nur scheinbar frei wäre. Wie aber hier ein ganz anderes Verhältniß eintritt, haben wir schon in dem ersten Theile dieser Schrift, als wir von dem Ursprunge des Bösen handelten, aus einander gesetzt, und welcher Unterschied in dieser Rücksicht zwischen Thieren und Menschen Statt findet, wird hoffentlich auch aus der Folge dieser Untersuchung völlig klar werden.

Wenn man von dem Gefühle der Thiere spricht, so scheint dieses freilich, da es in seiner Richtung von außen nach innen sich darstellt, uns deutlicher durch äußere Bedingungen erregt, obgleich es doch erst in dem innern unsichtbaren Mittelpunkte seine wahre Bedeutung erhält. Der Unterschied nun zwischen dem Gefühle der Insekten und dem der höhern Thiere ist es vorzüglich, der uns hier

zu untersuchen obliegt. Das Gefühl ist, wie wir im Vorhergehenden darthaten, der allgemeine Grund und Boden alles thierischen Lebens, wie die Reproduction der Grund alles Lebens überhaupt. Nun hat sich die Reproduction in ihrer Eigenthümlichkeit rein ausgebildet in der Pflanzenwelt, das Gefühl aber auf die nehmliche Weise in der Insektenwelt, und schon hieraus folgt, daß dieses sich zu dem Gefühl der höhern Thiere verhalten wird, wie die Reproduction der Pflanzen zu derjenigen der Thiere überhaupt. Indem nehmlich das Thier mächtig wird, welches in der Pflanze von der Reproduction besiegt ist, modificirt sich diese, wie wir bei der Bildung des Herzens darthaten; eben so wird sich, indem die Sinne, die bei den Insekten von dem Gefühle bezwungen sind, bei den höhern Thieren mächtig werden, dieses sich anders ausbilden und eine andere Richtung nehmen. Allerdings ist das Gefühl der Insekten verschieden von dem Gefühle höherer Thiere, wie dieses, was die Folge der Untersuchung zeigen wird, von dem der Menschen. Nehmlich so. Das Leben der Insekten ist noch von der Masse ergriffen; daher die Gliederung des Thiers, als bestünde es aus mehreren verschiedenen Thieren, daher das Herauslaufen aller Nerven in nach außen verlängerte Organe (mehrere Füße, Freßspitzen, Fühlhörner); daher das Hineinbilden des Lebens in Massen, die durch organische Prozesse zubereitet sind. Die scheinbare Willkühr verliert sich in diesen Producten, von

welchen sie nicht unterschieden werden kann. In den höhern Thieren, und zwar je vollständiger in ihnen das Nervensystem sich entwickelt, je vollkommner der Gegensatz von Gehirn und Nervenknoten hervortritt, deren mittlere Bildung das Rückenmark, welches an der Stelle des Mittelpunktes die verbindende Linie setzend, bei den Insekten vorwaltet; desto mehr zieht sich das Thier in sich selbst hinein, getrennt von der äußern Masse, mit Gewalt über diese versehen. Daher sind die Producte des Instinkts der höhern Thiere von denen der Kunsttriebe dem Wesen nach verschieden. Für diesen tritt nehmlich erst die Masse wirklich als eine solche hervor, und wird, als eine solche, als ein Aeußeres, innerlich. Indem sie aber als ein Aeußeres dem Thiere sich gegenüberstellt, werden die Relationen der Masse, als solche, die Eigenschaften derselben innerlich, zwar noch nicht als solche erkannt durch das Thier, was nur durch ein Bewußtseyn möglich, aber es ist das dämmernde Bewußtseyn der Natur, welches im Ganzen selbst in den todten Producten waltet, und welches als leitendes Prinzip bei den Thieren hervorbricht. Daher die Zweckmäßigkeit der scheinbaren Wahl unter den Producten, die sie zu ihrem Bau benutzen. Aber dennoch sind die Eigenschaften der Masse nicht auf die Weise bei den Thieren innerlich, wie bei den Menschen. Bei diesen nehmlich, auch bei den stumpfesten entspringt die Kunde der Eigenschaften, die hier allein eine solche genannt werden kann, aus der Vergleichung mehrerer, aus

einer Uebersicht aller, die Thiere aber sind an bestimmte Massen mit bestimmten Verhältnissen hingewiesen, die sich, wie die besondere Außenwelt, für sie aufschließt, während die ganze übrige ihnen verborgen bleibt, und diese ist eben daher nicht eine Welt für die Person, sondern für das Geschlecht. So erkennt das Geschlecht der Thiere allerdings, aber dieses erscheint nie, sondern nur die Folge der Generationen, und daher erscheint auch das Erkennen nicht, und ferner ist dieses nie als ein solches erscheinende Erkennen, nicht das der Welt überhaupt, sondern einer bestimmten, in engern oder größern Kreisen eingeschlossenen Welt. Aber in jenem außerzeitlichen Seyn der Geschlechter treten sie auch als Glieder einer Gesammtorganisation hervor, und alle Eigenschaften haben für diese Anschauung eine Verbindung in einer göttlichen Intelligenz, die höher liegt, als die menschliche; daher die Sicherheit und Unfehlbarkeit des thierischen Instinkts.

Das Gefühl der Insekten wurzelt also in der Masse, wie die Reproduction der Pflanzen in der Erde, und die höhern Thiere haben das Gefühl von der Masse losgerissen und nach dem Umkreise des eigenen Daseyns, von der Masse gesondert, hingezogen, wie die Thiere überhaupt die Pflanze. Das Gefühl also ist der allgemeinste Sinn, am wenigsten gesondert, durch welchen die Verhältnisse der äußerlich gewordenen Masse, als solche, innerlich werden. Es ist an die Muskeln gebunden, und diese können wir als die belebten Pflanzensa-

sern betrachten. Die Muskeln des hervortretenden Gefühls lagern sich bei den Insekten zwischen die noch nicht zurückgedrängte Masse nach außen, und die noch nicht überwundene Luft nach innen, bei den höhern Thieren aber zwischen die nach außen gedrängte Pflanze, und die besiegte, nach innen gedrängte Masse. Selbst bei diesen sind auch die Prozesse der centralen Ernährung an die Thätigkeit der Muskeln geknüpft, weil das Thierische alles durchdringt, und hier sind die Muskeln gelagert zwischen der innern Haut (der Schleimhaut), aus welcher die assimilirenden Organe als Blüthen sich herausbilden, und der äußern Haut, die, das Aeußere der innern Organe und das Innere der Höhlen überziehend, dieselbe atmosphärische Bedeutung für die Eingeweide hat, wie die Oberhaut für den ganzen Körper. In diesen Organen ist nun das Gefühl, wie bei den Insekten, in der Masse versunken, allerdings da, aber nicht für die Erscheinung, und tritt hervor, wenn, in der Krankheit, die Organe ein eigenes Leben führen wollen, einen eigenen Mittelpunkt des Daseyns suchen, der also da seyn muß, wenn auch von der Totalität des Lebens überwältigt, wenn er sich in lange anhaltenden Krankheiten auf eine gewaltige, dauernde Weise zeigen kann. Das Leben der Muskeln entsteht durch das Wechselspiel zwischen Flexoren (zusammenziehende) und Extensoren (ausdehnende Muskeln); jene zeigen die Gewalt des belebenden Mittelpunktes, diese die des vegetativen Umkreises. Die

Thätigkeit der Flexoren ist mehr an das arterielle, die der Extensoren mehr an das venöse System gebunden. Bei jeder eigenen (willkührlichen) Thätigkeit walten die Flexoren vor, selbst bei den reproductiven Organen während einer Krankheit, bei der Ermüdung, dagegen, während des Schlafs, im Tode herrschen die Extensoren, wir dehnen uns, wenn wir ermüden, wenn wir schlafen, und im Tode während noch, vor der Auflösung, vorübergehend mancher vegetative Prozeß thätig ist ohne Mittelpunkt, artet dieses Dehnen der Extensoren in Erstarrung aus. So können wir in den starren, unbeweglichen Pflanzenfasern, in der unbiegsamen, in das Unendliche strebenden Verzweigung die einseitige Gewalt der Extensoren erkennen und das tief schlummernde Thier. Erst im Tode der Pflanze, durch die Infusion, werden die Contractoren als eigene Thiere eben so einseitig wieder frei, wie früher die Extensoren, und ziehen sich als lebendige Infusionsthiere (Monaden) kugelförmig zusammen.

Ehe wir nun zur Betrachtung der höhern Sinne fortschreiten, zieht eine Erscheinung unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Es ist die Symmetrie der Organe, die mit den Sinnen zuerst hervortritt. Der Gegensatz, der in der ganzen Natur waltet und sie belebt, zeigt sich auf der tiefsten Stufe der Masse völlig unaufgelöst, in derselben einer Masse, bei den Magneten nehmlich. Beweglicher erscheint jede Masse, nachdem der starr in einer gleichförmigen Masse festgehaltene Gegen-

satz an mehreren Punkten vertheilt ist, die sich suchen, den Gegensatz auslöschend. Im Leben wird er beständig unterhalten, hebt sich auf und erneuert sich in unaufhörlichem Wechsel. Aber in diesem Wechselspiel sucht er seine höhere Einheit, und diese ist durch die Symmetrie der Sinne dargestellt, die vollkommne Umkehrung dessen, was wir bei den Magneten wahrnehmen. Hier ist der Gegensatz innerlich, die Einheit in der Erscheinung der Masse. Bei den Sinnen dagegen ist der Gegensatz äußerlich in zwei Organen, die Functionen aber heben ihn auf und setzen die höhere Einheit. Einheit der Masse ist Tod, in welcher der Gegensatz nur keimt, Verschiedenheit der Masse ist bloß äußere Bewegung, dämmerndes Leben, in welcher der Gegensatz waltet, Einheit der Function in der Verschiedenheit der Masse ist äußeres Leben, Einheit der Function, die den Gegensatz der Masse ganz in sich auflöst, ist Offenbarung des innern Lebens, Quell des Lebens, der als solcher hervortritt und Bedeutung der Symmetrie aller Sinnesorgane. Es ist wohl gewiß, daß das Gedoppelte der Sinnesorgane auch auf eine leise Verschiedenheit ihrer Functionen deutet, die freilich in der großen Aehnlichkeit der Bildung fast verschwindet, aber dennoch da seyn muß, weil alles was auch nur im Raume als ein Verschiedenes erscheint, auch innerlich ein solches seyn muß. Bei dem Gefühle tritt jene Symmetrie nur leise angedeutet hervor, bei den Menschen wie bei den Thieren.

Auch eine doppelte Richtung des Gefühls läßt sich deutlich wahrnehmen; aber die Beziehung dieser zweifachen innern Richtung auf die zweifache äußere Form läßt sich durchaus nicht wahrnehmen. Wir müssen nehmlich ein durchaus allgemeines Gefühl unterscheiden, durch welches nicht irgend eine besondere Eigenschaft der Masse innerlich wird, wohl aber das wechselseitige Verhältniß aller Massen unter einander, der allgemeine Zustand, der aus diesen entspringt: es ist das Gefühl für Wärme und Kälte. Dieses ist verschieden von dem, was uns die bestimmten Eigenschaften offenbart. Wohl aber vermögen wir in diesem Gefühl, bei den Menschen wenigstens, eine Verschiedenheit angedeutet zu finden. Diese zeigt sich durch die allgemeine geringere Kraft der linken Seite, wir müssen nehmlich annehmen, daß auf dieser Seite das eigentliche Gefühl, die Richtung von außen nach innen, bei der rechten aber mehr die Thätigkeit, die Richtung von innen nach außen hervortritt. Eine interessante Beobachtung von Gall gehört hierher. Man stelle nehmlich einen dünnen Stab zwischen ein Licht und die Augen und bemerke genau, wenn man es in der Mitte auf die Nasenspitze zu sehen glaubt. Ein zweiter nun, der den Schatten des Stabes beobachtet, findet immer, daß dieser keinesweges genau in der Mitte, sondern immer nach einer oder der andern Seite fällt. Was folgt hieraus? Nothwendig folgendes: wir sehen den Stab in der Mitte, wenn wir ihn mit glei-

cher Deutlichkeit durch beide Augen erblicken; aber damit dieses möglich sey, müssen wir den Stab dem einen Auge nähern, von dem andern entfernen; wir sind also in der That kurzsichtiger auf dem einen Auge, weitsichtiger auf dem andern; aber eben um so viel, als das eine Auge kurzsichtig ist, gerade so viel ist das andere Auge weitsichtig. Aeußerlich für denjenigen, für welchen unser Sehen nur eine äußere Erscheinung ist, gilt dieser Gegensatz, für ihn ist er da, für uns, die wir selbst sehen, ist er aufgehoben, er gilt nur für die Erscheinung. Eine Beobachtung, dessen speculative Bedeutung höchst wichtig ist. In dem einen Auge ist also der Mittelpunkt, in dem andern der Umkreis, in dem kurzsichtigen mehr die universelle Richtung des allgemeinen Gefühls, in dem weitsichtigen mehr die innere Thätigkeit wirksam. Dieses ist keinesweges eine größere Schwäche des einen Auges, wie Gall meint, vielmehr eine innere Eigenthümlichkeit. Der Kurzsichtige sieht in der Nähe klar, was der Weitsichtige nur dunkel wahrnimmt, und die Vergrößerungsgläser steigern die Kraft der einen Richtung eben sowohl, als die Ferngläser die des andern. Aber empfindlicher ist allerdings das kurzsichtige Auge, wie alle Menschen an einem Auge leichter, als an einem andern erkranken, weil es sich leidender verhält, und die ähnliche Erscheinung einer größern Empfindlichkeit des einen Ohrs läßt auf ein ähnliches Verhältniß zwischen beiden schließen, obgleich die dunkeln Aeu-

ßerungen dieſes nach innen gehenden Sinnes es nicht wahrnehmen laſſen.

Wir wenden uns jetzt zur Betrachtung der zweiten Richtung, in welcher das Innere der zeugenden Natur ſich aufſchließt, und handeln zuerſt von der Ernährung. Wenn wir erwägen, wie die Vegetation das eigentliche Verdauungsorgan des geſammten Lebens, die Aſſimilation der Elemente darſtellt, wie in und mit dieſer Verdauung das Innerſte der Natur in ſeiner Totalität, wenn auch zerſtreuet in den mannichfaltigſten Richtungen, ſich offenbart, dann kann uns die Bedeutung der thieriſchen Ernährung nicht verborgen bleiben. Wie das venöſe Syſtem aus unendlichen Punkten die dargereichten Producte der aſſimilirenden thieriſchen Blüthen empfängt und dem Mittelpunkte des Lebens überliefert, ſo iſt die Ernährung, durch alle Stufen der Thiere jenes Hinſtrömen der mannichfaltigen Formen von einem unendlichen Umkreiſe, um durch das thieriſche Leben die höchſte Enthüllung der geheimnißreichen Tiefe der lebensſchwangern Maſſe zu finden; ſie iſt die ſtufenweiſe Veredlung der Maſſe, die durch das immer höhere Gleichſetzen dasjenige aufſchließt, was in mancherlei Formen verſchloſſen liegt. Daher ſind die Thiere, wie durch das Gefühl, an eine eigene beſondere Welt der Maſſe, ſo an eine eigene beſondere Welt der Ernährung gebunden, und zwar deſto enger, je verſchloſſener ihr Daſeyn überhaupt iſt, und erſt für den Menſchen ſchließen ſich auch

in dieser Rücksicht alle Schätze der Welt auf, und das concentrische Hinströmen, welches in den verschiedenen Thieren eben so viele, hier engere, dort mehr erweiterte Kreise bildet, findet in ihm ein allgemeines Centrum der höchsten Veredlung der belebten Massen, in der vollendeten Form der beiden großen Systeme, die sich durch das Herz und das Gehirn ausbilden. So ist die Ernährung das Vorbild des Begreifens, wie die Zeugung das Vorbild des Erkennens, und je mannichfaltiger die geselligen Verhältnisse sich ausbilden, desto größer wird der Kreis der assimilirenden Thätigkeit, wie die Veredlung der Gestalt, obgleich auch hier, wie allenthalben, neben dem Herrlichsten das Furchtbarste liegt und sich zerstörend entwickelt.

Das höhere thierische Gefühl ist freilich an die Masse gewiesen und wirkt, als der allgemeinste Sinn, nur in unmittelbarer Berührung, welches eben auf die Verwandtschaft mit jenem ganz in der Masse versunkenen Gefühl der Insekten deutet; selbst wenn die thierische Kraft zerreißend und zerstörend hervortritt, ist ihre Wirkung mehr der Masse ähnlich, so daß auch da, wo diese in dem größten Umkreise sich entwickelt, bei dem Menschen nehmlich, zerstörende Massen unmittelbar durch die thierischen Bewegungsorgane an die Stelle des unmittelbaren Gebrauchs dieser Organe treten. Aber dennoch hat das Gefühl auch einen engern Kreis innerhalb der Grenzen der Organisation. Dieser eröffnet sich da, wo das Innere der Ma-

terie als Verführung erscheint; indem es die Selbstsucht der Organe erregt, durch die räthselhafte Wirkung der Gifte. Diese sind bei den höhern Thieren an den zornigen Biß geknüpft, und immer deutlicher wird es, daß sie in der leiblichen Welt Vorbilder der zerstörenden Leidenschaften, des Hasses, der vernichtenden Wuth sind. Wie nun aber das Gefühl bei dem geordneten Leben an der Masse sich offenbart, und nur, wo die Zerstörung sich drohend zeigt, die Welt friedlich schlummernder Kräfte erweckt, so ist die thierische Ernährung dagegen nur wirksam innerhalb der Grenzen des Lebens, und für diese schließen sich die innern Qualitäten der Masse auf, werden durch den Geschmack innerlich, wie die äußern Eigenschaften für das Gefühl. Das Aufschließen der Qualitäten ist durch die flüssige Auflösung vermittelt. Corpora non agunt nisi soluta. Denn das Flüssige ist die unentschiedene Richtung gegen die einseitige endliche Erstarrung, oder gegen die unendliche bewegliche Zerstreuung. In dem chemischen Prozesse endigt das vorübergehende Wechselspiel der aufgeschlossenen Qualitäten in diesen Extremen, bei der Ernährung in den Abgrund der Einheit beider Richtungen, die immer vollendeter hervortritt, je höher das Thier ausgebildet ist. Aber der Durchgangspunkt ist, wie für den chemischen Prozeß, so für die Ernährung der nehmliche, und daher wird jener durch den Geschmack innerlich, und wirkt der nicht durch unmittelbare Berührung, sondern durch

eine Flüssigkeit vermittelt. Der Geschmack tritt erst deutlich hervor, wo das Gefühl sich einem höhern Sinne völlig entwickelt hat, und die höhere Stufe der Sonderung sich durch die Gewalt über die Masse offenbart, bei den Säugthieren nehmlich und Vögeln, nothwendig aber innerlich an die besondere Welt des Thieres gebunden, wie das Gefühl an die äußere. Indem dieser letztere Sinn, losgerissen von der Masse, eine gesonderte Beziehung auf den innern Mittelpunkt eines selbstständigern Lebens erhält, offenbart sich die innere unendliche Kraft in einer Thätigkeit, die zur Erhaltung des Geschlechts wirksam ist, und eine eigene Welt dämmernder Kunst vorbereitet. So ist der Geschmack, der von der Masse losgerissene Ernährungsprozeß selbst, der dadurch eine innere Beziehung auf den Mittelpunkt des Lebens erhält; die Kraft aber, die in der Ernährung sich kund gibt, wirkt nicht bloß innerhalb der Schranken des einzelnen Thiers, sondern über dieses heraus, und die Zeugung ist selbst nur eine Ernährung in den größern Kreisen des Geschlechts, eine Wiedererzeugung des Individuums. So ist die Zeugung hier, was dort die dämmernde Kunst war, und die Begattung verhält sich zum Geschmacke, wie jene Thätigkeit zum Gefühl überhaupt. Daher die vollendete innere Form derselben, die erst bei den höhern Thieren hervorbricht. Zwar zeigt sich die Begattung durch die ganze Reihe der Thiere, aber in ihrer bedeutungsvollsten Form konnte sie nur

da erst hervortreten, wo Herz und Gehirn in ihrer vollendeten Sonderung zugleich die Einheit darstellen, hier, beide in der Richtung des Herzens, als weibliche, dort, beide in der Richtung des Gehirns, als männliche Gestalt sich ausbildeten. Denn jetzt erst ist das Thier, als das zeugende, erregende Prinzip, in seiner völligen Einheit mit der Pflanze, die Pflanze, als das empfangende, ausbildende Prinzip, in ihrer völligen Einheit mit dem Thiere hervorgetreten, und die ganze zerstreute Welt, das Licht und die Schwere, haben sich durchschauet und erkannt, im höchsten Sinne, bei dem Menschen, wo der Geschlechtstrieb sich zur Liebe verklärt. Das Reifwerden der Thiere ist diese unendliche Hineinbildung, für welche die Unendlichkeit des Geschlechts sich aufschließt.

Wir betrachten die dritte Richtung der dämmernden Persönlichkeit. Wo tritt sie zuerst hervor? Durch bloße thierische Gestalt, die, wenn auch geschlossen in sich, die nehmliche ist in allen, tritt sie keinesweges hervor; denn diese offenbart nur das vermittelnde Organ der Darstellung der Gattung. Zuerst zeigt sich die Persönlichkeit, wo Lust und Unlust, Freude und Schmerz laut werden, durch die Stimme. Als das männliche, erzeugende Prinzip dehnt sich die Luft aus und zieht sich zusammen, in thatenlosem Thun, aber die verhärtete Erde will sich nicht befruchten. Erst nachdem der höchste Punkt wechselseitiger Einigung gefunden ist, nachdem das Gehirn, in seiner vollendeten Beruhigung, dem bewegten Herzen gegen-

übersteht, bricht die Unendlichkeit des Daseyns als solche hervor, eine Unendlichkeit, die das Ganze des Geschlechts in einer jeden Gestalt setzt, die aufgeschlossene Gattung in das Individuum, welches vernommen, aber nicht 'geschauet werden kann. Daher das geheime Bündniß zwischen Stimme und Geschlechtstrieb, es ist die nehmliche innere Unendlichkeit, die hier durch lautgewordene Lust für eine unsichtbare, dort durch Zeugung für eine sichtbare Welt sich aufschließt. Durch die Stimme, durch die dämmernde Persönlichkeit werden wir auf eine vierte Stufe versetzt, in eine neue Welt, und wenn alles Daseyn von der Schwere, alles Leben überhaupt von der Reproduction, alles thierische Leben von dem Gefühle umschlossen ist, so keimt von jetzt an die Persönlichkeit unter den Thieren zuerst auf die nehmliche Weise wie das Gefühl bei den Insekten. Es die hervortretende Seele, die, von dem Leiblichen gefangen, in das Geistige hineinschauet, wie die Pflanze, durch die stille Masse der Schwere befangen, in die durch das Licht bewegte Luft. Daher bricht die Stimme hervor, als die Blüthe des Athmungsprozesses. Die Unendlichkeit des Athmens von innen heraus, das gegliederte Athmen in keimender Organisation, wie derselbe Prozeß die höchste Blüthe der Ernährung ist durch die Belebung des Bluts, und zwar von außen nach innen, so daß die höchste Bedeutung sich in der Zeugung zeigt, durch welche die Person der Gat-

tung geopfert wird. Eine doppelte Richtung der Bildungen nehmen wir auch hier wahr. Die in den Insekten mit steter Unruhe gefesselte Begierde erhebt sich durch das Leben der Vögel zur höhern Sehnsucht, und diesem gegenüber bildet sich eine eigene Welt der höhern Begierde durch die Säugthiere. Die Stimme der Vögel erzeugt sich in der Brust und wird durch die Luftröhre ausgebildet, die Stimme der Säugthiere erzeugt sich in der Kehle, der obern Mündung der Luftröhre, und wird in der Mundhöhle ausgebildet. Jene ist eine Brust-, diese eine Kehlstimme. Das Luftleben der Insekten daher, welches sich bei diesen in den äußern Gliedern verliert, hat sich bei den Vögeln von der Masse losgerissen und bricht in Tönen hervor, die als der lebendig gewordene Blumenduft laut werden, daher verstehen sich die Vögel und die stillen Pflanzen, daher ist der Gesang der Vögel, was auf eine stumme Weise der Wohlgeruch der Blumen, die Sehnsucht, die aus der gefesselten Seele hervorquillt, um von dem unruhig bewegten Geiste vernommen zu werden. Daher wiederholt sich der Contrast von dem Farbenbenglanze der nicht duftenden Tulpen und dem verschwimmenden Grau der Nachtviolen durch Papageien und Nachtigallen, und die Stimme wie der Duft verliert sich in die blendende Farbenpracht. Daher aber auch die Aehnlichkeit der Vögel mit den Insekten in mancherlei Rücksicht. Die Säugthiere aber sind die Insekten der Vögel,

jedes von bestimmten Begierden, die als einzelne strenge Töne laut werden, gefesselt. Wie die Ernährung sich zur Zeugung, wie die Thätigkeit des Thieres sich zum Kunsttriebe, so verhält sich die Stimme zur thierischen Persönlichkeit, und hat seinen eigenen Sinn, nehmlich den Geruch. Dieser Sinn ist der herrschende bei den Säugthieren, er ist zurückgedrängt bei den Vögeln, wo er sich in der Sehnsucht verliert, während er in der bestimmten Begierde entschieden hervortritt bei den Säugthieren. Von den Amphibien und Fischen kann man eigentlich nicht behaupten, daß sie Geruch und Geschmack besitzen, so wenig, wie man das Blut der geringern Thiere ein arterielles oder venöses nennen kann, beide Sinne bilden sich wechselseitig aus in der vollendeten Trennung, in dem ausgebildeten Gegensatz. Der Geruch ist der Sinn nicht für die Atmosphäre überhaupt, vielmehr für die eigenthümliche Atmosphäre, die als der Hauch einer unsichtbaren Umhüllung jedes Leben umgibt, die in der Atmosphäre lebendige Sphären bildet, die, auf den belebten Mittelpunkt bezogen, in der gegenwärtigen Epoche der Erde immer gesonderter, mannichfaltiger, innerlich bedeutender hervortritt.

Wenn nun in der sichtbaren Umhüllung des Leibes die verschiedenen Functionen, die des Athmens und der Ernährung in einander ununterscheidbar verschmolzen sind und als solche in der Sonderung sich nicht erkennen lassen; so ist dieses in

jener unsichtbaren Umhüllung noch viel mehr der Fall. Das Eigenthümliche, Innere schließt sich nur für den Sinn des Geruchs auf, durch keinen andern wahrnehmbar. Die äußern Eigenschaften der Masse, die durch das Gefühl innerlich werden, lassen sich nicht nur aus dem unendlichen Verhältnisse zum Gefühl, sondern auch aus den Verhältnissen der Dinge unter einander erkennen, ja die ganze mechanische Physik ist auf die Kunde dieser Verhältnisse und ihrer strengen mathematischen Gesetzmäßigkeit gegründet. Die innern Eigenschaften der Masse, die durch den Geschmack sich kund thun, sind schon verschlossener, aber dennoch lassen sie sich, an qualitative Substanzen geknüpft, in ihren Verhältnissen erkennen, und die ganze Chemie ist auf solche Kunde gegründet. Aber völlig geheimnißvoll ist die Welt des Geruchs für jede andere sinnliche Wahrnehmung. Zwar das Geheimniß der Anziehung und Zurückstoßung, wie beide Kräfte aus der Ferne wirken, und durch die Electricität sich darstellen, gehört hierher. Denn hier wirken in der That nicht die qualitativen Massen als solche, vielmehr ihre unsichtbaren Atmosphären, und der Gegensatz ist durch keine Masse dargestellt. Aber die Electricität entdeckt uns nur das allgemeine Schema des Gegensatzes in seinen mancherlei Modificationen, nicht die unendliche Fülle der Eigenthümlichkeit, die schon in den riechenden Substanzen, die der Schwere unterliegen, sich offenbart, die durch den Blumenduft

und die vielen ätherischen Producte des Pflanzenreichs (Oele, Weine,) sich aufschließt, und die für die höhern Thiere, auf eine für den Menschen völlig verborgene Weise, bis zum lebendigen Anziehen und Zurückstoßen, zur Sympathie und Antipathie sich steigert.

Wenn wir die drei Sinne, die uns bis jetzt beschäftigten, mit einem Blicke betrachten, dann sehen wir, wie das Gefühl vorzugsweise die mechanischen Eigenschaften der festen Körper enthüllt, und, wie in den Verhältnissen dieser Körper unter einander, durch unmittelbare Berührung wirkt, wie ferner der Geschmack, die Eigenschaften der flüssigen Körper, der aufgeschlossenen Qualitäten aufschließt, und, wie in den äußern Verhältnissen, durch die Vermittelung einer auflösenden Flüssigkeit, wie endlich der Geruch die Eigenschaften eigenthümlicher Atmosphären enthüllt, und, wie in den äußern Verhältnissen, in der Ferne wirkt. So ist jene große Trennung von Festem, Flüssigem und Gasförmigem, von Mechanischem, Chemischem und Electrischem innerlich geworden; aber je tiefer in seiner innern Bedeutung das Leben sich darstellt, desto unendlicher quillt die Selbstständigkeit eigenthümlicher Art auf jeder Stelle hervor, da in dem bloß Aeußern des Daseyns (wie im Denken die Begriffe) nur ein allgemeines Schema erscheint, dessen Bedeutung immer geringer wird, je tiefer das Leben aus seinem Urgrunde sich hervorhebt. Jene drei Sinne, wie sie immer höhere Stufen des Lebens darstellen, sondern sich auch immer mehr

(wie Thiere in den Thieren) von den mancherlei Organen des Leibes. Wie die niedern Thiere den Elementen, ist das Gefühl dem ganzen Leibe eigen, und wenn gleich verborgen in den vegetativen Organen, kann es sich dennoch aus diesen nur in Krankheiten entwickeln, und nur eine dämmernde Sonderung zeigt sich aus der Allgemeinheit der Verbreitung, in den Lippen, in nervenreichen Häuten, in Organen, durch welche das Gefühl herausstrebt aus der Allgemeinheit, aber keine reine Sonderung finden kann. Die höhern Sinne, Geschmack und Geruch, sind dagegen an eigene Organe gewiesen, und auch in der Absonderung der Nerven lassen sich diejenigen, die diesen Sinnen vorzugsweise dienen, von den übrigen scheiden. Auch eigene Absonderungen sind mit ihnen verbunden, wie der Speichel und Nasenschleim. Aber dennoch ist diese Sonderung nicht vollendet. Dem Geschmack wie dem Geruch dienen mehrere Nerven, und die Absonderungen der Verdauung. Daß aber der Geruch eine größere, höhere Sonderung der innern Eigenthümlichkeit des Lebens darstelle, beweist theils das bestimmtere Hervortreten eines eigenen Nervenpaares, theils die bestimmtere Trennung der Absonderung von dem allgemeinen Ernährungsprozesse, so daß sie dem Geruche mehr, wenn auch nicht ganz, ausschließlich dient. Diese drei Sinne enthüllen die höchste Bedeutung des Leiblichen und Elementarischen, sie sind die gesteigerten Elemente selbst,

die innerlich ergriffen, als Grund und Boden eines höhern Daseyns sich entwickeln sollen. Die Nerven des Gefühls sind in dem ganzen Körper verbreitet, die Nerven des Geschmacks entspringen aus den Markverlängerungen des kleinen Gehirns, dessen centrale Bedeutung das Gehör, ehe dieses sich ausgebreitet hat, der höchste Punkt des leiblich endlichen Sinnes. Die Nerven des Geruchs entwickeln sich aus dem Umkreise des großen Gehirns, dessen centrale Bedeutung das Gesicht. Wie das unendliche, werdende Vernehmen im Gehör sich entwickelt, nachdem die Ernährung, der vegetative Prozeß seine höchste Bedeutung erlangt hat, so verliert sich das endliche, seyende Wahrnehmen, in der Unendlichkeit des Geruchs, bei den Thieren. Der Geruchsnerv ist in dem Nervensystem, wie die Schnautze in der Bildung des thierischen Antlitzes das Voreilende, in die eigene Welt sich Hineinbildende bei den Säugthieren.

Man hat lange nicht genug über die tiefe Bedeutung des Geruchs bei den Säugthieren nachgedacht. Die Schnautze der Säugthiere ist, im höhern Sinne, was die Antennen bei den Insekten, daß innere sich Verlieren der höchsten Sinne in ein inneres Gefühl, wie bei den Insekten Geschmack und Geruch sich verlieren in das allgemeine Gefühl. Daß der Geruch mit dem Geschmacke in der genauesten Verbindung steht, ist allgemein bekannt, eben so nehmlich, wie electrische und chemische Prozesse. Ja jene sind immer

die Vorläufer von diesen, wie der Geruch den Geschmack begleitet. In den chemischen Prozessen wird der Gegensatz des Unendlichen und Endlichen festgehalten im Endlichen, und offenbart sich durch Massen, und daher ist die Form des Endlichen und Negativen hier gleichsam das Positive, und der Sauerstoff vorwaltend, wie auch beim Geschmack, in den electrischen Prozessen ist derselbe Gegensatz für das Unendliche aufgeschlossen, und das Positive kann seine ursprüngliche Bedeutung enthüllen, und daher ist der Wasserstoff, von der Masse losgebunden, als positive Electricität vorwaltend hier, wie beim Geruche. Dieses ist das Verhältniß dieser Sinne zu einander nach außen. Aber ihre Bedeutung nach innen wollen wir noch verfolgen, besonders die des Geruchs, die uns vorzüglich wichtig ist. Der Geruch ist der Hauptsinn der höhern Thiere, er schließt die innere eigene Welt für sie auf, von welcher befangen, sich ihr Daseyn enthüllt. Auf den Geruch, in welchem die Sympathie und Antipathie sich darstellt, gründet sich die ganze Sicherheit des höhern thierischen Instinkts; denn die eigenthümliche Begierde findet und ergreift sich in diesem Sinne. Die großmüthige Kraft des Löwen, der erhabene Sinn des Tigers, ja die unendliche Mannichfaltigkeit in der Gestaltung der Begierden, durch eigene Geschlechter festgehalten, ist durch die völlige Ausbildung dieses Sinnes erst möglich geworden. Ist die wundersame Treue des Hundes nicht

ganz an den Geruch gebunden? Welche herrliche Erscheinung ist der Elephant, indem in einem sonderbaren Organe die Natur, den übrigen monströsen Körper vernachlässigend, die keimende Individualität des äußern Gefühls, in der Einheit mit jenem innern, diesem es unterwerfend, ausbildete, und Nase und Hand zu verbinden wagte? So ist durch den Geruch der Rapport der Thiere zu ihrer engen bestimmten Welt ausgedrückt. Dieses Seyn in einer äußern Welt dämmernder Persönlichkeit hat sich, behaupten wir, bei den Vögeln in Sehnsucht aufgelöst. Nun ist es uns zwar bekannt, daß einige Vögel, doch nur die fleischfressenden, den Geruch in hohem Grade besitzen. Aber man darf nicht vergessen, daß, jemehr die Natur sich der Stätte befreieter Persönlichkeit nähert, desto mehr vermag sich alles allenthalben zu entwickeln, und daß die Extreme der Bildung ohne innere Vereinigung immer stärker hervortreten, je entfernter sie von jenem Mittelpunkte sind. Auch verliert sich der Gesang, wo der Geruch sich stark ausbildet, in ein bloßes Geschrei, und keine fleischfressenden Vögel sind Singvögel.

Verfolgen wir nun diesen Sinn in einer andern Richtung, dann entdecken wir auch hier seine große Bedeutung für das thierische Daseyn, und wie er an die dämmernde Persönlichkeit geknüpft ist, oder vielmehr diese in ihm gefangen. Der Geschmack steht durch die bewußtlose Ernährung mit der Zeugung, also mit dem Geschlechtstriebe

in genauer Verbindung. Der Geruch aber, indem er Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie erregt, ruft die Persönlichkeit hervor und wirkt auf die Stimme. In welcher genauen, wenn gleich geheimnißvollen und äußerlich nicht wahrzunehmenden Beziehung die Stimme auf den Geschlechtstrieb steht, ist allgemein bekannt. Durch diese offenbart sich der bloße Naturtrieb erst als Instinkt, in welchem wir nothwendig eine, wenn gleich leiblich gefesselte, Persönlichkeit uns denken müssen. Ja, in der Begattung verschmilzt sich das innere Gefühl, welches durch den Geruch sich entwickelt, mit dem äußern ganz, und aus der Einheit beider entspringt die tiefe Lust, in welcher die Unergründlichkeit der zeugenden Kraft und die ganze Gewalt des Geschlechts sich verliert. Hiermit hängt selbst die Art der Begattung zusammen, die erst entschieden jene innigere Verbindung, mit welcher sich auch die Verwandlung des Embryo in dem mütterlichen Schooße verbirgt, bei den höhern Thieren fordert.

Wie nun das Thier in der Pflanze sich verliert, wie das innere Gefühl, welches sich in der Unendlichkeit des Geruchs entwickelt, in dem allgemeinen nicht gesonderten Gefühle bei den Insekten sich versenkt, so schlummern die höchsten Sinne, Gesicht und Gehör, in dem eigentlich leiblichen bei den Säugthieren und Vögeln, und die Persönlichkeit ist von diesen Sinnen auf die nehmliche Weise in eine eigene Richtung hingezogen, wie

das verborgene Thier in der Pflanze durch die Reproduction, die höhern Sinne von dem Gefühle bei den Insekten. Wie die Reproduction aus einander gegangen ist in eine zweifache Bildung durch die Insekten und die höhern Thiere, und selbst dadurch (losgerissen von der Erde) eine Beziehung auf den innern Mittelpunkt des Lebens erhält; wie die niedern aus einander gehen in der bestimmten zweifachen Sonderung der Säugthiere und Vögel, ja, wie in den Thieren aus einem gemeinsamen Anfangspunkte sich arterielles und venöses, Gehirn- und Ganglienſystem sondern: so hat sich auch das allgemeine Gefühl getheilt in zwei höhere Sinne, Geschmack und Geruch, und sich dadurch selbst nicht aufgehoben, vielmehr in einem höhern Sinne bestätigt.

Werfen wir nun einen Blick auf die ganze Reihe der Betrachtungen, die wir bis jetzt darstellten, so entdecken wir einen dreifachen Gegensatz, der, wie er in der Urzeit in einem gemeinschaftlichen Grunde schlummerte, sich auch jetzt noch fortdauernd aus diesem entwickelt, und wie das qualitative Leben der Masse in dem chemischen Prozesse sich aus dem Wasser herausbildet und mit Erstarrung oder Verflüchtigung endet, in die abgestorbene Ruhe einer todten Vergangenheit, oder in die stets bewegliche, rastlose Form einer unbestimmten Zukunft sich versenkt, so tritt, aus einem reichern Wasserleben, mit den Keimen des Lebens geschwängert, die ruhige Pflanzenwelt und die be-

wegliche Insektenwelt hervor, und abermals aus diesem Elemente erhebt sich das mittlere Maaß einer höhern Bildung, die bestimmt ist zu vereinigen, was in jenen Welten getrennt war, um aus der Blüthe der tiefern Vereinigung den höhern Gegensatz zwischen Säugthieren und Vögeln zu erzeugen. So tritt die bildende Natur, in immer engern Kreisen, dem Mittelpunkte ihres Lebens, der Enthüllung ewiger Persönlichkeit immer näher, und die sechsfache Welt eröffnet die siebente, heilige der Geschichte. Nicht bloß die Form des Geschlechts, auch die einer jeden Gestalt, und nicht diese allein, auch die eines jeden Organs, eines jeden lebendigen Theils des Leibes bis ins Unendliche, so unscheinbar und vergänglich er der Erscheinung nach seyn mag, hat seinen tiefen Grund in einer unendlichen Vergangenheit, und ist zu gleicher Zeit, seiner bestimmten Bildung nach, angedeutet in jener gemeinsamen Welt alles Lebens und alles Daseyns; so daß jede Gestalt, und jede Form der lebendigen Gestalt, eine eigene und doch zugleich gemeinsame Geschichte hat, nach welcher sie sich stetig in ihrer Form immer klarer entwickelten, und für eine jede Epoche der Bildungsgeschichte der Erde, für die gegenwärtige am offenbarsten, eine eigene Organisation bilden, dessen Blüthe und Gipfel in den geringsten Thieren anfangend, ein jeder Theil zugleich das Ganze gibt. Aber nicht bloß die Keime der mannichfaltigen Bildungen, so wie sie sich in den Abgrund

jenes vermittelnden Lebens verlieren, um ein höheres, inneres zu enthüllen, auch diese Bildungen selbst, wie sie sich in dem dreifachen Gegensatze eigenthümlich aufschließen, gedeihen immer vollkommner und herrlicher, je mehr das bedeutende Leben siegt; denn wo es hervortritt, erscheint es nicht als Kampf, sondern als Versöhnung, und alles hat sein geordnetes Maaß der Bildung gefunden, indem daß höchste Daseyn das seinige suchte und fand. Wäre es möglich, daß jene versöhnende, alles als eine innere Sonne erleuchtende Gestalt sich in niedere Bildungen zurückzöge, dann würde gleichmäßig die heitere Entwickelung des dreifachen Gegensatzes sich nach dem gemeinschaftlichen Grunde zurückziehen, ja, wo dieser allein waltet, ist er selbst keimloser; denn in dem gemeinsamen gleichgültigen Elemente entbehrten die Keime, die Andeutungen, des Reizes, der, indem jenes als Grund erscheint, einen steten Boden vorbildlicher Formen erzeugt. So erzeugt sich, dem Wesen nach, in der Natur nichts, und nichts geht zu Grunde, alles ist in einer unendlichen Vergangenheit geboren, setzt sich selbst voraus, ist nur dem Sinne nach vergänglich; alles war da, wenn auch nur potentia, und wie die Gedanken aus der Seele, in welcher sie verhüllt lagen, quellen die Bildungen aus dem verschlossenen Schooße der Erde hervor, alles ist Enthüllung, Offenbarung einer schon daseyenden Entwickelung.

Zwar treten zerstörende Zeiten auch in der

Entwickelungsgeschichte der Erde hervor, Epochen, in welchen die irdische Zeit sich selbstsüchtig in jener ewigen bilden und für sich seyn will. Aber wenn die Zerstörung mächtig wird, ist sie vernichtet. Sie zeigt den innern zehrenden Wurm alles irdischen Daseyns, das Hemmende in allem Leben, welches, nachdem es, verborgen in dem Innern, als ein ansteckendes Gift alle Bildung ablenkte, scheinbar siegreich sich hervorwagt. Indem nun das heilige Leben flieht, sich in seine innere Tiefe zurückzieht, verzehrt sich die Selbstsucht der wilden Elemente in sich selbst, eine Zeit des Gerichts tritt hervor, eine Scheidung von Bösem und Gutem. Dann aber ist die tragische Zeit des scheinbaren Unterganges eine Zeit der Reinigung und Reue, die ewige Zeit heiliger Offenbarung zeigt sich wieder, die zurückgedrängten Keime wagen sich hervor, und die Stetigkeit der Entwickelung ist wieder hergestellt. Daher haben in den Gebirgen die umwälzenden Zwischenzeiten nie die stetige Folge der Bildungen unterbrechen können, und nur wo diese siegt, wo dem Hochmuthe eines in der endlichen Zeit erzeugten Anfanges entsagt ist, wo der Glaube herrscht an eine ewige Ueberlieferung, die keine neue Formen schafft, aber in jeder ein Heiligeres und Tieferes darzustellen vermag, da erscheint die ewige Liebe, die aus dem Vater geboren ist vom Anfange an, und zeigt uns den Geist der Zukunft als blühende Hoffnung. Denn wo die Ueberlieferung stille steht, gehemmt

ist, da hat sich die Liebe zurückgezogen und die Verhärtung ist die Geburt der Selbstsucht selbst.

Indem wir nun den Mittelpunkt der Natur betrachten, in welcher die ewige Persönlichkeit als solche sich darzustellen strebt, bemerken wir zuerst, daß keinesweges die Säugthiere, ihrem Leben nach, geringer sind als die Menschen, nur daß die Person, als solche, die Bedeutung nicht hat, die erst, wie eine neue Welt, sich aufthut mit der menschlichen Gestalt. Sonst müßte das vollendetste Thier sich an die geringste menschliche Form anschließen, welches keinesweges der Fall ist. Versetzen wir uns in jene Gegenden, wo in der wilden sumpfigen Vegetation an den Ufern der Flüsse das Flußpferd, in den Wäldern die Elephanten, Löwen und Tiger leben, auf den fruchtbaren offenen Feldern die Zebras, Antilopen und Gazellen in großen Heerden versammelt sich leicht und zierlich bewegen, wo in größerer Ferne der bunte Gieraffe wie ein wandelnder Thurm erscheint, während in den wüsten Ebenen der Strauß wie der Sturmwind über die sandige Fläche wegsaust, wie Kraft, Gewalt, Schnelligkeit, Anmuth in einem so blühenden Lande sich darstellen, während der Buschhottentotte, von jeder menschlichen Erinnerung verlassen, in einsamer Höhle die kümmerlichste, ja widerwärtigste Mißgestalt verbirgt; dann wird uns jener bekannte Ausspruch, daß der Mensch nur über oder unter dem Thiere stehe, von selbst einleuchten, und wir werden, den freien Blick auf das Ganze

der zeugenden Natur werfend, auch hier den Sinn für das Eigenthümliche festzuhalten wissen, wo sich die thörichte Frage nach einer bloßen Unterordnung, der wir bei dem Unterschiede zwischen Pflanzen und Thieren zuerst begegneten, uns von neuem und in bedeutsamer Nähe aufdringt. Wie nun die Menschen, die den Thieren am nächsten zu stehen scheinen, sich keinesweges ihrer Bedeutung nach mit den im höhern Sinne entwickelten Thieren vergleichen lassen, so sind auch die Thiere, die den Menschen näher zu treten scheinen, eben so wenig die höhern, vielmehr haben die Affen für den unverdorbenen Sinn etwas höchst Widerwärtiges, das Unbestimmte, Unsichere, etwas Zurückstoßendes; und Menschen und Thiere treffen, wie Säugthiere und Vögel, wie Insekt und Pflanze, in einem gemeinsamen Punkte geringerer Bildungen zusammen, von welchem aus, in entgegengesetzter Richtung, hier das Mysterium der Sinnlichkeit des Geschlechts, dort das der Freiheit der Persönlichkeit sich immer eigenthümlicher und tiefer offenbart.

Wären jene Formen des Daseyns, die sich nach außen werfen in den belebten Elementen, und wie ein Umkreis alles Leben umgeben, indem sie durch dieses eine tiefere Bedeutung erhalten, die sich ferner nach außen werfen in Insekt und Pflanze, und wie ein Umkreis das höhere Leben umgeben, indem sie durch dieses auf einen tiefen Mittelpunkt bezogen werden, die endlich sich nach außen werfen in Säugthier und Vogel und die

enthüllte Persönlichkeit der menschlichen Gestalt umgeben, indem sie, durch diese sich nach innen kehrend, als die höchste Offenbarung erscheinen; wären diese Formen dem Wesen nach geringer: dann müßten sie durch das höhere Leben zurückgedrängt werden. Was durch das Höchste immer freudiger gedeiht, in seiner Nähe, in seiner Mitte sein eigenes Wesen findet und entwickelt, muß an dem Höchsten Theil nehmen, und da das Göttliche nicht theilbar ist, wie das Endliche, dieses ganz in seiner Form enthalten.

In der neuen Welt der ewigen Persönlichkeit nun, in welche wir jetzt eintreten, ist der Grund die Sprache, die freigewordenen, ja die übersinnlichen Sinne aber Gehör und Gesicht, welches wir durch eine genauere Untersuchung darzustellen uns bemühen werden. Wir haben gesehen, wie die dämmernde Persönlichkeit nicht als eine solche hervortreten kann, weil sie, von der leiblichen Sinnlichkeit ergriffen, in dieser verborgen, eben bestimmt ist, ihre Herrlichkeit durch die Sicherheit des Instinkts zu enthüllen, verschlungen wird, wie das Thier von der Pflanze, wie bei den Insekten die höhern Sinne von dem allgemeinen Gefühle. Daher können wir freilich einen Typus finden in der Stimme der Thiere, der auf die Sprache deutet, wie wir in den Körnern der Oxydation den Typus der lebendigen Monade, in der Metallvegetation den Typus der Pflanze erkennen; aber es bildet sich kein Uebergang durch die thierische

Stimme zur menschlichen Sprache, denn wie da, wo in der Erscheinung die Formen des Lebens und des Todes sich nahe zu treten scheinen, dennoch eine unergründliche Tiefe sie sondert, weil die innere Unendlichkeit, die anfangslose Geburt sich eröffnet, so auch hier. Die höheren Thiere vereinigen, als gesonderte Functionen, Ernährung und Athmen, Bauch- und Brusthöhle, die einseitig aus einander gehalten sind durch Pflanze und Insekt, und die unendliche Hineinbildung beider wird durch die Stimme angedeutet, wie die endliche durch die Zeugung, daher ist die Stimme der Grund jenes höhern Daseyns, welches sich durch das Antlitz enthüllt; zuerst aber in der elementarischen Trennung. Der Gegensatz von Rede und Gesang, ja in der mehr in sich gesonderten Rede selbst, der von Consonant und Vocal, der bei den Menschen selbst eine innere Gliederung, eine wahrhaft entwickelte, nicht bloß angedeutete, unendliche Einheit darstellt, ist aus einander geworfen in der Stimme der Säugthiere und der Vögel, und wie erst aus der Einheit der Elemente alle Gegensätze des Lebens, so entwickelt sich erst aus der Einheit des in der thierischen Stimme Getrennten alle Sprache. Die Behauptung daher, als wenn die menschliche Sprache sich gebildet hätte aus der äußern Wahrnehmung, aus einer Nachahmung dessen, was in der Natur laut wird auf irgend eine Weise, denkt sich eine Generatio aequivoca, die das Leben aus dem Tode auf eine furchtbar

widersinnige Weise erklären will, verkennt die Stätte einer göttlichen Offenbarung, unterwirft das Höchste der niedrigsten Bedingung, und erscheint hier, wo wir dem Räthsel der enthüllten göttlichen Freiheit nahe treten, widerwärtiger noch als da, wo man sich die Entstehung des erscheinenden leiblichen Lebens begreiflich zu machen sucht. Allerdings war die Sprache schon da, ehe sie laut ward, die stumme Natur wollte sie enthüllen, die Pflanzen und alle lebendige Gestalten das Wort aussprechen, die rieselnde Quelle, der Sturm und der Donner suchten es, es schlummerte in den Metallen, in den Saiten, aber es ward aus der andächtigen Begeisterung geboren, als die Tiefe des persönlichen Daseyns in der menschlichen Gestalt hervortrat. So ruht, stumm und gefesselt, eine heilige Sprache in der äußerlich laut werdenden noch, und einzelne Töne aus ihr, die, leise und zerstreuet, wie die herumschweifenden Naturtöne vernommen werden, sagen nichts neues, sie entschleiern vielmehr ein tief verhülltes Geheimniß und eröffnen den Blick in eine neue Welt, von welcher die Erscheinung in ihrer Vergänglichkeit nichts weiß.

Nachdem auf diese Weise die Persönlichkeit von den bloß leiblichen Sinnen befreiet und laut geworden ist, bildet sich die eigene Welt aller Sprachen, wie die Welt der höhern Thiere. Und es dringt sich uns eine Aufgabe auf, vielleicht für die wahre Wissenschaft die höchste, wenn sie leben-

dig ergriffen und gelöst wird; eine Aufgabe, die die Zeit zu ahnen scheint, obgleich sie kaum reif für sie ist, die nehmlich, alle Sprachen in eine große Sprachorganisation vereinigt zu sehen, wie alle Thiere in eine Gesammtorganisation; in den rohen Sprachen die Prototypen der höhern, wie in den geringern Thieren die Andeutungen der höhern zu finden. Eine solche Forschung, die uns zuerst die wahren Uranfänge der Sprache zeigen wird, in welchen die Elemente noch kaum unterscheidbar ruhen, setzt eine Vorbereitung voraus, wie in der comparativen Physiologie, und erst durch diese würden wir wahrnehmen, wie in und mit den Sprachen sich in verschiedene Richtungen bald diese, bald jene Seite des menschlichen Daseyns aufschließt, bald in höherer Einigung eine höhere Offenbarung sich enthüllt. Ja, eine solche Betrachtung, die in und mit der Form der Sprachen ihr inneres Wesen aufschließt, würde sich zur gegenwärtigen Sprachforschung, wie die wissenschaftliche Physiologie zur Anatomie verhalten, würde zu gleicher Zeit alle geistige Erzeugnisse und ihre Eigenthümlichkeit, die sich nie von den Sprachen trennen lassen, auffassen, und das innerste Wesen der Völker und ihrer Schicksale in dem Gange ihrer Bildung, in ihren Verhältnissen zu einander ergreifen. Da wir gestehen müssen, daß eine solche Sprachwissenschaft, deren Bedeutung wir zwar von der sichern Stätte der Natur aus ahnen können, uns in ihrer Ausführung fremde ist;

da sie eine Kunde voraussetzt, die wir nicht besitzen, eine Aufgabe enthält, die andere Geister, für die uns verschlossene Welt glücklicher geboren, ihrem Wesen nach, deutlicher als wir fassen mögen: so beschränken wir uns auf den bloß physischen Punkt, wie die Sprache, über die bloße leibliche Erscheinung herausragend, obgleich an sie gebunden, das Antlitz bildet. Die Stimme der Thiere theilt sich in die Bruststimme der Vögel, die in der Brust entsteht und in der Luftröhre gebildet und gestaltet wird, und in die Kehlstimme der Säugthiere, die in dem Kehlkopfe erzeugt wird, und einfach festgehalten, an diesem haften bleibt. Zwar sind bei den höhern Thieren Brust- und Bauchhöhle, Athmen und Verdauen vereinigt, und die Stimme entspringt erst aus dieser Vereinigung; aber dennoch ist in der Stimme die Differenz noch wahrzunehmen, und die Bruststimme der Vögel ist mehr in der Richtung des Athmens, die Bauchstimme des Kehlkopfs bei den Säugthieren mehr in der Richtung der Verdauung festgehalten. Bei den Menschen findet die vollkommenste Einheit beider Richtungen Statt und mit dieser fängt erst die höhere Organisation an; etwas vom Gesange hat immer die menschliche Rede, wie dieser auch nie von der Rede losläßt. Diese Sprache entsteht also aus der Brust, wie aus dem Kehlkopfe, und bildet sich aus in der Mundhöhle. Aber wir nehmen dabei eine merkwürdige Verschiedenheit wahr. Bei den rohern

Völkern haftet nehmlich die Stimme noch, wie bei den Thieren, an der Kehle, der Gesang bildet sich, auch an jenen Hintergrund gekettet, mehr in der Tiefe aus. Der Gesang der rohen Völker hat etwas unbeschreiblich trübes, die hohlen Molltöne klingen wie ein verborgenes Weh, die Freude selbst wie eine geheime Klage, wird unwillkührlich ein Verräther des verschlossenen Schmerzes, sie kann kein bewegliches Organ finden. Die Rede aber klingt rauh, hart, ungelenk, die schnatternden, schwalzenden Töne können sich nicht von dem Gaumen losreißen. Dieser Gesang, diese Rede, an den Hintergrund gebunden, vermögen die Züge des Gesichts nicht zu beleben. In stummer, bedeutungsloser Stille ruhen die Muskeln des Gesichts wie versteinert neben einander, das Auge blickt starr aus den unbeweglichen Zügen heraus, und in den Zügen des Gesichts sind auch hier die Gefühle, sind Freude und Schmerz, Lust und Unlust wie gebunden. Mit der Bildung reißt sich so Gesang wie Rede von diesem Hintergrunde los, bewegt die ganze Mundhöhle, die Zunge, die Lippe, die höhere Atmosphäre des Lebens schließt sich auf, und die gelösten Genien, beflügelt, bewegen sich leicht, anmuthig und heiter in die aufgeschlossene Welt. Dann spielt Freude und Schmerz, Entzücken und Entsetzen, Ahndung und Erkennen mit den beweglichen Muskeln, sie schweben um die Lippen, und aus dem geistig belebten Antlitze spricht sich, wenn gleich an die Formen leiblicher Erscheinung ge-

bunden, eine höhere unsichtbare Welt in ihrer ganzen Fülle aus.

Den Sinn, welcher am genauesten an die Stimme bei den Thieren, an die Sprache bei den Menschen gebunden ist, wollen wir jetzt seiner Bedeutung nach betrachten. Es ist das Gehör. Der innere Ursprung des Gehörs ist das Centrum des kleinen Gehirns. Alle neueren Untersuchungen deuten darauf hin, und wenn dieser Ursprung sich nicht äußerlich nachweisen läßt, so rührt es nur daher, daß das Innere des kleinen Gehirns mehr in der Einförmigkeit der Masse sich verliert, ja mehr wie aus einem Stamme sich verbreitet und vielfältig zusammengefaltet nach dem Umkreise zu sich endet. Diese merkwürdigen Falten des kleinen Gehirns (von tiefsinnigen Physiologen mit den Platten der galvanischen Säule verglichen) stellen eine Verzweigung dar, die sich nicht, wie bei den Pflanzen, ja selbst bei der Anastomose der Blutgefäße in den Thieren, nach allen Richtungen in eine unbestimmte Unendlichkeit verliert, die vielmehr eine bestimmte Richtung, eine gemeinschaftliche Dimension der Verbreitung errungen hat, wodurch die Verzweigungen selbst in eine lebendige innere Wechselbeziehung gegen einander treten, und wie innig diese Bildung mit dem höhern geistigen Daseyn, mit der persönlichen Freiheit der Erscheinung verknüpft ist, erhellt schon daraus, daß diese Falten bei den geringern Thieren ganz fehlen, bei den höhern erst angedeutet, bei den

Menschen zwar vollständiger ausgebildet sind, doch so, daß uns merkwürdige Beobachtungen überzeugen, daß selbst hier die vollständigere Ausbildung mit der vollkommner aufgeschlossenen geistigen Welt zusammenfällt. Hier nun tritt, in der vollendeten Sonderung die Symmetrie, die Trennung des innern Gegensatzes, um eine tiefere Einheit zu finden, entschieden hervor, indem auch das Organ in seiner ganzen Bildung, ein Thier im Thiere sich gesondert hat, und geschlossen in sich, durch einen eigenen Nerv an den eigenen innern Mittelpunkt geknüpft, von den Elementen des thierischen Daseyns umfluthet wird, wie die ganze Gestalt von den äußern. Den bloß leiblichen Sinnen, Gefühl, Geschmack und Geruch, ist es nicht gelungen, sich auf diese Weise aus der Verflechtung mit den allgemeinen Elementen des leiblichen Daseyns loszureißen; mehrere Nerven dienen zur Erregung der bestimmten Empfindungen, und der symmetrische Gegensatz der Sinnesorgane selbst vermag sich eben so wenig deutlich auszubilden. Auch die Absonderung des Gehörorgans ist ein völliges Excrement, welches nur dem Sinne, nicht andern thierischen Prozessen dient, während die Absonderungen des Geschmacks und Geruchs noch, mehr oder weniger, von den allgemeinen Prozessen verschlungen werden. Es ist den Naturforschern nicht gelungen, die räthselhafte innere Structur des Ohrs in so klare Beziehung zu den äußern, auch wenig vollständig bekannten Gesetzen

der Acuſtik zu bringen, als wie der Bau des Auges zu den ſtrenger und ſicherer gefaßten Geſetzen der Optik erkannt wird; denn das Gehör, in ſeiner verborgenen Richtung nach innen, iſt überhaupt der verſchloſſenſte Sinn. Ja immer tiefer gräbt er ſich in ſeine ſtille Stätte hinein, der Einſiedler der Organiſation. Bei den geringern Thieren iſt das angedeutete Organ weniger ſorgfältig verſchloſſen, aber je höher in der Reihe der Thiere das Ohr ausgebildet wird, je mehr die wunderbar geſtalteten, ſelbſt aus der ſtarreſten Materie gebildeten, Organe ſich in ihrer Anmuth und Beweglichkeit darſtellen, deſto mehr verhärtet ſich die Umhüllung, und was wir in der Reihe der Thiere bis zu den Menſchen hinauf wahrnehmen, das zeigt ſich uns wieder bei den Menſchen in ſeiner fortſchreitenden Entwickelung vom Embryo an. Die Umſchließung von den harten Felſenknochen wird enger. Hier hat der Sinn ſich ſinnend in unendliche Tiefe, aus dem Gewühle der mancherlei Functionen zurückgezogen, die ſtilleſte Stätte geſucht und gefunden, das ſich ſelbſt in heiliger Einſamkeit belauſchende Leben. Fragt man nun, wo das Gehör, als ſolches, zuerſt hervortritt, dann antworten wir unbedenklich, wo die Stimme laut wird, ohne uns durch die Andeutungen des äußern Gehörorgans bei den niedern Thieren irre machen zu laſſen. Eine Bildung zeigt ſich auch zuerſt mit der Stimme. Das iſt der Canal, (die Euſtachiſche Röhre,) der von dem Ohre nach der

Mundhöhle führt, und durch welchen, wie neuere Beobachtungen unbezweifelt lehren, die Thiere sich selbst vernehmen. Aber nur wenn und in so fern das Thier sich selbst vernimmt, vernimmt es die Welt. Das Gehör der stummen Thiere dämmert nur in dem allgemeinen Gefühle, wie auch Geschmack und Geruch sich nicht sondern.

Je höher die Thierwelt sich aufschließt für ein persönliches Daseyn, desto mehr wird das kleine Gehirn dem großen untergeordnet, und wir werden sehen, wie selbst die räthselhaften Windungen des großen Gehirns in ihrem Verhältnisse zu den Falten des kleinen in dieser Beziehung eine eigenthümliche Bedeutung haben. Was sich mit jener Unterordnung ausspricht, ist die Gewalt eines höheren Daseyns über alle Entwickelung, eines bestimmten Lebens über die aufgeschlossene Unendlichkeit, die jetzt erst, in der ewigen Persönlichkeit, als Denken, als eine Hineinbildung des Uranfänglichen in das hervortretende Leben, eine wahre innere geworden ist, und als eine solche erscheint. Kant hat schon die Bemerkung gemacht, daß die Schwierigkeit, sich die Zeit als eine gegebene Form der Anschauung zu denken, bei vielen von uns daher entspringe, daß wir die Zeit nicht von dem denkenden Ich zu trennen vermögen, daß alle Veränderung in der Zeit als eine Veränderung des Ichs hervortritt, und daß daher die Zeit, auch für diejenigen, die den Raum in seiner klaren Objectivität, als eine Form der äußern Anschau-

ung, wohl erkennen, eine unüberwindliche Schwierigkeit sich zeigt, wenn sie dasselbe mit der Zeit versuchen wollen. Aber das Gehör, in seiner wahren, innern Bedeutung, ist die Enthüllung der Zeit, nicht als ein Abstractum, als eine bloße durch das Denken für die Reflexion gewonnene Form, vielmehr als lebendige Zeit, als wahrhafte Entwickelung. Das Organ selbst hat den starresten Stoff überwunden, dasjenige, was ins Innere der Organisation als Masse zurückgedrängt ist, was aus dem Wechselspiele der lebendigen Kräfte sich wieder an die zurückgedrängte Vergangenheit aller Entwickelung anschließt, den Knochen nehmlich, diesen hat es in Bewegung gesetzt, und so die Masse, die Schwere wahrhaft besiegt, wie die Vegetation besiegt ist durch die Ernährung und die bewegliche Luft durch das Athmen. Mit diesem Siege über das Verschlossenste der Organisation verbirgt der Sinn sich lauschend in den felsenharten Knochen, und die Entwickelung hat ihre uranfängliche Stätte gefunden, die Zeit selbst ist, aus den bindenden Verhältnissen losgewunden, eine ursprüngliche geworden. Die Zeit ist eine äußere, erscheinende nur dadurch, daß das Folgende mit dem Vorhergehenden, Zukunft mit Vergangenheit in nothwendigem Zusammenhange steht. Die Gegenwart tritt, strenge genommen, gar nicht hervor; denn nur wo Anfang und Ende zusammenfallen, ist die wahre Gegenwart. In der Entwickelung der äußern Natur erkennen wir wohl

die Spuren eines großen Kampfes, aber die finster waltenden Kräfte sind gebunden, das Grauen vernichtet, und die siegreiche Liebe hat, in fortschreitender Entwickelung, die Selbstsucht überwunden. Daher ist die Schuld getilgt, und mit der menschlichen Gestalt das äußere Leben in sich versöhnt, daher kann die bloße Naturbetrachtung das Böse als solches nicht erkennen, daher ist die Natur nicht bloß in der Nothwendigkeit der klaren Entwickelung festgehalten, sondern wird auch so erkannt. Aber der Kampf, den die Natur siegreich bestand, hat sich mit seiner ganzen Unendlichkeit in die Geschichte geworfen. Der Mensch ist nicht bloß in der Zeit, diese wird zu leicht immer von neuem in ihm erzeugt, so tritt das Bewußtseyn, die menschliche Freiheit, das Denken, als das uranfänglich Erzeugende hervor, und das Geheimniß aller Bildung und Erzeugung in seiner innersten Tiefe hat sich offenbart. Als wir die Entwickelung der Natur durch alle Formen des Lebens verfolgten, sahen wir, daß Ordnung, Maaß, Gesetz der alles bestätigenden Liebe ihren Mittelpunkt erst fanden in und mit den Menschen. Auch in der Natur walteten finstere, zerstörende Kräfte, und die Nacht der Selbstsucht rang mit der strebenden Liebe, aber durch die menschliche Gestalt ist die Nacht entflohen und die störenden Elemente gebunden in den Mittelpunkt der Erde, daher ist in der Natur eine jede Form gerettet, die Spuren der Selbstsucht aus allen herausgetrieben, und

was streitender Gegensatz war, ist Symmetrie, Einheit des Entgegengesetzten, völliger Friede und Heiterkeit geworden. In der Geschichte ist dieser Friede nicht da, in ihr ist alles unentschiedener Kampf, und glückliche Zeiten stellen selbst nur das vorübergehende Jauchzen eines zweifelhaften Sieges dar, während der Krieg noch immer fortdauert. In dem ganzen Geschlechte, wie in einem jeden Menschen, fängt dieser Kampf immer von neuem an. Denn der Mensch soll hier sein inneres Daseyn suchen, er soll werden, was er schon ist; dieses ist nur möglich, indem er zugleich werden kann, wozu ihn die bloße eigne Kraft selbstsüchtig zu bilden vermag. Wird der Mensch, was er ursprünglich war, dann entwickelt er sich in stillem Bunde mit der ganzen friedlichen Natur, und erscheint als eine Fortsetzung jener siegreichen Liebe, die in der Natur die Nacht zurückdrängte. Wird er aber selbstsüchtig, was er bloß durch irdische Kraft werden kann, dann tritt der Widerspruch ein, und sein Daseyn ist eine innere Lüge. Was in der Welt als Schranke der Persönlichkeit erscheint, ist keinesweges ursprünglich eine solche. Sie ist vielmehr das schöne, geordnete Maaß ewiger eigenthümlicher Persönlichkeit, erst wenn der Mensch das innerlich in dem eigenen Wesen verborgene Unendliche nach außen wirft, eine von der geordneten Welt getrennte eigene Welt zu erzeugen strebt, verwandelt sich das Maaß der Bildung in eine Schranke, die er niederrei-

ßen möchte, die jetzt als kämpfend gegen die Selbstsucht den innern Krieg entzündet. So entsteht in einem jeden Menschen eine doppelte Welt, und immer heftiger bricht der Streit hervor, je mannichfaltiger die Kräfte der bildenden Natur sind, die sich in ihm vereinigt haben, um einen Mittelpunkt heiterer Vereinigung zu finden, aber den Widerspruch vernichtend, aus sich entwickelten. So entsteht die Bezauberung, die Magie des ursprünglich reichen Gefühls in dem Aberglauben, des mit Klarheit begabten Verstandes durch die einseitige Reflexion. Ja, in das höchste Erkennen drängt sie sich um so zerstörender ein, je mannichfaltiger das ursprüngliche Daseyn mit Gaben tiefer Art ausgerüstet war. Aber auch hier müssen wir unterscheiden, was der verführende Dämon durch den verblendeten ausrichten will, von dem, was durch ihn wird. Nehmlich über den in der Erscheinung waltenden unentschiedenen Kampf waltet die ewige Liebe und bestätigt das Gewordene als ein Seyendes in seiner Art, indem das selbstsüchtige Wollen hier wie in der Natur bekämpft wird. Daher wird die Welt, die in dem irdischen Thun und Treiben, aus der Selbstsucht erzeugt, sich aufschließt, dennoch das Höchste in sich einschließen und für die gereinigte Persönlichkeit offenbaren, wie in der Natur alle Gestalt durch das Gemüth versöhnt ist, daher schließt die Sprache in ihrer irdischen Herrlichkeit das höhere Wort ein, wie die Pflanze das Thier,

wie die niedern Thiere die höhern; wie die leibli-Sinne die höhern. Nun vernimmt die befreiete Persönlichkeit das Maaß und die Ordnung in der Geschichte und in allem Gewordenen, ein jedes in seinem wahren Wesen bestätigt, wie der erscheinende Mensch die geordnete Natur. Und dieses höhere Vernehmen ist das tiefste Gehör, die Stätte der innern heiligen Erfahrung, die in dem eigenen Maaße das Maaß alles Eigenthümlichen wahrnimmt. Da aber in der Welt diese Befreiung der Persönlichkeit nie rein hervortritt, so keimt mit dem Gefühle der erwachten Befreiung ein tiefes Entsetzen, ein verborgenes Grauen, als Vorbote der Seligkeit, welches im Leben nie ganz aufhören kann (die Gottesfurcht), als vollkommenster Gegensatz der entschiedenen Selbstsucht, die in irdischer Sicherheit verhärtet. Dieses Grauen theilt sich allem mit, es spricht aus dem Herrlichsten wie aus dem Geringsten sich aus.

Diese beiden Welten sind sich nicht untergeordnet, sie bilden sich von einem gemeinschaftlichen Punkte aus, wie alles Leben, und treffen in dem Unscheinbarsten zusammen. Die irdische Welt, die in selbstsüchtigem Streben allen Glanz der Erscheinung festhält, hat in sich keine Bedeutung, sie erhält sie vielmehr durch die verborgene Liebe, die sich nie aus ihr völlig zurückzieht, wie die Pflanze durch das verborgene Thier zusammengehalten wird, ohne welches die Sehnsucht sich in wildem Streben in das Unendliche verlieren würde. Aber die Selbstsucht,

wenn auch herrschend in der erzeugenden Person, wird gebändigt in dem, was in der Geschichte wahre Entwickelung ist, dient als Reiz der Entfaltung schlummernder Kräfte, und die Wissenschaft, das irdische Wort, steht, so in den Grenzen gehalten, der Pflanze ähnlich, in welcher die Sehnsucht sich gebiert, dem höhern, dem höchsten Daseyn gegenüber. Kein Uebergang bildet sich von der einen Welt in die andere. Eine jede gedeiht auf ihre Weise, aber dennoch in ihrer Trennung völlig vereinigt. Diese Welten gestalten sich nur in entgegengesetzter Richtung, von dem stillen Entschlusse in dem Gemüthe verborgen, von der stillen Gestaltung in dem unscheinbarsten menschlichen Daseyn an. Sie fängt in irdischer Richtung an mit der eigenthümlichen Gabe, die herausstrebt in die Welt, eine eigne zu schaffen,

„denn alle Kraft, die strebet in die Weite,
„zu wirken und zu schaffen hier und dort,"

die, je reicher sie ist, desto mächtiger sich ergießt, von den unscheinbarsten Keimen, bis zu den erhabenen Kräften mächtiger Geister. In ihr waltet die Selbstsucht, die alles Daseyn in eines gewaltig verschlingen möchte, der Feind alles eigenthümlichen Lebens, aller Liebe, die in engen Kreisen, wie in den größten der nehmlichen Gesinnung huldigt. In einer andern Richtung keimt der stille Sinn, mit der Natur verbunden, die ordnen will, aber nicht schaffen, und versenkt sich in sich selbst, von den unscheinbarsten Keimen in dem äußerlich verschlossenen

frommen Gemüthe bis zu den gottbegabten Propheten, die zur Erlösung des Geschlechts berufen sind. Beide Richtungen, obgleich nach verschiedenen Welten gerichtet, sind in allen Menschen mächtig, aber in diesen siegt die göttliche, in jenen die irdische, wenn auch nie entschieden. In einer glücklichen Zeit der Geschichte tritt die eine ordnend, in einer andern unglücklichen die zweite zerstörend hervor. Da wir nun aber hier jene Stätte des Kampfes erreicht haben, wo die Gegensätze nicht, wie in der Natur, in völliger Gleichheit durch die siegende Liebe bestätigt sind; da die wahre innere Unendlichkeit, die alles in seiner Art bestätigt, nur in der Frömmigkeit ist, durch welche die ewige Persönlichkeit, die, aus der Ewigkeit aller Entwickelung geboren, in der Einheit mit der göttlichen Natur erzeugte Urgestalt sich selbst findet: so ist, in dieser Richtung und mit ihr, erst die Bestätigung dessen gefunden, was durch die irdische wahrhaft geworden ist. Das Geringste ist daher größer, vornehmer, ja die wahre Vornehmheit und Größe ist, ohne alle Vergleichung in ihm, in dem Maaße, als es ihm gelingt, sich in seinem wahren ursprünglichen Seyn zu entwickeln.

Und diese Betrachtung schließt uns die Bedeutung des Gehörs in seiner innersten Tiefe auf. Es ist das aufgeschlossene innerste Daseyn, welches sich, still sinnend, ergreift, das Vernehmen dem Daseyn untergeordnet, die innere Unendlich-

keit. Das Thier vernimmt nur die Welt, in welcher der Urtypus des Geschlechts es verschlossen hat, alles Vernehmen hat eine Beziehung auf die Begierde, die als Ausdruck des in sich geschlossenen Geschlechts eine innere Bedeutung hat, der irdische Mensch vernimmt nur den Widerspruch, in welchem er befangen ist, dem Andächtigen, auch in den engsten Schranken des irdischen Daseyns, schließt sich die heilige Welt, in welcher und durch welche alles bestätigt ist in seiner Art, auf eine ewige Weise auf. Jener Friede ist der irdischen Herrlichkeit verborgen, ja in dem bunten Glanze des verworrenen Lebens verhallen die Töne, die auf das Höchste hinweisen. Daher sagte der Erlöser, selig sind die Armen im Geiste, daher ist den Einfältigen gegeben, was dem Weisen eine Thorheit ist, dasjenige nehmlich zu schauen, wofür die Sprache keine Worte, die Wissenschaft keine Grundsätze, ja das höchste Erkennen keine Darstellung hat, und was dennoch in allen Worten der bleibende Sinn, in aller Wissenschaft der innere Kern, in allem höhern Erkennen die wahre erzeugende Welt ist.

Die Rede verhält sich zum Gesange, wie die Ernährung zum Athmen. Die Rede bietet die Nahrung für eine höhere Assimilation, das Denken ist eine innere Rede. Aber diese Assimilation setzt, wie alle, ein bestimmtes geordnetes Daseyn voraus, nicht die Nahrung, vielmehr die gegebene Form des Lebens bestimmt die Assimilation. Da-

her, wie der Mensch, so ist das, was er innerlich vernimmt. Wer Ohren hat zu hören, der hört. Die Rede bleibt ein Räthsel, wo der innere Sinn nicht aufgeschlossen ist. Daher ist das Gehör im höchsten Sinne ein Gleichsetzen, die ursprüngliche Form alles Denkens, und was das „Ist" in einem jeden Urtheile, welches Subject und Prädicat gleichsetzt, das ist für den Menschen die vernommene Rede, die ihn und seine Welt gleichsetzt, die Copula im höchsten Sinne. Daher ist alle Erfahrung eine Kunde der eigenen innern Welt, und ein jeder erfährt nur, wie er ist. Zwar kann auch dieses Seyn, welches für ein höheres Verständniß ausgesetzt wird, selbst hervortreten, das der sonst Verschlossene vernimmt, was ihm bis daher verborgen war. Aber dieses Seyn entspringt nicht auf eine endliche, sondern auf eine ewige Weise, es erzeugt sich durch Erleuchtung, die plötzlich, wenn die im Innern verborgene Stunde einer höhern Geburt kommt, ein Licht anzündet. Das Begreifen selbst kann nicht wieder aus den Begriffen erzeugt seyn. Der Gesang aber ist das Athmen in einer höhern, rein geistigen Atmosphäre, und eben, weil sie die wahre Sprache des Gefühls ist, durch welches wir nicht gleichgesetzt werden mit unserer Welt, sondern Eins sind mit ihr, dehnt sie sich aus zur allgemeinen Musik, die nicht bloß die menschliche Sprache, sondern auch das Verschlossene, Stumme der Welt aufschließt und ertönen läßt. Die Musik ist die völlig ge-

ordnete Atmosphäre, als solche, die organische Gestalt in reinem Werden seyend ergriffen, das hörende Gefühl. Das Gefühl mit Bewußtseyn ist Empfindung, aber in dem Gefühle entsteht die Empfindung als das Innerlichwerden einer äußern Welt, das Erkennen steigert sie zu einem Aeußerlichwerden einer innern Welt, beide Richtungen in völliger Einheit stellt die Musik dar, und eben daher tönt sie von der verschlossenen Masse hinein und von der aufgeschlossenen Sprache hinaus, wie aus derselben Welt. Wie das Leben der Blätter eins ist mit dem Leben der Atmosphäre, wie die eigenthümliche Umhüllung der Thiere sie versenkt in das allgemeine Leben; so ist die Musik jene allgemeine Welt eines jeden Menschen, die völlig innerlich laut wird, daß das ganze Daseyn sich in seine Wellen versenkt. Alles, was die leibliche Gestalt bildet und verhüllt, alles, was die Sprache fesselt und festhält, das lös't sich in der Musik. Wie das Gefühl erst da hervortritt, wo (in den Nerven) die Richtungen von außen nach innen, und von innen nach außen, nicht (wie in Venen und Arterien) von einander leiblich unterschieden werden, so tritt der Ton auch da erst hervor, wo die äußern Bebungen unscheinbar werden. Die Musik ist die innerste unsichtbare Enthüllung des Innern selbst, sie ertönt aus dem Verschlossensten, aus den Knorpeln der Luftröhre und der Kehle, aus der erstarrten Faser der Thiere, aus den Metallen, der erlös'te, starre,

magnetiſche Gegenſatz, der, mit dem beweglichſten Eins, alle herumſchweifende Richtungen als eins mit der einen ſonſt unüberwindlichen ſetzt. Wie die Verhärtung der Erde, die ſie feſthält für die Erſcheinung, zerſchmilzt die Verhärtung des Gefühls, daß alles ſich in allem darſtellt und findet. Die Muſik iſt daher die Befriedigung des Gehörs, das unmittelbare Hervortreten der uranfänglichen Erzeugung des Menſchen und ſeiner Welt aus einem gemeinſamen Punkte, welches eben deßwegen das Ende aller Dinge und die Vollendung in ſich trägt. Sie iſt die Sehnſucht, die ſich ganz in ſich ſelbſt verſenkt und alles findet, ein immerwährendes Finden im Suchen als ſolches.

Es gibt eine äußere, eine bloß quantitative Muſik, die bloß in und mit den Verhältniſſen iſt, und die Harmonie in ihrer äußern Bedeutung enthält. Sie iſt die Bedingung ihrer Erſcheinung, die Kunde der Muſik, die Kunſt, wie ſie ſich durch das Talent offenbart. Das Hören der innern, heiligen Muſik, der Muſik in der Muſik, iſt zwar nur in und mit der äußern Kunſt gegeben, aber keinesweges nothwendig. Hier vor allem, wo Täuſchungen der Selbſtthat in einem unwillkührlichen Gefühle verſchwinden, wird es klar, wie der Menſch nur vernimmt, was er ſchon iſt. Die äußere Kunſt verhält ſich zur innern Muſik, die ſie offenbaren ſoll, wie Wiſſenſchaft und jedwede menſchliche Kunde zum höhern Erkennen. Es gibt

eine Wolluſt der Töne, einen geiſtigen Luxus, in welchem die Kunſt ſich nur gar zu leicht verliert, ja die Kunſt, die mit Schwierigkeiten ſpielt, läuft immer Gefahr, ſich dieſem eitlen Sinne ganz hinzugeben, und reißt den Hörenden in die Selbſtſucht der wildbewegten Töne mit ſich fort, wie die Wiſſenſchaft, wenn ihr die Frömmigkeit fremd iſt, den Lehrling für ihr endloſes Bemühen gewinnt. Der Sinn aber für die höhere Muſik iſt von der Kunde völlig unabhängig, es ergreift den Unkundigen, was dem kunſtvollen Erzeuger ſelbſt nicht ſelten verborgen blieb. Dieſes nennen wir das Qualitative in der Muſik, und es hängt nicht ab von dem Verhältniſſe der höhern und tiefern Töne, ſondern von der eigenthümlichen Art der Berührung. Dieſe Betrachtung führt uns zu einer andern, die über das innere Weſen der Muſik die herrlichſten Aufſchlüſſe verbirgt. Wem ſind die Klangfiguren unbekannt, jene regelmäßigen Geſtalten, die ſich in und mit dem Klange innerlich erzitternder Scheiben erzeugen? Wir können wohl annehmen, daß hier ſich das innere Myſterium aller Regelmäßigkeit der Bildung überhaupt aufſchließt. Polariſche Gegenſätze, die ſich in mehrern Richtungen zugleich erzeugen und deren geſetzmäßiges Verhältniß zu einander die Geſtalt bedingen. Hier iſt die Stelle, wo man das eigentliche innere Weſen der Kryſtalliſation faſſen kann, deren Bildung ſich ſtumm in den innerlich erregten eigenthümlichen Maſſen verbirgt. Wir dürfen

hierbei nicht vergessen, daß uns die Klangfiguren nur Durchschnitte zeigen, nur polarische Gegensätze und ihre gesetzmäßigen Verhältnisse unter einander Beziehung auf Flächen, daß mehrere in vielfältiger Richtung sich erzeugen müssen, wenn wir die zitternden Körper in ihren regelmäßigen Schwingungen in Beziehung auf den ganzen körperlichen Inhalt wahrnehmen könnten. Diese Figuren werden nicht bedingt durch den quantitativen Unterschied der höhern oder tiefern Töne, vielmehr lediglich durch eigenthümliche Berührung und ihr Verhältniß zu der gegebenen Gestalt.

Wenn wir nun aber erwägen, daß der einzelne Klang sich verhält zur Melodie, noch mehr zu der vollendeten Harmonie einer vollen Musik, wie der anorgische, einzelne Stoff, das Element, zur organischen Gestalt, daß sich in der Musik durchdringt, was in dem Klange, in der Trennung hervortritt, sollte dann die Behauptung zu kühn seyn, daß diese eine unsichtbare organische Gestalt erzeugt? Ist die Verwandlung, die bei der Durchdringung aller Elemente die Härte des polarischen Gegensatzes überwindet und beugt, und alles in lebendige Formen zusammenschmiegt, eine zufällige? Ist die Form der Erzeugung und Bildung, der Urtypus derselben, eine andere, weil sie, vergeistiget, sich einem höhern Sinne offenbart? Haben wir nicht allenthalben, im Geistigen wie im Leiblichen, dasselbe Gesetz aller Offenbarung erkannt? Und quellen nicht Töne, wie Gestalten aus dem

nehmlichen erzeugenden Schooße derselben ewig sich gleichbleibenden Natur hervor?

Aber alles hängt von der Art der Berührung ab, zugleich von der gegebenen Gestalt, hier des Todten, dort des Lebendigen. Noch wagen wir einen Schritt, er liegt so nahe und führt uns in eine kaum geahndete Ferne. Es ist bekannt, daß das Gehör durch die zitternden Schwingungen künstlich geformter Knochen bedingt ist, wir haben gesehen, daß das Ohr sich stille, einsiedlerisch vergräbt in den felsenharten Knochen, wir wissen, daß alle Erzeugung der Töne an das Erstarrte gebunden ist, durch dieses erst offenbar wird, daß die festesten Körper die besten Leiter der Töne sind, daß auch Taube hören durch die Fortleitung der Knochen, wenn auch die lebendigere Schwingung der zartern Knochen, die in dem Ohre, in der Ferne berührt, ertönen, nicht in Thätigkeit sind. Können wir zweifeln, daß die organische Berührung der heiligen Musik das Innere, das scheinbar Todte, das Knochengerüste erbeben läßt, und so das Siegel des scheinbaren Todes in seiner verborgensten Stätte löst; daß das heilige glühende Leben, wie es uranfänglich aus den Gebirgen quoll, so aus dem Gebirge in uns urplötzlich heraustritt, recht eigentlich das Gefühl im Tiefsten läßt? Und was ist es nun, das uns mit tiefer Wehmuth an einzelne Melodien fesselt, daß das innerste Daseyn sich aufgelöst fühlt, verschwommen in ein bewegtes Meer von Wonne und Se-

ligkeit? Ist es nicht die Erzeugung einer unsichtbaren Gestalt, die, unserer ähnlich, alle Verhärtung überwindet; ist es nicht unser Engel, der uns begrüßt, das Vorgefühl der Auferstehung, die alle Bande löst? Aber wir hören nur die heilige Musik, in so fern wir die Urgestalt, die Geburt aus Gott und der Natur rein in uns erhalten, alles irdische Streben verhüllt ihre verklärende Kraft, und so herrscht das heilige Leben über den scheinbaren Tod in uns, und könnte die Urgestalt in ihrer völligen Reinheit durch die heiligste Musik erweckt werden; dann müßten wir sterben, vergehen in der Herrlichkeit des Gefühls, und Tod und unendliche Wonne wären eins. So wird die Posaune des jüngsten Tages die Erde im Innern lösen, alle Verhärtung durch Scheidung des Bösen und Guten überwinden, und wer diese Stunde erlebt, sieht den Tod nicht, er wird verklärt.

Um nun die Bedeutung der beiden höchsten Sinne klarer einzusehen, wollen wir mit einem Blicke das Verhältniß des Gehörs zum sinnlichen Daseyn überhaupt überschauen. Die von uns in engerer Bedeutung sogenannten leiblichen Sinne entspringen aus dem äußern leiblichen Daseyn, wie die Blume aus dem Kelche, die höhern Sinne aber bilden sich in das leibliche Daseyn hinein, wie wir bei den Insekten jene Hineinbildung wahrnahmen. Das Gehör, die nach innen geworfene Unendlichkeit des Daseyns, steht dem lautgewordenen sinnlichen Daseyn lauschend gegenüber. Bei den Thie-

ren fällt das Vernehmen mit der Begierde unmittelbar zusammen, die Trennung ist nur leise angedeutet, wie die Organe bei den niedern Organisationen. Der Mensch nimmt sich wahr und seine Welt, die aufgeschlossene Unendlichkeit des sinnlichen Daseyns, begegnet der innern unendlichen vernehmenden Weltseele, das Thierische und der Geist wollen sich wechselseitig verstehen. Der Geist, unmittelbar ein Höheres, die reine Persönlichkeit, neigt sich innerlich gegen das Leben, und so bildet sich, indem die irdische Person laut wird, ihr gegenüber der vernehmende Geist — Stimme und Gehör. So ist der ganze ursprüngliche Gegensatz zwischen Natur und Geist nach innen geworfen, jene sich entfaltend, dieses sich hineinbildend, und es entsteht jene räthselhafte Verwandtschaft beider Welten in beiden Richtungen, und selbst im Leiblichen der Zusammenhang des kleinen Gehirns, wie der Stimmorgane mit dem Geschlechtstriebe einerseits, und mit der höhern geistigen Entwickelung andererseits. Die unwillkührliche Bewegung, die Lebensäußerungen in völligem Einverständnisse mit dem allgemeinen Leben der Natur, unterscheiden wir von der unwillkührlichen Bewegung, der selbstsüchtigen des thierischen Lebens. Jene scheint uns eben, der innern Einheit wegen, mit der allgemeinen Gesetzmäßigkeit aller Bildung zusammenzufallen, diese hingegen deutet, in der dämmernden Persönlichkeit, auf einen Mittelpunkt, der noch nicht offenbar gewor-

den, daher die Unruhe, das Unstete, das zwischen Lust und Unlust Hin- und Hergetriebene des einzelnen thierischen Lebens, welches nur durch das nie in der Zeit ganz hervortretende Geschlecht begründet ist, und alle Sicherheit aus einem eigenthümlichen Mittelpunkte der eigenen Welt erhält, der zwar, wie in der Untrüglichkeit des Instinkts, immer da ist, aber nie erscheint. Wie die in der Masse ganz versunkene Thätigkeit bei den Thieren die ruhige, friedliche, so ist die in das höchste Licht ganz versunkene Thätigkeit erst zur Ruhe gekommen bei den Menschen. Das Thier entzog sich der Ruhe der Wiedererzeugung, aber die Willkühr ist selbst Unschuld, weil sie sich als solche vernichtet, sich dem höhern Gesetz des Geschlechts unterwirft, wie schon die Begattung der Blüthen eine solche dämmernde thierische That ist, die sich aber unmittelbar, als wollte sie den frevelhaften Versuch büßen, in die Fluthen der allgemeinen Entwickelung hineintaucht. Aber die Willkühr der Menschen ist Sünde, weil diese nur in der ewigen Persönlichkeit, als solcher, offenbar werden kann, ja der böse Geist hat sich zwar kund gethan in frühern Zerstörungen, aber in seiner eigentlichen Gestalt hervortreten konnte er nur mit dem Guten, dessen Afterbild er ist, wie es gewiß ist, und sich von allen Seiten darthun läßt, daß das wilde verzehrende elementarische Feuer, außer dem Mittelpunkte sich erst anzündete, indem das milde Lebenslicht der Organisation ordnend hervortrat, daß

in den frühesten Zeiten der Erdbildung, wie die Entwickelungsprozesse des Lebens, so die Verzehrungsprozesse der Verbrennung nur in geringen Aeußerungen wahrgenommen werden konnten, beide aber ihre Energie, wie zwei sich gegenüberstehende feindliche Mächte, immer mehr enthüllen, je großartiger und bedeutender der wechselseitige Kampf ward. Was nun das elementarische Feuer im Gegensatze gegen das wildordnende Lebenslicht, das ist die in der Sinnlichkeit versunkene, durch die Sprache laut gewordene Person, im Gegensatz gegen die wahrhaft befreiete. Indem sie nehmlich, was Gesetz ihres Daseyns ist, zum Allgemeinen des Geschlechts sich zum Gotte machen will, wirkt sie verzehrend, und da das in ihr Wirkende ein Ewiges ist, so kann sie durch die Thätigkeit sich nicht, wie das Thier, opfern, vielmehr entflammt sich die Selbstsucht an sich selbst, immer neuen Widerspruch, neue Zerstörung erzeugend ins Unendliche. Da aber das waltende Gesetz in jenem Widerspruche nur für die Erscheinung zu Grunde geht; da in dem ewigen Rathschlusse des verborgenen Gottes dem guten Geiste der Sieg gesichert ist: so wirft sich das Gesetz, welches in der Person sich offenbaren soll, als bestätigende Liebe außerhalb der Person; und da der Entschluß zur That (ihr innerer Ursprung) aus der Person erzeugt ist, ihre Bedeutung aber außer der Person gesucht werden muß: so entsteht die Willkühr, die in sich selbst etwas Vernichtendes, Widersprechen-

des hat, die nur bei den Menschen Statt finden kann, und nur dem Scheine nach bei den Thieren sich findet. Das Thierische ist Darstellung des Geschlechts mit Aufopferung der Person, diese ist lediglich Durchgangspunkt für das Leben des Geschlechts, sie enthält daher keinen Widerspruch, oder er wird gelöst, indem er, nur dem Scheine nach, entsteht. Der Mensch hingegen ist ewige außerzeitliche Persönlichkeit; faßt und ergreift sich diese in ihrer ursprünglichen Gestalt, dann ist sie die Ordnerin alles Sinnlichen, welches, um ihr kreisend, das Göttlichste enthüllt, die Sinnlichkeit selbst ist Trägerin des Höchsten; will diese aber das Geschlecht darstellen, dann überschreitet sie alles Maaß im Genusse, in der That, im Denken, und erzeugt den nie aufhörenden Widerspruch. Die Sprache tönt aus der Sinnlichkeit hervor, und was in ihr gesäet ist, das entwickelt sich und wird vernommen. Jene Stätte des höchsten Daseyns und innern Lebens wollen wir jetzt genauer untersuchen. Es ist nehmlich das Gesicht.

Je tiefer das Thier lauscht, bis zu den Menschen hinauf, der in und außer sich das Unendliche vernehmen soll, desto mehr wird der Ursprung des Gehörs, das kleine Gehirn, von dem größern zurückgedrängt, nach dem Innern hineingewiesen, wie auch das Ohr sich immer tiefer in den stillen Knochen hineingräbt. Das große Gehirn aber entwickelt sich immer gewaltiger, dehnt sich in seine beiden Flügel aus, und es bildet sich das Haupt-

centrum als Ursprung des Gesichts. Die geringern Thiere haben nur die Andeutungen des großen Gehirns, selbst bei den Vögeln vermag es nicht das kleine zu decken, auch bei den Säugthieren ist es noch zurück, ja die innere Oberfläche des großen Gehirns ist das einzige, was noch immer bei den verschiedenen Menschen die verschiedenen Anlagen angibt, zwar nur auf eine leise, kaum wahrzunehmende Weise, aber desto bedeutender. Das Verhältniß der Windungen des großen Gehirns zu den Falten des kleinen ist höchst merkwürdig. Die Falten bei diesem sind die letzten Spuren einer Verzweigung, die ins Unendliche herausstrebt, das thierische Leben unterliegt noch dem vegetativen und seinem Streben in das Unendliche, aber dennoch scheint die Grenze dieses Strebens nahe zu seyn, denn die Verzweigungen treten in eine innere Beziehung gegen einander. Bei den Windungen des großen Gehirns ist alles anders. Das Streben in das Unendliche hat selbst seine Grenze gefunden, um hervorzutreten als persönliche Eigenthümlichkeit. Was als Masse überwunden ward und zurückgedrängt, das tritt hervor, um das Gehirn zu umhüllen; eine harte Haut erzeugt sich als zweite Umhüllung, ja die zarte Gefäßhaut, durchzogen von Arterien, dringt von allen Seiten in die schwellende Masse ein, und was Knochen und harte Haut mit der Kraft der Masse zurückweist, das wird auf eine thätige Weise nach dem Mittelpunkte zurückgedrängt, aus

welchem es sich strahlenförmig verbreitet, indem es unwillig zu weichen scheint, und so entstanden die räthselhaften Windungen, deren, wie es scheint, völlig regellose und willkührliche Biegungen und Gestalten, dennoch bei allen Menschen auf die nehmliche Weise vorkommen, und auf ein geheimes Gesetz deuten, welches sich in den innersten Tiefen der eigenthümlichen Bildung verbirgt. Was man auch von der Ausführung der Gallschen Schädellehre halten mag, und so gewiß es ist, daß sie in ihrer Darstellung an vielen Gebrechen leidet; so ist ihre Hauptansicht dennoch sicher, unzweifelbar, und so sehr auf unläugbare Thatsachen gegründet, als irgend ein Theil der Physik des Menschen überhaupt. Nun erwäge man aber, daß eine jede geringe, kaum wahrzunehmende Erhöhung, daß das geringste Feld, welches das schwellende, der Einschränkung nur mit Widerstreben weichende Gehirn gewinnt, eine neue eigenthümliche Welt, verborgene Fähigkeiten eröffnet, die in und mit jener edelsten aller Massen für die Erscheinung gegeben sind. Und aus dem Centrum dieser mächtigen, verhüllten Welt, die eben, indem sie zurückgedrängt war, genöthigt ward, sich zu offenbaren, hat das Gesicht seinen innersten Ursprung. Betrachten wir aber das Auge näher. Es ist in der That das aufgeschlossene große Gehirn. Die Augenhöhle ist der nach außen eröffnete Schädel, die harte Hornhaut ist die harte Haut des Gehirns, die Arterien in der Gefäßhaut, die die schwellende Masse zurückdrängt,

müssen dem mächtigen Zuge des hervorbringenden, sich offenbarenden Gehirns folgen, ein eigenes Herz schlägt in den Gesichtsnerven, und verbreitet sich in der nach außen eröffneten Höhle mit den Nerven selbst, und so ist die Netzhaut das offenbar gewordene Innerste, Heiligste des ganzen irdischen Lebens überhaupt. Dieser höchsten Enthüllung sehen wir aus dem vegetativen Leben des Leibes das Höchste und Reinste entgegentreten. Ein eigenes venöses System bietet die reinste Aussonderung des vegetativen Elements, als ein schwarzes Pigment, dem Lichte zum Opfer. In dem ersten Ursprunge des Lebens zieht sich das Wasser in eine unbestimmte Gallerte zusammen, in welchem, unrein und unsicher, die Organe sich vergebens zu gestalten suchen, hier zeigt sich die Gallerte wieder, aber als eine Aussonderung, als durchsichtiges Gewölk, und die enthüllte Lebensflamme zu mäßigen und die Strahlen des äußern Lichts zu lenken, und wenn das Innerste des Daseyns bebend berührt wird, dann bricht das Urwasser der Erde, ihre Thräne, in reiner Gestalt aus dem gerundeten Planeten hervor, der in der Mitte des Lebens, selbst im Innersten lebendig, Sonn und Planet zugleich genannt werden muß.

Gesondert ist das Auge im menschlichen Leibe am meisten, wie der Mensch am meisten auf der Erde. Eigene Muskeln dienen seiner Bewegung, es hat einen eigenen Instinkt, wie ein verborgenes Bewußtseyn, und wie alle Elemente gehalten

werden in der geordneten Thätigkeit durch die menschliche Gestalt, so hängt alle freie Thätigkeit mit seiner zusammen, und alle Muskeln erschlaffen, alle willkührliche Bewegung hört auf, wenn das Auge ermüdet.

Wer unsere Untersuchung bis hierher mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, dem wird es nicht verborgen geblieben seyn, daß alles, was wir vom Anfange an, als äußere Structur und erscheinende Form des Lebens sich entwickeln sahen, im Auge einen Vereinigungspunkt gefunden. Daß alles sich in diesem Organe wiederholt und in dieser Wiederholung der Schlußstein des Gewölbes erscheint. Denn Pflanze und Insekt bildeten sich einander gegenüber, als das Bewegliche und Ruhende. Der Gegensatz ward ein innerlicher, indem Herz und Gehirn einander gegenüber traten, aber eben deswegen erschien als ein solcher die Pflanze als venöses System, in welchem das verborgene Thierische, als ganglioses, zwar untergeordnet, aber dennoch in eigenthümlicher Form hervortrat. Diese Trennung aber eben festgehalten, damit ihre Einheit in einem höhern Daseyn desto deutlicher sich kund thäte, das Thier als Gehirnsystem, in welchem die verborgene Pflanze als arterielles, eben so hervorträte. Aber die höchste Form des Daseyns ist da, wo die Pflanze, das formende Prinzip, nicht in das Unendliche strebt, wohl aber ein Unendliches einschließt, welches aus dem wahren Centrum, als

der innern Sonne eines Eigenthümlichen in der Welt herausstrahlt.

Stimme und Gehör begegnen sich wechselseitig; wo die Begierde des Leiblichen das Gehör erfüllt, da ist Willkühr und Unruhe, wo das, was innerlich vernommen wird, das ewige Daseyn, die Sprache und die Töne veredelt, da offenbart sich das höhere Prinzip des Geistigen. Aber wie hier Hineinbildung, wechselseitige Erregung, lebendige Zeit, Werden, so zeigt sich mit dem Gesichte der ruhende Mittelpunkt dem Umkreise gegenüber, und wie Licht und Schwere in den großen Kreisen der Natur, stehen Gesicht und Gefühl, als Mittelpunkt und Umkreis, einander gegenüber. Wie in der geordneten Epoche der Erde die Sonne als unveränderliche Erzeugerin alles Lebens erscheint, durch die vollkommenste Trennung am innerlichsten mit allem verbunden, so das Auge des Menschen, wenn es aus dem wirklichen Centro des menschlichen höhern Daseyns hinausschauet. Diese Bedeutung des Sehens, als das höchste Centrale, als die hervorblickende Sonne der ewigen Persönlichkeit näher zu entwickeln, mag nachfolgende Betrachtung dienen.

Wie bei den entferntern Himmelskörpern Licht und Schwere zusammenfallen, der leuchtende Punkt zugleich der schwere ist, so verlieren sich aus Sehen und Gefühl in einander bei denjenigen Thieren, die von uns und unserm Daseyn am entferntesten liegen. Bei den geringern Thieren zeigen

sich die Augen an den Spitzen der Fühlfaden, und man kann das Sehen ein Gefühl in geringer Entfernung, das Gefühl ein Sehen in fast unmittelbarer Nähe nennen. Bei Insekten sind Gefühl und Gesicht zwar getrennt, aber es ist ein polarischer Gegensatz, wie derjenige von Blatt zur Blume, wo das Gefühl das herrschende bleibt, und wie wenig jene innere Ruhe und erhabene Rundung des Sinnes errungen ist, entdeckt auch die pinselförmige Verbreitung der Sehenerven und das vieleckige des Auges, der versuchten organischen Rundung in den Crystallen des Diamanten nicht unähnlich, so daß hier in der Richtung gegen das Höchste, die Crystallisation, das Ersterben des Lichts in der Masse, eben so hervorbricht, wie bei den Producten der Kunsttriebe, die in regelmäßigen Säulen anschießen. Bei den höhern Thieren entwickelt sich zwar nach und nach das Gesicht, als das Centrale, dem Gefühle gegenüber; aber die festgehaltene besondere Richtung des Geschlechts innerhalb eines engen, bestimmten Kreises, der in einem zwingenden, qualitativen Verhältnisse gegen andere äußere Kreise des Lebens steht, fixirt die Spuren eines solchen Verhältnisses auch für Gesicht und Gefühl unter einander, so daß jenes nie, als das Schauende, diesem gegenüber treten kann. Die Sinne sind bei den Thieren, wie die Eingeweide bei den Pflanzen, nach außen geworfen. Erst bei dem Menschen, und indem der begrenzende Umkreis in die Unendlichkeit ge-

worfen ist, kann das Centrum allenthalben hervortreten, und dieses ist die Bedeutung des menschlichen Gesichts, welches offenbar nicht blos sinnlicher Art, oder leiblich und endlich zu begreifen ist; denn es enthält ja eine Unendlichkeit unmittelbar in sich, indem auch der eingeschränkteste Mensch das Universum anblickt. Es ist der Raum, nicht als unendliche Form einer Reflexion, vielmehr als unendlich offenbartes Leben und Seyn, und wie die Sonne Mittelpunkt der Schwere und Ausfluß des Lichts zugleich, so ist das Auge Vollendung der leiblichen Gestaltung, höchste Bedeutung alles dessen, was leibliche Formen suchen und nachstreben, und Ausfluß des geistigen Lebens zugleich. Daher durchdringen sich, in der höchsten Ausbildung, alle Sinne in einem jeden, ein jeder Sinn ist in einem jeden, wenn auch nicht der Wirklichkeit, doch der Möglichkeit, oder, was dasselbe ist, einer außerzeitlichen Wirklichkeit nach enthalten. So entfaltet sich, was nur für das Gesicht ist, bei dem Blinden oft auf eine überraschende Weise, aus dem Gefühle; was für das Ohr bestimmt ist, bis zum Erstaunen, bei dem Tauben aus dem Gesichte. Und darin liegt die große Schwierigkeit, wenn man in einzelnen erscheinenden Fällen untersuchen will, was dem Gefühle oder Gesichte gehört, dieses auf eine klare Weise darzuthun; denn bis in das Unendliche haben sie sich verständigt, so daß in der That nichts, selbst nicht in unendlicher Ferne, gesehen werden mag, was

nicht zugleich gefühlt, nichts gefühlt, was nicht zugleich gesehen würde, jenes gefühlt im Sehen, dieses gesehen im Gefühl. Was aber die verschiedenen Welten beider Sinne betrifft, so sind sie aus dem Vorhergehenden klar. Denn das Gefühl enthüllt nur die Empfindung der widerstrebenden, verschlossenen Masse, entweder ihren Zug nach dem ruhenden Mittelpunkte der Erde durch die Schwere — die allgemeine — oder ihr starres Zusammenhalten in sich durch die Cohärenz — die eigenthümliche Verschlossenheit, das Gesicht aber entdeckt die Formen, d. h. dasjenige in der Einheit, was das Gefühl nur in der Trennung zu fassen vermag; denn eine jede Form deutet auf alle, und die Gesammtheit der Formen auf ein lebendiges Universum, in welchem eine jede Form durch alle bestätiget und erhalten wird. Eben dadurch treten die Formen selbst in die Ferne und führen ein eigenthümliches Leben in dem Umkreise, wie die Planeten in ihrer völlig lebendigen Entwickelung der Sonne gegenübertreten; ja wir haben schon gesehen, wie jenes Umkreisen der Dinge in der Ferne um ein lebendiges Auge, mit jenen Umkreisen der Planeten um die Sonne, dasselbe sey, jenes innerlich für eine unsichtbare Welt dasselbe enthüllt, was dieses in und mit dem geistigen Blicke zugleich leiblich offenbart.

Wir haben einen Standpunkt der Betrachtung erreicht, den wir festhalten wollen, er verspricht uns zum Ziele zu führen. Indem die Elemente einen höhern gemeinschaftlichen Mittelpunkt

ſuchten, fanden ſie das organiſche Leben, ein verhülltes Unendliches, welches ſich durch ewige Wiedererzeugung kund thut. Indem die Reproduction einen höheren Mittelpunkt ſuchte, geſtalteten ſich innere Organe, und ein Unendliches als ſolches trat hervor als Gefühl. Indem das Gefühl ſich nach innen warf (organiſirte), entwickelten ſich die Sinne, und die dämmernde Perſönlichkeit ward laut durch die Stimme. Indem die Stimme ſich nach Innen warf (organiſirte), entwickelte ſich die höhere Sinnlichkeit mit ihr die Erſcheinung ewiger Perſönlichkeit. Wie die Elemente der gemeinſchaftliche Grund des vegetativen Lebens, ward dieſes der Grund des Gefühls, dieſer wieder der Grund der leiblichen Sinne, der Stimme. Alles aber, (die Elemente in ihrer Wiedererzeugung, das Gefühl in ſeiner Entwickelung, die Stimme als das erſte Keimen der Perſönlichkeit), ward in wechſelſeitiger Durchdringung gemeinſchaftlicher Grund der höhern Sinnlichkeit. Durch die Sprache wird ein Unendliches unmittelbar laut, durch das menſchliche Ohr ein Unendliches unmittelbar vernommen, durch das menſchliche Auge ein Unendliches unmittelbar wahrgenommen. Wie die menſchliche Sprache das über alle Erſcheinung Herausreichende des Gemüths enthüllt für das Gehör, ſo das menſchliche Antlitz für das Geſicht. Das Ohr vernimmt, was kein Ton, keine Sprache als ſolche: das Auge ſieht, was keine Form als ſolche, auszudrücken vermag, und wer alles das

Göttliche, was durch die menschliche Sprache, und durch die Musik sich demjenigen kund thut, der Ohr hat es zu hören; alles das Herrliche, was durch das menschliche Antlitz sich offenbart demjenigen, der Auge hat es zu sehen; der Blick durch die Erscheinung selber in eine höhere Welt hinein.

Wer uns nun betrachtend verfolgt hat bis hierher, dem wird es klar seyn, daß mit der menschlichen Gestalt alles Ordnende und Erlösende gegeben ist, daß aber auch in der menschlichen Gestalt, und wie die Blüthe derselben, in dem menschlichen Antlitz das Ordnende und Erlösende der ganzen Natur in ihrer göttlichen Tiefe sich ausspricht. Wie dieses Höhere, als ein Solches in stummen Zügen, wie in heiligen Hieroglyphen, sich darstellt, wollen wir jetzt untersuchen, vor dem Bilde Gottes in dem Menschen betrachtend verweilen. Es soll uns die eigentliche, höchste Bedeutung des Auges enthüllen, welches, als eine innere Sonne durch alle verschleiernde Wolken der sinnlichen Erscheinung durchzublicken vermag; es soll uns klar werden, daß, wie das Thier in der Pflanze, wie die dämmernde Persönlichkeit leiblich gefesselt in den Thieren, so eine ewige Persönlichkeit verhüllt liegt in der menschlichen Sinnlichkeit. Was der Mensch vernimmt, was die Sprache, die Wissenschaft zu enthüllen sucht, ist Gegenstand dieser ganzen Schrift; hier treten wir betrachtend dem menschlichen Antlitz gegenüber, das

Göttliche wahrzunehmen, was sich in diesem zu verbergen sucht.

Wie entdecken wir nun in der scheinbaren Verwirrung der Erscheinung, in dem vergänglichen Reize sinnlicher Herrlichkeit, den Keim des wahrhaft Ewigen, den dämmernden Glanz des Unvergänglichen und Göttlichen?

Wir müssen hier vor Allem den Leser ersuchen, dasjenige, was wir in dem ersten Theile dieser Schrift über das Geheimniß des Bösen, über das außerzeitliche Daseyn des Menschen geschrieben haben, vor den Augen zu haben; wir erinnern daran, wie das Leben des Menschen eine Prüfung sey, und wie sein Daseyn, blos auf die sinnliche Erscheinung bezogen, alle Bedeutung entbehren muß. Der räthselhafte Kampf, welchen die Natur siegreich bestanden hat, dauert in der Geschichte für die Erscheinung fort, ja das Böse, das zerstörende Princip der Selbstsucht erscheint persönlich, als der irreleitende Geist, dem guten gegenüber, und dennoch ist der Sieg, für eine höhere Betrachtung schon errungen und keinesweges zweifelhaft. Dieser doppelte Standpunkt der Betrachtung erzeugt für die Erscheinung einen nothwendigen Widerspruch, wie für die Reflexion auch die Idee sich aus einem nothwendigen Widerspruche der Begriffe erzeugt.

Der Mensch erscheint in der Zeit auf eine bestimmte Weise, und über diese Bestimmtheit zu gebiethen steht nicht in seiner Gewalt. Kränklich

wird er geboren oder gesund, häßlich oder schön, und wir können nicht leugnen, daß Gesundheit und Schönheit, obgleich unwillkührliche Gaben der Natur, Vorzüge begründen, die mit der Persönlichkeit innig verschmolzen sind. Innere Vorzüge, große Talente zeichnen den einen aus, während der andere nur mit eingeschränkten Fähigkeiten erscheint, und wer kann leugnen, daß diese Talente an sich etwas Herrliches und Erfreuliches sind? Ja selbst das Volk, in dessen Mitte er geboren ist, die Zeit in welcher er lebt, die Umgebung, in welcher er erzogen wird, die Ansichten des Geschlechts, die ihm entgegentreten, die Glücksgüter die er besitzt, hemmen oder befördern seine irdische Entwickelung. Und dennoch müssen wir gestehen, daß dieses Alles, was wir ein Vorzügliches und Herrliches nennen, selbst wenn es sich in einer Person vereinigt, keinesweges das Ewige der Person sey, keinesweges dasjenige in der menschlichen Gestalt, was wir als das Ordnende des Universums erkennen, welches also wohl der Möglichkeit, aber nicht der Wirklichkeit nach mit der menschlichen Gestalt gegeben ist. So ist alles, was erscheint, ein Nichtiges und Hohes, ein Eitles und Unvergängliches, ja ein Böses und Gutes zugleich. Der Grund ist, weil in der Geschichte alles, auf einem jeden Punkte bis in das Unendliche für alle Zeiten und für jeden Augenblick, für das ganze Geschlecht und für jedes Volk, ja für jeden Menschen ein unendlich Wer-

dendes, und ein unendlich Seyendes zugleich ist. Dieses Werdende ist das Geheimniß der menschlichen, erscheinenden Freiheit und die Möglichkeit des Guten, wie des Bösen. Denken wir uns die Pflanze, als ein in der Freiheit sich Bildendes, dann geht ihr selbstsüchtiges Streben dahin, das Thierische zu verschlingen, und selbst jetzt äußert die Vegetation in ihrer heißesten Gluth die Gewalt über die Menschen, und wirkt, wie ein narkotisches Gift, das jede Kraft lähmt, und die selbstständige Thätigkeit in schlummernde Kraftlosigkeit versenkt. Aber die Natur hat jenem selbstsüchtigen Streben eine Grenze gesetzt. Geordnet durch einen höhern gemeinsamen Geist der ganzen Natur, kann die Selbstsucht sich nicht finden, und die stille Form, in ihrer wahren Eigenthümlichkeit, entfaltet eine unendliche Herrlichkeit, für den Menschen aber verschwindet sie unvermeidlich, wenn er sich den Lockungen hingiebt: nur für den Menschen, der ganz Mensch ist, in der heiligsten Bedeutung, enthüllt sich die Pflanzenwelt in ihrer wahren Schönheit. Denken wir uns das Thier als ein frei Werdendes, dann strebt es, in wilder Begier, die stille Ruhe der Pflanzenwelt zu vernichten, und selbst jetzt gebiert sich aus dem Thierischen im Menschen jene zehrende Wollust, die alle Ruhe der erzeugenden Natur in ungezähmter selbstsüchtiger That vernichten möchte. Doch die Natur hat jenem wilden Streben eine Grenze gesetzt, innerhalb welcher jedes Thier seine

eigene Welt entwickelt. Aber für die Menschen, indem sie von der Begierde gefesselt sind, verbirgt sich die Ordnung der Geschlechter, und erst, wenn er sich selbst zügelt, verwandelt sich die Wollust in jene hohe Freude und Lust, die auch aus der Natur einen ewigen Genuß erzeugt.

Dieses wilde Streben nun, waltet in der Geschichte, wirft von hier einen finstern Schatten in die ewige Ordnung der Natur, hat aber seine eigene Stätte in dem menschlichen Gemüthe. Daher ist nirgends Ruhe, nirgends wahrer Friede, nirgends völlige Ordnung, und wie der böse Geist, der in uns waltet, von innen heraus uns durch Naturtöne lockt, die doch nur der verworrene Wiederhall der innern Zerrüttung sind, so drängt er sich in alles Menschliche hinein, daß alle Schönheit einen Wurm verbirgt, jedes Talent, ja selbst das höchste Erkennen, und dieses am meisten, ein tief vernichtendes Princip, jede irdische Herrlichkeit eine Hülle in sich einschließt. Nur wenn das Gemüth die stille Grenze der eigenen Natur findet, von der sichern heimathlichen Stätte der innern Gabe die schöne Form, (die nur dann Beschränkung ist, wenn wir frech und selbstsüchtig über sie herausstreben,) hinüber gegen das Ewige hinschaut, fliehen die bösen Geister, die Verwirrung verschwindet, und die Geschichte erscheint geordnet wie die Natur, die Schönheit in ihrer hohen Bedeutung, das Talent in seinem tiefen Sinn, die Glücksgüter in

ihrem wahren Werth. Für den Reinen ist alles rein. Zwar dieser Sinn, der Sinn aller Sinne, durch welchen das Gehör veredelt, das Höchste vernimmt, das Gesicht, gereinigt, das Göttliche schauet, ist nur einmal in menschlicher Gestalt erschienen, und von dieser Zeit an der Mittelpunkt der ganzen Geschichte, das enthüllte Räthsel aller Zeiten; aber er dämmert unter den Menschen, wie die Persönlichkeit unter den höhern Thieren und eröffnet eine neue Welt, die aller menschlichen Herrlichkeit ihren Werth, aller Wissenschaft und Kunst, Staat und Leben in jedweder Form ihre eigentliche Bedeutung giebt. Wir dürfen von keinem Menschen behaupten, daß er in ihm ganz erloschen wäre, wir wagen von keinen unter uns zu sagen, daß er rein gediehe in ihm, aber wo er her vorbrechen will, ist Ruhe und Friede und eigenes Maaß und tiefes Verständniß in jeder Form.

Pflanzen und Thiere, höhere und niedere Thiere, ja Thiere und Menschen vereinigen sich nicht in ihre vollendeten Formen: von den unscheinbarsten Punkten entfalten sie sich in entgegengesetzter Richtung. Und dasselbe ist hier, unter den Menschen der Fall: das Himmlische und das Irdische begegnen sich in dem scheinbar Geringsten und suchen sich in entgegengesetzter Richtung in ihrer Herrlichkeit zu entwickeln. Aber in der Natur ist das Böse vernichtet in jeder Form, und jede Richtung ist vereinigt in einen allgemeinen

Frieden und in eine allgemeine Eintracht Aller. In dem Menschen dahingegen ist der Zwiespalt, ein wahrer Gegensatz in einem Jeden, von dem für die Erscheinung Geringsten bis zu dem Größten. Was aber in dem Unscheinbarsten sich gegen das Himmlische wendet, ist das Ordnende, Bestätigende, Erlösende selbst für den Mächtigsten, was in ihm keimt, hat einen ewigen Werth. Doch ungewiß ist im Leben der Kampf, unentschieden für uns alle der Sieg, den wir, so lange wir leben, immer von neuem erringen müssen. Daher entsteht neben der Freude die Furcht, die nie ersterben darf, die wahre Gottesfurcht: die am tiefsten mit Angst und Beben die Seligkeit sucht, wo sie am gnadenvollsten gedeiht: die wahre tragische Trauer, die alles Leben umhüllt. Wo diese Furcht verschwindet, hat das Irdische gewonnen, und eine unselige Sicherheit den Menschen gefesselt. So haben wir die Stätte der höchsten Betrachtung, den wahren Gegenstand der tiefsten Untersuchung gefunden, den Punkt, wo in dem Menschen die ewige Persönlichkeit unter Kampf und Streit mit einem innern Feind sich zu retten sucht. Und wie ein solcher Mensch uns erscheint, wollen wir darzustellen suchen.

Wir haben oben schon jene sichere feste Gestalt mit Freude betrachtet, und in ihrer innern Sicherheit und Zuversicht das Ordnende und Erzeugende nicht der erscheinenden, sondern der ewigen Natur erkannt, und was in dieser gefesselt

ist in völlig bewußtloser Form, das entfaltet sich in dem andächtigen Gemüth zum Glauben, der dem Bewußtseyn vorliegt, als die wahre Natur in der Natur, in welche der befreiete Mensch selig hineinschaut, und ihre Töne vernimmt. Wir nennen diesen Glauben einen christlichen, aber noch wollen wir ihn nicht als einen solchen bezeichnen.

Mit ehrfurchtsvoller Scheu halten wir diese heilige Stätte, die Gott uns gönnen wird näher zu treten, in der Ferne, um das Räthsel in seiner ganzen Tiefe zu fassen, ehe wir, so weit es uns vergönnt seyn mag, es wagen, den Schleier ewiger Geheimnisse zu lüften, und die Lösung des Räthsels wenigstens anzudeuten.

Es mag ein solcher Mensch, wie er hier Gegenstand unserer Betrachtung seyn soll, alle jene Vorzüge entbehren, die wir oben erwähnten, und mit welchen, wie wir sahen, das Ordnende der ewigen Natur keinesweges gegeben ist, er mag die Schönheit entbehren, er sey arm, seine Stellung in der Welt gering und verachtet, ja der Kreis seines geistigen Schauens sey der engste. Was das letzte betrifft, müssen wir ausdrücklich bemerken, daß die Sprache nicht umsonst Einfalt und Dummheit verschieden benannt hat. Einfalt ist heilig, Dummheit ist ein Laster, ist Schlechtigkeit. Sie erscheint bei einem jeden Heraustreten aus der von der Natur bezeichneten Grenze, die, ursprünglich das schöne Maaß einer eigenthümlichen Natur, erst dann Grenze, etwas Hem-

mendes wird, wenn man über sie hinausstrebt. Wir erkennen zwar die Dummheit am leichtesten, je enger die ursprüngliche Grenze ist, sie ist aber in der That nicht selten mit den größten Talenten verbunden. Ein solcher Mensch nun, in seiner von der erscheinenden Natur verwahrlosten Gestalt, in seiner Einfalt und Armuth kann eben so wohl die Richtung gegen das Ewige festhalten in bleibender Gesinnung, wie der in jeder Rücksicht Begünstigte und Hochbegabte.

Es ist für das Studium der menschlichen Eigenthümlichkeit sehr lehrreich, wenn man sich daran gewöhnt, das Auge abgesondert von allen übrigen Zügen des Gesichts zu betrachten. Denn, wie tief der Mensch auch gesunken seyn mag, sein Auge kann nicht lügen. Da wir alle an dem Scheine in der Welt haften, und mehr oder weniger der innern Lüge huldigen, die nackte Wahrheit unseres Daseyns selten vor uns selber zu enthüllen wagen, so fehlt uns fast immer der Muth in ein andres Daseyn keck hineinzublicken. Ja wir dürfen behaupten, daß die Schärfe des Blickes mit welcher wir uns selbst fassen, uns die mit welcher wir andere schauen, bestimmt; beide mit gleicher Kraft und Wahrheit, aber auch beide mit gleicher Milde und Verträglichkeit hervortreten. Das stumpfe Auge beraubt der schönsten Gestalt alle Bedeutung, das unstete Auge des Talentes zeigt die innere Unruhe eines rastlosen Strebens. Härte und Unklarheit, jede ungeregelte Begierde

prägt sich im Auge ab, der freche Heuchler muß es verdrehen, und der weniger geübte wagt nicht es aufzuschlagen, damit es ihn nicht verrathe. Aber, wie die stille Sonne leuchtet es im Hintergrunde einer edeln Natur, die Klarheit des eigenthümlichen Daseyns spricht schweigend aus dem Auge, wie aus der verständigen Sprache; die Güte strahlt wie ein mildes Himmelslicht aus ihm, wie aus der wohlthätigen That, und verbreitet selbst über die entstelltesten Zügen eine unendliche Anmuth; die feste Zuversicht liegt, wie ein unerschütterlicher Fels in dem ruhigen Auge, während die stille Sorge, die mit geheimem Grauen den bösen Geist im Innern bewacht, aus dem tiefsten Grunde hervordämmert. So ist das Auge das herrlichste, wunderbarste, es überwindet alles Widerstrebende der Gestalt, es kann Wunder thun, und übt eine stille Gewalt, wie der Glaube. Ja dieser verhält sich, in seinem unendlichen, nie völlig zu enträthselnden Seyn zum Erkennen, wie das offene Gesicht, zum einsiedlerisch verschlossenen, lauschenden Gehör.

Eine solche Gestalt, die auf die unscheinbarste Weise in der Welt hervortritt, in der stillen Einfalt nicht selten am herrlichsten gedeiht, ist nun wahrhaft ein Gegenstand der Spekulation, sie zeigt die reinste Form des eigentlichen Menschen und enthüllt, wenn auch unvollständig, wie die Erscheinung es vermag, das ordnende Prinzip, welches sich in allen wechselnden Formen der

Natur verbirgt, und in ihr einen Mittelpunkt findet. Wenn wir einem solchen Menschen gegenüberstehen, ihn in seinem Leben und Wirken betrachtend, sollen wir ihn erklären, sollen wir ihn begründen wollen? Die Elemente der Erde werden durch die Organisation erst eigenthümlich, aber sie verbergen sich auch in der verschlossenen Tiefe des innern Lebens, und keine Erklärung vermag das Siegel des Geheimnisses zu lösen; aber eine viel tiefere Vereinigung finden in einer solchen Natur die räthselhaftern Elementen der Geschichte. Nicht für die Erklärung ist sie da, wohl aber für die erkennende Betrachtung, für die wahre Spekulation, deren eigentliches Bemühen es ist die ganze Natur in dem Menschen zusammenzudrängen, und von diesem Punkt der höchsten Concentration als Vorboten einer höhern Welt zu betrachten.

Aber nicht blos die Gestalt eines solchen Menschen soll uns beschäftigen, auch, und vorzüglich seine Eigenthümlichkeit, und da wir hier einen Punkt erreicht haben, der vor allen wenig begriffen wird, ja für welchen, als den Hauptpunkt der ganzen Untersuchung, alles Vorhergehende geschrieben ist. Die innere Mitte unserer Ansicht, die von vielen Seiten angegriffen wird, erlaube man uns mit derjenigen sorgfältigen Ausführlichkeit das Ganze zu behandeln, die nothwendig wird, wenn wir völlig klar sehen, und alle Mißverständnisse heben wollen.

Wir behaupten also: daß die ewige und ursprüngliche Eigenthümlichkeit des Menschen nicht allein eine innere und unsichtbare sey, daß sie vielmehr auch sich zu offenbaren strebt in der äußern Thätigkeit des Menschen, ja daß diese erst durch jene ihre Bedeutung erhält, daß je vollkommner diese äußere Thätigkeit die ursprüngliche Eigenthümlichkeit enthüllt, desto reiner und vollkommner erkennt der Mensch in ihr seine ewige Freiheit, die nur in und mit ihr gegeben ist, daß, wie die Natur die Eigenthümlichkeit der Geschlechter immer reiner entwickelt, je mehr sie die Masse überwindet, so die Geschichte die Eigenthümlichkeit der Person, je mehr das, was in ihr die Masse genannt werden kann, nehmlich das Böse, überwunden wird.

Diese Bedeutung der äußern Thätigkeit der Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit klar zu machen, und gegen alle scheinbare Einwendungen zu vertheidigen, ist hier unsere Absicht.

Bei den Pflanzen wird dasjenige, was bei den Thieren zur That heranreift durch Farbenglanz und Duft angedeutet, bei den Insekten stellen die Kunsttriebe die noch pflanzenartig gefesselte That dar, bei den höhern Thieren erscheint sie als eine solche. Von allen diesen Aeußerungen der Natur muß es zugestanden werden, daß sie ihre Bedeutung erhalten von der Eigenthümlichkeit der Geschlechter, daß sie in der Erscheinung dasjenige Innere enthüllen, was in der

Form festgehalten wird und sich verbirgt. Aber auch von den Menschen ist dieses eben so entschieden, und zwar eben dann, wenn der Mensch in der Erscheinung am Bedeutendsten hervortritt.

Bei den Thieren unterscheiden wir sehr wohl die Thätigkeit der allgemeinen erzeugenden Natur, die sich in der Bildung des Leibes offenbart, von der beschränktern Thätigkeit, die wir dem Thiere zuschreiben; aber beide entspringen offenbar aus einer Quelle, und es fällt keinem, der nur einigermaßen, was er angeschauet, geistig scharf zu fassen vermag, im Geringsten ein, diese deutlich gesonderten Richtungen, in ihrem Ursprung von einander zu trennen. So entstehen eigenthümliche Wirkungskreise der Thiere in und mit den eigenthümlichen Gestalten, und beide sind auf immer mit einander verbunden. Wenn wir von Dichtern, Denkern, Künstlern, Feldherrn, Regenten, die auf eine großartige Weise erscheinen, behaupten, daß sie geboren werden müssen, dann sagen wir offenbar dasselbe. Der Ursprung ihres Wirkungskreises fällt mit dem Ursprunge der bildenden Natur in ihnen so zusammen, daß wir sie nicht zu trennen vermögen. Wäre nun diese Einheit etwas Geringes, dann müßten wir es, etwa durch ein tiefes, strenges, die Würde aller ursprünglichen Eigenthümlichkeit angreifendes System dahin bringen, daß es uns klar würde, es wäre dieses, was uns ein Vorzug scheint, nur eine Täuschung, die wir bekämpfen müßten, lediglich etwas an dem

Menschen Oberflächliches, dessen ganzer Werth verschwände, wenn man es aufmerksamer und seinem Wesen nach betrachtet. Was daraus folgte, wäre dann auch, nicht eben, daß ein Jeder, der ohne Eigenthümlichkeit erschiene, auch groß und vortrefflich wäre, weil es außer jener Hemmung durch Eigenthümlichkeit noch mehrere andere geben könnte, aber dieses doch gewiß, daß der Dichter, Denker, Künstler, Feldherr, um trefflich und bewundernswerth zu werden, aller Eigenthümlichkeit entsagen müßten. Das ist nun aber so wenig der Fall, daß wir vielmehr alles Große, was wir in der Welt bewundern, eben nur nach der Intensität der Eigenthümlichkeit zu schätzen vermögen, ja selbst wenn ein strenger Denker gegen den Werth der Eigenthümlichkeit hervortritt, so wird ihm sein Kampf nur gelingen, in so fern er selbst eine recht entschiedene, bestimmte entwickelt, und so durch sein Daseyn vernichtet, was er durch sein System begründen möchte.

Die Mathematik ist die reine Wissenschaft der Verhältnisse der Zeit und des Raumes. In so fern sie dieses ist, erkennt sie nichts Eigenthümliches, aber dennoch ist sie selbst ein solches, sie ist mit der Unendlichkeit der Größen und Figuren gegeben. Ohne die Anschauung der Zeit und des Raumes wäre sie nicht möglich, und die reine Phoronomie geht, wie die Algebra, von entgegengesetzten Bewegungen, als reinen Größen aus. Diese Eigenthümlichkeit der Mathematik ist es,

die Kant ihre empirische Realität nennen muß, weil er den Raum und die Zeit, nur als eine empirisch, für die menschliche Anschauung gegebene, unüberwindliche Form betrachtete. Sind aber Raum und Zeit nur empirische Formen, dann würde die ganze Mathematik auch nur eine empirische Realität haben, und wenn diese auch für uns unumstößliche Gewißheit hätte, dennoch eine bloße Erscheinung genannt werden können, sie würde so wenig, wie irgend eine Erfahrung ein Ansich aussprechen. Aber Raum und Zeit sind nur für den reflectirenden Verstand Formen der Sinnlichkeit. Dieselbe Reflexion, die Raum und Zeit von dem Leben trennt, trennt sie auch von einander; im Leben sind sie, in ihrer ganzen Unendlichkeit eins, und die Einheit ist die Ewigkeit, die innere Wurzel aller Sinnlichkeit, und so ist die Mathematik nicht blos das Gesetz eines reflectirenden Verstandes, sondern auch Gesetz des allgemeinen Lebens, sie enthält für den Verstand, wie für die Dinge die Strenge und unveränderliche Härte der Beziehungen, die allenthalben da erscheint, wo die Seele, wie die Dinge, das Unendliche außer sich geworfen hat, und die Freude aus der Ergründung dieser Strenge entsteht eben, weil ihre Unveränderlichkeit das Unendliche, welches dem Einzelnen fremd zu seyn scheint, in ihn hineinbildet, in der Geometrie die Unendlichkeit der Zeit, in der Phoronomie, (der anschauenden Arithmetik), die Unendlichkeit des Raumes. Jene be-

wundernswürdige Mathematik der Natur, die nicht für die Sinne, sondern mit den Sinnen, ja vor der Bildung aller Sinnlichkeit, thätig war, läßt uns in ihr eine unendlich tiefe, wahrhaft eigenthümliche Richtung ihrer zeugenden Kräfte wahrnehmen. Aber nicht blos die Mathematik selber ist als Naturthat, etwas tief Eigenthümliches, sondern auch als menschliche That, und die Productivität der mathematischen Gesetze erscheint in der Geschichte eben so wohl als in der Natur, als Erzeugniß einer eigenthümlichen Thätigkeit der bildenden Natur. Die Mathematik läßt sich erlernen; und bis zu welcher Fertigkeit ein jeder Mensch es in dieser Rücksicht durch Unterricht vielleicht bringen kann, wollen wir nicht zu bestimmen wagen; aber mathematische Erfinder, die eigentlichen Genien der Wissenschaft, Newton, La Place, Gauß, sind Naturerzeugnisse, wie die Dichter oder Künstler.

Wir wollen nicht hier untersuchen, ob ein allgemein philosophisches System in dem Sinne möglich ist, daß es, wie des Euclides Elemente, als allgemeine Grundlage für alles Wissen gelten könne, auch wollen wir hier nicht ausmachen, ob eine Lehre, die die Ewigkeit des Eigenthümlichen lehrt, und die strenge Behauptung aufstellt, daß alles Allgemeine, was laut wird in der Welt, und zwar je allgemeiner es ist, eben dann desto eigenthümlicher wird, auch Philosophie heißen darf; aber dieses behaupten wir, und sehen nicht ein,

wie man es leugnen kann, daß eine solche Lehre, die, wiewohl sie jede andere, als blos erscheinende Realität des Eigenthümlichen ableugne, doch den Ursprung ihrer Erscheinung aus dem ableiten muß, was sie ableugnet. Nun könnte ein solcher Philosoph zwar behaupten, daß dieses nur das Zufällige der Erscheinung träfe und großartig aussagen, in und mit seinem System trete eben die Nichtigkeit, wie jeder Persönlichkeit so auch der seinigen hervor. Da aber zwar die Erscheinung als eine solche, nicht aber das Erzeugende der Erscheinung, welches ja nicht selbst wieder erscheint, eine Nichtigkeit seyn kann, so ist die Schwierigkeit mit jener großmüthigen Aufopferung der Persönlichkeit keinesweges gehoben, vielmehr was von seiner Erscheinung an unveränderliches Gesetz alles Denkens, und mit dieser Ordnendes und für die Vernunft Bedingendes aller Erscheinung seyn sollte, würde selbst, seinem Ursprung nach, gesetzlos seyn. Sollte nehmlich das erscheinende Gesetz wirklich Bedingung seiner eigenen Erscheinung seyn, dann müßte es vor der Erscheinung, wenn auch nicht actu, doch potentia, da seyn, und zwar nicht im Allgemeinen, welches die Bestimmtheit seiner Erscheinung durch eine Person nicht begreiflich macht, sondern es müßte eben mit dieser Person gegeben seyn, ehe es da war, welches, da hier eben von einem Ewigen, Unveränderlichen die Rede ist, die Tiefe des Eigenthümlichen auf die klarste Weise ausspricht.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß dieses Eigenthümliche nur ein empirisches, zufälliges Element enthielte, eine äußere Erfahrung, die man um die Reinheit der Untersuchung festzuhalten, abweisen müßte, und gegen welche man alle jene hinlänglich bekannte Einwürfe des Idealismus vorbringen könnte. Diese treffen hier die schlechthin innere, unendliche Erfahrung keinesweges. Selbst der berühmte Akt des Bewußtseyns, wenn er als ein Selbstsetzen hervortreten will, findet kein Ich überhaupt, und das Selbst, welches sich ergreift, ist auch kein etwa durch äußere Bedingungen, die man als dem Gefühl zugehörig abweisen könnte, bestimmtes, vielmehr ein innerlich gesondertes, bis auf Sprache, Darstellung, Art und Weise sich zu äußern, eigenthümliches Selbst, ja jeder Versuch dieses Eigenthümliche abzuweisen offenbart es, wenn es durch eine täuschende Verblendung dem Reflektirenden verborgen bleiben sollte, einem Jeden andern sogar als ein krankhaftes Streben. In der Mathematik enthüllt sich das allgemeine, alles Leben umschließende Gesetz mit seinem verborgenen Grund, ja eben weil dieser verborgen bleibt, weil der Mathematiker eine jede Untersuchung, diesen zum Bewußtseyn zu bringen, standhaft abweißt, erhält sie die absolute Sicherheit, die ihr reines Wesen ausspricht. Wer aber über die Reflexion selber reflektirt, den Urgrund des Daseyns für das Bewußtseyn zu enthüllen strebt, nicht für

die Anschauung festhält, als das, was sie ist, der hat nur die Form des Gesetzseyns, und so wenig eine wahre innere That, daß wenn sie wirklich sich zu einer solchen veredelte, alle jene Räthsel, die sie durch ein ideelles und formelles Denken äußerlich abweisen zu können vermeint, sich nach Innen werfen würden. Ist dieses da der Fall, wo wir, wie in der Mathematik, den bewußtlosen Grund voraussetzend durch die Anschauung, wo wir diesen Grund selbst für das Bewußtseyn zu enthüllen strebend, in der Reflexionsphilosophie, das Unendliche außer uns, in seinen innern Bedingungen suchen, so ist es noch mehr der Fall, wo ein Daseyn das Unendliche unmittelbar offenbart, wie in der Poesie, in der Kunst, in einer jeden Erfindung, ja in allem Herrlichen und Großen, welches durch die Trefflichsten des Geschlechts für Völker und Zeiten gewonnen wird. In diesen ist die Natur offenbar mächtig, und sie sind mit ihr vereinigt, nicht als Knechte, die ihr unterworfen wären, und die mit den Fesseln des leeren Denkens spielend, durch einen hohlen Formalismus eine Scheinfreiheit wie durch magische Künste sich selber täuschend, suchen, sondern als Freie, mit ihr Verwandte, als ursprünglich Verbündete, die die Natur nicht blos in den Ketten der erscheinenden Verhältnisse festhält, vielmehr ihre innerste, verborgenste Schätze anvertraute. Das Bewußtseyn, die Selbstthat, ist so wenig durch jene Gabe einer reichen Natur verdrängt,

daß sie vielmehr in der innersten Einheit mit ihr am freiesten und heitersten erscheint. Will man aber, was das getrennte Bewußtseyn zu geben vermag, gesondert, als ein für sich Bestehendes ergreifen, dann entsteht jener leere Formalismus, der sich zu den Produkten des Genie's eben so verhält, wie der Formalismus des Denkens zu der unergründlichen, nur für die Anschauung aufgeschlossenen Tiefe des Eigenthümlichen im Leben überhaupt.

So offenbart sich das Ewige, Außerzeitliche, durch keine Form der Erscheinung, seinem Wesen nach bedingt, in der heiteren Persönlichkeit edler Naturen hier, wie wir es in der Bildung der Gattungen als solcher in der Natur finden; und die Thaten der zeugenden Natur durch die persönliche Gestalt, fallen mit den Thaten der Person so zusammen, daß ihr gemeinschaftlicher Ursprung aus derselben, ihre nie aufgehobene Einheit einem Jeden klar wird. Nun entsteht aber die Frage, wie jene innere Eigenthümlichkeit für diejenigen zu retten sey, die mehr bestimmt scheinen, blos die irdischen Bedürfnisse zu befriedigen, deren geringes Geschäft keine Spuren eines Höhern trägt, so daß man, eben um die Würde des höhern Menschen in diesen zu retten, ein von aller Erscheinung unabhängiges Daseyn, wie es scheint, annehmen muß, und wir sind in einem gefährlichen Dilemma, indem wir entweder die nicht blos für die Erscheinung, sondern an sich, auf eine

ewige Weise geltenden Werth und Würde der freien Eigenthümlichkeit gelten lassen, eine Annahme, die uns zu zwingen scheint, diese, dem Scheine nach, geringern Naturen, als Verwahrloste, zum untergeordneten Seyn Verdammte zu betrachten, wogegen das Heiligste in dem Menschen sich empört, oder wir müssen etwas Höheres über der Eigenthümlichkeit Stehendes annehmen, welches allen Menschen eine gleiche Würde ertheilt, und gegen welches sich das Eigenthümliche, als ein Untergeordnetes, also als ein Geringeres verhüllt, was an sich keinen anderen, als einen geliehenen Werth hat, welches mit der unbedingten Bewunderung, die uns die hohe Naturgabe abzwingt, im Widerspruch steht. Es sey dieses Höhere die Sittlichkeit, die man auch gewöhnlich als ein solches betrachtet, so entsteht die Frage, ob dann diese von der Eigenthümlichkeit getrennt gedacht werden kann, schärfer, ob es ohne reine Eigenthümlichkeit, eine Sittlichkeit, diese ohne jene geben kann? Wir läugnen es auf das Allerbestimmteste, und hoffen alles scheinbar Harte in dieser Behauptung für einen Jeden, der uns unbefangen zu folgen sich entschließt, vollständig aufheben zu können.

Wir fragen erst: wenn ihr die Macht und anerkannte Herrlichkeit einer edeln Natur in den Trefflichsten anerkennt, so daß diese in ihren Thaten nicht blos bedingt werden durch die Verhältnisse der Erscheinungen, auch nicht geleitet

sind durch ein Inneres, allen Menschen auf völlig gleiche Weise umwohnendes Bedingendes nicht durch ein Prinzip der Sittlichkeit überhaupt, sondern durch ein solches, das auf eine eigenthümliche Weise ein eigenes Daseyn enthüllt, wo ist die Grenze, wo dieses für den Menschen verschwindet, so daß ihm äußerlich nur die Verhältnisse, innerlich nur die allgemeine Sittlichkeit ohne irgend einen eigenthümlichen Reiz, der in und mit ihr ist, dem Menschen übrig bleibt? Etwas von jenen höhern Gaben muß in einem Jeden liegen, weil sonst die Hochbegabten nur für sich selber, ja ein Jeder in seiner Eigenthümlichkeit nur für sich da wäre, vollkommen einsiedlerisch, denn nicht äußerlich werden jene Aeußerungen aufgenommen, vielmehr durch ein innerlich verwandtes Element, welches als das assimilirende Prinzip für das Verständniß vorausgesetzt werden muß. Und denke man sich einen Menschen der völlig für alles das Hohe und Schöne, was durch die eigenthümlich Begabten laut wird, so verschlossen wäre, daß ihn nie irgend einen Funken der Kunst, der Poesie, der kühn erhabenen That, wie sie auf das Geschlecht wirkt, des durchdringenden Worts, in irgend einer Form berührt hätte: wir fragen, ob nicht ein Jeder gestehen muß, daß so ein Verschlossener wirklich, auch innerlich, als ein Verwahrloster, als ein Geringerer, als ein Knecht der Erscheinung ohne alle Härte betrachtet werden muß, ja ob wir nicht laut und unumwunden be-

kennen, das das sittliche Gefühl selbst in solchen Menschen auf eine gefährliche Weise gefesselt ist? Und so erscheint uns die Sittlichkeit schon hier, bei dem ersten Anfang der Untersuchung wenigstens mit dem Sinne für dasjenige, was durch die Eigenthümlichkeit sich aufschließt, auf eine merkwürdige Weise verknüpft, und da dieser Sinn, ohne eine innere Eigenthümlichkeit nicht gedacht werden kann, in der Einheit mit dieser, wenn sie sich auch nie in eigenen Produkten zu offenbaren vermag.

Ferner: bei den Thieren fanden wir eine eigene Gestalt der zeugenden Natur mit einem eigenen Wirkungskreise der That des Geschlechts zusammenfallen, bei den Trefflichsten der Menschen dasselbe auf dieselbe Weise für die Person. Ist denn nun die eigenthümliche persönliche Gestalt bei den übrigen Menschen verschwunden? Keinesweges, als eine eigene, nicht in das Geschlecht versunkene, vielmehr in sich geschlossene Gestalt, erscheint ein jeder Mensch. Ist denn vielleicht der eigenthümliche Wirkungskreis verschwunden? Eben so wenig, vielmehr die Wirkungskreise theilen sich in Gattungen und Arten, die eigene Menschen fordern, und keiner treibt ein Geschäft überhaupt, sondern ein bestimmtes Geschäft. Was zwingt nun hier die Person von dem Geschäft zu trennen, beide nur äußerlich auf einander zu beziehen, die Verbindung nur als eine zufällige zu betrachten, die aus den Verhältnissen der Erscheinung entsprungen ist, ohne bedingt zu seyn durch irgend

einen innern Trieb, so daß das Ordnende des Geschäfts keine innere Eigenthümlichkeit, sondern lediglich Gebot einer allgemeinen, alle Persönlichkeit vernichtenden Sittlichkeit ist? Dieses offenbar, daß wir in dem Geschäft selbst Nichts entdecken, als eine Thätigkeit, die auf die Befriedigung äußerer Bedürfnisse hinzielt, höchstens das Angenehme, was aus dem Gefühl der Leichtigkeit dieser Befriedigung entspringt, nie das Wahre oder Schöne, das eine Unendlichkeit unmittelbar in sich einschließt. Eine Thätigkeit, die auf eine solche Weise lediglich in der Erscheinung gefesselt ist, kann auch nur der Erscheinung seinen Ursprung verdanken. Vermöchten wir in ihr Spuren einer innern Unendlichkeit zu entdecken, dann würden wir auch ihre Einheit mit einer über die Zeit hinausliegenden Persönlichkeit und das Begründende der erscheinenden Person und ihre That in derselben ursprünglichen Einheit suchen. Und das war es, was ich durch meine Darstellung der Idee des Staats suchte, in einem jeden Geschäft, in einer jeden Thätigkeit suchte ich die Spuren der innern, nicht blos den äußerlichen Verhältnissen dienenden, vielmehr einer eigenen Natur genügenden Unendlichkeit, ich fand sie in dem Ackerbau, in jedem Gewerbe, in der Klarheit des Erwerbes, in der Sicherheit des Besitzes, ja in der Treue, die scheinbar dienend in sich frei ist, die sich nicht anschließt an das Aeußere, sondern an das Innerste und Tiefste eines

andern Daseyns. Ich ersuche denjenigen, der mich mißverstehend bekämpft, wenn er nicht in die Zahl derer gehört, die mich mißverstehen wollen, die ganze Darstellung sorgfältig zu verfolgen, ob irgend ein Wort, irgend eine Aeußerung vorkömmt, die nicht jene tiefe Liebe für ein jedes menschliche Daseyn in seiner Art ausspricht, die, ich bin es mir bewußt, mich allein leitet. In dieser Einheit der Natur und der eigenen That suche ich die Quelle aller wahren Freiheit, in dieser innern Genügsamkeit das Ewige des Menschen, den Kern aller Sittlichkeit, die durch ihn erst eine lebendige Bedeutung erhält, ja durch ihn erst zur Religiosität gesteigert wird. Denn Religion und wahre Liebe ist ohne Ewigkeit der Person nicht denkbar. Doch es wird Zeit seyn, daß wir die Einwürfe der Gegner hören, und ihnen zu begegnen suchen.

Der erste Einwurf, den ich anführe, den ich oft habe vernehmen müssen ist folgender: Aus meiner Ansicht entwickle sich, und zwar nothwendig, ein geistiger Hochmuth, ein Pochen auf vornehme Natur, es sey eine unvermeidliche Folge dieser Ansicht, daß der Begabte nicht blos auf eine endliche, aus den Verhältnissen entsprungene, sondern auf eine ewige, schlechthin unveränderliche Weise von dem Geringern, als solchem gesondert sey, so daß dieser durch ein hartes Schicksal auf die niedrige Stufe festgebannt ist, daß alles erworbene Verdienst seine Bedeutung verliert, und dem Gerin-

gern nichts übrig bleibe als ewige Unterwürfigkeit, dem geistig Vornehmen aber, in welchem sich das Bedeutendere der ewigen Natur offenbart, allein die Herrschaft gebühre. Eine so harte, ja widerwärtige und verabscheuungswürdige Behauptung, daß sich das sittliche Gefühl billiger Weise mit Entsetzen davon wegwendet, und sich nie wird überreden lassen, daß die Befreiung der Geister da gesucht werden könne, wo diese gleich von vorn herein durch unerträgliche Fesseln gebunden erscheinen, wo das System der furchtbarsten Ungleichheit, der schmählichsten Tyrannei uns eisern entgegentritt. Eine Tyrannei, die jede irdische, von welcher theils der Tod, theils veränderte Verhältnisse der wandelbaren Geschichte Befreiung hoffen läßt, übertrifft, die alle Moralität untergräbt und mit den heiligsten Ausdrücken, mit Erlösung und Liebe, aus der Fülle der eigenen sich vornehm dünkenden Natur heraus, ein freches, ja frevelhaftes Spiel treibt.

Wir wollen den Schein, der diesen Einwurf hervorruft, etwas tiefer verfolgen, als gewöhnlich geschieht, welches uns um desto wichtiger dünkt, da die tiefer gehende Untersuchung uns Gelegenheit gibt, Gegenden unserer Ansicht zu beleuchten, die bis jetzt unberührt blieben. Allerdings behaupten wir, daß dieselbe unendliche Mannichfaltigkeit, die sich durch die Qualitäten in dem chemischen Prozesse zu entfalten strebt, ohne daß diese ein eigenthümliches Daseyn erhalten können, sich

wiederholt in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt, sich dieser gegenüber gestaltet in der Welt der Insekten, eine höhere Bedeutung erhält durch die höhern Thiergeschlechter, und sich zuletzt in die unendliche Tiefe der mannichfaltig aufgeschlossenen Persönlichkeit der Menschen versenkt, so daß die Eigenthümlichkeit der Menschen die der Natur selbst ist, daß die Entwickelung der Geschichte eine Enthüllung der Natur ist, die sich in ihr und durch sie, in ihrem innersten, heiligsten Leben immer tiefer ergreift. Daher herrscht allenthalben, in allen Formen des Daseyns der nehmliche Typus, der freilich auf jeder Stelle eine andere Bedeutung annimmt, aber dennoch immer derselbe bleibt, der in dem Menschen durch das immer mehr aufgeschlossene Erkennen, und zwar in seinem höchsten, gemeinsamen Ausdruck sich wieder kund thut. Aber dieses Hervortreten einer innern höhern Entwickelungsstufe dürfen wir nicht so ansehen, als wäre die höhere aus der niedern auf eine irdische Weise in der Zeit entsprungen, vielmehr setzt sich eine jede selbst voraus, wie ein jeder Kreis innerhalb der gegebenen Stufe, der Kreis der Geschlechter sich selbst voraussetzt, und wenn in der Entwickelungsgeschichte der Erde der Schein entsteht, als wenn es so wäre, so dürfen wir nicht vergessen, daß diese ein lebendiges, allumfassendes Wachsthum im größten Sinne ist, durch welches, wie in den kleinsten Kreisen alles Wachsthums, zwar in der Zeit eins nach dem

andern erscheint, das Vorhergehende aber das Nachfolgende enthüllt, gebiert, keineswegs, wie die Ursache, auf endliche Weise ihre Wirkung erzeugt, daß also alles, was sich für die Erscheinung entwickelt, schon, wenn gleich verhüllt, da war, für eine göttliche Anschauung. Ein ewig organisches Zusammenseyn, welches vorbildlich, indem das Leben die progressive Linie der Zeit beugend, in seiner Kreisform hervortritt, durch das Zusammenseyn der höhern und niedern Organe in der durchdringenden Einheit angedeutet wird. Dadurch ist nun freilich die Unabhängigkeit einer jeden Form in ihrer Art bestimmt und festgesetzt, die Entwickelung ist selbst Offenbarung eines ewigen Lebens, aber die Art der Form ist eben so auf eine ewige und außerzeitliche Weise bestimmt. Nun ist bei den chemischen Qualitäten die Unendlichkeit völlig außer denselben, so daß sie nichts als die Verhältnisse des Endlichen zu offenbaren vermögen, die Pflanzen können die äußere Unendlichkeit nur als eine innere gewinnen, indem sie sich jener ganz hingeben, die innere Unendlichkeit der Natur enthüllt sich aus einer jeden thierischen Form immer mehr, je näher sie den Menschen tritt, und daß auf diese Weise die Pflanze, in ihrer Eigenthümlichkeit eine höhere Bedeutung hat als die Qualitäten, die Thiere eine höhere als die Pflanzen, ja die den Menschen näherstehenden Thiere eine höhere, als die entferntern, ist gewiß, auch daß dieser Unterschied für die Erscheinung unüberwind-

lich ist, so daß, wenn wir die Thiere von oben unterwärts verfolgen, die innere Bedeutung in freiere Sonderung eines jeden Organs, in der freiern Sonderung der Gestalten der Geschlechter, unter sich und von den Qualitäten des elementarischen Lebens, nicht allein abnimmt, indem die Organe sich in kaum gesonderte Andeutungen immer mehr verlieren, die Gestalten der Geschlechter sich in einander immer mehr verlaufen, diese selbst von dem elementarischen Leben immer abhängiger erscheinen, sondern auch der erweiterte Wirkungskreis des Thiers immer enger, beschränkter wird, bis er völlig in das leibliche Daseyn sich hineinzieht, und sich blos auf diese, auf die Wiedererzeugung der Masse bezieht. Nun wiederholt sich was in der Natur als eine stufenweise Entwickelung vegetativer und thierischer Formen erscheint, in der Geschichte mit persönlicher Bedeutung, so, daß die mächtigern Naturen mit einem größern, die geringern mit einem engern Wirkungskreise hervortreten, das System, welches die Ewigkeit der Person an die Ewigkeit eines eigenthümlichen Daseyns knüpft, muß, wie in der Natur, so in der Geschichte, das absolut Unüberwindliche der geringern Naturen behaupten, und der harte Vorwurf trifft uns von Rechtswegen, ja er ist durch die innerste Bedeutung der ganzen Lehre auf eine unwiderlegbare Weise begründet.

Ich antworte, erstens, daß jener Gesichtspunkt, aus welchem Pflanzen und geringere Thiere,

als in einem engern, beschränktern Kreis eingeschlossen erscheinen, selbst nur ein einseitiger genannt werden darf, die höchste Anschauung ist keinesweges jene blos menschliche der Erscheinung und selbst für sie entfaltet die Vegetation, z. B. eine eigenthümliche Unendlichkeit, die nur durch ihre bestimmte Form möglich war, ja das Pflanzenleben, welches dem thierischen Leben untergeordnet ist, erscheint selbst als ein Geringes, sogar Widerwärtiges, und zwar in desto größerm Grade je mehr das animalische Leben die eigenthümliche Herrlichkeit der Vegetation überwältigt hat, in ihrer eigenen Welt aber entwickelt sie eine mannichfaltige Schönheit und Trefflichkeit. Dann aber gilt auch das, was von der größern Abhängigkeit des scheinbar geringern Lebens in der Natur gesagt wird, auch nur für die Erscheinung und die Trennung von innerer und äußerer Unendlichkeit hat an sich keine Realität, so daß selbst die Richtung der Vegetation gegen diese, der Thierwelt gegen jene keinesweges, als größere oder geringere Abhängigkeit, sondern der ewigen Wahrheit nach, als ein eigenthümliches Seyn in und mit dem Ganzen, als ein durchaus nicht mit dem Uebrigen Meßbares, als ein lediglich mit sich selbst Vergleichbares betrachtet werden muß. Endlich wenn auch in der Fülle der Zeiten das ganze Leben der Erde, in seiner unendlichen, bunten Mannichfaltigkeit, wie es einst aus der Finsterniß und der Nacht der Masse hervortrat, sich wieder

verhüllen sollte, so ist dennoch die ewige Persönlichkeit, die sich zwar in der Erscheinung, aber nicht als ihr unterworfen erkannt hat, nachdem sie ihr außerzeitliches Daseyn fand, als solche unvergänglich. Die verborgene freie Eigenthümlichkeit des irdischen Lebens ist in ihrer Erscheinung gefesselt, und als solche, als Leben und Gedanke zugleich vollständig nur offenbar in der ewigen Anschauung Gottes: wie in einem Spiegel vermögen wir es nur zu schauen, aber nicht in seiner unendlich herrlichen Fülle. Daher, weil das Ewige ganz in der Erscheinung gebunden ist, treten die Thiere und Pflanzen nur als selbstständige Wesen in dem Ganzen der Gattung hervor, die selbst nie erscheint. Durch die Persönlichkeit aber hat der Mensch das Innerste der ganzen Natur, als sein Eigenthum, als den eigenen Kern eines eigenen Daseyns erworben, und vermöchte diese Persönlichkeit sich in der völligen Reinheit, spiegelhell, faltenlos und in durchsichtiger Klarheit zu erhalten; dann wäre er ganz in dem Ganzen verschmolzen, (welche Einheit mit dem Ganzen, da sie nur ist, in so fern sie wird, eine ewige wiederbeschlossene Hingebung ist), und durchaus von dem Ganzen gesondert, nur mit sich selbst vergleichbar, (welche Sonderung von dem Ganzen, da sie nur ist, insofern sie wird, eine ewig erneuerte Selbsterzeugung ist), durchaus Liebe, und durchaus Freiheit. Nun ist es dem Menschen nicht möglich, in dieser reinen Klarheit zu erscheinen, vielmehr in einem

unentschiedenen Kampfe verflochten, der ihn bald hierhin, bald dorthin wirft und dem dieser mehr, jener weniger unterliegt, treten einige mehr als centrale Naturen in der Geschichte, was die Thiere in der erscheinenden Natur sind, andere mehr als peripherische in der Geschichte, was die Pflanzen in der erscheinenden Natur sind, jene als die in der äußern Welt thätigern, diese als die mehr leidenden, hervor, aber diese Verschiedenheit, insofern sie eine Unterordnung andeutet, wird nur von dem einseitigen Standpunkte irdischer Thätigkeit aus betrachtet, wie die scheinbar größere Würde des Thierischen von dem einseitigen Standpunkte der Sinnlichkeit aus. In und für sich gilt dieser Unterschied nicht, wohl aber kann er in größerm oder geringerm Grade erscheinen. Gewaltiger erscheint nehmlich der Unterschied in solchen unglücklichen Zeiten, in welchen die bloß irdische Ansicht der Dinge und des Lebens herrscht, geringer wird er hingegen in solchen Zeiten, in welchen das Höchste und Freieste in jeder Form gedeiht, Zeiten die wir deßwegen als die glücklichsten preisen, und in dem möglichst vollendeten Staate schauen.

Wir haben hier einen Standpunkt erreicht, auf welchem es uns möglich wird zu zeigen, daß der Vorwurf, den man uns machen möchte, eben unsern Gegner trifft, uns aber, da wir die gleiche, mit einer jeden andern Eigenthümlichkeit unvergleichbare Würde einer jeden Persönlichkeit,

je nachdem es ihr gelingt, sich in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen, behaupten, keinesweges treffen kann. In den geselligen Verhältnissen des Staats und der Menschen unter einander und zwar, eben weil sie nie völlig in gereinigter Form hervortreten, in welcher sie das ewige Verhältniß darstellen würden, welches selbst keinen Verhältnissen unterliegt, kann nichts an sich groß oder klein, mächtig oder schwach, vornehm oder gering genannt werden, der Maaßstab, der diese Unterschiede bestimmt, hängt von den herrschenden, hervortretenden Elementen ab, die sich zum Absoluten zu steigern suchen.

Es gibt Staaten, in welchem das Geistige dem Irdischen so untergeordnet ist, daß es nur in knechtischer Gestalt erscheint, hier waltet das Kriegerische, als das in der Erscheinung Vornehmste, dort die Industrie, in einem andern Staate der Handel, wieder in einem andern der Ackerbau vor, ja die Unterwerfung und Dienstbarkeit ist nicht selten, sogar leider am häufigsten, als das Vornehmste erschienen, kurz ein jedes Element des Staats kann, in der schwankenden Stellung irdischer Verhältnisse hervortretend, die übrigen überwiegen und diese werden dann immer als ein Geringeres sich darstellen, ja geringer seyn. So finden wir die vegetative Thätigkeit in dem Thierischen geringer und selbst die weiblich menschliche Gestalt zeigt Spuren des Männlichen, die alle thätige und höhere Bedeutung verloren haben,

wie die männliche eben solche bedeutungslose und zurückgedrängte Spuren des Weiblichen. In der Natur sind die Differenzen ausgeglichen, einer jeden Gestalt ist das Maaß ihrer unveränderlichen Eigenthümlichkeit angewiesen, und jene Spuren sind die übrig gebliebenen gebändigten Reste des unendlichen, gefesselten Triebes, in der Geschichte aber herrscht der Streit aller Elemente, die sich wechselseitig ordnen sollen, indem sie sich jedes in seiner Art und Würde auf gleiche Weise anerkennen, eine Ordnung, die mit der gleichen Vornehmheit eines jeden eigenthümlichen Daseyns nothwendig zusammenfällt.

In dem unaufhörlichen Streite der Menschen unter einander beschränken sie sich wechselseitig. Ist dieser Streit nicht geordnet, wird er nicht gebändigt, dann entsteht überhaupt kein geselliger Zustand. Dieser verhält sich zu dem ungeselligen Zustande des beschränkenden Streits, wie die unorganischen Elemente der Natur zum organischen Leben. Ein tieferes und unerklärbares Mißverständniß ist nicht denkbar, als wenn man uns, um die Nichtigkeit des Eigenthümlichen darzuthun, auf die Vernichtung der chemischen Qualitäten als solcher durch die Organisation hinweist. Denn diese sind in und für sich keinesweges eigenthümlich, sie haben kein inneres, in sich unveränderliches Daseyn, sie stellen in der Erscheinung Nichts dar, was sich, auch der Form nach, selbst voraussetzt und eben deswegen auf ein Außerzeitliches

hindeutet, sie sind vielmehr durchaus nur Erzeugnisse der endlichen Verhältnisse, ganz und gar relativer Art, und daß es sich so verhalte, ist endlich selbst in der Chemie eingesehen worden, denn das electrisch-chemische System ist auf dieser Ansicht lediglich begründet. Auch gehen die chemischen Stoffe keinesweges unter in dem organischen Prozeß, vielmehr ist dieser die fortdaurende Quelle der Erzeugung aller chemischen Qualität, die, wo das Centrale des Lebens zurückgedrängt wird, anstatt die gemeinschaftliche Bedeutung in dem immer eigenthümlichen Mittelpunkte zu finden, den Relationen unterliegt. So geht der in bloßen Relationen befangene Verstand, als solcher, in der höhern anschauenden Vernunft keinesweges unter, er entspringt vielmehr aus ihr, die selbst in ihrer größten Allgemeinheit, wie der Mensch, als Gattung mit den Thieren verglichen, ein rein Eigenthümliches seyn muß, wenn sie ein Lebendiges ist, und er wird den Relationen nur dann unterworfen, wenn das eigenthümliche Centrum zurückgedrängt ist. Man erstaunt billig über die räthselhafte Verirrung des befangenen Denkens, wenn man hört, daß die Organisation, die ewige Erzeugerin des Eigenthümlichen, als Zeuge gegen ihre Realität aufgerufen wird.

Es sey vors erste angenommen, daß das Eigenthümliche der Menschen keinesweges, wie wir behaupten, einen absoluten Werth habe. Vielmehr sey es etwas lediglich Untergeordnetes, wel-

ches man, je mehr der gesellige Zustand sich ausgebildet, je mehr der Staat sich seiner Idee nähert, desto mehr überwinden müsse. Wie wird der Staat in seiner vollendeten Form unter dieser Voraussetzung erscheinen? Da die Eigenthümlichkeit das Sondernde ist unter den Menschen, müßte das Ordnende des Staates das Verbindende gegen jene als das Besondere, müßte irgend ein Gesetz als das Allgemeine hervortreten, und als das allein Mächtige walten. Das Gesetz, obgleich ein Allgemeines, dürfte indessen nicht eine leere Einheit seyn, es würde ein Mannichfaltiges enthalten, nur daß dieses Mannichfaltige durch den Begriff des Gesetzes schlechthin bedingt wäre. Außer dem Begriff des Gesetzes ein Leben anzunehmen, welches an sich einen Werth hätte, wäre durchaus unzulässig. Aber dieses Gesetz, im Gegensatz gesetzt gegen alles Eigenthümliche, wäre, wenn es ausgesprochen würde, selbst ein Eigenthümliches, denn es wäre ein Besonderes, indem es sich dem Besondern insgesammt entgegenstellte, und anders kann es, in der Erscheinung, gar nicht gedacht werden. Nun wollen wir hier nicht von dem Unterschied zwischen Gut und Böse reden, weil die Nichtigkeit des Bösen, so wie irgend eine Erscheinung so genannt wird, eingestanden wird, man mag die absolute Würde der Persönlichkeit annehmen oder nicht. Aber es gibt doch noch einen andern Unterschied, den nehmlich des hellern und dunkelern, umfassendern oder eingeschränktern

Erkennens; ein Unterschied, der hier, wo das reelle Erkennen lediglich auf den klaren und umfassenden Begriff des Staats geht, größer, ja von wesentlicher Bedeutung ist. Dieser Unterschied darf nehmlich nicht specifischer Art seyn, kann nur eine quantitative Bedeutung haben. Fände nehmlich das erste Statt, dann wäre man genöthigt einen absoluten Werth des eigenthümlichen Lebens anzunehmen; wird aber das letzte angenommen, dann ist es klar, daß es eine doppelte Richtung des wesentlich Geringern im Staate gäbe, daß sowohl diejenigen, die den Begriff des Staats nicht klar einsehen, und in seinem ganzen Umfange als die Bösen zu diesen Geringern gehörten. Ja da, bei dem angenommenen quantitativen Unterschiede Einer seyn müßte, der diesen Begriff in der, irgend einer Zeit angemessenen größten Klarheit und Umfang besäße, so wäre dieser nothwendig der Darsteller des Staats in seiner größten Reinheit und Würde, alle die übrigen aber könnten nur, insofern sie sich ihm ganz hingäben, Bürger genannt werden.

Es sey uns jetzt vergönnt, das gesellige Leben, den Staat, in seiner unendlichen Beziehung zu der ewigen Persönlichkeit zu betrachten, mit welcher ihre ganze Bedeutung, wie wir behaupten, steht und fällt. In der erscheinenden Natur, als solcher, insofern in ihr der über die Grenze des Eigenthümlichen herausgehende Trieb gebändigt ist, kann von Recht und Sittlichkeit gar nicht

die Rede seyn. Aber sie ist auch in sich nicht geschlossen; was durch alle Epochen der Bildung, durch alle Gestalten gesucht ward, die unmittelbare Offenbarung des Unendlichen und daher Freien, vermochte sie nicht zu finden. Die Gestalt, die das Maaß des Eigenthümlichen in sich schließt, ist selbst nichts Eigenthümliches, sie ist daher ein Sterbliches, Vergängliches, den Verhältnissen des nie aufhörenden Kampfs Unterworfenes, und daß dieser Kampf ein fortdauernder Sieg sey, jene innere Gewißheit, die uns das Heilige in der Natur offenbart, die Liebe, die in ihr waltet, wahrnehmen läßt, entdeckt nie das sterbliche, blos in der Sinnlichkeit befangene Auge, für dieses enthält vielmehr die Natur, wie die dämonische Religiosität aller von der Natur ergriffenen Völker beweisen, ein geheimes Grauen, als waltete in ihr ein böser Geist, den sie immer zu beschwichtigen, zu besänftigen suchen müssen. Denn die beharrliche Ordnung, der wahre Sieg des Unendlichen, welcher nur mit der Gattung nicht mit ihrer Erscheinung in der einzelnen Gestalt gegeben ist, tritt nie in sich geschlossen hervor, sie liegt selbst in dem Unendlichen und ist nur für eine Anschauung möglich, die das Unendliche unmittelbar in der befreiten Persönlichkeit ergreift.

Aber die menschliche Persönlichkeit kann nie in ihrer völligen Reinheit erscheinen, denn sie ist nicht eine bloße Gestalt, deren Unendlichkeit in dem außerhalb ihr selbst liegenden Unendlichen gesucht

werden kann, vielmehr eine That, sie ist nur, insofern sie durch sich selbst wird und diese Selbsterzeugung ist Bedingung ihrer Erscheinung, Bewußtseyn. Das Bewußtseyn ist daher die Erscheinung der Urthat der ewigen Natur, und als solche unbedingt; denn wäre sie bedingt auf irgend eine Weise, dann wäre es keine Urthat, sondern die Bedingung müßte zu einer andern und so weiter bis zur Urthat hinaufführen. Dieses Unbedingte nun, insofern es erscheint, ist die sinnliche Freiheit, das Wählen zwischen dem Entgegengesetzten, die Möglichkeit des Bösen, die vorausgesetzt werden muß, damit wir die Wirklichkeit des Guten begreifen. Aber selbst die Wirklichkeit des Bösen müssen wir annehmen, damit die Möglichkeit des Guten uns klar werde. Wir berufen uns hier, wie früher, auf die in dem ersten Theile dieser Schrift enthaltene Untersuchung. Es ist das Mysterium des Bösen, die innerste, trübe Heimlichkeit eines Jeden und des ganzen Geschlechts. Die erscheinende Freiheit, oder die Fähigkeit zu wählen zwischen Gut und Böse, muß daher sorgfältig unterschieden werden von der wahren, ewigen, göttlichen Freiheit, sie ist nicht diese selbst, wohl aber die nothwendige Bedingung ihrer Offenbarung. Nun ist zwar alles, was durch das Böse entsteht nur für die Erscheinung und in und für sich ein Nichtiges und Negatives, in seinem Ursprung aber, als unbedingte That der Freiheit, ist es positiv, ja außerzeitlich, wie wir

am angeführten Orte gezeigt haben. So ist der Tod, wenn wir ihn, als ein Seyendes fassen wollen, lediglich etwas Negatives, und selbst nur ein Leben in einem größern Umfang, aber das Sterben ist ein Act des Lebens selbst, entspringt mit ihm aus der nehmlichen Quelle und muß als ein Positives betrachtet werden. Ja, damit das Sterben nur begreiflich werde, muß dieser positive Act, dessen Product ein Negatives ist, als fortdauernd in das Leben selbst, selbst in der vollkommensten erscheinenden Gesundheit da seyn, eine geheime Krankheit in jeder irdischen Gestalt verborgen liegen, die, mit dem Leben aus der nehmlichen außerzeitlichen Quelle entsprungen, der Ursprung des Vergänglichen und Sterblichen ist. Läge die Unendlichkeit, wie bei der Gestalt, so bei der menschlichen Person, außerhalb derselben, in der Unendlichkeit der Gattung, dann würde diese eine lediglich vergängliche und nicht reelle seyn, wie die Gestalt, aber dieses Unendliche ist mit der Persönlichkeit selbst gegeben — ein infinitum vi naturae suae — und daher kann die Person selbst der an innerer Krankheit des Bösen leidenden nie sterben, vielmehr entwickelt das Böse innerlich einen innern furchtbarern Widerspruch — ihre Qual endet, ihr Wurm stirbt nicht.

Die erscheinende Freiheit, als menschliches Bewußtseyn, trägt zwar das Gepräge der Urthat der ewigen Selbsterzeugung, ist aber nicht diese selbst,

in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit und Ewigkeit. Denn sie selbst ist Anfang und Ende, das verborgene, nie zu begreifende Leben Gottes, die Erzeugung des selbstsüchtigen Grundes, nicht als ein solches aus sich, denn die Selbstsucht ist vielmehr die geheimnißvolle Trennung von dem göttlichen Willen, von der göttlichen That, die, indem sie sich selbst will, das Göttliche der Freiheit unwillig zu offenbaren gezwungen wird, nicht als ein solches, für sie, denn das Hervortreten der Selbstsucht und ihre Ueberwindung fällt in dem göttlichen Leben zusammen. Die erscheinende Freiheit aber ist die Erscheinung jener ursprünglichen Selbstsucht in einem schon angesteckten Daseyn, ist die Offenbarung des innern Kampfes um eine ursprüngliche Reinheit zu erringen, die wir verloren haben. Dieses Verlorne aber, obgleich es nie erscheinen kann, weil es das Bewußtseyn, in seiner irdischen Form, als Bedingung der Erscheinung aufheben würde, muß dennoch, als das einzig Reale, Bleibende und Ewige, für eine außerzeitliche Anschauung festgehalten werden, und ist das einzig Ordnende, das, Leben in allem Lebendigen der Geschichte, das was wir die Urgestalt des Menschen zu nennen wagten, und in seinem Gewissen hat ein jeder Mensch die nie erloschene Erinnerung derselben. In wie fern diese sich darstellt, offenbart sich die göttliche Freiheit, der Friede Gottes, die Genügsamkeit der eigenthümlichen Natur, und die Liebe, die Einheit des rein

Gesonderten, des in seinem Maaß Unendlichen zugleich. Aber der irdisch Geborne kann sie nie rein darstellen. Getrennt von den übrigen des Geschlechts nicht, denn wäre eine solche Darstellung in der Trennung möglich, dann wäre die göttliche Freiheit ohne die Liebe möglich, was ein Widerspruch ist, ja da der Mensch immer nur in und mit dem ganzen Geschlecht ist, so daß er freilich es versuchen kann, sich selbstsüchtig loszutrennen, aber durch diesen Versuch nur eine Unendlichkeit der Verhältnisse, einen Kampf und Streit außer sich erzeugt, dessen Nichtigkeit in dem verborgenen Leben Gottes bestimmt ist und uns als Leitung der Vorsehung entgegenstrahlt, so würde die wahre Befreiung eines Menschen in der Erscheinung auch die Befreiung aller seyn, denn sie setzte voraus, daß die Kette irdischer Verhältnisse, in allen ihren unendlichen Verflechtungen losließe und jedem Menschen die göttliche Freiheit gönnte, indem sie einem zu Theil würde; aber dieses wäre abermals nicht denkbar, denn dann würde das Ewige als Seyn, aber nicht als ein Werden, als bloße Natur, aber nicht als Freiheit offenbar. Aber auch in der Gestalt des Menschen tritt die Erscheinung jener ewigen Natur nur schwankend und unsicher hervor. Denn der Urtypus der Bildung, insofern sie durch die erscheinende Natur bedingt ist, offenbart, wie bei den Thieren, lediglich das Positive der Gattung, die Veredlung der Gestalt, des Antlitzes, die Offenbarung von dem, was laut

wird durch die Göttlichkeit der Sprache, vernommen wird durch das höhere Ohr, geschauet wird durch das höhere Auge und so aus den Zügen uns entgegenstrahlt, hat keinen festen Naturgrund, ist vielmehr an das Schwankende der Gesinnung gebunden, wird, selbst wo er scheinbar am Sichersten hervortritt, verfinstert durch die Selbstsucht, und taucht nicht selten, wie es scheint, rettungslos unter in den irdischen Abgrund. Daher das Rührende, Wehmüthige in der sonst heitern Erscheinung, daher das Trübe, was sich innerlich in allem menschlichen Daseyn verbirgt, auch aus der Gestalt nie völlig verschwindet.

Wenn wir nun dieses Schwanken in der Erscheinung in allen menschlichen Verhältnissen wahrnehmen, so ist es erstens klar, daß, wie bei den einzelnen Menschen, so auch bei den Völkern, lichte Momente, in welchen die ewige Freiheit in dem Kampf herrlicher hervortritt, und alles auf jedem Punkte in seiner Art erhellt und erleuchtet, wechseln müssen mit finstern, in welchen die äußern Verhältnisse mit ihren Fesseln herrschen, und durch wechselseitige Abhängigkeit und Zwang den Untergang des Höchsten abwehren. Zweitens, daß niemals das Göttliche in dem menschlichen Leben rein hervortreten, aber auch niemals völlig aus ihm verschwinden kann; drittens endlich, daß dennoch das Göttliche das einzig Reale ist, das Ordnende und eins mit der ewigen Persönlichkeit eines jeden Menschen, die, je reiner sie hervortritt, desto

vollkommner eine jede andere auf ihre Weise bestätigt.

Betrachten wir nun die Menschen in diesem schwankenden Zustande, wie dasjenige, was wir die Urgestalt nennen, nicht ist, sondern wird, wie der Mensch keinesweges, als ein Mensch im Allgemeinen, vielmehr als ein bestimmter erscheint, und wie mit dieser Bedingung seiner bestimmten Gestalt dennoch ein Unbedingtes zugleich gegeben ist, welches als erscheinende Freiheit, entweder mit der Urgestalt in Einheit erscheint, oder dieser widerstrebt, daß aber jene Unsicherheit der erscheinenden Freiheit nie völlig verschwindet, so daß der Mensch, so lange er lebt, zwischen Gut und Böse schwebt, bald das an sich, dann das von den Verhältnissen Gefesselte wählt, erwägen wir, daß diese sich wechselseitig hemmende Verhältnisse entstehen, indem das Unbedingte in dem Menschen das Maaß der ursprünglichen Bestimmung überschreitet, so ist es uns einleuchtend, daß dieses Maaß, welches nach Jenem gewandt, Friede, Einigkeit und Liebe erzeugt, nach außen zu als Grenze erscheinen muß, über welche die Menschen hinausstreben. Jenseit liegt aber das bodenlose Unendliche in seiner absoluten Armuth, welches durch Täuschungen allerlei Art einen Inhalt suchen muß, den es ursprünglich entbehrt. Aus dieser Verwickelung der Grenzen, aus diesem Ineinandergreifen entgegengesetzter Thätigkeit entsteht aller Streit, der die Menschen äußerlich in wech-

selseitiger Abhängigkeit und Verwirrung festhält, innerlich trennt. Da aber das Göttliche, welches an sich, und nicht in den Verwickelungen der Verhältnisse ist, unter den Menschen nie verschwindet, vielmehr, als das Bleibende und Ordnende in der besondern Form eines Jeden, alle auf gleiche Weise bewegt, so entsteht ein wechselseitiges Streben, das ursprüngliche Maaß der Urgestalt aus den Verhältnissen zu retten, und als Grenze der eigenthümlichen Natur zu bestimmen. Dieses Bestreben, welches nie mit völliger Sicherheit und Klarheit hervortreten kann, weil die Grenzbestimmung von den Verhältnissen ergriffen, das ursprüngliche Maaß verloren hat, erzeugt das Recht. Dieses setzt also die Verwirrungen der Verhältnisse voraus, und ist die Wiedererzeugung der Urgestalt durch wechselseitige Beschränkung. Das Gemeinsame jener Beschränkung, welches die Ordnung der eigenthümlichen Grenzen bestimmt, tritt hervor als ein System und wir nennen ein solches System wechselseitiger Rechte das Gesetz. Das Recht hat in der Natur keine Bedeutung, weil das Maaß der Gattungen mit der innern Unendlichkeit zusammenfällt, nie als Grenze erscheint, aber es verliert auch seine Bedeutung, wo eine mächtige Natur in der Geschichte die Gewalt einer reinen Eigenthümlichkeit entwickelt, und es hieße sich sehr uneigentlich ausdrücken, wenn man sagen wollte, daß ein Weiser, ein großer Dichter, ein Künstler das

Recht besitze anerkannt zu werden, vielmehr, wer ihn anerkennt, der erkennt die unbedingte Liebe, die in und mit der Bestimmtheit einer eigenen Natur, zugleich eine jede bestätigt, daß wir nicht ihn, sondern uns selbst durch ihn erkennen, nicht überwältigt, sondern befreiet sind. Dieses gilt aber nur dann, wenn eine solche Natur sich wirklich hat in ihrer Eigenthümlichkeit äußern können, es gilt nur für diese Aeußerung, insofern sie sich als Product einer höhern Natur von den wechselseitigen Verhältnissen losgerissen hat, nicht für das ganze Leben. Dieses kann sich nie von den Verhältnissen völlig losreißen, nie dem schwankenden Zustand des ganzen Geschlechts entrinnen.

Der Gegenstand des Rechts, des Gesetzes ist das Eigenthum, wenn wir dieses im weitesten Umfang nehmen, und das Recht hat keinen andern Gegenstand. Denn Eigenthum nennen wir jede Bedingung zur Entwickelung einer eigenthümlichen Natur, und, wo in den geselligen Verhältnissen diese für eine jede Eigenthümlichkeit rein gegeben sind, da herrscht bürgerliche Freiheit. Unter Eigenthum verstehen wir daher nicht blos den Besitz und rechtmäßigen Gebrauch irdischer Güter, sondern auch die innern, geistigen. Durch das wechselseitige, über die innere Grenze hinausgehende, daher grenzenlose Streben, können diese in ihrer Entwickelung und Aeußerung gehemmt werden, wie jene, uns geraubt werden, und der todte Besitz wird erst dadurch zum lebendigen Ei-

genthum, daß er als assimilirte Nahrung das innere Gepräge einer eigenthümlichen Natur annimmt. Nun ist aber das Geschlecht keinesweges ein äußerlich Zusammengesetztes aus einer unendlichen Menge Besonderheiten als absolut getrennter Stoffe, vielmehr eine organische Einheit des Mannichfaltigen. Daraus folgt, daß, so wie die Vegetation in und mit der Animalisation gegeben ist, diese mit jener, eine jede Form der Bildung in allen, so auch unter den Menschen, keinesweges die ihnen gemeinschaftliche Welt eine völlig aus einander gerissene ist, die stückweise vertheilt, und durch ein Flickwerk menschlicher Gesetze nothdürftig vereinigt wird. In diesem Sinne hat freilich ein jeder Mensch gleiche Ansprüche auf die irdischen Güter und es ist nicht zu läugnen, daß ein vollendeter geselliger Zustand in einem jeden Leben das Ganze setzen würde; aber wenn man glaubt, daß eine gleichmäßige Vertheilung der irdischen Güter, so, daß ein Jeder dasselbe auf die nehmliche Weise, in demselben Maaße besäße, auch nur als Traum, als ein in unendlicher Annäherung vorgestecktes Ziel auf irgend eine Weise etwas Wünschenswerthes wäre, dann ist dieses ein großer, ja höchst gefährlicher Irrthum, der die allerinnerste Wurzel des Rechts verletzt, und jedes organische Gesetz aufhebt und vernichtet. Der Irrthum entsteht, indem das Gesetz, welches in den Verhältnissen das Ordnende erkennen soll, als diese zu ordnen, durch sie ordnen will. Diese

aber ſind aus der grenzenloſen Selbſtſucht erzeugt, die, indem ſie jede Grenze durchbricht, die eigene irdiſche Natur, auf einem jeden Punkte, als eine ſchlechthin allgemeine zu ſetzen ſucht, die alſo, indem ſie keine fremde Eigenthümlichkeit anerkennt, die Bedeutung der eigenen verliert. Dieſer Streit der Selbſtſucht ſcheint nur durch ein äußeres Gleichgewicht, welches aller Eigenthümlichkeit entſagt, geſchlichtet werden zu können; da aber die innerſte Mitte des heiligſten Lebens verſchwunden iſt, ſo erzeugt ſich nur ein hohler Schein, der jene lebendige Einheit in der Sonderung niemals erſetzen kann.

Was der Widerſpruch, (aus welchem das Recht ſich entwickelt, ohne durch ihn erzeugt zu ſeyn, weil es vielmehr, als aus einer fremden Welt entſprungen, dieſen in ſeiner Nichtigkeit darzuſtellen ſtrebt), im Leben, das iſt der blos irdiſche Verſtand ohne einen innern ordnenden Mittelpunkt für das Erkennen. Indem nehmlich die eigenthümliche Perſönlichkeit ihre ewige Bedeutung verliert, erzeugen ſich allgemeine, grenzenloſe Begriffe, die eine Unendlichkeit außer ſich darzuſtellen ſuchen, indem ſie als beſtimmende Grundſätze hervortreten, für das Erkennen dasjenige, was die Selbſtſucht für das Leben iſt. So der Begriff des Eigenthums ohne die innere Mitte, die dieſem eine Bedeutung gibt, ohne die Eigenthümlichkeit. Wie aber in dieſem das Maaß, die Unendlichkeit und dadurch in der unendlich mannich-

faltigen Verschiedenheit der Naturen die Einheit und wahre lebendige Gleichheit sey, werden wir durch ein Beispiel, hoffentlich für einen Jeden, der uns aufmerksam gefolgt ist, völlig verständlich zu erläutern suchen. Es sey ein Künstler von hohen Gaben, der ganz seiner Kunst lebt, und dem es vergönnt ist, das Herrlichste darzustellen. Was ein solcher Hochbegabter erzeugt, ist sein Eigenthum durch die Erzeugung selbst, und dieser innere Besitz, der nie aufhört, in welche Hände das Product auch gerathen mag, ist ihm nie zu rauben, ja selbst, wenn das Erzeugniß zerstört würde, blieb ihm dieser Besitz, der von allen äußern Zufällen völlig unabhängig ist. Sein Recht nun ist, daß die mannichfaltigen Verwickelungen und hemmenden Verhältnisse sich auf solche Weise um ihn herum ordnen, daß Nichts seine fröhliche Entwickelung hemmt, alles sich vielmehr so fügt und stellt, daß diese in jeder Richtung gefördert wird. Der freudige Genuß, die allgemeine Achtung sey ihm gegönnt, durch welche sein Talent gedeiht. Er selbst wird aber, hat er seinen Beruf erkannt, keine Gewalt, keinen Besitz fordern, der nicht eben dazu dient seine innere Gabe ungestört zu entwickeln, er wird nie seine Lage vergleichen mit einer andern, um sie über oder unter diese zu stellen, der innern Unendlichkeit sich bewußt.

Ein anderer, es sey ein Reicher, dessen eigenthümliches Daseyn auf dem Grunde eines siche-

ren, großartigen Eigenthums gedeiht, mag das Product des Künstlers besitzen. Wodurch wird aber dieser bloße Besitz ein wahres Eigenthum? Offenbar nur durch eine Wiedererzeugung des Products, dadurch, daß er die Eigenthümlichkeit, also die Freiheit, also die innere, absolute Vornehmheit des Künstlers erkennt, dadurch, daß er in seiner Besonderheit, innerlich, auf eine wahrhaft unendliche Weise eins ist mit dem Künstler. Dieses Gefühl, welches ganz etwas anderes ist, als die Eitelkeit des Besitzes, die sich mit dem leeren Schein begnügt, erzeugt die tiefe Verehrung, durch welche die ewige Persönlichkeit des Künstlers bestätigt, seine Entwickelung gefördert, keinesweges gehemmt wird. Aber was wir auf diese Weise allgemein anerkennen, wenn von solchen Producten die Rede ist, deren Herrlichkeit einem Jeden einleuchtet, das gilt in der That von allem Besitz des wahrhaft Reichen, und ist das eigentliche innere Glück. Ein jeder Besitz wird erst durch die erkannte, richtig geschätzte Eigenthümlichkeit der Erzeugung zum wahren Eigenthum, ja selbst von der Treue des Dienenden und scheinbar Unterworfenen gilt dieses, und dadurch wird das großartige Daseyn des Reichen, dessen eigenthümliches Leben in der Erscheinung auf sichern, bedeutenden Besitz gegründet ist, ein gemeinsamer Vereinigungspunkt der freien Eigenthümlichkeiten, die, jede auf ihre Weise, unvergleichbar, außer mit sich selbst, in ihre Einheit gesetzt, also

als das, was sie sind, bestätigt, nicht aufgehoben werden. Ist nun die völlige ungehemmte Freiheit einer jeden eigenthümlichen Natur das einzige, wodurch der todte Besitz Eigenthum wird, so muß erstens, dem Hervorbringenden, Erzeugenden, jedem in seinem Kreise, ein solcher Vereinigungspunkt, als ein wünschenswerthes, ja nothwendiges Gut erscheinen, zweitens aber ist ein solcher Reicher, den wir vorzugsweise den Edlen nennen, ein lebendiger Repräsentant derer, in und mit welchen sein Daseyn die höchste Bedeutung erhält, aber nicht so, daß sie etwa durch ihn allein repräsentirt würden, vielmehr muß er selbst die von ihm völlig unabhängige Repräsentation eines Jeden auf seine Weise eben so nothwendig fordern; denn eine jede wirkliche Unterwerfung zerstört sein wahres Eigenthum in seinen innersten Tiefen. Auch gilt dieses nicht bloß von dem äußern, auch von dem innern Leben. Denn das wahre Genie ist dasjenige, in und mit welchem ein jedes eigenthümliche Talent sich wirklich befreit fühlt, in seinem eigenen Maaß die innere Unendlichkeit erkennt. Glückliche Zeiten nennen wir nun solche, in welchen dieser heitere Sinn alle Bürger durchdringt. Unglücklich dünken uns aber diejenigen Zeiten, in welchen der Schein die Wahrheit überwindet, in welchen der bloße, äußere Besitz mehr gilt, als das wahre Eigenthum. Denn da der bloße Besitz die zerstörende Selbstsucht ist, die sich in dem schönen Maaß des höhern Eigen-

thums, in dem schwankenden Daseyn des menschlichen Lebens erzeugt, so will er die Eigenthümlichkeit der Erzeugung sich unterwerfen, daß sie ihm diene. Dadurch aber wird diese in ihrer innersten Mitte gelähmt, und verliert ihre ursprüngliche, lebendige Bedeutung, das Product sinkt also zu immer tieferer Bedeutungslosigkeit herab, und was an höherm Sinne verloren geht, muß durch äußeren blendenden Glanz, Luxus, leere Eleganz ersetzt werden. Wer sich aber der Erzeugung eines solchen Scheins opfert, der erkennt seine eigene Knechtschaft und da kein Mensch diese erkennen kann, ohne das Streben sie abzuwerfen, so erzeugt sich nothwendig eine Sehnsucht nach äußerm Besitze, so daß ein jeder den andern zum Dienenden, sich zum Herrscher zu machen sucht, ein unseliger Irrthum, dessen Verwirrung nie gehoben werden kann. Denn, wenn es auch eine lange Zeit hindurch Einigen gelungen ist, auf diese Weise für sich die Herrschaft zu erwerben, so wird nothwendig das zurückgedrängte Gefühl der Unterworfenen, welches niemals verschwinden kann, zu irgend einer Zeit mächtig hervortreten, und da es einem Kampfe nicht um wahres Eigenthum gilt, welches, wo es heilig gehalten wird, allen Kampf aufhebt, sondern um einen trügerischen Schein, so entsteht jenes leere Streben nach einem äußern Gleichgewicht der sich hemmenden Kräfte, welcher die innere lebendige Einheit ersetzen soll.

Jene Irthümer entstanden, indem das Gesetz, welches sich als Erzeugniß der allgemeinen lebendigen Gesinnung, der Liebe, bilden soll, sich selber aus Begriffen zu erzeugen strebt. Die Liebe hebt keinesweges das Gesetz auf. „Ich bin gekommen, nicht das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen," sagt der Erlöser, indem er uns zugleich die Befreiung von dem Gesetz verkündigt. Das Gesetz verhält sich zur Liebe, wie der Verstand zur höhern Vernunft. Wo nun das Lebendige der Liebe alle Rechte durch das Gesetz ordnet, da ist jene Gleichheit aller Bürger, die billig gefordert wird, und ohne welche die Freiheit allerdings ein Nichtiges genannt werden muß. Um nun die Natur dieser Gleichheit, so klar wie wir es vermögen, darzustellen, sey es uns vergönnt den Punkt wieder zu berühren, der vorzüglich bestritten wird, indem wir untersuchen, in wie fern der Adel in einem Staate als ein nothwendiges Element anerkannt seyn kann, ohne daß jene Gleichheit der Bürger, die wir niemals aufgeben dürfen, dadurch aufgehoben wird, kurz wie bleibende äußere Vorzüge, also äußere Ungleichheit mit der unantastbaren Gleichheit bestehen kann. Es ist hier nicht von der wirklichen, vielmehr nur von einer möglichen Eigenthümlichkeit des Adels die Rede. Wir haben in dem ersten Theil jene zu entwickeln gesucht, und Einwendungen, die uns gemacht worden sind, sollen in der Folge widerlegt werden.

Um diese Untersuchung auf eine erschöpfende Weise anzustellen, wird es nothwendig seyn, eine andere vorzunehmen, die nicht blos für diesen Gegenstand, vielmehr für unsere ganze Ansicht von entschiedener Wichtigkeit ist. Der Adel kann man sagen, ist eine Verirrung in der organischen Entwickelung d's Volks. Was nennen wir eine Verirrung und wie verhält sich diese zum Irrthum? Jeder Irrthum entspringt aus dem Bösen, ja er ist ein Böses, wie die Krankheit, aber keine Bosheit, er ist wie diese ein Böses, dessen Ursprung als solches, nicht erkannt wird. Das tiefe Geheimniß der Erzeugung der Krankheiten, könnte es jemals enthüllt werden, würde uns auf einen Punkt führen, wo wir ihren verborgenen Ursprung aus einem in der Körperlichkeit untergegangenen Willensacte wohl erkennen würden. Ererbte Krankheiten, als solche, führen auf das Geheimniß des außerzeitlichen Daseyns, wie die Erbsünde. So gibt es ererbte und in der Zeit verschuldete Irrthümer. Irrthum verhält sich aber zur Verirrung wie Krankheit zur Monstrosität. Eine jede Krankheit, selbst die unheilbarste, ist etwas Unentschiedenes, es gehört zu ihrem Wesen, daß das Streben der Organisation, den gesunden Zustand wiederherzustellen, nie aufhöre, und wo dieses Streben verschwindet, erlöscht das Leben. Die Krankheit kann in ihrer Entwickelung gehemmt werden durch die heilenden Kräfte der Natur allein, oder wenn diese unterstützt werden, sie kann,

in dem Gange ihrer Entwickelung eine Krise herbeirufen, die mit der Gesundheit oder mit dem Tode endigt. Dasselbe ist mit dem Irrthume der Fall, er ist nur ein solcher, in so fern er mit dem nicht ganz überwundenen gesunden Erkennen in einem deutlichen Widerspruche steht. Bei einzelnen Menschen, wie bei ganzen Völkern und Geschlechtern kann er in seiner Entwickelung gehemmt werden, durch die heilenden Kräfte des allgemeinen Erkennens aus sich selbst oder durch Schicksale und Ereignisse, die diese unterstützen, aber so kann er eine Krise herbeiführen, die mit Wahnsinn oder Gesundheit endigt. Daß der Irrthum sich bis zum Wahnsinn steigern kann, der das Leben des Erkennens tödtet, nicht allein bei einzelnen Menschen, sondern auch bei größern und kleinern Theilen des Geschlechts, haben die religiösen sowohl, als bürgerlichen Irrthümer nur zu häufig bewiesen. Daß aber jemals der Wahnsinn ein ganzes Volk ergreifen könnte, wäre eine Behauptung, die die lenkende Vorsehung frevelnd antasten, und die Unsterblichkeit der Geschichte abläugnen würde. Wohl aber können die Irrthümer bei den Völkern gefährliche Krisen herbeiführen. Gegen dieses Unentschiedene des Irrthums beweist die Hartnäckigkeit des Irrenden nichts. So werden auch die Krankheiten, und zwar häufiger als man meint, gepflegt — eine Fortsetzung des angesteckten Willens, der, in der Körperlichkeit verborgen, sie erzeugte. Eine Verirrung ist aber ein

wirklich organischer Theil des Daseyns, der sich von dem ersten Anfange an mit diesem entwickelt, zwar sein Gedeihen hemmt, aber allen Kampf ausschließt. Vor dem Irrthume ist die Wahrheit da, ja man erkennt ihn aus dem Widerspruche in welchem er sich gegen die Wahrheit zu behaupten sucht, wie die Krankheit sich aus der Gesundheit entwickelt; eine Monstrosität aber — eine Verirrung der Natur — ist eine der eigenthümlichen Gattung widerwärtige Bildung, die sich in und mit dieser ursprünglich entfaltet hat, und gegen welche gar kein Kampf Statt findet.

Eine solche Bildung hemmt die naturgemäße Entwickelung, ja fast immer ist der Tod die Folge der monströsen Organisation, aber dennoch müssen wir sie als ein räthselhaftes eigenthümliches Gebilde betrachten, und das monströse Organ, als ein nothwendiges, so daß die Vertilgung dieses Organs eben sowohl den Tod herbeiführt, als die Ausbildung. Das Adelsinstitut kann nun keinesweges ein Irrthum der vergangenen Zeiten unsers Volks genannt werden, weil es jene bewegliche Unentschiedenheit, die zum Wesen des Irrthums gehört, gar nicht zeigt, es war ein wirkliches der Totalorganisation vom Ursprung an eingebildetes Organ, und es hieße der ganzen Geschichte Hohn sprechen wollen, wenn man es läugnen wollte. So tief wurzelte das Adelsinstitut in dem ganzen eigenthümlichen Leben vergangener Zeiten, daß man es ohne dieses gar nicht in seiner Art und Weise

zu fassen vermag. Es muß also, darf man es auf keine Weise und von keinem Standpunkte einer eigenthümlichen Bildung aus als ein nothwendiges Element des gesunden Staatslebens ansehen, als eine Verirrung der Bildung, als eine wahre Monstrosität betrachtet werden. Ist aber dieses der Fall, dann ist freilich die Hoffnung, durch Vertilgung wie durch Erhaltung des Adels den Staat zu heilen, gleich thöricht. Er würde durch die fehlerhafte Organisation ohne irgend eine mögliche Hoffnung zu Grunde gehen.

Aber auch hier zeigt uns der Urtypus der Natur eine andere Ansicht, die geschichtlich betrachtet, uns hoffnungsvoll entgegenzukommen scheint. Die Monstrositäten sind es nehmlich nicht an sich; es sind Bildungen, die in einer andern Richtung der Gestaltung das Leben fördern. In aller Eigenthümlichkeit der Erzeugungen walten die nehmlichen Potenzen, die Eigenthümlichkeit aller Bildungsstufen ruht in einer jeden, in den monströsen Bildungen scheint die Natur sich vergessen zu haben, scheint unbedachtsam das Geheimniß zu verrathen, welches sie sonst sorgfältig verbirgt. So ist die Mißgestaltung eine gesetzwidrigen Ausbildung eines Organs, welches in andern Lebensformen, indem es sich selbst völlig entwickelt, zugleich die Entwickelung des Ganzen befördert, hier aber, indem es selbst gehemmt wird, die Ausbildung des Ganzen auf eine vernichtende Weise hemmt. Nun sind aber in der Natur die

Formen des Lebens so geordnet, daß diejenigen, die in der geschichtlichen Entwickelung der Erde als Stufen der fortschreitenden Bildung erschienen, auf einer jeden Stufe mit den höhern zugleich, in der gegenwärtigen Epoche der Erdbildung alle zumal mit und neben einander jegliche in ihrer Schranke festgehalten wird. Monstrositäten nennen wir jene abweichenden Bildungen eben deßwegen, weil die Natur jenes im Ganzen festgehaltene Gesetz in seltenen Fällen zu vernachlässigen scheint, eine Vernachlässigung, die, würde sie allgemein, ihre ganze Ordnung vernichten würde. In der Geschichte verhält es sich nicht so.

Es ist freilich unläugbar, daß die Völker nicht blos in den Zeiten erzeugte, aus den endlichen Verhältnissen und Schicksalen begründete, sondern auch ursprüngliche Eigenthümlichkeiten besitzen, die, wie das eigenthümliche Talent für die einzelnen Menschen, so für die Völker den Gang und die Art der Entwickelung bei allen scheinbar zufälligen Ereignissen bestimmen; es ist gewiß, daß die geselligen Institutionen keinesweges aus bloß irdischen Bedürfnissen entsprungen sind, sich nicht aus Reflexion erzeugt haben, daß sie eben daher sich nicht in bloße Reflexion wieder auflösen können. Doch, wenn man uns dieses auch zugibt, bewogen dazu durch die Masse von Ungereimtheiten und Abweichungen von aller Geschichte, zu welchen uns die entgegengesetzte Annahme nothwendig hinführt, so wird man doch niemals zuge-

ben, daß die Stände eben so unveränderlich in den verschiedenen Staaten sich erhalten, wie die Organe in der leiblichen Organisation, oder, daß die Modificationen des allgemeinen Urtypus der organischen Elemente bei den verschiedenen Völkern sich auf die nehmliche Weise unabänderlich festhalten, wie bei den verschiedenen Gattungen der Thiere.

In der Geschichte ist alles beweglich, in der Unveränderlichkeit der Wesen zeigt sich eine beständige Veränderung der Form, diese ist, im Ganzen wie im Einzelnen, im Größten wie im Kleinsten, in steter Entwickelung begriffen. So lange besondere Völker als solche beharren, mögen sie eine Eigenthümlichkeit behaupten, die, wie sie auch entsprungen seyn mag, nicht überschritten wird, ja die eben das Sondernde des Volks ist. Das Heraustreten aus dieser Eigenthümlichkeit mag ein Zeichen des nahen Unterganges seyn; aber sie schließt, selbst in der höchsten Blüthe und Kraft ihrer geschichtlichen Darstellung doch keinesweges das stete Fortschreiten einer veränderlichen Form aus, vielmehr wird dieses gefordert. Und indem sie sich auf solche Weise immer von neuem gestaltet, treten bald verdrängte Bildungen kraftvoll hervor, werden bald bisher herrschende zurückgedrängt. Mächtige Völker sind mit ihrer vergangenen Herrlichkeit von der vernichtenden Zeit verschlungen, wie viel leichter können, auf eine völlig naturgemäße Weise, Formen, die in frühern

Zeiten auf bestimmten Stufen der Entwickelung bestimmte Bedeutung hatten, verdrängt werden. Verirrungen im obigen Sinne, wird man behaupten, gibt es nicht, wo die Geschichte lebendig in einem Volke waltet; denn diejenige Beweglichkeit, die wir als das Bezeichnende für den Irrthum darstellten, kann nie verschwinden. So wäre es z. B. ein Irrthum, wenn wir den Adel, der in frühern Zeiten ein lebendiger Theil des organischen Lebens unseres Volks war, noch erhalten wollten, eine Verirrung könnte nur dann entstehen, wenn das Streben, das Bedeutungslose zu entfernen, ganz verschwände; aber dann wären auch die innersten lebendigsten Kräfte des Volks gelähmt und die Vernichtung nahte. Die mehr Besonnenen unter denen, die eine wahre innere Bedeutung des Adels für die gegenwärtige Zeit läugnen, werden sie deswegen nicht für die Vergangenheit läugnen, nur werden sie aus unserer Ansicht selber, weil wir die Beweglichkeit der Geschichte zugestanden, behaupten, daß wie mit unveränderlicher Form in den Gattungen der Natur das Eigenthümliche neben einander besteht, so sey in der Geschichte alles in der Entwickelung begriffen, so daß die verschiedenen Zeiten eine verschiedene Eigenthümlichkeit darstellen, und wie die Embryonen Organe haben, die mit der Entwickelung zu einem höhern Leben verschwinden, die aber, wenn sie blieben, eine wahre Monstrosität bildeten, so sey auch der Adel ein solches Organ einer niedern

Stufe der Bildung, welches mit der höhern Entwickelung verschwinden müsse, wenn es aber bliebe, eine wahre Monstrosität bilden, aber zugleich alle Entwickelung hemmen würde.

Wir antworten: Es ist freilich nicht leicht zu bestimmen, was in der Geschichte Verirrung, im obigen Sinne, genannt werden kann. Die Hemmungen der Völker von andern Racen, in andern Welttheilen, der orientalischen z. B., müssen, zum Theil wenigstens, als einen embryonischer Zustand betrachtet werden, der im Physischen, wie im Ethischen auf eine zukünftige Befreiung, auf eine Geburt aus der Mutterhülle wartet. Die Verirrungen in der Geschichte, eben weil sie in beständiger vegetativer Entwickelung begriffen ist, scheinen, wie bei den Pflanzen, mehr luxuriöse Auswüchse, die aber dennoch einen bleibenden Charakter annehmen, und wahre Monstrositäten genannt werden können. Rom ward ein solches Monstrum, da die Demagogen die Oberhand erhielten, da es diesen gelang, das adliche, uralte Element der Patricier zu verdrängen. Der Despotismus, der sich aus der Demagogie, wie immer, erzeugte, rief eine monströse Bildung hervor, deren Dauer diejenige der lebendigen Gesinnung fast um das dreifache übertraf, wenn wir, wie billig, von August an bis zur Zerstörung des orientalischen Kaiserthums rechnen. Eine wahre tiefe Verirrung, die nur durch eine Erneuerung der Geschichte aus ihren innersten, geheimnißvoll-

ſten Tiefen, durch das Chriſtenthum, nur durch eine neue, wahrhaft außerzeitliche Geburt, langſam durch Jahrhunderte zu verdrängen war. Zwar gehen Völker zu Grunde, oder vielmehr ſie werden von mächtigern aſſimilirt, aber das edelſte Volk müſſen wir dasjenige nennen, welches in ſeiner myſtiſchen Urzeit ſchon alle Elemente des höchſten, freieſten Staatslebens verhüllt in ſich verſchloß. Mag es in ſeiner beweglichen Entwickelung Kampf erzeugen, mag ein Element ſich hier, ein anderes dort einſeitig ausbilden, aus dieſem Kampfe, der nie ganz aufhören darf, entſpringt, nicht der Tod und die Vernichtung, ſondern das Leben und die ewig friſche Erneuerung aller Elemente. Ein ſolches Volk im Großen iſt uns das germaniſche, wie wir es früher zu beweiſen geſucht haben. Wir rechnen zu dem germaniſchen Volke im weiteſten Sinne auch die Scandinavier. Sollte nun ein ſolches Volk jemals in dem Gange ſeiner Entwickelung zu dem unglücklichen Gipfel der Verirrung gelangen, daß es irgend ein weſentliches Element der Vergangenheit, welches von der Urzeit an, ſeiner innerſten Organiſation einverleibt war, zu zerſtören trachtete; dann hörte es auf, dieſes Volk zu ſeyn, es würde ſeinen eigentlichen, innern Adel, jede heilige Erinnerung zerſtören. Nicht der irdiſche Menſch in ſeiner vergänglichen Erſcheinung vermag die Geſchichte durch Gedanken und Begriffe zu entwickeln, es iſt die uralte Wurzel der göttlichen Natur, die

den Stamm bildet, die Blätter, die Blüthen, die Frucht entwickelt. Was von dem Adel in dieser Rücksicht, gilt auch von dem Könige. Man kann uns einwenden, daß es selbst germanische Republiken gegeben hat, die ohne König, andere, die auch ohne Adel waren, man wird uns erinnern an den Glanz der italienischen Städte, die man zum Theil auch als germanische betrachten kann, an die Schweiz, an die Niederländer, an die schöne vaterländische Gesinnung der Reichsstädte, und wird fragen: ob denn diese Republiken geringer wären? Ein Kritiker hat uns auch wirklich vorgeworfen, daß wir diese Republiken gering schätzen, weil wir (1sten Th. S. 141.) sagen: „Es gilt nicht blos für einen Mangel an Gefühl, wenn man die Nothwendigkeit eines Königs, als gemeinsamen Gegenstandes der allgemeinen Verehrung, es gilt auch für Mangel an Verstand, wenn man die Nothwendigkeit des Königs, als inneren Centrums der allgemeinen Freiheit läugnet.“ Wird aber hier irgend etwas anderes behauptet, als dieses: daß die eigenthümliche Entwickelung der Völker dahin gekommen ist, daß Gefühl und Verstand einen König fordern? Es wäre doch traurig, wenn beide diese Einsicht von der Nothwendigkeit eines Königs aufgeben, oder den schönen Sinn für die Größe der Völker in andern Formen, bei einer andern Richtung geschichtlicher Entwickelung entsagen müßten. Das ist der Hauptirrthum der Zeit, daß sie Nichts im

eigenthümlichen Sinne nimmt, alles in allgemeine Begriffe auflößt oder äußerlich begrenzt, nicht begreift, wie das Unendliche, Freie, Vernünftige, nothwendig zugleich ein Bestimmtes ist, daß die bestimmte Form ihrem Wesen nach aus der innern Unendlichkeit der eigenen Natur, nur mit sich selbst vergleichbar, entspringt und nur dem Scheine nach äußerlich bedingt ist. Was sich frei entwickeln kann, hat daher einen eigenen Werth; und dieses gilt von den verschiedenen Völkern, und von den nehmlichen in verschiedenen Zeiten. In einer Republik im engern Sinne — denn eigentlich ist eine jede lebendige Staatsform eine Republik, und jede andere Form ist eine Abweichung, eine Caricatur — muß Gefühl und Verstand die Nothwendigkeit der bestehenden Verfassung eben so gewiß anerkennen, wie in der constitutionellen Monarchie.

Betrachten wir diese sogenannten Republiken unserer Tage, dann geben sie uns keinesweges ein Bild nationaler Größe, selbstständiger Kraft, großartiger Entwickelung. Man muß unter diesen Republiken diejenigen, die als ein organischer lebendiger Theil eines größern Ganzen allein Bedeutung haben von den übrigen unterscheiden, die als abgesonderte Staaten da sind. Jene finden wir in unsern Tagen nur in Deutschland, und leider hat sich ihre Anzahl nur gar zu sehr vermindert, ich meine die Reichsstädte. Aber diese, deren tüchtiges, bürgerliches Leben eine Zierde des

deutschen Volks ist, widersprechen der Nothwendigkeit des Adels keinesweges. Deutschland ist, seinem Wesen nach, eins, das Streben nach Einheit ist so lebendig erwacht in allen Gemüthern, daß es nie mehr abzuweisen ist; wir haben die thörichten Abweichungen dieses Strebens ohne Scheu dargestellt und bereuen es keinesweges; wie aber Deutschlands Einheit sich naturgemäß entwickeln wird, werden wir, wie wir es vermögen, in der Folge darstellen. Innerhalb dieser großen Einheit mögen die einzelnen Elemente des Staats, deren Gleichgewicht das Wesen der größern Staaten ausmacht, sich sondern und mehr in freier Beziehung gegen das Ganze des mächtigen Reichs treten. In den Städten hört die Bedeutung des Adels im strengsten Sinne auf. Sie sind dort nur Bürger und tragen billig die Gesammtlasten der Stadt. Das bürgerliche Element ist in den Städten, als freien Communen, vorwaltend. Einzelne durch Handel, und bürgerliche Gewerbe mächtige Städte treten, als Repräsentanten der übrigen, aus dem engern Kreise des einzelnen Staatenvereins heraus, in einer höhern Beziehung gegen das Reich — eine herrliche Bildung, die eine großartige, freie Beweglichkeit der Entwickelung kund thut — Reichsbürger. So können wir die kleinern Fürsten, deren Daseyn doch auch nur gesichert ist durch die Einheit des Reichs, die Repräsentanten des Reichsadels nennen und, wenn wirklich die eigenthümliche Freiheit des Bauern-

ſtandes im hohen Styl gedeihen ſollte, können wir uns ſehr wohl Gegenden, von lauter tüchtigen Bauern bewohnt, denken, die einen eigenen Staat bildend, in einer unmittelbaren Beziehung gegen das Reich ſtänden — Reichsbauern. Endlich wird man vielleicht, wenn man die kleinliche Aengſtlichkeit der gegenwärtigen Zeit, die bedeutungsloſe Furchtſamkeit überwunden hat, den Muth haben, auch völlig unabhängige Reichsuniverſitäten zu gründen. Durch ſolche Sonderungen wird kein Element des Staats zurückgedrängt, alle vielmehr in ihrer ächten Vornehmheit gegründet.

Wenn wir aber die vollkommen geſonderten, keinem größern Ganzen einverleibten Republiken der neuern Zeit betrachten, ſo zeigen uns dieſe allerdings auf eine auffallende Weiſe, wie wenig dieſe Form, ein höheres, alle Elemente des Staatslebens lebendig umfaſſendes Daſeyn darzuſtellen vermag. Wir reden nicht von der franzöſiſchen Republik, und von denjenigen, die ſich aus und mit ihr bildeten, weil es genug iſt, dieſe zu nennen. Aber auch Holland, die Schweiz, zu welcher Unbedeutſamkeit verſanken dieſe Republiken nach dem ehrenvollſten Kampfe! Man beruft ſich auf Nordamerika, aber wir bekennen ohne Scheu, daß wir denjenigen, der wünſchen könnte in einem Staate, wie Nordamerika, zu leben, ſchon deswegen nicht zu widerlegen vermögen, weil unſere Anſicht von der Trefflichkeit der Staaten von ſeiner ganz und durchaus verſchieden iſt. Die Co-

lonien der neuern Zeit sind von denen der alten Welt, den griechischen z. B., sehr verschieden. Diese bildeten sich ursprünglich schon, durch eine überschwellende Kraft, mächtige Theile, die schon in sich selber ein eigenes Leben führten, trennten sich von dem Ganzen des Staats einer organischen Ablösung ähnlich, Heroenstunden an der Spitze und kämpfend mußten sie ein neues Vaterland erringen. Anders ist es in unsern Tagen gewesen. Abentheurer die ihr Glück suchen, Arme, die ihr Daseyn sichern wollten, Unzufriedene, deren kraftlose Klagen keinen Widerstand begründen konnten, ja wohl geringe Verbrecher, die verwiesen wurden, bildeten, zumal in Nordamerika, die ersten europäischen Einwohner. Dort fanden sie keinen Widerstand. Ein kleinlicher, spießbürgerlicher Sinn bildete sich, vom Anfange an, und das oberflächliche Gerede von Freiheit, Toleranz, Menschenrechte fand unter diesem Haufen eine sichere Stätte. Mehr als irgend ein anderer Staat beweist eben Nordamerika, wie unfähig solche leere Begriffe sind, den großartigen nationalen Sinn zu ersetzen, der sich aus einer uralten geschichtlichen Wurzel entfaltet. Es ist allgemein bekannt, daß, obgleich kein anerkannter Adel in Nordamerika Statt findet, dennoch in Philadelphia ein Familienstolz, ein abgeschlossenes Kastenwesen einzelner reicher Geschlechter sich jetzt schon gegründet hat, dessen widerwärtige Art in das gesellige Leben, ja selbst in das Staatsleben, drü-

ckend eingreift. Ja nur in Nordamerika konnte der monströse Gedanke entstehen, eine Stadt (Washington) zu bauen, die lauter vornehme Einwohner hätte, so daß alles Gewerbe aus ihr ausgeschlossen wäre. Man lese Bradshow Fearons Skizze von diesem Lande. Wenn jemals diese geringe Mischung von Religionen, Staatsverfassungen, kümmerlichen Glückseligkeitsbegriffen einen tüchtigen, Wissenschaft, Kunst und alles Größere und Edlere unter den Menschen nährenden Charakter annehmen soll, muß erst ein fremdes mächtiges Element eine totale Reformation der Gesinnung bewirken. Wer mit unbefangenem Blick die Geschichte unserer Tage überschaut, der überzeugt sich leicht, daß eine constitutionelle Monarchie mit einem Adel, der seine Schranken kennt und ehrt, aber auch seinen eigenthümlichen Standpunkt hoch hält, mit selbstständigen Ständen, die sich aus der eigenen Natur entwickeln und gestalten können, die wahre zeitgemäße Verfassung ist, daß eine solche allein jenes heitere, lebendige Gleichgewicht aller geschichtlich begründeten Elemente des Staats, selbst im Kampfe, der niemals aufhören kann, wechselseitig erhalten und begründen, keinesweges vernichten wird.

Einige meinen, man müsse den Adel, wo er ist, freilich dulden, aus Klugheit, weil das Verdrängen des Adels, wie in Frankreich, nur Unheil stiften würde. Unter allen Ansichten ist diese die kümmerlichste, so daß ich denjenigen,

die, indem sie von der Bedeutungslosigkeit des Adels überzeugt sind, unbekümmert um die Folgen, auf seine Vernichtung dringen, unbedenklich den Vorzug gebe. Denn jene, die den Adel blos dulden möchten, verflechten sich in einen harten Widerspruch. Ein blos geduldeter Adel ist keiner und wenn man erst von seiner innern Nichtigkeit überzeugt ist, hat er schon aufgehört zu seyn. Der Adel hat als Stand ein eigenthümliches Daseyn, er hat eigene Vorrechte — denn Recht ist die innere Macht, mit welcher ein eigenthümliches Leben sich in der Geschichte erhält, und nun sollten Rechte geduldet werden, die eine innere Nichtigkeit erhalten? Es ist unmöglich, es ist undenkbar. Der ärmste Handwerker, gestützt durch seine Corporation, bildet ein wesentliches Element des Staats und ist dadurch, durchdringt ihn der wahre bürgerliche Sinn, absolut vornehm und er soll dulden, daß ein hohles Wesen mit bedeutenden, äußern Vorzügen, sich über ihn erhebt? Ueber ihn sagen wir, und zwar nothwendig drückend und lähmend, denn was keine innere Eigenthümlichkeit besitzt, was keine Unendlichkeit innerhalb der bestimmten Form auf eine gesunde Weise entwickeln kann, vermag nur hemmend, als Krankheit, zu wirken. Der Staat ist eine lebendige Organisation und kann eben so wenig als die leibliche, an bloßer localer Krankheit leiden, eine jede krankhafte Ausbildung greift das ganze System des Lebens an, eine Organisation

aber, die die Krankheit pflegt, geht seiner Auflösung unvermeidlich entgegen. Der obenerwähnte Kritiker behauptet, er für seinen Theil finde sich durch den Adel keinesweges gehemmt, dessen Richtigkeit er dennoch behauptet. Wer dieses sagen kann, hat offenbar jenes allgemeine, tiefe Gefühl nicht ausgebildet, welches ihn auf eine wahrhaft organische Weise dem Staate einverleibt; denn wäre dieses Gefühl lebendig in ihm, so müßte er sich durch den Adel gehemmt fühlen, oder gestehen, daß er ein gesundes Organ des Staatskörpers wäre.

Und so sind wir auf den Standpunkt gekommen, wo wir die Möglichkeit des Adels, ohne daß er die nothwendige Gleichheit aller Mitbürger aufhebt, nachweisen können. Möglich nehmlich ist die Gleichheit unter allen Staatsbürgern, auch wenn ein Adel im Staate anerkannt wird, wenn dieser eine eigenthümliche Bedeutung hat, die nur so und nicht anders dargestellt werden kann. Denn wenn er diese hat, ist mit ihr auch die Form, nach außen die Grenze bestimmt. Lebt und wirkt der Adel innerhalb dieser Grenze, so ist das Wesen in ihm nicht im Widerspruch mit den übrigen Formen, sondern eins mit diesen, wie das Leben in allen Organen, so verschieden sie seyn mögen, eins ist. Die äußern Vorzüge sind nur scheinbar, sind nur für denjenigen da, der seine eigenthümliche Schranke übertreten, etwas fördern will, was seiner Natur nicht gebührt.

Kann man darthun, daß der Bürger nicht ganz Bürger, der Bauer nicht ganz Bauer, der Gelehrte nicht ganz Gelehrter, jeder in seiner Art seine innere, wahre Natur, Tüchtigkeit und Vornehmheit nicht entwickeln kann neben dem Adel, dann muß er verschwinden. Aber gehört es zum Wesen des Adels, daß er auf diese Weise drückend erscheinen muß? Man frage den stolzen englischen Bürger, ob er sich durch das Daseyn eines Lords gedemüthigt, gedrückt, gehemmt auf irgend eine Weise fühlt. Er wird die Frage selbst, und von Rechtswegen, als eine Beleidigung ansehen. Das Adelsinstitut ist, wie alle Staatsinstitute, in der Folge der Zeiten gesunken, was in frühern Zeiten eine Bedeutung hatte, hat sie verloren; aber billig fragen wir doch, ob denn nichts übrig geblieben, was, das eigentliche Wesen des Adels bildend, sich erhält, so daß dieses uralte Element des Staats, wie alle die übrigen, sich zwar anders gestalten, aber doch nicht absterben muß.

Fragen wir, was eigentlich den Widerwillen gegen den Adel erregt hat, dann finden wir erstens, die Reste des Feudalsystems, die empörende Leibeigenschaft (der Schriftstellerpöbel hat die verleumderische Frechheit so weit getrieben, daß er zu behaupten wagt, ich habe die Nothwendigkeit der Leibeigenschaft gelehrt), und die Vorrechte, die alle Lasten des Staats auf die Bürger wälzte, dann die Besetzung aller höhern Stellen im Staate

ausschließlich durch den Adel, endlich, was daraus fast nothwendig entsprang, das kümmerliche Kastenwesen, welches im geselligen Leben die Dummheit und Unwissenheit, ja Schlechtigkeit adelte und allen Sinn für wahrhafte Größe und Tugend, die in jedem Stande auf eigene Weise gedeiht, tödtete. Kann die Rede davon seyn, daß diese Ueberreste einer wahren Barbarei, die sich aus der bedauernswürdigen Versumpfung des Adelsinstituts erzeugte, durch das frische Leben eines Reichs, das sich aus sich selber wiedergestalten will, verdrängt werden müssen. Die Leibeigenschaft wird mit verdientem Abscheu betrachtet und kann sich nicht erhalten, die ungerechten Vorrechte des Adels sind allgemein aufgehoben, daß die Beamten des Staats, die höchsten sowohl als die geringern, gleichförmig aus allen Ständen gewählt werden müssen, wird wenigstens anerkannt und von mir ausdrücklich behauptet.

Nun entsteht aber die Frage, ob denn nun, wenn alles, was die Zeit fordert, wirklich geschehen ist, auch nothwendig der Adel verschwinden muß, ob nichts, rein Eigenthümliches übrig bleibe? Was hilft es, daß man aus der Geschichte alle empörenden Beispiele von Adelstyrannei zusammenhäuft — mögen sie nicht zu übersehen seyn, sie beweisen nichts, wenn diese Frage — die Hauptfrage, unbeantwortet bleibt. Königstyrannei hat eben so vernichtend gewirkt, hat ganze, wüste Zeiten, wie traurige Einöden, mit

Unterdrückung und Blut gedüngt, die nur fratzenhafte Ungethüme erzeugten. So lange schleppte man die Beweise zusammen, bis ein furchtbarer Königsmord den Fluch über eine unglückliche Nation brachte. Ueber Pfaffentrug sprach man so lange, bis die Kirchen leer standen und alle Frömmigkeit als Aberglaube verlacht ward. Sollte aber der Adel, gereinigt von allen zufälligen, in der Zeit erzeugten Irrthümern, lebendig aus seinem innersten Wesen erstehend, in eigenthümlichem Glanze wieder hervortreten; dann würde auch von jener widerwärtigen geselligen Sonderung, die ja eben beweist, daß der Adel kein lebendiger Theil des gesunden Staatslebens ist, gar nicht die Rede seyn. Dieser Adelstolz, wie er sich in geselligen Verhältnissen äußert, ist keinesweges gleichgültig, er ist das Zeichen eines Strebens, welches über die Grenze der Eigenthümlichkeit herausgehen will, und ist auf jede Weise abzuweisen; er ist, wo er wirklich mächtig wird, zu gleicher Zeit ein Zeichen einer Erschlaffung in den übrigen Gliedern des Staats, denn wo alle Richtungen in ursprünglicher Kraft sich regen, würde jener Stolz, durch die Schnellkraft des Ganzen abgewiesen, in sich vergehen. Man kennt aber Bauern-, Kaufmanns-, Beamten-, Soldaten-, Gelehrtenstolz eben sowohl als Adelstolz, er hat in jedem Stande die nehmliche Bedeutung, und kann, unter Umständen hemmend und drückend hervortreten, doch so, daß die tadelhafte Rich-

tung des einen Standes ohne Ausnahme zugleich eine krankhafte Passivität der übrigen voraussetzt.

Wodurch unterscheidet sich aber der edle Stolz von dem lasterhaften? Dadurch, daß er die völlig bewußtlose Sicherheit einer reinen ursprünglichen Natur ist. Diese Betrachtung ist, unsers Bedünkens, vorzüglich geeignet, denjenigen, der überhaupt unsere Ansicht zu fassen wünscht, über das Wesen derselben aufzuklären. Daß Stolz, als Tugend, in großartigem Sinne, eben die Bewußtlosigkeit voraussetzt, muß ein Jeder bei einigem Nachdenken gestehen. Man glaube nicht, daß dieses ein Pochen auf eine ursprüngliche, vornehme Natur sey; keinesweges. Eben so wenig kann sich der Stolz auf edle Weise offenbaren, wo die sogenannte Genialität sich, ohne ordnungsmäßige Anstrengung, ohne Mühe und Fleiß, sich selber überläßt, denn alles wahrhaft und ursprünglich Eigenthümliche tritt nothwendig mit dem Streben, sich organisch einem Ganzen einzubilden, hervor. Eine jede menschliche Urgestalt, wie sie in der Geschichte erscheint, hat eine ewige Grundlage, innerhalb dieser offenbart sie sich in der Zeit, so daß ihre Bildung an die eigene freie That geknüpft ist, und Maaß, Ordnung, Fleiß, indem sie die geordnete Gliederung des gesunden eigenthümlichen Lebens darstellen, entwickeln zugleich jenes tiefe Gefühl für allgemeines Wohl, die stille Aufforderung zu jedem Opfer; eine Auf-

opferung die, selbst wo sie den Tod fordert, die wahre Eigenthümlichkeit nie aufhebt, sondern bestätigt. Daher gibt es gar keine wahre Eigenthümlichkeit, also keine in sich sichere, tüchtige Natur, also keinen edlen Stolz ohne Fleiß und Mühe, und wenn, wie jener öfters erwähnte Kritiker meint, der Adel, ohne Mühe und Fleiß und Anstrengung seine Eigenthümlichkeit darzustellen vermöchte, dann wäre sie freilich völlig als ein Nichtiges zu betrachten. Der Fleiß aber, die Anstrengung der in sich klaren Natur ist fruchtbar und segenreich in jeder Richtung; je reiner das Bemühen aus der innern Tiefe der Naturgestalt hervorquillt, desto vollkommner gedeiht es, desto geordneter wird es sich gestalten und desto gewisser eine jede andere Natur in ihrer Art erlösen. Dieses Gefühl, welches die uralte, ja außerzeitliche Wurzel, in einem jeden Menschen, wie in einem jeden Stande, wie in einem jeden Volke erhält, erzeugt den edlen Stolz. Aber eben, weil die Bewußtlosigkeit zum Wesen des Stolzes gehört, ist er, zum Bewußtseyn erhoben, eins mit der Demuth, denn das ursprünglich und seiner Natur nach Unendliche ist nicht für die Reflexion da, für diese ist es, als ein progressiv Unendliches, als ein Unendliches der Zeit nach. Wenn die unendliche Tiefe der innern Gaben der unvollendeten Darstellung, wenn die ewige Persönlichkeit der vergänglichen in der Zeit sich entwickelnden, gegenüber tritt, erzeugt sich noth-

wendig die Demuth, ja sie ist nichts als der reflectirte Solz selbst.

Wollte man sagen, es sey die ganze Ansicht etwas Triviales und nie Bestrittenes, sie behaupte nur, daß nicht getrennt werden soll, was zusammengehöre, nicht zusammengemischt, was die Natur, was Gott getrennt hat; man solle das Unsterbliche nicht todtschlagen wollen, denn das wird nimmer gelingen, und dem, was nichts ist, nicht eine Form geben wollen, weil es unmöglich ist — dann antworten wir, es ist wirklich so, und das Wahre ist so wenig ein Product metaphysischer Grillen, daß es vielmehr überall, auch dem reinen, gesunden Verstande am nächsten liegt. Aber alles Wahre muß sich wehren gegen das Falsche, wie die Gesundheit fortdauernd von der Krankheit bedroht wird. Die Gesundheit ist in der That der einfachste Zustand des Menschen, aber die Kunst sie zu erhalten und von den drohenden Krankheiten zu befreien, ist sehr verwickelt und schwierig. So ist die Wissenschaft, besonders diejenige, die aus den geselligen Verhältnissen störende Irrthümer zu entfernen strebt, auch eine keinesweges leichte, vielmehr höchst schwierige geistige That. Wir werden in der Folge zu beweisen suchen, daß die Wege, die bis jetzt eingeschlagen wurden, um eine Staatswissenschaft zu begründen, irrig waren und nothwendig zu Irrthümern führen mußten. Man wird sagen, es sey völlig gleichgültig, welche wissenschaftliche Ansicht

man von dem Staate habe, er bilde sich aus der allgemeinen herrschenden Gesinnung und die Grübeleien der Gelehrten haben wenig oder gar keinen Einfluß. Aber dieses ist keinesweges der Fall, vielmehr haben die wissenschaftlichen Ansichten vom Staate, seit der englischen Revolution unter Cromwell, den allerentschiedensten Einfluß auf die Gestaltung der Staaten gehabt, ja das Streben, das Staatsleben auf irgend eine Weise, flächer oder tiefer, wissenschaftlich zu begründen, ist ein allgemeines Zeichen der Zeit. Es wird hiermit nicht behauptet, daß solche Ansichten etwa Staaten umbildeten oder als Musterbilder da lägen, aber sie stimmen die Gesinnung und wirken von unendlich vielen Punkten, gebrochen in den mannichfaltigen Naturen, um desto sicherer. Ob nun ein Bemühen, den Staat seinem Wesen nach zu fassen, dem meinigen ähnlich, schon da war, ist mir wenigstens nicht bekannt. Ist jemand schon da gewesen, der versucht hat, in dem Eigenthümlichen das Wesen des Staats zu erkennen, dann würde ich mich unendlich freuen, so wie ich überzeugt bin, daß ein Nachfolger, was ich hier entworfen habe, gründlicher und in sich fester begründen werde. Wie wenig aber selbst solche Männer, deren Studien und Stellung einigen Scharfsinn, und vor allem ruhige Ueberlegung erwarten lassen, selbst die ersten Elemente meiner Ansicht begriffen haben, mit welcher Ruhe und Unbefangenheit sie annehmen, daß ich das Aller-

flachste und Seichteste behauptet habe, davon mögen hier ein Paar Beispiele stehen.

Ein genannter, und nicht ganz unbekannter Beurtheiler hat die Gewohnheit eines berühmten verstorbenen Philosophen, durch kleine, große, größere und größte Buchstaben die Aufmerksamkeit der Leser zu erregen, angenommen. Dieser bringt gegen meine Lehre, daß das Eigenthümliche das Wesen des Staats ausmache, den Einwurf hervor, daß es Diebe gäbe, die von der Natur dazu bestimmt, das Stehlen nicht lassen könnten. Nun fragt er: „ob durch reine Darstellung solcher ursprünglichen Eigenthümlichkeiten auch vollkommne Einheit eines jeden Bürgers mit dem Ganzen des Staats offenbart werde?" Diese Stelle ist mit den größten Lettern in der ganzen Beurtheilung gedruckt, es war also ein heller Aufruf, ein fröhliches Aufjauchzen, ein ἑυρηκα dem pythagorischen ähnlich, als es ihm gelang, diesen ursprünglichen (also aus meiner Ansicht gesprochen: ewigen) Dieb in flagranti zu ertappen. Derselbe Kritiker drückt sich folgendermaßen aus. „In seinem (meinem) Staate sollen sich die Geister befreien und wechselseitig erlösen, indem sie keinesweges irgend eine heroische Anstrengung für einander aufbieten, nichts für einander thun oder leiden, keine Art von Opfer bringen, sondern, auf die bequemste Weise von der Welt, das erhabene Werk der Erlösung vollführen, wozu weiter nichts erfordert wird, als freie Ausbildung je-

der Eigenthümlichkeit u. s. w. — Wie es dem Baume keine Mühe kostet zu wachsen; so kostet es vermuthlich (also schien es dem Kritiker doch nicht ausgemacht) auch dem Menschengeschlechte keinen Kampf, sich zum vollkommnen Staate zu erheben und falls dieser einmal erreicht wäre, sich in demselben zu erhalten! — Welche fürchterliche Abspannung u. s. w." Ja freilich, wenn physische, selbst in der Erscheinung unüberwindliche, also krankhafte Neigung — und ewige Eigenthümlichkeit einerlei wären. Wie diese Verwechselung jemals möglich wäre, ist uns, wir gestehen es, völlig unbegreiflich. Indessen findet sie allgemein Statt, nichts ist uns so oft von Freunden und Feinden vorgeworfen, als daß wir den furchtbarsten Egoismus predigten. Hat doch sogar ein ebenfalls genannter Philosoph ganz unumwunden die Behauptung aufgestellt, es gehe die Philosophie von jeher darauf aus, das Vergängliche, also Sterbliche und Nichtige aller Persönlichkeit darzuthun, so daß nur eine Gottheit an der Stelle eines persönlichen Gottes, eine Menschheit ohne Menschen, eine Freiheit ohne Freies und eine Unsterblichkeit ohne Unsterbliches übrig bliebe; kurz, Begriffe statt Leben, ja er behauptet sogar, dieses Streben, alle Persönlichkeit zu vernichten, sey selbst den Freunden eigen, mit welchen ich Jahre lang durch gemeinschaftliche, wissenschaftliche Thätigkeit verknüpft war, so daß ich, in der furchtbarsten Verblendung befangen, mit Men-

schen in Verbindung getreten wäre, die dasjenige vernichten wollten, was mir freilich das Heiligste zu seyn schien. Denn, wenn die Ewigkeit der Person verschwände, würde weder Freiheit noch Unsterblichkeit, weder Leben noch Tod, weder Tugend noch Religion irgend eine Bedeutung für mich haben. Am allerwenigsten verstehe ich, ohne die Realität ewiger Persönlichkeit irgend etwas von Liebe und Aufopferung. Der Widerspruch für den bloßen Verstand, der allen Ideen zu Grunde liegt, der Freiheit und Nothwendigkeit, Allgemeines und Besonderes, als eins setzt, der hat eben in jener unendlichen Tiefe der Einheit der völligen Selbstaufopferung und Selbsterhaltung seine lebendigste Bedeutung. Zu fordern, daß jemand Leben, Eigenthum, jede irdische und vergängliche Neigung opfern soll, ist billig und recht; fordern wir aber, daß jemand seine Eigenthümlichkeit opfern soll, dann reden wir Unsinn und noch nie hat jemand begreifen können, was er damit sagt. Die Eigenthümlichkeit ist die göttliche Gabe, und der Staat und alles Leben des Menschen hat einen göttlichen Grund, daher ist alle Obrigkeit von Gott, religiösen Ursprungs und kein menschliches Machwerk. Die Eigenthümlichkeit ist, behaupten wir, das Allerheiligste des Menschen, ja das Menschliche selber. Es ist keinesweges leicht und bequem, sie in ihrer Reinheit zu erhalten — eine furchtbar seichte und kümmerliche Aeußerung, die über alles Edle und Große, welches mit eigen-

thümlicher Sicherheit erscheint, aus der leersten Oberfläche der Begriffe heraus, den Stab bricht. Vielmehr fordert sie die größte Anstrengung und die größten Opfer, die für den sinnlichen, der Eitelkeit hingegebenen Menschen die härtesten sind. Die Eigenthümlichkeit, die Urgestalt ist aus Gott, im Bilde Gottes ist der Mensch, nicht die Menschheit, geschaffen. Aber was aus Gott ist, ist in der Besonderheit ein Allgemeines. Da also würde die Eigenthümlichkeit völlig rein erscheinen, wo sie mit dem Allgemeinen völlig eins, und dennoch gesondert wäre. Diesem Punkte der höchsten Reinheit nachzustreben, ist Religion, und wie diese die christliche sey, und wie das Streben nach wechselseitiger Erlösung, wechselseitiger Heiligung nur einen Sinn erhält durch den Tod des Heilandes und Erlösers, werden wir in der Folge uns zu zeigen bemühen. Keiner kann diese Einheit seiner Thätigkeit, seines bestimmten Lebens mit dem Ganzen durchschauen, keiner, auch der Mächtigste, auch der König nicht. Vermöchte er es, sich mit völliger, bewußter Klarheit, auf den Standpunkt zu erheben, von wo aus er die Einheit seines bestimmten Daseyns und des Ganzen des Staats überblicken könnte, dann wäre von diesem Augenblicke die Geschichte in seine Hände gegeben, oder vielmehr es gäbe keine Geschichte, denn die Form der Zeit wäre in einer solchen Anschauung durchaus vernichtet, ein Jeder müßte sich in ihm, wie er sich in einem Jeden, durchschauen. Die-

ser Punkt ist daher das wahre Mysterium eines jeden Menschen, seine tiefste verborgenste Natur und die eigentliche Quelle aller Freude, aller Seligkeit und alles Heils. Eben daß er verborgen ist, gibt dem Leben seinen wunderbaren Reiz. Betrachten wir doch den scheinbar geringsten Menschen, ergriffen von einer bestimmten Thätigkeit. Was ist die Quelle jener heiligen, mit Andacht und Frömmigkeit innig verbundenen Freude, die aus dem Fleiße, der Anstrengung, entspringt, und dann vorzüglich, wenn das Werk gelingt, und recht eigentlich, als das Wuchern mit einem anvertrauten Pfunde, erscheint? Möchtet ihr doch der Natur dieser stillen Freude recht ernsthaft, recht deutlich nachforschen! Antwortet nun, ob irgend etwas in ihr ist, was ihr zu tadeln wagt, ob die stille Beschränkung wohl mit der feindseligen Sonderung der blos irdischen Person irgend etwas gemein hat, ob die Quelle dieser Freude nicht das reinste, ungetrübteste Gefühl einer heitern Entwickelung der eigenthümlichen Natur sey, ob nicht aller Segen menschlicher That, alles Schöne, Liebenswürdige und Gute aus der innern Unendlichkeit, die sich in einer solchen Beschränkung verbirgt, fortdauernd entspringt? Ist es denn bloße leere Sentimentalität, empfindsame Lüge und Ziererei, wenn ein fleißiger Hausvater, dem seine Stellung, seine That innerlich klar ist, dem seiner Hände Werk Segen bringt und Freude, der in Ordnung und Mäßigkeit stille lebt, und dessen

auf den tiefen, verborgenen Glauben gegründeter Verstand, durch einfache Klarheit, als ein leitender Stern für die Umgebung, als eine feste Stütze für schwankende, unsichere Wünsche und Bestrebungen um ihn herum erscheint, wenn er in der Eigenthümlichkeit seiner Beschränkung sich selig fühlt und nicht tauschen mag mit den Größten und Mächtigsten? Sollte es wirklich Fälle geben, die die Aufopferung dieser Eigenthümlichkeit forderten? Das Land mag in Gefahr gerathen und dieser Bürger, gewiß der eifrigste, waffnet sich mit den übrigen, oder die Gefahren der Tyrannei fordern ihn zu einem größern, noch ernsthaftern Kampf auf. Die gewohnte Thätigkeit ruht, die Werkstatt, in welcher sonst alles in zweckmäßiger Bewegung war, ist verschlossen, der Mann entsagt allen Gütern der Welt und wählt Armuth, Sorge, vielleicht den Tod. Hat er nun seiner Eigenthümlichkeit entsagt? eben da, wo sie sich am schönsten, am herrlichsten entwickelt? Wofür kämpft er? Eben für seine Werkstatt, in so fern diese ein lebendiger Theil des Staats ist, eben aus dem tiefen Gefühl, daß die Einheit aller besondern Richtungen zum Wesen des Staats gehöre, und ist der Feind verdrängt, ist die Tyrannei vernichtet, dann kehrt er zu seiner stillen That wieder zurück, für dieſe Freiheit hat er gekämpft und weiß warum. Dieses gilt von den Geringsten; aber wenn nun von jenen mächtigen Geistern die Rede ist, die von Gott berufen sind,

zum Heil des Geschlechts. — Welcher Unsinn, wenn wir von diesen sagen wollten, sie sollten eben die zum Heil des Geschlechts ihnen anvertrauten Gaben unterordnen, ihnen entsagen? Sie sollten, um dem Staate zu nützen, in irgend einer andern Richtung Stümper werden, da sie Meister seyn könnten in der ursprünglichen, albern seyn aus Aufopferung, da sie weise seyn könnten, wenn sie der eigenen Natur folgten? Wenn es unsere Pflicht wäre, die Eigenthümlichkeit, die ewige Persönlichkeit, die wahre Natur in uns unterzuordnen, so müßten wir doch in irgend einer andern, selbsterwählten Richtung etwas Großes ausrichten können. Es ist hier nicht von einer einzelnen That, die freilich die Aufopferung der erscheinenden Eigenthümlichkeit fordern kann, um die wahre zu retten, hier ist von einem Leben die Rede. Soll nun der große Künstler, etwa aus der vortrefflichen Einsicht, daß das Vaterland jetzt mit ganz andern und wichtigern Dingen beschäftigt ist, und daß es eigentlich eine Verirrung der Natur war, die ein großes Künstlergenie eben jetzt erscheinen ließ, sein Talent gewaltsam unterdrücken, um an den herrschenden Thorheiten des Tages Theil zu nehmen? oder soll er, einfach, voll Glauben und ohne vieles Gerede annehmen, daß der Gott, der ihm die Gabe verliehen hat, ihm auch die Pflicht auflegte, sie auszubilden? Ist die Freude, die ein solcher Künstler empfindet, wenn das äußere Leben sich so

für ihn ordnet, daß seine Kunst gedeiht, eine selbstsüchtige, also lasterhafte? Ja gibt es etwas Eigenthümlicheres in der Welt, als das Entzücken der geistigen Production? und was sind alle eure Begriffe und Maximen und gemachten Tugenden und Verfassungsentwürfe und Freiheitsgeschrei gegen die ewige Bedeutung einer solchen Production? —

„Kein Mensch kann einen göttlichen Ruf bestimmt nachweisen.“

So spricht ebenfalls der öfters genannte, namhafte Kritiker, und in der That er hat darin so vollkommen Recht, daß es uns nie einfallen wird, ihm zu widersprechen. Wir nehmlich behaupten nur, ein jeder Mensch *hat* einen göttlichen Ruf, dieser ist seine ursprüngliche Gabe, bestimmt seine Heimath, gründet sein Recht. Aber vollkommen kann er nicht erscheinen, dann könnte in der Erscheinung alle Eigenthümlichkeit so rein hervortreten, daß die Grenze eines Jeden bestimmt wäre, daß nirgends eine Verwickelung und Verwirrung Statt fände, jede Persönlichkeit vielmehr rein in sich gesondert, eben so in den sichern Umrissen seiner eigenen Natur eingeschlossen wäre, wie die Gattungen in der organischen Welt, dann wäre die Geschichte selber zur höhern Natur gereift, und die Idee der Geschichte würde wie die Idee des Lebens in der Natur, sich unmittelbar offenbaren, was unmöglich ist. Kann aber der Mensch auch seinen Ruf nicht nachweisen,

so kann er doch der leitende Grund seiner Bestrebungen in der Welt seyn, und es ist wahrlich nicht selten; und ganz entschieden nennen wir diejenigen die edelsten Naturen, die ihre Bestimmung frühzeitig erkannten, und allen äußern Lockungen, Glanz, Ehre und Beifall entsagten, um sie zu erfüllen. Dieser Ruf, wird man behaupten, erscheint doch nur in seltenen Fällen, die Mehrheit der Bürger erkennt einen solchen ursprünglichen Ruf keinesweges, und einen außerzeitlichen, einen in der ewigen Persönlichkeit verborgenen Grund aufzusuchen, warum ein Mensch dieses und nicht jenes geringe Gewerbe wählt, erscheint lächerlich und thöricht und dennoch soll dieses Wunderliche, zwar nicht für den jetzt erscheinenden Staat angenommen, aber doch als das Nachzustrebende angesehen werden, so daß, je mehr der Staat sich in der Darstellung seiner Idee nähert, desto mehr geborne, durch ihren ursprünglichen Ruf dazu bestimmte, Schneider, Schuster, Bürstenbinder und was auch sonst für geringe Handarbeiter wir nennen mögen, erscheinen werden, eben so, wie zu allen Zeiten erkannt wurde, daß Feldherrn, Dichter und Weise ohne ursprünglichen Ruf nie mächtig und herrlich hervortreten können. Es ist nicht zu läugnen, daß der komische Schein, der in dieser Behauptung liegt, sich nicht heben läßt. Wie eine jede durchgeführte und lebendige Ansicht eine Seite hat, die herausgehoben lächerlich erscheint, möchte diese auch für eine solche gelten

und wir haben uns gewundert, daß unter den vielen Gegnern, die in kurzer Zeit gegen uns auftraten, keiner diese Seite berührt hat.

Es sey uns vergönnt über diesen Gegenstand ausführlicher zu reden. — Was lediglich für die Erscheinung, der Erscheinung zu Grunde liegt, nennen wir die Masse. Sie ist ein Mannichfaltiges, aber ein solches, welches nur durch äußere Beziehungen und wechselseitige Hemmungen bedingt wird, daher wird in den verschiedenen Richtungen, noch im Ganzen etwas Wahres, an sich Seyendes.

Sie ist das Chaos, der finstere Grund, aus welchem alles geboren wird. Das Elementarische nennen wir das ursprünglich Verschiedenartige, in so fern es der Masse unterworfen ist. Die Entwickelung des Lebens zeigt sich, wie wir darzustellen suchten, indem diese elementarischen Richtungen, eine jede auf ihre Weise, in bestimmter Form das Unendliche der ganzen Natur in sich aufnehmen. Aber in der Geschichte dieser Entwickelung sehen wir das Elementarische aus dem Leben selbst wieder hervorbrechen, die Luft in den Insekten, die Erde in den Pflanzen mächtig seyn. Je mehr dieses Elementare überhand nimmt, desto mehr wird das Leben den äußern Verhältnissen unterworfen, erscheint in einem engen Kreise, geknüpft an eine bestimmte Umgebung und allenthalben von den Elementen ergriffen, die, jemehr sie aus dem Leben hervorbrechen, auch desto tiefer

in den allgemeinen Streit wechselseitiger Beschränkung hineingezogen werden. Aber die Natur ruht nicht, bis sie ein Gleichmaaß aller elementarischen Richtungen gefunden hat, in welchem das Unendliche in seiner Art allenthalben in jeder Form erscheint, das Unsichtbare selbst, als Schönheit, Anmuth, Größe, sich in der Gestalt ausspricht, und den Sieg über das Elementarische entscheidet. Es gibt in der That einen Gesichtspunkt, von welchem aus man selbst in dem höchsten lebendigsten noch die Richtung des Nichtigen, blos und einseitig Elementarischen erkennen kann, denn ganz kann dieses in der Erscheinung nie verschwinden, aber die Natur hat es, das Chemische z. B., im Leben so verdrängt, daß es nur durch Abstraction gefunden werden kann.

Nun ist, was wir so das Elementarische in der Natur nennen, in der Geschichte, in den geselligen Verhältnissen der Menschen, alles und jedes, was blos darauf gerichtet ist, äußere Bedürfnisse zu befriedigen. Eine jede solche Richtung ist als eine lediglich relative, in sich nichtige zu betrachten, wir aber lehren nicht, daß diese Bedürfnisse aufhören sollen; eben so wenig in der That, wie irgend eine elementarische Richtung in der Natur zu Grunde geht, vielmehr, daß durch die organische Bedeutung der Staaten, deren immer tiefere Bildung die geschichtliche Entwickelung des Geschlechts sucht, jene Bedürfnisse, die an sich keine Wahrheit haben, auf einem je-

den Punkte eine höhere Eigenthümlichkeit darstellen sollen. Diese ist uns, was den Physiologen die vita propria der verschiedenen Organe, welche immer entschiedener hervortritt, je vollendeter die Organisation ist. So wird, was blos ein äußeres Geschäft ist, eine Zunft, eine Innung, ein eigenthümliches Zusammenleben im höhern bürgerlichen Sinne. Ja wir haben uns zu zeigen bemüht, wie durch die unscheinbarsten Gewerbe das Höchste und Herrlichste im Stillen zubereitet wird, wie durch die verborgene Assimilation der versteckteſten Organe die schöne Gestalt gedeiht, so daß, wie wir behaupten, durch das Gerede über Kunst, ja durch die Nachahmung der Alten, niemals eine wahre lebendige Kunst im nationalen Sinne entspringen kann, sondern nur, wenn alles, was äußerlich und elementarisch angesehen, blos dem Bedürfnisse dient, durch den innern und tiefern Sinn wahrer Innungen selbst eine kunstmäßige Bedeutung annimmt, und so das innere Größere und Herrlichere aus sich entwickelt.

So haben wir bis jetzt die Grundlage unserer Ansicht deutlich zu machen gesucht, und für den Wohlwollenden die Art, wie sie sich entwickelt hat, unbefangen dargelegt. Eine Naturbetrachtung der Geschichte hat sich, wie nothwendig und von selbst, der geschichtlichen Betrachtung der Natur gegenüber gebildet. Wenn in der Natur das Eigenthümliche in den gesonderten Gattungen, das Mannichfaltige vorherrscht, so ist es Zweck

der wahren Betrachtung, in ihr das Bindende, das Allgemeine und Eine, welches sich den Blicken entzieht, hervorzuheben. In der Geschichte drängt sich dem Nachdenkenden das Allgemeine vorzüglich auf, wer daher einen tiefern Blick in ihr Wesen werfen will, der muß eben das Eigenthümliche, welches sich zu verbergen scheint, hervorheben und klar zu machen suchen. Unsere Naturwissenschaft war ein bloßes Aggregat mannichfaltiger Formen ohne lebendige Bedeutung, die nur durch die Einheit der Betrachtung entstehen könnte; unsere Staatswissenschaft stellt den Menschen als bloßes Schema allgemeiner Begriffe dar, ohne alles eigenthümliche Leben.

So bin ich zu dem Standpunkte gelangt, aus welchem ich die geselligen Verhältnisse betrachte und ich habe den Gang der Entwickelung endlich dargelegt. Von den mir bekannt gewordenen Einwürfen der Gegner habe ich nur beiläufig diejenigen erwähnt, die gegen die eben entwickelte Grundlage der Ansicht gerichtet sind, indem ich sorgfältig solche vermieden habe, welche die Speculation überhaupt zu treffen suchen. Aber auch von den genannten Einwürfen habe ich nur solche geprüft, deren Prüfung mir Veranlassung gab, Mißverständnisse zu heben oder nützliche Erläuterungen beizubringen. Wir behaupten nicht allein die Richtigkeit der hier dargestellten Ansicht, die vielleicht von vielen zugestanden wird, die wohl sogar sagen möchten, es sey etwas Triviellles, woran kei-

ner gezweifelt hat, wir behaupten vielmehr, daß sie, ihrem Wesen nach gefaßt, abgesehen von den Mängeln einer unvollständigen Darstellung, allein geeignet ist, eine Grundlage der Staatswissenschaft abzugeben, wenn man darunter die speculative Betrachtung des organisirenden Princips aller geselligen Verhältnisse des menschlichen Geschlechts versteht.

Obgleich wir in der Folge ausführlicher dasjenige entwickeln werden, wodurch unsere Behandlung der Staatswissenschaft sich sondert von der gewöhnlichen, so wird es dennoch nothwendig seyn, hier die Hauptpunkte der Differenz zu berühren, in so fern diese nehmlich auf die Art der Darstellung einen entschiedenen Einfluß haben. Diejenigen, die bisher von dem Wesen des Staats handelten, wollten erst die Entstehung der Staaten zu erklären suchen und zwar für die Erscheinung, indem sie den Erklärungsgrund entweder geschichtlich oder aus Begriffen herzuleiten suchten. Wir hingegen behaupten: die außerzeitliche, mystische Entstehung der Staaten, wie der Sprache; und alle unsere Betrachtung geht auf Entwickelung eines schon vorhandenen, so daß wir zwar die Bedeutung des Seyns in seinen verschiedenen Formen darzustellen suchen, so aber, daß von einer eigentlichen Entstehung, die den Staat als nicht da seyend voraussetzt, und ihn nun aus gegebenen Bedingungen entspringen läßt, bei uns gar nicht die Rede seyn kann. Sie müssen auf

irgend eine Weise zu allgemeinen Begriffen geführt werden, die sie bis in die ersten Elemente sondern und zerlegen; Begriffe, die jenen einfachen Stoffen und so oder so figurirten Atomen der empirischen Physiker entsprechen, aus welchen auch diese die Verhältnisse der Natur zu ergründen und zu erklären suchen. Da die zerspaltenen Begriffe wieder verbunden werden müssen, da das Besondere nur dem Allgemeinen untergeordnet erscheint, so entsteht eine eigene Methode der Behandlung, die für diese Ansicht nothwendig ist.

Mit unserer Ansicht verhält es sich ganz anders. Wir suchen nichts aus Begriffen herzuleiten, die etwa vor allem Daseyn oder ohne irgend ein Daseyn eine Realität hätten, ja aus welchen erst die Realität des Daseyns begriffen werden soll, für uns ist das Besondere keinesweges dem Allgemeinen untergeordnet, vielmehr eben so ursprünglich, wie dieses und auf völlig gleiche Weise ist das Besondere zugleich ein Allgemeines, dieses jenes — Nichts, was Gegenstand unserer Betrachtung wird, und für diese einen Werth hat, ist entstanden. So sind die Stände eben so wenig entstanden, wie die ursprünglich eigenthümlichen Völker, wie die Menschen entstanden sind. Alles ist Entwickelung, deren Anfangspunkt, wollten wir ihn durch die Reflexion zu erreichen streben, ins Unendliche, also nirgends, für die Betrachtung, eben daher unmittelbar und allenthalben liegt. Die getrennten Begriffe derer, die al-

les aus Begriffen erklären, müssen geordnet, ihre äußern Verhältnisse strenge bestimmt werden, daher die Strenge nach außen, wie in der Krystallisation; eine lebendige Ansicht hingegen ist articulirt, und zwar auf eine bestimmte Weise, aber die Bewegungen sind frei, weil das Knochengerüste nach innen gedrängt ist. Man hat mich beschuldigt, daß meine Darstellung nicht strenge genug geordnet, nicht scharf und bestimmt genug gehalten sey, ja man hat mir wohl sogar vorgeworfen, daß ich die Gegenstände in dem ersten Theile dieser Schrift, wie es sich eben fügen wollte, willkürlich und ohne innern Zusammenhang neben einander gestellt habe. Es würde mir ein Leichtes seyn, das Schema, welches zu Grunde liegt, dem Leser mitzutheilen. Ich traue aber dem Scharfsinne meiner Leser so viel zu, daß es ihnen nicht schwer fallen wird, es selbst herauszuheben, wenn es auch einem Kritiker verborgen bleiben sollte. Aber ferner folgt unmittelbar und entschieden aus unserer Ansicht selbst, daß auch diese, ist sie nicht eine innere Lüge, enthält sie in sich selbst Wahrheit, indem sie auf eigenthümliche Weise sich aus einer eigenen Natur erzeugte, selbst als eine lebendige Entwickelung der Zeit betrachtet werden muß. Als eine solche darf sie den Kreis des Lebens in ihrer Betrachtung nie überschreiten. Die Begriffe sind freilich nothwendige Elemente des Erkennens, wie die Stoffe Elemente der Natur sind. Die innere Trennung und der damit noth-

wendig verbundene äußere Zusammenhang ist selbst eine Offenbarung des Höchsten, dann nehmlich, wenn die Begriffe eben so um das centrale Leben der Ideen geordnet sind, wie die chemischen Elemente in der gegenwärtigen Epoche der Erde um das centrale Leben der herrschenden Organisation. Sie bestimmen das Einzelne und sein äußeres Verhältniß zum Ganzen, aber niemals dürfen sie gebraucht werden, um das Wesen des Staats, des höchsten geschichtlichen Lebens zu verstehen. Wie man in der Physiologie aus einem ähnlichen Irrthum mechanische, chemische, electrische, galvanische Ansichten hat, durch welche was an sich ist und unabhängig, durch einen ungeheuern Widerspruch erklärt wird aus demjenigen, was durch ein Anderes ist, welches ebenfalls seinen Grund suchen muß in einem andern und sofort ins Unendliche, so hat man auch in der Staatswissenschaft das Lebendige der Entwickelung durch den Tod des Begriffs enträthseln wollen. So wenig nun dieses möglich, so kann dennoch die vollendete Idee des Staats, als eine solche, rein aus sich selbst heraus, eben so wenig dargestellt werden, wie die reinste Gesundheit in der Physiologie. Der Leib, hat man richtig gesagt, sey in völliger Gesundheit durchsichtig für die Seele, und man kann mit Recht behaupten, daß ohne Krankheit das Gefühl der Gesundheit als solches, unmöglich sey. Was hier von dem leiblichen Daseyn, in so fern dieses sich durch Ge-

fühl offenbart, läßt sich auch für das Erkennen behaupten. In der wahren vollendeten Gesundheit verliert sich das Eigenthümliche in dem Ganzen, und findet die Bestätigung seines eigenen Wesens so in dem Ganzen, daß die relative Differenz, die für das Erkennen nothwendig ist, verschwindet. Wir haben einen Ausdruck für jene völlige Bewußtlosigkeit der geistigen und geschichtlichen Gesundheit, für jene völlige Durchsichtigkeit aller irdischen Verhältnisse für den Geist: es ist die Unschuld. Das menschliche Erkennen aber ist mit einer ursprünglichen Sünde behaftet. Diese will aus dem Gleichmaaß und der innern Einheit des Lebens das Elementare, das Vereinzelte, das Chaos ohne organischen Mittelpunkt erzeugen, und so entstehen Oscillationen des Eigenthümlichen, die seine ursprüngliche Natur, durch das Bestreben nach Vereinzelung und Trennung verrathen, welche sonst für das Erkennen in den Abgrund der Einheit der Organisation versunken wäre. Die unermeßliche Kraft und Energie eines jeden Organs entwickelt sich in der Krankheit und daher gibt es ohne Pathologie gar keine Physiologie. Von der Geschichte gilt dieses noch vielmehr. Die Staatswissenschaft, will sie auf eine lebendige Weise sich entwickeln, muß nothwendig eine Krankheitslehre werden, die durch die mannichfaltigen Aeußerungen der vielfältigen Abweichungen auf die gesunde Gestalt, die sich nie völlig darzustellen vermag, hindeutet. Das war es,

was mich vermochte, die Art der Darstellung zu wählen, die meines Bedünkens nothwendig erfordert wird. Daß ich diese Krankheiten Caricaturen nannte, ist vielleicht zu tadeln. Ich gebe einem Jeden diesen Ausdruck Preis, ich wußte eben keinen bessern und treffendern zu finden. Die verschiedenen Elemente des Lebens suchen sich wechselseitig zu verdrängen, dadurch verrathen sie für das Erkennen, ihre eigenthümliche Natur und was an ihnen wesentlich, ewig ist, wird eben offenbar im Gegensatz gegen das eitle und nichtige Streben, welches, über die bestimmte Form herausgehend, eine äußere Allgemeinheit durch innere Sonderung (Sünde) sucht an der Stelle der äußern Forderung (Freiheit des Eigenthümlichen), die eins ist mit der innern Allgemeinheit und Einheit der Gesinnung (Liebe).

Digitized by Google

Wir knüpfen die Darstellung da an, wo sie in dem vorigen Theile abbrach, und beschließen die Untersuchung über das Wesen und die Idee des Staats, indem wir die Caricaturen entwickeln, die sich, das tiefere und allgemeinere Wesen desselben umfassend, vorzüglich in unsern Tagen ausgebildet haben. Bei der Entwickelung dieser Caricaturen werden wir diejenigen Formen des Staats, die wir bei der Darstellung der Idee desselben gesondert betrachteten — Verfassung und Gesetz — König, Beamte und Krieger — hier zusammenfassen. Es wird sich nehmlich zeigen, daß diese Formen sich zu den eigentlichen Elementen, den individuellen Gebilden, aus welchen die Stände entstehen, verhalten, wie die beiden großen Systeme, das Blutgefäß- und Nervensystem des organischen Körpers zu den Elementen desselben, und so wird die Darstellung dieser einseitigen Versuche und ihrer Ausgleichung in der Idee zuerst der ganzen Untersuchung ihre Ründung geben. Wir wählen hierzu nicht jene drei bekannten Staatsformen, Monarchie, Aristokratie und Demokratie, und daß wir diese Formen nicht benutzen, rührt keineswegs daher, weil man sie, wie Schleiermacher gezeigt hat, als wechselnde Zustände desselben Staats, nicht als bleibende Gattungen betrachten darf, (denn diese Beweglichkeit würde eben beweisen, daß eine jede dieser Formen etwas Einseitiges in sich enthalte, welches, indem es aus dem tiefern organischen Erhaltungstriebe des Staats ei-

nen Widerstand hervorruft, seine Neigung zeigt, sich als Caricatur auszubilden), vielmehr deswegen, weil diese Staatsformen keineswegs, was man in unsern Tagen als Caricaturen der Staatsbildung erkennen muß, auf eigenthümliche Weise dargestellt haben; auch wäre es unbillig und durchaus verwerflich, weil Staatsbildungen in diesen Formen, obgleich, wie alles in der Geschichte, vergänglich, dennoch ein so herrliches Leben entwickelt haben, eine so treffliche Eigenthümlichkeit edler Völker, daß sie dadurch, nicht als Begriffe von wechselnden Staatsformen, sondern als tiefe und lebendige Bezeichnungen eines großartigen, eigenen Lebens wohl mit Recht als Gattungen betrachtet werden können; und die athenienſiſche Demokratie, durch welche die Volkskraft die schönſten Blüthen der Geſchichte trug und pflegte, die venetianiſche Ariſtokratie, deren verkannter Werth in der tiefen Weisheit des Adels, und dem unbegrenzten Zutrauen des dennoch freien Volks beſtand, die franzöſiſche Monarchie unter Heinrich dem Vierten, in welcher perſönliche Zuneigung eine wahrhaft nationale Bedeutung annahm, ſind, wenn gleich vergangen, in ihren vorübergehenden Blüthen dennoch als Darſtellungen der innerſten Eigenthümlichkeit der Völker wahrhafte Gattungen nur, daß allerdings dasjenige, wodurch ſie einen bleibenden Werth erhalten, keineswegs in irgend einer der gegebenen Formen als ſolchen, ſondern eben in der nationalen Eigenthümlichkeit, durch welche ſie einen Sinn und Werth erhalten, beſteht. Eben ſo wenig können wir die Caricaturen durch Oligarchie, Demagogie und Despotie bezeichnen. Dieſe Ausdrücke bezeichnen freilich Caricaturen der Ariſtokratie, Demokratie und Monarchie, aber ſo, daß ſie nichts irgend einer Zeit Eigenthümliches enthalten. Die Art unſerer Darſtellung fordert aber, daß wir eben dieſes feſthalten, und uns ſo viel als möglich von einer blos abſtrahirten unlebendigen Betrachtung ferne

halten. Eine jede lebendige Caricatur hat nehmlich irgend etwas Eigenthümliches, welches zwar verzerrt, dennoch die lebendige Kraft in ihr genannt werden muß, ja dieses Eigenthümliche ist nach der Constitution der Zeiten und der Völker sehr verschieden, wie die Krankheiten in ihrem allgemeinen Gepräge nach der Verschiedenheit der erkrankten Personen mancherlei verschiedne, höchst wesentliche Modificationen erleiden. Oligarchie, Demagogie und Despotie bezeichnen eigentlich den Tod, die Fäulniß, die Auflösung, und eben daher verwischen sich in ihnen die Spuren des Eigenthümlichen; sie bezeichnen mehr die verschiedenen Stufen der Gährung, als die Studien einer Krankheit. Dennoch enthalten diese Ausdrücke den Haupttypus der Formen, die dem Lebendigen, wie dem Todten, gemeinschaftlich zukommen, und man wird sie in den nachfolgenden, dargestellten Caricaturen allerdings wieder erkennen können. Bevor ich aber diese selbst darstelle, werden dennoch einige vorläufige Bemerkungen sehr nothwendig seyn. Die Ueberschriften sind 1) Haller; 2) die französische Revolution, und 3) die Herrschaft der Beamten und der stehenden Heere. Was die erste Caricatur betrifft, so könnte man behaupten, daß der genannte Schriftsteller keinesweges, weder durch Talente, noch durch gründliche Behandlung seines Gegenstandes von so großer Bedeutung sey, daß er verdiene, neben jenen Ausschweifungen der Zeit aufzutreten, die sich, wie die französische Revolution mit großer nationaler Energie, oder wie die herrschende Regierungsart, die sich durch die langsame Gewalt der Gewohnheit wahrhaft geschichtlich ausgebildet haben. Aber dennoch ist mir dieser Schriftsteller keinesweges so unbedeutend erschienen. Sowohl die französische Revolution, als die Herrschaft der Beamten und der stehenden Heere haben sich entwickelt, indem sie die Formen der Vergangenheit zu verdrängen suchten, sie sind beide wahrhaft protestantisch, in-

dem sie sich gegen die Macht der Tradition in den geselligen Verhältnissen auflehnten; sie suchen beide den Adel, die Zünfte und jede eigenthümliche Corporation zu verdrängen. Die Opposition der geschichtlichen Ueberlieferung, in so fern sie das Bestehen einmal erworbener Rechte behauptet, hat indessen nie aufgehört, und ist noch immer ein wesentliches Element der Zeit, sie widerstrebt mit zäher Gewalt, aber die große Kraft der bildenden Zeit hatte den Mittelpunkt der zurückgedrängten Ansicht zerstört, ihre Ansprüche erschienen neben denen des erwachten Geistes mehr als blos persönliche, mehr als solche, die, der Klugheit gemäß, nicht immer abzuweisen wären; es ist daher sehr lehrreich, die Ausbildung eines Systems zu betrachten, welches, als die Kehrseite der französischen Revolution, dasjenige als das Wesen des Staats, wenigstens mit großer Unbefangenheit, aufstellt, was diese als das durchaus zu Verwerfende und Nichtige betrachtet, was aber unter der Herrschaft der Beamten und der stehenden Heere zwar zum Theil erhalten und geduldet wird, aber dennoch allmählig zurückweichen, und manchem Wesentlichen entsagen muß. Auch ist Haller, wo er gegen die französische Revolution polemisirt, unläugbar siegreich, und ich wüßte nichts, was ich gegen ihn einzuwenden hätte, als die unendliche Breite, das seichte Mißverstehen philosophischer Ideen und widrige Aufwärmen persönlicher Denunciationen und Klatschereien, die, wie man hoffen müßte, auf immer vergessen waren; dann freilich auch das thörichte Bestreben, alles was die Zeit entwickelte mit dem Mißverständnisse einiger Naturrechtslehrer in ein Causalitätsverhältniß zu setzen; und die Unfähigkeit zu begreifen, wie eine Menge Gedanken, Verhältnisse, gesellige Formen sich in und mit einander entwickeln, wechselseitig auf einander einwirken, ohne daß man das Recht hat zu behaupten, daß diese herrschenden Begriffe, die sich

aus der Zeit gestalteten, eben das einzig Gestaltende der Zeit waren. In der Entwickelung der Caricatur, die Hallers Namen trägt, wird Einiges vorkommen, was vielleicht Haller nicht behauptet, was aber in der That in der Consequenz seines Systems liegt. So wissen wir nicht, ob er die Nothwendigkeit der Hierarchie ausdrücklich annimmt, aber wir werden uns zu zeigen bemühen, daß sie aus seinem System gefolgert werden muß, daher haben sich auch mehrere moderne Katholiken vorzüglich an ihn angeschlossen.

Die Caricatur ist überhaupt nichts anders als die Consequenz, des Egoismus einer einseitigen Ansicht, und in der That, es scheint das Schicksal des menschlichen Geschlechts zu seyn, bald in die Gewalt des einen, dann eines andern Gedanken zu gerathen, dessen unendliche Kraft alle Beweglichkeit des Geistes, allen Sinn für Eigenthümlichkeit verdrängt, besonders dann, wenn ihre jugendliche Ausbildung einem gefühlten, nicht befriedigten Bedürfnisse auf eine siegreiche Weise abzuhelfen verspricht. Nichts erschien glänzender und in sich begründeter, als das Streben der Mathematik, die Ordnung der Himmelskörper in ihren regelmäßigen Bewegungen zu enträthseln; die Anwendung einfacher Gesetze auf die Erklärung der mechanischen Erscheinungen war eben so glücklich, aber ergriffen von der einseitigen Ansicht, verflochten in Consequenzen, die man nicht mehr abzuweisen vermochte, ruhte der Geist nicht, bis er das Leben selbst dem mathematischen Calcul unterworfen hatte. Dasselbe ist mit denjenigen Begriffen von der Bildung des Staats, von Freiheit und Gleichheit der Fall, die sich in den neuern europäischen Republiken entwickelt haben. Sie lassen sich, ihrem Wesen nach, schon ganz nachweisen in der englischen Revolution unter Cromwell, sie traten wieder hervor, oder

vielmehr sie flüchteten sich nach Nordamerika, wo sie als Grundlagen der Staatsbildung sich zeigten. Die französische Revolution entwickelte die höchste Kraft dieser Begriffe, aber in der That im Wesentlichen nichts Neues; alle Declamationen der Jacobiner hatten sich auf die nehmliche Weise zu Cromwells Zeiten hören lassen, und der doppelte unglückliche Versuch hat noch immer nicht diesen Begriffen ihre Gewalt genommen. Nicht allein in Schriften sind sie in unsern Tagen laut geworden, selbst in den repräsentativen Versammlungen der deutschen Staaten sind sie wieder erschienen, und da in der revolutionären Ansicht alles genau zusammenhängt, da sie nicht als eine bloße Träumerei eines unbedachtsamen, übereilten Gelehrten, sondern vielmehr als eine einseitige geschichtliche Richtung, die, wo sie keimt, nicht aufhört, bis sie ihren Gipfel erreicht hat, so halten wir es für unsere Pflicht, diese nothwendige Consequenz ihrer Bildung nachzuweisen, unbekümmert um die Nachtheile, die für uns daraus entstehen können. Kurz werden wir bei dieser Darstellung verfahren, weil nicht Haller allein, sondern auch noch tiefer und gründlicher Burke, ja, wenn man ihn verstanden hätte, auch vorahnend Justus Moser diese Ansicht in ihrer Blöße dargestellt hat. Wenn irgend eine irrende Ansicht des Staats erst geschichtlich geworden, wenn sie sich aus allen Elementen des Lebens entwickelt hat, dann nimmt sie ein völlig physisches Gepräge an, sie verfolgt, selbst in der krankhaften Richtung, bestimmte gesetzmäßige Stadien, und wenn einige Symptome sich zeigen, kann man mit Gewißheit die übrigen erwarten. Wer den Muth gehabt hat, die krankhaften Symptome einer bestimmten Zeit ins Auge zu fassen, dessen heiligste Pflicht ist es, sie mit völliger Redlichkeit anzudeuten, den Grund der Krankheit, ihren Ursprung, ihre mögliche Heilung. Aber eine geschichtliche Krankheit ist, so wenig, wie eine

physische, eine blos locale. Eine jede Entzündung, einseitige Energie irgend eines Organs, entsteht aus allgemeiner Erschlaffung und erregt eine krankhafte Opposition, einen reizenden Widerstand, der die Krankheit nährt und schnell bis zu dem höchsten Gipfel treibt. Ja dieser Widerstand ist selbst, obgleich gegen die krankhafte Vereinzelung gerichtet, die eine Seite derselben, ohne welche sie blos eine locale, das heißt, gar keine Krankheit seyn würde. Dasselbe gilt von der Geschichte. Die Furcht, die insgeheim zu den verwerflichsten Mitteln greifen muß, ist selbst eine Seite der Krankheit. Die Symptome sind nur ihre äußere Erscheinung, ja sie sind selbst ein gemeinschaftliches Product der Vereinzelung und des krankhaften Widerstandes. In der Geschichte gibt es nicht, wie in der Natur, äußere Heilmittel. Erkrankte Völker müssen sich aus sich selber heilen, und dieses einzige Heilmittel ist die völlig rücksichtslose Wahrheit. Wo sie schweigen muß, ist das Volk seiner Verwirrung hingegeben, und jede Hoffnung eine Thorheit. Diese Behauptung selbst ist aber für denjenigen, der das Heilmittel nach redlichem Forschen zu erkennen glaubt, ein furchtbarer Frevel, eine Verläugnung aller wahren Frömmigkeit. Die lebendige Hoffnung gründet sich auf die Gewißheit, daß die Wahrheit, als eine solche, gehört und geschätzt wird. Da nun aber die Wahrheit freilich in einem Gegensatze gegen den Irrthum steht, diesem widerstrebt, so entsteht die wohl zu erwägende Frage: wodurch dieser Widerstand sich von dem krankhaften unterscheidet, und was Statt finden muß, damit sie ihre heilende Kraft in der allgemeinen Verwirrung äußern kann? Wir antworten, sie ist ohne ungehemmte, freie Aeußerung der Meinungen unmöglich. Alle Verwirrung in der Geschichte entsteht geistig, und kann sich nur geistig ausgleichen. Zwar ein jeder Staat hat zu jeder Zeit eine bestimmte gesetzmäßige Form, die, selbst wenn

er in einer lebendigen Entwickelung, ja wie unserer, in einem anerkannten Uebergange zu einer andern Form begriffen ist, erhalten werden muß, damit die Entwickelung selbst einen naturgemäßen, geordneten Gang behält; und ein jeder Versuch, diese Ordnung zu stören, ist bestimmt abzuweisen, ist als ein Verbrechen zu betrachten. Aber eine Meinung ist nur dann ein Verbrechen, wenn sie mit der förmlich ausgesprochenen Absicht, äußere Gewalt zu benutzen, um die bestehende zu überwältigen, verbunden ist; eine Thatsache, — die, damit die Sicherheit der Bürger nicht gefährdet, er nicht in dem Gebrauche seiner heiligsten Rechte geschmälert werde, und das Opfer eines bloßen Verdachts sey, jedesmal nur auf dem im Staate angeordneten gesetzmäßigen Wege ausgemacht werden muß. Gesetzt: jemand suchte zu beweisen, daß Deutschlands Wohl am besten dann befördert würde, wenn das ganze Reich eine Gesammtrepublik wäre, gesetzt, er ließe einen Entwurf einer solchen Republik öffentlich drucken, dann wäre dieses keinesweges ein Verbrechen. Die Meinung ist ein Irrthum, und ein jeder Irrthum ist in seiner innersten Tiefe selbst verschuldet, wie die Krankheit; denn die ursprüngliche, eigenste Natur ist, wie wir uns zu zeigen bemüht haben, wahr wie gesund. Wir irren daher alle, wie wir alle der Krankheit unterworfen sind. Aber diese Selbstverschuldung kann in das innere, wahrhaft mystische Schicksal des Menschen so verflochten seyn, daß sie dem Bewußtseyn nicht als eine solche erscheint, so wie wir auch selten uns bei der Krankheit einer Selbstverschuldung deutlich bewußt sind. Wenn nun äußere Gewalt gegen einen solchen Irrthum sich stemmt, dann tritt eine erscheinende, also begrenzte, endliche Kraft, gegen eine innere unendliche Thätigkeit, die selbst in ihrer Verirrung, grenzenlos und absolut mächtig ist. Der Irrthum erhält also dadurch eine Kraft, die er ursprünglich durchaus nicht besitzt, denn

ursprünglich ist er, wenn gleich dem Wesen des Menschen täuschend eingebildet, dennoch nur Schein. Aber mit der Wahrheit, die allein den Irrthum zu besiegen vermag, kann er sich nicht messen, er wird von dieser abgelenkt, hingezogen gegen die äußere Gewalt, die ihn stärkt und nährt. Die Wahrheit nehmlich kann nur in der ungehemmten Aeußerung aller Meinungen erkannt werden; denn dadurch, daß das äußere Widerstreben verschwindet, vergeht auch die scheinbare Kraft, die sich nur in diesem thätig zeigen kann, und so gewiß, wie unbehinderter Umtausch aller Lebensmittel auf der ganzen Erde die Bedürfnisse auf einem jeden Punkte befriedigen würden, so gewiß würde freie Mittheilung aller Meinungen die Wahrheit auf einem jeden Punkte gedeihen lassen. Daß dieses nie völlig zu erreichen ist, geben wir zu, aber trostlos ist die Zeit, wo die Wahrheit ganz verstummen muß, um nicht dem Irrthume oder der Verfolgung, die ja selbst einer ist, zu dienen, doppelt furchtbar, wenn es dahin kommt, daß man Meinungen, deren Irrthum man nicht einmal klar einsehen kann, weil er nur erkannt wird gemessen mit der Wahrheit, das heißt, in seiner ungehemmten Entwickelung, wenn man diese in ihren geheimsten Stätten aufzuspüren und zu hemmen sucht, wenn man stille Mittheilungen unter Freunden erlauscht, wenn man das heilige Siegel des Vertrauens lös't, wenn der Verdacht erst die Erbitterung der in sich zurückgedrängten Meinung steigert, und nun der selbst erregten heimlichen Erbitterung durch verwerfliche Mittel nachspürt, und sie mißbraucht, um einen noch stärkern Verdacht zu rechtfertigen. Weh uns, wenn ein solcher Zustand mehr als ein vorübergehender wäre, dessen unermeßlich traurige Folgen der Gebrauch selbst unmittelbar erkennen läßt. Der Verdacht würde dem Irrthume selbst unüberwindliche Kraft geben, und die Wahrheit würde, mit jenem krankhaften Widerstreben verwech-

selt, seiner reinen Gewalt beraubt, die äußere, wie sie muß, verschmähend, der Verleumdung, der Nichtswürdigkeit preisgegeben werden, ja als ein Verbrechen gegen den lebendigen Geist der Zeit unterliegen.

Ob ich die Wahrheit habe, die reine unverfälschte? Wer darf es behaupten, aber ich habe sie gesucht mein ganzes Leben hindurch und weiß, daß sie nur zu finden ist durch rücksichtslose Darstellung dessen, was uns wahr scheint, in seinem ganzen Umfange. Eine jede geflissentliche Zurückhaltung ist ein Verrath, ein jedes äußere Geheimniß eine verborgene Tücke. Daher liegt alles, was ich weiß, und wie es mir erschienen ist, offen da, und ich verberge nichts, am wenigsten mich selbst. So namhaft meine Schwäche, wie meine Stärke, offenbarend stehe ich allein dem feindseligen Bemühen gegenüber und suche keine Hülfe. Wohlwollenden, wie Uebelwollenden, die sich mit mir verbinden möchten, sey es hiermit öffentlich kund gethan, daß ich in kein äußeres Bündniß mit irgend einem trete. Es ist kein Hochmuth, der mich dazu bewegt. Aber nothwendig scheint es mir, damit die Lehre, die ich vortrage, in ihrer eigenen Stärke oder Schwäche erscheine; ein jedes äußere Bündniß könnte zu leicht fremde Leidenschaft in mein Streben hineinziehen, während ich in einer verworrenen Zeit suchen muß, die eigene zu überwältigen; auch wäre bei einer Untersuchung, deren ganzer Werth auf einem redlichen Berathen mit sich selbst gegründet ist, ein jedes äußere Bündniß eine Störung. Ein inneres Bündniß ist aber mein heiligster Wunsch. Innerlich verbündet bin ich nehmlich mit demjenigen, der sich die Mühe gibt, den Quellen meiner Lehre nachzuspüren, um zu zeigen, daß diese eine falsche Richtung nehmen, oder wo in dem Verfolge der Richtung der Irrthum sich zeigt. Ich kenne keine solche Untersuchung. Diejeni-

gen, die nach fremdem, feindseligem Berichte über mich richten, sind mir, wie sich von selbst versteht, völlig gleichgültig, denn sie können mich nicht belehren. Auch dasjenige, was durch andere äußere, von mir nie gebilligte Mittel geschah, beweist gegen mich nichts. Wer, was ich angriff, ganz getrennt von allem blos Aeußerlichen, und von dem zufälligen Erfolge, unbefangen betrachtet, dann meine Schriften unparteiisch prüfen mag, und die Gründe die mich leiteten, der soll mein Richter seyn, ich will ihn anerkennen. Aber ich, der namhaft, ohne irgend einen irdischen Vortheil, wohl wissend, daß ich mir Haß und Widerwillen zuziehen würde, lediglich die Sache, in keiner Zeile eine Person angegriffen und meinen Angriff begründet habe, ich sollte mich dem Heer namenloser und genannter Verleumder gegenüber stellen, die meinem offenen Kampfe mit den schlechtesten Waffen, nur gegen die Person gerichtet, begegnen. Ja eben dieses lärmende Geschrei von allen Seiten ist es nicht selbst ein Beweis, daß ich einer innern Nichtswürdigkeit eine tiefe Wunde versetzt habe? Geberdet sich die gerechte Sache, ihrer innern Stärke sich bewußt, jemals so? Ich weiß aber, daß in Deutschland in allen Gegenden ruhige und besonnene, geistig starke Männer leben, die wahre Stärke des Staats, die das Afterbild der Freiheit von ihrer eigenen Gestalt zu unterscheiden wissen. Diese, gleich weit von Erbitterung wie von thörichtem Verdachte, den ruhig Prüfenden von dem Verfolger unterscheidend, schließen in sich die Hoffnung des Landes, sie sind die Mächtigen, ihre Kraft im Stillen wachsend, wird gedeihen, sie werden gewaltig hervortretend die Ordnung festhalten, die Wahrheit und Freiheit retten, wenn ihre thörichten Freunde und Feinde sich wechselseitig gehemmt, gedrängt und vernichtet haben. Für diese stille Gemeinde habe ich geschrieben und schreibe ich noch und werde auch in der folgenden Untersuchung meinen

einmal gewählten Weg gehen, unbekümmert um den Erfolg, nicht darauf achtend, ob, was ich lehre, von der äußern Gewalt gemißbraucht, oder von Fanatikern verdreht wird. Denn niemals kann rücksichtslose Forschung, die in die Zeit lebendig eingreift, dem Mißbrauche entgehen. Selbst das Heiligste wird von einer thörichten Zeit verunstaltet, aber eine geheime Kraft bewahrt den gesunden Kern für ein ruhigeres Geschlecht und für eine glücklichere Zukunft.

Gegen die dritte Caricatur, die das einseitige Regiment der Beamten und der stehenden Heere schildert, stehe ich in einem andern, dem Anscheine nach nicht weniger bedenklichen Verhältnisse. Wie, wird man sagen, ist nicht das Uebergewicht der Beamten, und der stehenden Heere herrschend in den bedeutendsten Staaten, ja zum Theil wenigstens noch in demjenigen, in welchem du lebst? Und wenn du es auch wagst, das Streben der Zeit in vielerlei Richtungen, deinem eigenen Urtheile zu viel trauend, in verzerrter Gestalt darzustellen, wie darfst du wagen, die herrschende Staatsform, der du, so lange sie besteht, Achtung und Ehrfurcht schuldig bist, unter deinen Caricaturen mit frechem Hohne aufzustellen? Läßt sich dieses Benehmen mit der Ruhe und Besonnenheit, die du, wenigstens dem Scheine nach, behaupten willst, auf irgend eine Weise vereinigen?

Wir werden diese Vorwürfe mit der Aufrichtigkeit und Unbefangenheit beantworten, die wir uns zur Pflicht gemacht haben, nie zu verläugnen. Es ist keineswegs unsere Meinung, daß ein jeder Anfall auf Regierung und höhere Behörden in den heftigsten, leidenschaftlichsten Ausdrücken zu billigen sey, und die Celebrität eines John Cade, Vansen oder Hunt hat für uns nichts Lockendes.

Wenn ich den Staat glücklich preise, der auch unbillige Vorwürfe dulden kann und übersieht, und der gerechten Anklage und dem verletzten Gefühl die stärksten Ausdrücke erlaubt, so halte ich es dennoch für die Pflicht eines jeden Staatsbürgers, selbst bei solchen Anklagen, so gegründet sie auch seyn mögen, die Ehrfurcht nie zu verletzen, die eben am Deutlichsten zeigt, daß er Bürger im edelsten Sinne ist.

Was anderes ist eine freie Untersuchung der verschiedenen Staatsformen. Ein nicht constitutioneller monarchischer Staat, der diese Form auf jede Weise und für immer zu erhalten sucht, kann eine solche Untersuchung in unsern Tagen gar nicht dulden. Denn das Streben nach einer repräsentativen Form ist in allen europäischen Staaten, in welchen nur noch ein lebendiger Sinn herrscht, allgemein, in vielen ist sie selbst schon da. Nicht allein alle Stände fordern eine Repräsentation, auch die mächtigsten Regenten haben ihre Nothwendigkeit anerkannt. Schon lange betrachteten die europäischen Völker England mit Neid, Frankreich bei seiner Wiederherstellung, Schweden, Norwegen, in Deutschland Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden, Weimar und Nassau haben schon ihre Verfassungen, und der allgemeine Jubel des Volks hat das lange zurückgedrängte Gefühl in seiner Stärke gezeigt. Preußen erwartet eine Repräsentation, und so ist die allgemeine Stimmung, durch die Entwickelung aller Elemente des Lebens in unseren Tagen vorbereitet, so laut geworden, daß man das Resultat einer freien Untersuchung mit Gewißheit voraussetzen kann. Unter solchen Umständen kann nur die Gewalt den Erfolg hemmen. Ganz anders verhält es sich mit Preußen. Das Versprechen einer Constitution hat sie, dem Wesen nach, schon erfüllt, und der ganzen Richtung des Volkslebens

nothwendig eine andere Wendung gegeben. Denn eine Repräsentation, wenn ihre Einführung auch, wie billig, von der Regierung ausgeht, kann doch niemals durch eine einseitige That der Regierung entstehen; ja eine solche Entstehung sich nur zu denken, wäre ein klarer Widerspruch, weil der Sinn der Repräsentation ja eben die gemeinschaftliche Thätigkeit des Volks und der Regierung in sich schließt. Von dem Augenblicke an also, daß wir eine Repräsentation erwarten, muß diese eben sowohl durch die Gesinnung des Volks, als durch die bestehenden Institutionen der Regierung vorbereitet werden. Der König will eine Repräsentation, also will er auch den Sinn bei den Bürgern ausgebildet wissen, in und mit welcher sie allein Bedeutung erhält. Die Regierung hat es ausgesprochen, daß eine reiere Form des Staats der ungehemmten Eigenthümlichkeit des Volks angemessener sey; die bis jetzt noch fortdauernde, interimistische Form wird also als eine bestehende, für nicht angemessen anerkannt. Nun ist aber doch nicht zu läugnen, daß unter den Ansichten, die in unseren Tagen herrschen, auch die sich vorfindet, nach welcher die Herrschaft der Beamten und stehender Heere als die einzig glückliche gepriesen wird; eine Ansicht, deren Irrthum die Regierung anerkennt, ja behauptet, und daß sie nicht selten mit verzerrter Consequenz sich ausspricht, ist eben so gewiß. Diese Caricatur darzustellen, heißt also so wenig der Achtung, die man dem Staate schuldig ist, nahe treten, daß eine solche Darstellung vielmehr ganz in ihrem Sinne entworfen werden kann.

Staatsverfassung.

Erste Caricatur.

Haller oder die Legitimität.

Der Ursprung aller Verwirrung in der Staatswissenschaft ist in dem Bestreben zu suchen, den Staat erst in Gedanken aufzuheben, und dann aus einem Gedanken wieder entstehen zu lassen. Dieser Gedanke, ein blos fingirter allgemeiner Vertrag, enthält einen vollkommenen Widerspruch in sich. Denn der Staat ist ein von niemand außer ihm abhängiger (souverainer) geselliger Verein, aber die Vereinigung zu einem gemeinschaftlichen Beschluß, wie ihn jener Vertrag fordert, setzt den Staat, dessen Entstehung man eben erklären wollte, offenbar voraus. Eine solche angenommene Hypothese, die sich nie aus dem ursprünglichen Kreise herausreißen kann, in welchem sie sich bewegen muß, ist auch höchst überflüssig. Das Princip der Entstehung der Staaten, war nicht blos einmal thätig, um es dann nicht mehr zu seyn, oder seine Thätigkeit mit krankhafter Anstrengung in gewissen Epochen der Geschichte zu erneuern, und dann zu erlahmen, wie diejenigen annehmen müssen, die einen allgemeinen Vertrag, als den Entstehungsgrund der Staaten behaupten; denn

die Wandelbarkeit menschlicher Verhältnisse erlaubt nicht, daß ein solcher ursprünglicher Vertrag, wenn er auch möglich wäre, in seiner ersten Gestalt fortdauere; arme Geschlechter werden reich, Reiche arm, die Mächtigen schwach, die Schwachen mächtig, Rechte werden sich hier zusammenhäufen, dort erlöschen. Eine Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung wäre also nothwendig. Diese konnte aber nie ohne convulsivische Erschütterung Statt finden, deren Resultat, wenn der ursprüngliche Vertrag sich wirklich wiederherstellen ließe, eine lähmende Ruhe, die über lang oder kurz abermals eine Umwälzung, diese wieder eine Erlahmung erzeugen würde, und sofort in das Unendliche. Aber das wahre Princip der Erzeugung ist immer, ist fortdauernd thätig, und wie die Staaten ursprünglich entstanden, entstehen sie noch, denn sie stellen den geschichtlichen Bildungstrieb dar, dessen Form in den kleinern, wie in den größern geselligen Vereinen dieselbe ist, so daß in Rücksicht auf die Entstehung eine jede Vereinigung der Menschen von derjenigen, durch welche die Staaten entstehen, keineswegs verschieden ist. Was die Menschen vereinigt, ist das Bedürfniß, die Nothwendigkeit, durch wechselseitige Hülfe ihre Existenz zu sichern. Wo in diesem Gedränge der sich hemmenden Bedürfnisse irgend ein vereinigender Punkt die Befriedigung der wichtigsten und dringendsten verspricht, da ist eine Herrschaft entstanden; Freilich ist die völlige Unabhängigkeit ein wünschenswerthes Gut, aber es ist unmöglich, sie zu erhalten. Einen Theil der Unabhängigkeit gibt man auf, um die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, indem man dennoch, so viel man kann, zu sichern sucht. Zum Glück ist die Abhängigkeit, wenn auch auf der einen Seite größer, dennoch immer wechselseitig, denn ein Jeder, mit dem ich mich vereinige, wird, indem er meine Bedürfnisse befriedigt, auch von mir eine ähnliche Befriedigung for-

dern, und so gründet sich eine Uebereinkunft, durch welche die wechselseitigen Rechte bestimmt werden. Aber nur dann entsteht eine Herrschaft, wenn eine solche erscheinende Macht, mehrere Menschen um sich vereinigend, ihrem Daseyn als gemeinschaftlicher Stützpunkt dient. Diese Macht ist unter diesen Umständen der Lebenskraft zu vergleichen, ihre assimilirende Kraft überwindet das Hemmende, Zerstreute der vereinzelten Kräfte, sie hebt die bloßen äußern Beziehungen auf, und unterwirft sie den höhern Gesetzen, wie das organische Leben die chemischen Gesetze aufhebt, und sie kann also nicht entstanden seyn aus demjenigen, was ja erst durch sie da ist. Auf diese Weise entsteht eine solche Macht noch, selbst innerhalb der größten Staaten, und eine kurze Betrachtung soll uns zeigen, wie weit ihre Wirksamkeit, ihre Kraft sich ausdehnen kann. Man denke sich einen hochbegabten Mann, dessen tiefe Einsichten, große Talente und vielseitige Thätigkeit von einem unermeßlichen Vermögen unterstützt wird. Er liebt den Ackerbau, und ordnet ihn in seinen weitläuftigen Besitzungen, der Handel zieht ihn an, die Industrie, ein bedeutender Umtausch setze unter ihn eine Masse von Menschen in Bewegung, hunderte beschäftigen sich in seinen Fabriken, er liebe die Naturwissenschaften und für seine Kosten nach seiner Anordnung werden die größten Reisen, die bedeutendsten Untersuchungen angestellt, wissenschaftliche Forschungen in andern Richtungen gedeihen durch ihn, Schulen unterstützen jedes keimende Talent. So mit tausend Menschen aus allen den verschiedensten Ständen verbunden, ist er, nicht durch Unterdrückung, nicht durch Usurpation, vielmehr durch das Edelste, was einen Menschen beleben und veredeln kann, ihr gemeinschaftlicher Herr, alle diese Tausende sind in dem, was die Geschäfte des Herrn sind, seine Diener, seine Untergebene; was sie dazu gebracht hat, sich mit ihm zu verbinden, war die Ueberzeugung,

daß er ihre wichtigsten Bedürfnisse befriedigen könnte, und das Zutrauen zu seiner Gesinnung. Durch ihn ist nun das Ganze entstanden und die Einheit, das Gemeinsame des mannichfaltigen Strebens, geht lediglich von ihm aus. Wie thöricht, wenn man behaupten wollte, er wäre der Beamte seiner Beamten, sie hätten sich vereinigt, um ihn als ihren gemeinschaftlichen Herrn anzuerkennen; da — wäre er nicht — an eine solche Vereinigung gar nicht gedacht werden könnte. Daher ist er auch in seiner Sache, so groß, so ausgebreitet sie seyn, so viele Menschen sie auch beschäftigen mag, dennoch der alleinige Gesetzgeber. Keiner kann an der Möglichkeit einer solchen Erscheinung zweifeln, ja Beispiele ähnlicher Art sind keinesweges unerhört, wie die Familie der Medici in Florenz, die eben durch diese naturgemäße Stufe die oberste Gewalt erlangten. Doch Manches ließe sich gegen das erwählte Beispiel einwenden, damit aber die Bildung eines Staats, wie unter unsere Augen, klar werde, denke man sich den durch Reichthümer und vielfältige Naturgaben ausgerüsteten Mann, mit seiner großartigen Unternehmung nach Nordamerika versetzt, er erlange in den westlichsten, noch nicht zu Staaten organisirten Provinzen, an den Ufern des Missuri auf die rechtmäßige Weise den mächtigsten Besitz. Eine Menge ausgewanderte Arbeiter bebauen, gegen Abtretung von einigen Morgen Landes, seine Felder, andere arbeiten in seinen Fabriken, Gelehrte, hingelockt durch die edelste Gesinnung des trefflichen Mannes, gereizt durch die fremde Natur, vereinigen sich mit ihm, Schulen bilden sich, und alles, was in einem völlig eingerichteten Staate zerstreuet, vereinzelt, bald mit diesem, bald jenem Institute verbunden war, ist hier, auf die naturgemäßeste Weise vereinigt. Wir fragen erst, kann irgend ein Staat, oder wie in Nordamerika, eine Verbindung von Staaten, die Entstehung einer solchen Vereinigung rechtlicher Weise verhin-

dern? Während man den empörenden Handel mit den Weißen, durch welchen verarmte Menschen der Willkühr der Bürger preisgegeben werden, erlaubt, sollte man billiger Weise eine völlig freiwillige Verbindung freier Menschen, durch welche dem Ackerbau, den Gewerben, der Kunst und Wissenschaft eine Stätte in einer entfernten unbebaueten Gegend bereitet wird, verhindern können? Wir glauben das: allgemeine Gefühl würde sich dagegen empören. Doch man bekenne nur, daß die nordamerikanischen Staaten, wenn sie eine solche Niederlassung gestatten, keinesweges gegen die allgemein anerkannten, völlig unbestreitbaren Grundprincipien des geselligen Vereins unter den Menschen handeln; mehr fordern wir nicht, indem wir die natur- und gesetzmäßige Entstehung größerer Vereine und die Rechte der Herrschaft, die durch sie begründet werden, entwickeln wollen. Aber wie ausgedehnt sind die Vorrechte eines solchen Mannes, unter solchen Umständen lediglich durch die Natur des Verhältnisses, so daß, ohne diese, also ohne das heiligste Recht zu verletzen, seine Herrschaft niemals angetastet werden kann. Unter den angegebenen Umständen werden die mannichfaltigen verschiedenen Richtungen der Thätigkeit so vieler Menschen sich nothwendig zu einem organischen Ganzen vereinigen, dessen einziger naturgemäßer Mittelpunkt der alleinige ursprüngliche Besitzer seyn wird. Mehrere von seinen Untergebenen werden durch Fleiß und Glück einen eigenen Besitz erwerben, ohne doch die Verbindung mit dem Ganzen, oder die Dienstverhältnisse aufzugeben, freie Handwerker werden einwandern, die nicht besoldet sind, sondern lediglich von ihrem Verdienst leben, aber selbst diese werden von der allgemeinen Gewalt der vereinigenden, organisirenden Kraft ergriffen, einer gewissen Abhängigkeit niemals entgehen. Die ganze, durch einen Mann geleitete Unternehmung gedeiht, und wächst allmählig, die herumwohnenden wilden Stämme,

die Nadoweſſier und Schirokkier, verbinden ſich, und drohen mit feindſeligen Angriffen. Schon von dem erſten Anfange der Anlage an, war es Pflicht des Eigenthümers, für die Fortdauer der Unternehmung, für die Sicherheit der mit ihm Verbündeten zu ſorgen. Die Gelehrten, die Arbeiter, die Handwerker haben, wenn ſie den Aufenthaltsort ändern, wenig zu verlieren, durch ihre Geſchicklichkeit können ſie ſich allenthalben ernähren, und lieber, als ſich beſtändigen Gefahren auszuſetzen, werden ſie ſich von dem Herren trennen. Ihm aber liegt alles daran, die Unternehmung zu erhalten. Sein Eigenthum hat er daran geſetzt, und alle die mannichfaltigen Plane ſeines Lebens hängen von dem Gelingen ab. Er alſo muß die Gefahr abwehren, indem er bewaffnete Krieger beſoldet, die die Grenzen ſeiner Beſitzung vertheidigen. Dieſe Laſt wird am natürlichſten von denjenigen mit getragen, die ſich einen bedeutenden, unbeweglichen Beſitz im Lande erworben haben, ſie haben mit ihm gemeinſchaftliches Intereſſe. Man vereinigt ſich über die Stellung der Mannſchaft, einige ſtellen unmittelbar einen oder mehrere wehrhafte Männer, andere finden es bequemer, eine beſtimmte Abgabe zu entrichten, und die Stellung der Mannſchaft demjenigen, deſſen Hauptſorge es iſt, zu überlaſſen. Daß er unter den angeführten Umſtänden der natürliche Feldherr iſt, verſteht ſich von ſelbſt, er kann das, ihm zukommende Commando über das kleine Heer einem jeden andern übertragen, er kann, wie mit ſeinen übrigen Dienern, ſo auch den Befehlshaber ſeiner Truppen, abſetzen, lediglich weil er ſein Zutrauen nicht beſitzt, denn dieſer vertheidigt durchaus nur ſeine Sache und die Sache derer, die ſich mit ihm verbunden haben, die aber ihm, als dem bei weitem Mächtigſten, natürlicher Weiſe dieſe Gewalt, die in ſchwächeren Händen ganz bedeutungslos ſeyn würde, haben überlaſſen müſſen. Da die Staaten auf einem ſo entfernten

Punkte die Vertheidigung mit der Kraft und Ordnung, die erfordert wird, ohne unnatürliche Anstrengung nicht übernehmen können, so würden sie dem Eigenthümer es überlassen müssen, sich selbst zu vertheidigen. Er könnte also Krieg erklären und Frieden schließen, er kann, um die Streitigkeiten zu schlichten, und die Verbindung zwischen seinen Dienern und den umwohnenden Stämmen lebendig zu unterhalten, einen bevollmächtigten Gesandten hinschicken, und mit aller Gewalt bekleiden, die ihm selbst zukommt. Nun entsteht aber ein gefährliches Bündniß der feindlichen Stämme. Die ganze Niederlassung geräth in augenscheinliche Gefahr, vergebens wendet sich der Eigenthümer an die Staaten, eigene Kriege, Uneinigkeit, mancherlei denkbare Hindernisse erlauben keine Unterstützung, und der bedrohte Verein ist in dem bedenklichsten Augenblicke sich selbst überlassen. Der Eigenthümer, ein hochbegabter Mann, ist der natürliche Anführer; ihm vor allem droht die Gefahr, seine Pflicht ist es, sie abzuwehren, aber ihm fehlen jene kriegerischen Talente, die allein in solchen Lagen einen Erfolg versprechen. Der Zufall hat unter seinen vielen Dienern auch solche ihm verschafft, deren Tapferkeit und Kriegserfahrung Zutrauen einflößen. Sie erbieten sich, die Gefahr abzuwenden, aber sie erwarten, wie natürlich, einen Lohn, solchen Diensten angemessen. Der Eigenthümer verspricht ihnen einen Theil seines Eigenthums, wenn sie das Ganze retten wollen, mit allen den Rechten, die ihm selbst zukommen, zum lebenslänglichen Genuß abzutreten.

Sind die Diener, die dadurch einen fremden Herren erhalten, nicht damit zufrieden, dann können sie den Dienst aufkündigen, niemals aber die Abtretung verhindern; aber ist es wahrscheinlich, daß diese Diener es unter so bedenklichen Umständen ausschlagen werden, Männer, die

die ganze, ihnen theuer gewordene Niederlassung retten, als ihre Herren, anzuerkennen, da sonst in ihrer ganzen Lage, in ihren Rechten und Verhältnissen nichts geändert wird? Die heldenmäßigen Anführer siegen und erhalten ihren Lohn — lebenslänglichen Genuß eines bestimmten Besitzes, mit allen Rechten des ursprünglichen Eigenthümers. Sie hören dabei nicht auf, Diener zu seyn, und so sehen wir einen Lehnsadel, lediglich als Privatvertrag, in einem selbst durchaus privaten Verein entstehen. Also dieser Herr des Vereins kann Diener annehmen und absetzen, die Ordnung ihrer Geschäfte nach Gutdünken bestimmen, Pläne, die zur Verbesserung der mannichfaltigen Institute entworfen werden, annehmen oder verwerfen, Abgaben heben, ein Heer bilden und besolden, Krieg erklären, Frieden schließen, Gesandte unter fremden Mächten halten, einen Lehnsadel einführen, ohne daß er aufhört, ein Privatmann zu seyn, und man kann nicht läugnen, daß wenn irgend eine der angeführten Gerechtsame ihm unter den angeführten Umständen nicht zugestanden würde, diese Verweigerung eine schreiende Ungerechtigkeit genannt werden müßte.

Wodurch unterscheidet sich nun ein solcher Verein von einem Staate? Alle Keime des Staatsvereins haben sich völlig gesetzmäßig in ihm entwickelt, sind in ihm enthalten, aber dennoch ist er nur als ein Privatverein zu betrachten. Was ihm diesen Charakter gibt, ist lediglich die Abhängigkeit des Herrn von einer äußern Gewalt. Er ist nicht der höchste unabhängige Richter seiner Untergebenen, sie sind seine Diener, aber nicht seine Unterthanen. Wenn diese Diener Streitigkeiten unter sich, und gewiß wenn sie Streitigkeiten mit ihm haben, die dann entstehen, wenn die Privatverträge, aus deren Vereinigung der ganze Verein in seiner Eigenthümlichkeit entsprang, nicht

gehalten werden, oder wenn sie, ursprünglich dunkel und zweideutig abgefaßt, Zweifel erzeugen, dann werden sie durch fremde Richter geschlichtet, seine und seiner Diener gemeinschaftliche Obrigkeit. Selbst die Feindseligkeit, die zwischen einer solchen Gesellschaft und den wilden Stämmen entstehen, müßten einer höhern Controlle unterworfen werden, damit der Privatverein nicht etwa seine wachsende Gewalt zur Unterdrückung der wilden Völker mißbrauche. Aber dennoch wird auch diese Abhängigkeit selbst kaum fühlbar, und in den meisten Fällen gar nicht da seyn. Es ist nicht denkbar, daß ein Unternehmen von so großem Umfange ohne Gerechtigkeitsliebe gedacht werden kann. Dem klaren Verstande, der so vielfältige Verhältnisse zu überschauen und zu leiten versteht, kann es nicht verborgen bleiben, daß eine jede Ungerechtigkeit die vielfältig verschlungenen Fäden verwirren, eine Störung tödtender Art hervorrufen, daß das innere belebende Fundament des Vereins das reine Vertrauen aller Diener zu ihrem Herrn seyn müßte. Gerechte Klagen gegen ihn selbst würden kaum denkbar seyn, ungerechte würden abgewiesen, sein Ansehen stärken und das Vertrauen befestigen. Entstänben aber unter den Dienern Streitigkeiten, dann wäre er nothwendig der nächste Richter, sie würden gewiß in den meisten Fällen sich seiner Entscheidung unterwerfen und eben so wenig ließe es sich denken, daß ein solcher Mann auf irgend eine Weise den benachbarten Stämmen einen gegründeten Vorwand zur Klage geben sollte. Sein Interesse forderte ein freundschaftliches Verhältniß und eine Unterdrückung, wie sie z. B. in den entfernten Provinzen der Capcolonie durch wüste Abentheuerer Staat findet, wäre hier unmöglich. Wenn irgend einer seiner Untergebenen sich einer Gewaltthat der Art erlaubte, würden die Stämme sich gewiß lieber an ihn wenden, als an fremde Behörden, ja es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er

gern eine größere Genugthuung geben würde, als irgend ein fremdes Gericht. Auf diese Weise können alle Verhältnisse des Staatslebens sich aus unserm gegenwärtigen Leben herausbilden, und wenn ein solcher Verein gegründet ist, hängt es lediglich von Umständen, die sich natürlich ereignen können, ab, ob diese Societät zur völligen Unabhängigkeit übergehend, einen eigenen Staat bilden wird oder nicht.

Man lasse solche Umstände eintreten. Gährungen, wie sie in der geschichtlichen Entwickelung verbündeter Staaten nicht allein möglich, sondern auch, früher oder später, höchst wahrscheinlich sind, entstehen zwischen den Staaten selbst, erzeugen sich zugleich aus ihrem Verhältnisse zu fremden Mächten. Die östlichen Staaten, durch eine rauhe Gebirgskette von den westlichen geschieden, können diese nicht mehr unterstützen, Uneinigkeit hebt die alte Verbindung auf, und Streitigkeiten unter den westlichen Staaten bringen diese selbst in Verwirrung. Während der Zeit hebt sich der entfernte Verein, stark in sich durch die Handhabe der innern Gerechtigkeit, die alle Verträge heilig hält, und die naturgemäß entstandenen Verhältnisse ehrt. Der Nachfolger des Stifters mag ihm ähnlich seyn, ja in einer großartigen Umgebung geboren und erzogen, mit den vielen Verhältnissen und Rechten von Jugend an vertraut, hineintretend in eine Lage, die erst nach vielen Schwierigkeiten gegründet werden könnte, mag er ihn in fester Zuversicht der Handlungsweise übertreffen. Der Verein sey mächtig genug, die Schifffahrt auf dem Missuri und Mississippe, selbst in einer gährenden Zeit offen zu halten. Ueber Neu-Orleans bildet sich eine sichere Verbindung mit der übrigen Welt, die um desto bedeutender in ihren Folgen seyn würde, je reicher das Land an Producten mancherlei Art, je verworrener die Lage

in den östlichen Provinzen ist. Der wachsende Umfang und die Ausbildung des Vereins hat die Wege über das westliche Gebirge geebnet, eine Verbindung zwischen dem Missuri und der Columbia ist eröffnet, und auf diese Weise ein zweiter Handelsweg nach dem stillen Meere gewonnen. Durch schonendes Verfahren hat die Niederlassung das Vertrauen der Völker bis im höchsten Norden gewonnen, und der vortheilhafteste Handelsverkehr hat sich auch in dieser Richtung eröffnet. Nun denke man sich diesen Verein, der bis dahin ein Privatverein war, in eine solche Lage versetzt, daß er lediglich an sich selbst und seine innere Stärke gewiesen ist, daß die alte, bis dahin gesetzmäßige Verbindung mit den übrigen Staaten aufgelöst, die Abhängigkeit von einer fremden Gewalt verschwunden wäre. Hat er unter diesen Umständen nicht das Recht, ja die heiligste Verpflichtung, sich unabhängig zu erklären?

Hat nun der Verein, indem er sich, um sich zu erhalten, unabhängig erklärt, das Recht, sich beliebig ein Oberhaupt zu wählen, ja ist eine solche Wahl nur denkbar, nur möglich? Gesetzt, es entstünde ein thörichtes Streben nach einer falschen Freiheit, gesetzt, die Mitglieder der Niederlassung erklärten, daß sie jetzt unter sich alle Verhältnisse nach gemeinschaftlicher freier Uebereinkunft ordnen wollten, könnte es möglicher Weise ohne die schreiendste Ungerechtigkeit geschehen, ja wäre es nicht ein räuberischer Eingriff in das Eigenthum eines andern? Einen klaren, vernichtenden Widerspruch enthielte zugleich eine solche That; denn, um sich zu erhalten in der, durch Gesetz und heilige Verträge stark gewordenen Verfassung, würde man damit anfangen, alle Verträge aufzuheben, alle Gesetze zu vertilgen und jedes Band zu lösen. Ein jeder würde durch das grenzenlose Streben aller Uebrigen nach Unab-

hängigkeit jetzt erst in die furchtbarste Abhängigkeit gerathen, und daß der Untergang des Vereins der nothwendige Erfolg eines so thörichten Strebens seyn würde, ist zu einleuchtend, als daß wir es weitläuftig zu entwickeln nöthig finden.

Also das Oberhaupt ist, ohne alle Wahl, durch die Lage des Vereins selbst, nothwendig bestimmt, kein anderer, als der bis jetzt nach innen gebietende Herr und Eigenthümer, kann auch nach außen die Unabhängigkeit des Vereins darstellen. Was geschieht nun, indem das natürliche, keinesweges erwählte Oberhaupt einer solchen Societät unabhängig wird? Im innern der geselligen Verhältnisse wird, im Wesentlichen, nichts geändert, denn, eben weil man diese erhalten wollte, fand man es nothwendig, sich für unabhängig zu erklären. Ein jeder behält seine wohlerworbenen, durch Verträge geheiligten Rechte, wie bisher das freierworbene Eigenthum bleibt frei, wie es war, die Belohnungen früherer Verdienste behalten ihren Werth. Ja einen höhern Werth, eine innere freiere, dem Wesen nach unabhängigere, Bedeutung erhalten alle Verhältnisse, weil sie nicht mehr einer fremden Gewalt unterworfen, sich selbstständig aus ihrer eigenen Natur, deren Mittelpunkt der Stifter des Vereins und sein rechtmäßiger Erbe war, ungehemmt entwickeln können. Nichts in der That ist geschehen, als daß die fremde Gewalt auf ihn übertragen ist, so daß er nun keinen irdischen Richter über sich erkennt, er ist Souverän, und der Verein ist ein Staat.

Er selbst hat aber bedeutende Rechte erhalten, ohne Verletzung fremder, die nothwendig daraus fließen, daß sein vormals abhängiges Eigenthum jetzt ein unabhängiges, völlig freies geworden ist; Rechte, die, indem sie seiner

Gewalt keine irdischen Schranken setzen, ihm auch erlauben, was ursprünglich seine Schöpfung war, zum Vortheil des Ganzen, also allerdings zu seinem eigenen Vortheile, gediegener, eigenthümlicher auszubilden. Er ist der erste, oberste Richter in allen Streitigkeiten, er bestraft alle Verbrecher, oder begnadigt sie. Schon früher lag der Keim zum höchsten Richteramte in seinem ganzen Verhältnisse, ward aber durch die fremde Gewalt, der er unterworfen war, gehemmt. Er ist der oberste Feldherr seiner Truppen. Schon früher gebührte ihm diese Stelle, aber über den Gebrauch seiner Gewalt war er einer fremden Obrigkeit Rechenschaft schuldig. Jetzt nur Gott. Vorher war er Herr seiner Diener, wie keiner läugnen kann, und nun sollte, durch einen monströsen Widerspruch, die höchste Gewalt ihm alle Gewalt rauben, ihn abhängig machen von seinen Untergebenen, und in einen Beamten seiner Unterthanen verwandeln, wie die revolutionären Staatsklügler thörichter Weise lehren. Sein Eigenthum bleibt es also, wie bisher; aber seine Besitzungen sind königliche Domänen, und genießen alle Vorrechte derselben; seine Fabriken, die Handelszweige, die ihm gehörten, seine Bergwerke und Forsten sind Regalien, mit welchen er nach Gutdünken verfahren kann, er kann sie verschenken, und zwar jetzt, mit allen den Rechten, die er selbst besitzt, wie er früher thun konnte, als seine Rechte noch nicht in so großem Umfange sich gebildet hatten. In allen diesen Fällen sorgt er, wie bisher, für seine eigenen Sachen, und seine Diener, das darf er fordern, sollen für seinen Vortheil, keinesweges für einen fremden, Sorge tragen. Aber ferner fließen aus der Natur des Verhältnisses manche Vortheile, welche von immer größerer Bedeutung werden, je mehr der Staat sich erweitert.

Diener haben sich während der Dienstzeit ein eigenes Vermögen erworben, welches ihnen auf ihre Weise zu benutzen freisteht, sie sind freie Grundbesitzer geworden, sie haben Fabriken angelegt, sie treiben für eigene Rechnung Handel. Andere, Eingewanderte, haben ihr Vermögen mitgebracht, oder ernähren sich von einem freien Gewerbe. Dieses Eigenthum ist heilig, sie können nicht abhängiger werden durch die neuerworbenen Rechte des Landesherrn, als sie waren. Der Keim des Staats ruht in einem jeden in seinen Rechten geschützten Familienleben, ja aus einem solchen haben wir eben unter euren Augen einen Staat auf völlig rechtmäßige Weise entstehen lassen. Aber ferner, indem der Staat sich auf solche Weise gebildet hat, haben sich in seiner Nähe Einwohner angesiedelt, die von diesem mächtigen Vereine bis dahin völlig unabhängig waren. Der gewaltige Eigenthümer war, so lange der Verein nur den Charakter einer Privatunternehmung hatte, nichts als ihr Mitbürger; in Rücksicht auf den Staat, oder den Staatenbund, dem sie gemeinschaftlich unterworfen waren, hatten sie gleiche Rechte. Jetzt hat sich das Verhältniß geändert, die Gewalt des Staatenbundes hat aufgehört, sie haben keine Obrigkeit, aber auch nicht Macht, sich unabhängig zu erhalten. Gegen jenen mächtigen Staat, der sich in ihrer Nähe gebildet hat, können sie sich nicht erhalten, ohne ihn eben so wenig. Keineswegs durch freie Wahl, vielmehr durch ein unvermeidliches Verhängniß sind sie gezwungen, sich mit ihm zu verbinden. Auch der neue Herrscher kann in seiner Nähe eine solche gesetzlose Horde nicht dulden. Soll nun das souveraine Oberhaupt des Staats etwa, wie vorher, mit diesen einzelnen Einwohnern sich auf einen gleichen Fuß stellen, ja kann er es, ohne die größte Ungerechtigkeit zu begehen, gegen diejenigen, die nur durch seine Souveränität, durch seine unumschränkte Gewalt, sich in ihrer eigenthüm-

lichen Lage frei fühlen und gesichert? Würde er nicht das ganze Verhältniß in der innersten Wurzel zerstören, wenn er irgend eine Bestimmung, irgend eine Anordnung von dem Willen solcher abhängen ließe, die großentheils weniger mächtig waren, als selbst seine geringern Unterthanen? Die Verbindung kann also nur dann Statt finden, wenn diese Einwohner ganz in das Verhältniß der freien Eigenthümer seines eigenen Landes treten. Sie müssen aus seiner Nähe wegziehen, oder sein Regiment anerkennen. Ein Drittes ist unmöglich.

Aber aus diesem größern Umfange des Staates entspringen mancherlei für den Gesammtverein wichtige Verhältnisse, deren Besorgung man am natürlichsten der höchsten Behörde überläßt. Es wäre möglich, daß diese von irgend einem Privatmanne übernommen würde, so daß das Oberhaupt über die gewissenhafte Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen wachte, aber wahrscheinlich ist es nicht, daß sie in solchen Händen so sicher und stetig gedeihen würde; auch ist es klar, daß ein solcher Vertrag mit einem Unterthan von dem Oberhaupte ausgehen müßte, er hat also das nächste ursprünglichste Recht, solche Verhältnisse zu ordnen, und die Vortheile zu genießen, die aus den übernommenen Verpflichtungen entspringen. So übernimmt er, für die Sicherheit und Ordnung des allgemeinen in- und ausländischen Verkehrs zu sorgen, und hebt dafür vorgeschriebene Zölle; so sorgt er für Brücken und Landstraßen, und hebt dafür eine Abgabe; so stehen die Posten unter ihm, und er genießt, wie sich von selbst versteht, die Vortheile, die ihm rechtmäßig zukommen. Er allein hat das Recht, die Abgabe zu bestimmen, für welche er diese Verpflichtungen auf sich nimmt, wie man ja auch keine Privatperson zwingen könnte, sie für eine willkürlich festgesetzte, ihm zu gering dünkend

Summe zu übernehmen. Es ist auch natürlich, daß er alle diese Vortheile, die keine fremden Rechte kränken, sich zu sichern sucht; denn je größer und ausgebreiteter sein Eigenthum ist, desto fester gründet er seine Gewalt, und da auf ihrer Unerschütterlichkeit das Wohl des ganzen Gebäudes beruht, so ist es seine Pflicht, als Regent, dafür zu sorgen. Die Beamten also, die die Zölle, die Abgaben heben, für die allgemeinen Einrichtungen und Institutionen sorgen, sind keineswegs Beamte des Volks, so wenig in der That, wie die Diener, die irgend ein Privatmann annimmt, um seine übernommene Lieferung z. B. zu besorgen, deswegen, weil sie für einen Staatszweck benutzt würden, Diener des Staats genannt werden können. Wie in dem letzten Fall diese Diener für das Beste des Herrn sorgen sollen, und ihm allein Rechenschaft schuldig sind, so wie ja auch alle Verantwortlichkeit auf ihm ruht; so müssen auch die Beamten die Sache des Oberhaupts vertreten, der mit der höchsten Gewalt auch die höchste Verpflichtung hat, nur so, daß er keinen andern Richter über sich erkennt, als Gott.

Da nun die Anordnung solcher allgemeinen Verhältnisse und der damit verknüpften Vortheile dem natürlichen souveränen Herrscher als ein Recht gebührt, so kann er auch dieses Recht an ursprünglich freie (allodial) Grundbesitzer, und mit dem übertragenen Lehne an die Lehnsträger verschenken, wenn er glaubt, durch den Gewinn an treuen, ihm verpflichteten Dienern mehr zu gewinnen, als er durch die Schenkung verliert. Nur daß er, der die letzte und höchste Verpflichtung hat, auch über ihre Erfüllung wacht, und, wo es nöthig scheint, sie mit Gewalt durch Strafen erzwingt. Er ist ferner der höchste Richter und Gesetzgeber, und wo die bestehenden Gesetze andere Bestimmungen erfordern, können sie nur von ihm

ausgehen, nur durch ihn gesetzliche Kraft erhalten. Die gesetzgebende Gewalt kann nicht im Volke seyn, denn die Gesetze, die einen Jeden in seinem ihm durch Verträge gesicherten Rechte sichern sollen, weisen ja schon von der Zeit des Privatvereins auf ihn, als ihren Ursprung, hin, und würden, von diesem Mittelpunkte verrückt, den ganzen Staat in ein gesetzloses Chaos verwandeln.

Die gesetzgebende Gewalt kann der Herrscher des Staats nie abtreten, nie jemandem erlauben, nach seinem Gutdünken irgend ein bestehendes Gesetz aufzuheben, oder zu beschränken, denn von der Unabhängigkeit seines Willens hängt die ganze Bedeutung seiner Souveränität ab, wohl aber hat er das Recht, die Verwaltung des Rechts, wem er will, anzuvertrauen, ja als Belohnung eines verdienten Unterthans das ihm ursprünglich gebührende Vorrecht, die Gesetze durch seine Beamten aufrecht zu halten, zu übertragen, nur daß die Appellation an ihn, als die höchste Instanz, offen bleibt. So können Allodialbesitzungen und Lehne entstehen, mit den Vorrechten, Zölle und Abgaben zu heben, die richterliche Gewalt selbst in peinlichen Fällen auszuüben, kurz freie Standesherrschaften, ein Unterschied zwischen höherem und niederem Adel, in so fern diese Vorrechte an den gewissen freien Eigenthümern gehörigen Besitzungen haften, oder in so fern die Lehne erblich erklärt werden, alles, ohne daß die ursprünglichen Privatverträge, oder das wahre Recht der Staatsbürger im Geringsten verletzt wird.

Aber nicht blos einzelne Einwohner umgeben den so sich bildenden Staat, er ist auch durch andere Staaten begrenzt. Von diesen werden einige feindlich, andere freundlich gesinnt seyn. Benachbarte Staaten sehen mit Neid, vielleicht mit Besorgniß, die wachsende Größe des

neuen Reichs, sie suchen ihn in seinem gefahrdrohenden Fortgange zu hemmen, es entsteht Krieg. Der neue Herrscher siegt, und zieht als Eroberer in das besiegte Land hinein. Einige Staaten haben mit großer Erbitterung gefochten, sie haben sich bis auf das Aeußerste vertheidigt, und sind zuletzt, völlig erschöpft, genöthigt, sich auf Discretion zu ergeben. Andere, erschreckt durch die Siege, haben sich früher gefügt, und indem sie die Oberherrschaft des Siegers anerkennen, schließen sie einen gelindern friedlichen Vertrag. Jene unglücklicheren Staaten sind, und zwar von Rechtswegen, in den Händen des Siegers, bürgerliche Rechte, die sie behalten, verdanken sie lediglich seiner Gnade. Aber er hat Verpflichtungen, die ihm gebieten, einen solchen Sieg zu benutzen. Feldherrn, die sich ausgezeichnet haben, fordern billiger Weise einen angemessenen Lohn, gegen treue Diener, die er früher nicht, wie er wünschte, belohnen konnte, erhält er Gelegenheit, sich dankbar zu zeigen. Die Erbitterung, mit welcher die Besiegten gefochten haben, erregen einen natürlichen Verdacht gegen ihre Gesinnung. Treue Diener, mit hinlänglicher Gewalt versehen, müssen von den Unwilligen Gehorsam erzwingen. Das Land ist durch das Recht der Waffen sein Eigenthum. Die wichtigste seiner Verpflichtungen ist die der allgemeinen Vertheidigung, ja eben das Bedürfniß aller, ihre Selbstständigkeit zu erhalten, war der natürliche Grund seiner Souveränität, an ihn mußte man sich wenden, weil er unter allen der Mächtigste war, der am sichersten Schutz gewährte. Wie kann er den Unterthanen die Selbstvertheidigung aufbürden, da sie eben, um in Ruhe und Sicherheit zu leben, sich ihm unterwarfen? Diese seine schwerste Verpflichtung in vollem Maaße zu erfüllen, geben ihm die besiegten Völker die rechtmäßigste Gelegenheit. Auf sie werden die Kriegslasten vorzüglich gewälzt, sie müssen für die Besoldung der Krie-

ger sorgen durch stärkere Abgaben. Unzufriedene Vasallen haben sich vielleicht mit den Feinden verbunden. Ein jeder Unterthan, der gegen seinen Regenten Waffen führt, geht aber offenbar seiner ursprünglichen Rechte verlustig, alle Insurgenten sind also lediglich der Gnade des siegenden Fürsten unterworfen, wenn sie nicht mächtig genug sind, durch einen Friedensvertrag Alle oder Einige zu sichern. So entstehen neue Bedingungen, neue Verträge, die, obgleich sie für die Unterworfenen hart und drückend seyn mögen, doch keinesweges ungerecht genannt werden können, ja die sogar, wenn man den freien Ueberblick über die Natur des ganzen Verhältnisses festhält, durch die Nothwendigkeit geboten sind. Andere Völker mögen durch den Frieden leidlichere Bedingungen erhalten haben, aber ganz kann der Sieger den Vortheil nicht aus den Händen geben, und immer entstehen die Vortheile auf Unkosten des Besiegten. Endlich, bei der wachsenden Gewalt des Reichs finden andere freundlich gesinnte Staaten es für rathsam, sich mit ihm zu verbinden. Aber diese Staaten sind anfangs zwar auch durch eine natürliche Zusammenfügung von Privatverträgen, die einzige Art, auf welche sich Staaten bilden, entstanden, aber nicht so, daß ein einziges Oberhaupt sich mächtig als Mittelpunkt des ganzen Vereins hervorhöbe. Sie wollen ihre ursprünglichen Verhältnisse bewahren, und der Vertrag, auf welchem die Vereinigung sich gründet, fordert die Sicherstellung dieser Verhältnisse. Mit solchen Völkern verhält es sich ganz anders, als mit den einzelnen Personen, die sich mit dem Staate freiwillig vereinigen. Ohne die Grundvesten des Staats zu erschüttern, können diese nicht aufgenommen werden, wenn sie sich nicht der allgemeinen Verfassung fügen. Völker aber, die sich freiwillig durch Verträge, sey es völlig freundlich, oder nach einem nicht ganz entschiedenen Kampfe, mit ihm vereinigen, haben das Recht, wie

die Gewalt, so wie von ihren bisherigen Freiheiten, von ihrer bis dahin bestehenden Verfassung, wie sie wollen, zu erhalten, oder aufzugeben, so wie es ja dem Herrscher freisteht, ob er unter den geforderten Bedingungen die Vereinigung verstatten will oder nicht. Und so entsteht, auf eine völlig rechtmäßige Weise, ein mächtiger Staat, dessen verschiedene Provinzen ganz verschiedene Gerechtsame, Gesetze, Freiheiten haben können. Ursprüngliche Einwohner haben die ursprünglichen Rechte als besiegte Insurgenten, fremde Völker durch Eroberung verloren. Ursprüngliche Einwohner haben die ihrigen durch Verträge, fremde Völker ansehnliche Freiheiten auf die nehmliche Weise gesichert. Und daß so vielfältige Verhältnisse in ihrer gegenseitigen Ordnung, und in sichern bestimmten Grenzen erhalten werden, ist das höchste Recht, das einzige, wahrhaft natürliche. Es gibt kein anderes.

Untersuchen wir nun die Rechte der Bürger eines solchen Staats, so werden wir finden, daß sie nicht so gering sind, daß man sie keinesweges Knechte, nur der Willkür preisgegebene nennen darf. Der Herrscher hat weder über die Personen, noch über das Vermögen der Bürger irgend ein Recht. Wir haben, als wir die Keime des Staats in dem Privatvereine darzustellen suchten, gesehen, wie der reiche Eigenthümer, um seinen Acker zu bestellen, Leute brauchte, die er unter vorgeschriebenen Bedingungen in seine Dienste nimmt. Ein solcher Bauer ist nothwendig abhängig. Der Besitzer tritt ihm einiges Land ab, mit der Verpflichtung, daß er seine Aecker bestellen soll, und, in dem hier dargestellten Falle, natürlicher Weise auch mit der Verpflichtung, das Land gegen die herumstreifenden Horden wilder Völker zu vertheidigen. Ohne diese Verpflichtung könnte die Niederlassung sich auf keine Weise erhalten. Diese sind seine ursprünglichen Sol-

daten, bilden sein ursprüngliches Heer und haben die Verbindlichkeit, für die Sicherheit des Landes zu sorgen. Je mehr seine Besitzungen heranwachsen, desto größer wird die Anzahl dieser Leute, und auf die Macht, über die er dadurch disponiren kann, gründet sich eben das Vertrauen der freien Eigenthümer, mögen sie durch erworbenes Gut aus seinen Einwohnern entstanden, oder eigenes Vermögen hineingebracht, oder als benachbarte sich mit ihm verbunden haben. Er hat die Verpflichtung übernommen, mit diesen Kriegern, oder mit solchen, die ihm freiwillig für Sold dienen, für die Sicherheit und Selbstständigkeit zu sorgen. Diese Verpflichtung bleibt, ja sie wird fester begründet, indem er unabhängig wird. Nun können unter den freien Eigenthümern solche seyn, die mit ihm in derselben ursprünglichen Lage waren, nur daß ihre Macht sich auf keine Weise mit seiner vergleichen läßt. Da die Vertheidigung nur von dem Oberherrn geleitet werden kann, so treten die Krieger, die ursprünglich den kleinern Besitz vertheidigten, in das allgemeine Heer. Ihre Verpflichtung ist dieselbe, ist die ursprünglich übernommene, nur daß sie den Herrn wechseln. Es versteht sich von selbst, daß dasselbe von den ursprünglichen Kriegern auf den als Lehn übertragenen Besitzungen gilt. Auch diese müssen dem allgemeinen Feldherrn dienen. So entsteht das Heer. Vergrößert kann es auf eine rechtmäßige Weise werden, durch die vertragsmäßigen Contingente der mit dem Staat vereinigten Provinzen, die ihre, auf ähnliche Weise verpflichteten Krieger stellen, ferner durch diejenigen Verpflichtungen, die überwundene Insurgenten und Völker übernehmen müssen. Aber auf keine Weise kann der Herrscher den freien Eigenthümer oder denjenigen, der ihm ohne eine solche ursprüngliche Verpflichtung dient, zwingen, Kriegsdienste zu nehmen. Er hat das alleinige Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen, mit fremden Mächten zu un-

terhandeln, er genießt allein die Vortheile des Sieges, dafür ruht aber auch auf ihm die Verbindlichkeit, für die Selbstständigkeit des Staats zu sorgen, und den erklärten Krieg mit seinen Leuten zu führen, als seine Sache zu behandeln. Das Conscriptionssystem der neuern Zeiten, welches die Selbstvertheidigung des Landes allen Einwohnern ohne Ausnahme aufbürdet, ist daher eine empörende Tyrannei, und hat mehr als alles dazu beigetragen, die Ansicht der Staatsverhältnisse zu verwirren, und in ihrer Grundveste zu erschüttern. Mit demselben Rechte, mit welchem der Fürst den freien Bürger zwingt, Soldat zu werden, könnte er ihn zwingen, irgend ein anderes öffentliches Amt zu übernehmen, was einem Jeden, als eine ungerechte Gewaltthat, von Rechtswegen erscheinen würde. Es ist möglich, daß eine solche Gefahr drohen kann, daß das gewöhnliche Heer nicht hinreichen würde, diese abzuwenden. In diesem Falle bleibt dem Regenten, wenn er nicht heilige Rechte verletzen will, nichts übrig, als durch Manifeste das Volk zu gewinnen, daß es, um den Regenten zu retten, an dessen Erhaltung sein Wohl hängt, freiwillig thue, wozu dasselbe kein Recht zwingen kann, daß es sich freiwillig mit dem Heer verbinde, um seine Sache zu verfechten, die nur mittelbar die seinige genannt werden kann.

Eben so wenig hat der Herrscher irgend ein Recht über das Vermögen seiner Unterthanen. Das selbsterworbene Gut kann ein Jeder nach Gutdünken genießen, vermehren, verschenken, und auf jede Weise benutzen, und selbst der größte selbsterworbene Reichthum berechtigt den Staat zu keinen Ansprüchen. Hier kann indessen eine Modification Statt finden, die den ausgesprochenen allgemeinen Grundsatz aber keinesweges aufhebt. Es gibt nehmlich Besitzungen, deren Genuß zwar dem Besitzer unbe-

dingt gebührt, die aber von der Art sind, daß man sie dennoch, in einer Rücksicht, als ein allgemeines Gut betrachten kann. Das sind solche Producte des Landes, die kunstmäßig, und nach einer bestimmten Ordnung benutzt, eine reichströmende Quelle sind, die durch eine eigennützige oder zweckwidrige Benutzung unvermeidlich versiegt. Solche Producte können im eigentlichsten Sinne keinesweges als das unbedingte Eigenthum irgend eines einzelnen Mannes angesehen werden, denn richtig benutzt können sie, in einer unendlichen Reihefolge von Jahren, von einer Hand in die andere gehen, und sind für diese Zeitfolge als ein gemeinschaftliches Gut zu betrachten, so wie die verschiedenen Besitzungen verschiedener Eigenthümer für ein bestimmte Zeit zugleich im Raume. Da nun der Regent die Verpflichtung hat, für die gemeinsamen Rechte mehrerer Besitzer zu sorgen, so versteht es sich von selbst, daß ihm obliegt, zu verhüten, daß kein solcher Eigenthümer zerstört, was für alle Zeiten und mehrere nach einander folgende Eigenthümer eine bleibende Quelle des Genusses seyn könnte, so wie auch das Verhältniß eines solchen Eigenthums zum allgemeinen Staatsleben eine Aufsicht erfordert. Es ist eine Art Curatel, über das Vermögen zukünftiger Geschlechter, welches freilich ein auf das Erworbene, aber wohl über gewisse Arten des Erwerbes mit Billigkeit ausgedehnt werden kann. So stehen Bergwerke und Forsten, selbst wenn sie Privateigenthum sind, billiger Weise unter öffentlicher Aufsicht. Eigene, von dem Regenten angestellte Beamte administriren beide, damit ein kunstmäßiges Verfahren das Bestehen sichert. Diese scheinbare Beschränkung ist eine wahre Wohlthat, und als eine solche anzuerkennen. Indessen ist es einleuchtend, daß hier die Eigenthümer von Rechtswegen die Beamten controlliren können, weil ein einseitiges Verfahren leicht

gefährliche Mißbräuche, und wahre Eingriffe in das Eigenthum herbeiführen könnten.

Dagegen darf der Regent keineswegs willkürlich Steuern ausschreiben. Wie er verpflichtet ist, mit seinen Leuten Krieg zu führen, ist er auch verpflichtet, von seinem Vermögen zu leben und man hat sich ihm anvertraut, eben sowohl, weil er der reichste war, der nicht fremdes Vermögen in Anspruch zu nehmen braucht, als, weil er der Mächtigste war. Er war ursprünglich der Reichste, die Rechte, die er durch die Souveränität erhielt, vergrößern sein Vermögen auf mannichfaltige Weise. Zölle, Abgaben für übernommene Leistungen mancherlei Art gewähren ihm ansehnliche Vortheile, was er von überwundenen Völkern fordern darf, was er den besiegten Insurgenten von Rechtswegen aufbürdet, vertragsmäßige Leistungen verbündeter Völker erhöhen seinen Reichthum. So entsteht sein königlicher Schatz, aus welchem er das Heer, die Beamten besoldet, und seine Hofhaltung besorgt. Alles ist seine Sache, er muß sie aus eigenem Vermögen besorgen. Sollte dieses nicht reichen, dann kann er denjenigen, die er auf irgend eine Weise mit eigenen Gerechtsamen belehnt hat, wenn die Lehnzeit durch den Tod, im Falle das Lehn nicht erblich war, verflossen ist, die Bedingungen vorschreiben, unter welchen es fortdauern soll, wie der Miethmann seinen Miether steigert, und wird auch dadurch der Bedarf nicht gesichert, so können die Steuern nur mit Bewilligung der Unterthanen Statt finden. Am natürlichsten ist es, daß er, in diesem Falle, mit denjenigen unterhandelt, die mit ihm in der unmittelbarsten Verbindung stehen, mit denen, welchen er bedeutende Rechte zugestanden hat. Und so entstehen Stände, die die Steuern bewilligen.

Endlich darf der Regent sich nie in die Privatangelegenheiten der Unterthanen mischen. Ein jeder ist, bedingt durch die allgemeine Staatsgewalt, und innerhalb der Grenzen der Verträge, Herr in seinem Kreise, er kann Gesetze geben, sich durch Verträge die Herrschaft über seine Diener sichern, oder sich einem fremden Herrn unterwerfen, wie er will. Ja alle Prärogative der Souveränität ist einem Jeden gegeben, nur auf eine nothwendig bedingte Weise.

Wenn nun aber dieses Alles zugestanden wird, wo ist die Rettung gegen den Mißbrauch der unbedingten Gewalt, die keine höhere über sich erkennt?

Alles menschliche Leben ist schwankend und unsicher, ja der größte Theil der Menschen ist fast fortdauernd irgend einer Gewalt preisgegeben, gegen welche der äußere Widerstand nichts vermag. Von jeher suchten Denker und Ergründer der menschlichen Verhältnisse irdische äußere Mittel gegen den Mißbrauch der Gewalt. Man hat sich Ephoren erdacht, die die höchste Gewalt selbst in gewissen Fällen zur Rechenschaft fordern dürften, wie man die Treue der Diener durch Controlle zu sichern suchte. Die Erfahrung hat bewiesen, was in der That aus der Natur solcher Einrichtungen folgt, daß sie nie hinreichten, den Mißbräuchen zu steuern, ja daß sie diese vielmehr herbeiführten. Irgendwo ist die Gewalt, die man den Menschen anvertraut, von der Art, daß wir lediglich durch das Vertrauen gesichert sind. Aber das Vertrauen ist das Unbedingte einer jeden Gewalt. Man hat in neuern Zeiten in allen Verhältnissen dieses nur zu wenig beachtet, und eben dadurch Mißbräuche mancherlei Art, Veruntreuungen und Betrug herbeigeführt, indem man sie abwehren wollte. Das wechselseitige Vertrauen ist der innere wahre

Grundpfeiler aller menschlichen geselligen Verbindung. Das bewußtlose, wahrhaft unendliche Vertrauen knüpft das hülflose Kind an die Eltern nicht allein, sondern, wenn das Kind ihre Fürsorge entbehren muß, an fremde Menschen, kein Vertrag ist ohne wechselseitiges Vertrauen möglich. Es ist das heilige Band, welches den Herrn an den Diener knüpft, und umgekehrt. Das Vertrauen erzeugt Zuneigung, Liebe, den Wunsch, nicht nur das eigene, sondern auch das fremde Wohl fördern zu können; durch die Zuneigung, die ohne Vertrauen unmöglich ist, wird der Diener frei und der Herr abhängig. Wo es aber verschwindet, ist wechselseitige Gewaltthat. Der Diener kann eben sowohl eine Gewalt über seinen Herrn, wie dieser über ihn ausüben, und die Frage: ob der Herr durch seine Gewalt mehr dem Diener, oder dieser durch sein Widerstreben ihm schaden könne, ist schwerlich jemals auszumachen. Wer aber als ein Betrüger behandelt wird, ist immer in Gefahr, einer zu werden, wer als ein Despot betrachtet wird, eben so. Je größer die gesetzmäßige Gewalt ist, desto größer ist auch das Vertrauen, welches sie natürlicher Weise erregt. Man denke an die Ruhe, mit welcher der Schuldlose seine Sache vor den Gerichten verhandeln läßt, an das Zutrauen, welches man fast in allen Ländern gegen die Gesetzgebung zeigt. Wie können Eltern mit Ruhe sterben, wenn sie nicht das hinterlassene Vermögen mit unbegrenztem Vertrauen der Curatel der gesetzmäßigen Behörde überlassen dürften? Verbrechen, die das allgemeine Vertrauen mißbrauchen, gehören daher, im Ganzen genommen, immer zu den seltnen, und erregen den höchsten Abscheu, ja dieser Abscheu, tief in der menschlichen Natur gegründet, die innerlich anerkannte Strafe, bildet selbst eine feste Schutzwehr gegen den gefährlichen Mißbrauch. Die höchste, unbedingte Gewalt fordert und erregt auch, auf eine völlig natürliche Weise, ein unbe-

grenztes Vertrauen. Muß der Herrscher es nicht selbst haben? ja er in noch höherm Grade, als irgend einer seiner Unterthanen. Wie wir gezeigt haben, gebührt ihm die höchste Gewalt, sie ist sein Recht, und alles, was er gesetzmäßig durch sie erwirbt, ist sein Eigenthum. Aber worauf beruht seine Sicherheit? Ist er, als ein Einzelner, der Mächtige, der Reiche, der Gebietende? Muß er nicht sein ganzes Vertrauen seinen Dienern, seinen Unterthanen schenken, und wie kann er dieses erwerben, wenn er nicht die gesetzmäßige Ordnung des Ganzen handhabt, und aufrecht hält? So bieten die Liebe, die Zuneigung, das Vertrauen die einzige, wahre Gewährleistung für die Sicherheit aller Staaten, und die Religiosität ist seine innere Wurzel.

Doch in ihrer völligen Reinheit können diese Tugenden nie auf der Erde gedeihen. Die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen erlaubt nicht, daß man annehme, daß die Rechte eines jeden Bürgers in so klaren und bestimmten Umrissen, so ganz von den Rechten der übrigen gesondert, sich ausbilden können, daß nicht in vielen Fällen die wechselseitigen Grenzen derselben in einander liefen, und nur auf eine zweifelhafte Weise gesondert werden könnten. Vorliebe für Günstlinge, vielleicht ursprünglich schuldloser Zweifel, können einen ungerechten Spruch erzeugen; auch aus Verblendung, ja aus bösem Willen solcher Männer, die mit Unrecht das höchste Vertrauen genießen, kann eine wahre Gewaltthat geschehen. Daß der Regent, mit deutlichem Bewußtseyn, in einem Staate, wie er sich in unserer Darstellung entwickelt hat, eine wirkliche Ungerechtigkeit begehen könnte, läßt sich kaum mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen; dieses Uebel keimt nur allmählig in einem gesetzmäßigen Staate und entspringt gewiß nicht einseitig aus der höchsten Gewalt. Gegen solche

Irrthümer ist das gesetzmäßige Mittel das der freimüthigen Vorstellung bei der richtenden Behörde selbst. Das Recht der Petitionen ist ein so natürliches, so nothwendiges, daß ein gesetzmäßiger Staat ohne dieses gar nicht gedacht werden kann. Solche Petitionen setzen selbst das höchste, schönste Vertrauen voraus, mindern es keineswegs, die höchste Gewalt wird durch sie nicht gehemmt, nur belehrt und das Recht der Unfehlbarkeit kann nur ein Despot fordern. Herrscht in solchen Petitionen diejenige Ruhe und Mäßigkeit, wird, indem man sie wagt, die Klugheit und Rücksicht auf die Verhältnisse beobachtet, die die Lage erfordert, dann werden sie eine jede klare Ungerechtigkeit gewiß abwehren. Sollte aber irgend ein Bürger in ein Verhältniß kommen, wo die Gesetze des Staats, seiner Ueberzeugung nach, mit denjenigen Rechten, die er billig fordern kann, in klarem Widerspruche stehen, dann bleibt ihm noch immer das heiligste Recht, was nie verletzt werden darf, das nehmlich, mit allem, was er frei, als Eigenthum besitzt, ungekränkt und ohne Hinderniß sich von dem Staate zu trennen. Gesetze, die diese Trennung auf irgend eine Weise hemmen, sind im höchsten Grade ungerecht, und widersprechen dem Wesen des Staats. Denn dieser ist durch Verträge entstanden, die aber nur gelten, so lange man sie wechselseitig ersprießlich findet. Wie ein jeder Diener seinen Dienst aufkündigen kann, wenn er sich nicht auf eine bestimmte Zeit verpflichtet hat, so kann ein jeder Unterthan auch mit den Vortheilen, die ihm der Staat gewährt, die Verpflichtungen ablehnen, die er ihm auflegt.

Streitigkeiten können nicht allein unter den einzelnen Einwohnern, oder zwischen ihnen und dem Oberherrn über zweifelhafte Rechte entstehen, sondern auch unter mächtigen Eigenthümern und Vasallen, die durch erworbene oder

verliehene, wenn gleich durch die höchste Gewalt bedingte Macht, eine eigene Herrschaft darstellen. Diese Streitigkeiten können, zumal dann, wenn der Staat mächtige auswärtige Feinde zu bekämpfen hat, ein gefährliches Ansehen gewinnen. Ein ähnlicher Zwiespalt kann zwischen dem Staate und neu einverleibten Provinzen entstehen, und so kann der Staat, indem solche Mächtige, solche Provinzen, unterstützt durch eine große Gewalt, den höchsten Richterspruch nicht anerkennen, in die Gefahr gerathen, bedeutende Besitzungen zu verlieren. Insurgenten der Art können billiger Weise nicht als Verbrecher, wohl aber als Feinde, mit welchen man Verträge schließen kann, behandelt werden, und welche Vortheile der Oberherr aus dem völligen Siege erhält, haben wir schon oben gezeigt. Sollte aber das Vertrauen ganz erloschen, das Gefühl der ungerechten Unterdrückung allgemein seyn, dann erzeugt sich eine allgemeine Insurrection, als ein unglückliches Naturereigniß, über dessen Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit eine jede Untersuchung fruchtlos, ja thöricht genannt werden muß. Aber eine solche Empörung, wenn sie allgemein ist, und eben daher gelingen muß, ist doch keinesweges nothwendig mit einer Veränderuug der Regierungsform verbunden, ja es kann eben ihre Absicht seyn, der durch Verirrungen mancherlei Art zerrütteten Staatsverfassung durch ein neues Oberhaupt eine neue Stärke und Kraft zu verschaffen. In diesem Falle wird man das Eigenthumsrecht, wenn auch nicht der Person, dennoch des Geschlechts achten, und die Herrschaft einem Verwandten des Regentenstammes anvertrauen. Daß eine Insurrection, die diese Absicht festhält, mehr geeignet ist, den Staat aufrecht zu halten, als eine solche, die alle gesetzmäßigen Verhältnisse des Staats unter einander wirft, und nach allgemeinen Begriffen zu bestimmen sucht, ist an und für sich klar, denn die schwankende menschliche Meinung,

die dann an die Stelle der gesetzmäßigen Gewalt tritt, kann nie ein allgemeines Grundprincip eines Staats werden, weil sie nie der ganzen Menge auf die nehmliche Weise, und eben daher, als eine Tyrannei erscheint, gegen welche gar keine Hülfe möglich ist.

Fragen wir nun nach den Maaßregeln, die ein weiser Regent zu ergreifen hat, um die Fortdauer seiner Macht zu sichern, und die Regierungsform fest und unerschütterlich zu begründen, so dürften es vorzüglich folgende seyn.

Er darf nie über das Eigenthumsrecht seiner erworbenen Gewalt Zweifel entstehen lassen, und wird daher besonders für eine festgegründete Successionsordnung sorgen, die, so viel als möglich, für alle, selbst die ungünstigsten Fälle, jeden Zweifel hebt. Eine Maaßregel, die besonders mit der größten Umsicht und Weisheit ergriffen ward, als in Dänemark der Regent sich für souverän erklärte. Sein ursprünglicher Besitz, sein ursprüngliches Vermögen, die Domänen und Regalien, und was er durch Siege oder spätere Verträge erworben hat, muß er so viel wie möglich zusammenhalten, denn sie gründen das Fundament seiner ganzen Gewalt, haben das Vertrauen erzeugt, aus welcher sie entstand, und seine ganze Macht ist der bloßen Meinung preisgegeben, wenn diese feste Grundlage erschüttert wird. Er wird daher, wenn er auch durch Abtretung seiner Rechte Treue belohnen und Anhänglichkeit erwerben will, doch immer das Bewußtseyn der Abhängigkeit von ihm lebendig zu erhalten suchen. Ein jeder neu Belehnter wird das Lehn mit einer gewissen Förmlichkeit, mit symbolischen Zeichen, die das Verhältniß lebendig andeuten, übernehmen, damit nie der Gedanke, daß diese Belehnung sich in unabhängiges, dem selbsterworbenen gleich zu achtendes Eigenthum verwandeln könnte,

entstehe, er wird eben daher auch, wo er das Recht hat, öfters Lehne einziehen, und diese überhaupt höchst selten auf eine unbedingte Weise für erblich erklären. Verschwände dieses Gefühl der Abhängigkeit bei den Mächtigen und Begünstigten, überließe er unbesonneuer Weise seine Domänen und Einkünfte seinen Günstlingen, dann käme er unvermeidlich in die Gewalt seiner eigenen Vasallen. Der Sinn der Menschen wechselt, aber Besitz und Vermögen, über welches man frei gebieten kann, gewährt eine reelle und bleibende Macht.

Er wird mit demjenigen Glanze erscheinen, der der höchsten Gewalt gebührt, nie sich einem Unterthan gleich stellen; ein Jeder, der sich ihm nähert, muß die Herrschaft anerkennen. Nichts ist tödtender für das Ansehen des Regenten, als unbesonnene Popularität, denn um in vollem Sinne unabhängiger, unumschränkter Herrscher zu seyn, muß er auch, als ein solcher, unbedingte Unterwerfung und Ehrfurcht gebietend, erscheinen, damit durch ihn dasjenige, was wir Majestät nennen, weder durch einen Unterthan, noch durch ihn selbst verletzt werde. Ein jeder seiner Unterthanen, den er, durch Abtretung großer Rechte, oder indem er ihm große Gewalt anvertraute, geehrt hat, muß seiner Stellung gemäß geachtet werden. Der Abglanz der Majestät auf seine nächste Umgebung.

Der Regent wird nie den Zügel der Regierung aus seinen Händen geben, stets eine klare Uebersicht über den Zustand seines Besitzes und seines Vermögens behalten, und diese, in strenger Ordnung, durch wenige, aber tüchtige und ihm ergebene Diener verwalten lassen. Die große Menge der Beamten hat viele Nachtheile und es ist ein großer Irrthum, wenn der Regent glaubt, durch Vermehrung seiner Beamten eben so viele treue Diener zu erwer-

ben. Die Menge macht nur die Geschäfte verwickelt, stört ihren einfachen Gang und, indem sie die klare Uebersicht verhindert, ja zuletzt unmöglich macht, erzeugt sie die schädlichste Verwirrung. Sie erfordert, um erhalten zu werden, so bedeutende Summen, daß das Vermögen des Oberherrn nicht hinreicht, und um diese unerschwinglichen Summen zu erhalten, muß er das Vermögen der Unterthanen in Anspruch nehmen; und dennoch reichen sie nicht hin, die Diener in eine sorgenlose und anständige Lage zu versetzen. Sie sind genöthigt, andere Wege zu suchen, um ihr Daseyn zu sichern, und können ihm nicht allein und ganz ergeben seyn. Die wenigen Diener muß er aber reichlich besolden, ihre Zukunft sicher stellen, ihnen Aussichten auf Beförderung und Belohnung eröfnen, ihnen mit Vertrauen entgegenkommen, sie nicht auf alle Weise belauern und controlliren. Wenn der Regent den Muth hat, Veruntreuung scharf und rücksichtslos zu strafen, darf er den gutgesinnten Beamten trauen. Das Heer wird er nur aus den verpflichteten, durch Verträge von ihm abhängigen Leuten, und aus solchen, die freiwillig für Sold dienen, bilden. Die Lage solcher Unterthanen macht ihnen die Kriegsbeschwerden erträglicher. Der Regent selbst wird oberster Feldherr seyn, und diese Gewalt, wie die der innern Verwaltung, keinem fremden anvertrauen. Seine kriegerischen Talente, sein Muth und seine Unerschütterlichkeit in den gefahrvollsten Lagen, seine kluge Vertraulichkeit, die eine freiere Annäherung solcher Unterthanen, die mit ihm die größten Gefahren theilen, erlaubt, ohne die Majestät zu verletzen, die Ordnung, mit welcher sie nur aus seinem Schatze besoldet werden, die Achtung, die sie erhalten, wird selbst bei solchen, die, wie ursprünglich unterjochte Völker, ihm unwillig dienen, eine unerschütterliche Anhänglichkeit und Begeisterung für seine Person erzeugen. Durch nichts kann ein Regent seine hohe

Gewalt fester als durch ein ihm ganz ergebenes Heer begründen.

Vor allen Dingen wird er durch einen, auf die ursprünglichen Verträge, aus deren Vereinigung der Staat entstanden ist, gegründeten Civilcoder, so viel wie möglich, die Rechte eines jeden Unterthans, die Grenzen ihrer wechselseitigen Ansprüche festzustellen suchen. Wo Umstände, Ansichten, die die Zeit entwickelt hat, dem Bestehen der Verträge in der ursprünglichen Form einen unvermeidlichen Anschein von Härte geben, haben zwar die Unterthanen kein Recht, auf die Vernichtung derselben zu dringen; ein solches Recht würde den innersten Kern der Verfassung angreifen. Auch kann ein solches Recht, bei dem genauen Zusammenhange aller Verträge unter einander, nie ausgeübt werden, ohne Verletzung fremder.) Aber ein kluger und besonnener Regent wird solche keimenden Verhältnisse, in ihrer allmähligen Entwickelung, mit großer Aufmerksamkeit verfolgen, wird, wo es möglich ist, sie zu hemmen wissen, im entgegengesetzten Falle aber, durch allmähliges, stilles, fast unmerkbares Nachgeben, durch Vorstellungen bei denen, deren Rechte modificirt und beschränkt werden müssen, durch das Bestreben, die höchste Billigkeit da walten zu lassen, wo das strenge Recht in seiner Ausübung eine Härte wäre, selbst hier eine erwünschte Gelegenheit haben, sich die Anhänglichkeit seiner Unterthanen im hohen Grade zu erwerben.

Weiß er nun die Finanzverwirrung (die Pest aller Staatsverfassungen) zu verhindern, oder, wo sie eingerissen ist, zu heben, versteht er sich, bei den benachbarten Staaten durch ein festes und gerechtes Betragen Achtung zu verschaffen, sucht er den Krieg zu vermeiden, wenn er kann, führt er aber den unvermeidlichen mit

Muth und Talent, dann kann er sicher seyn, daß seine Gewalt unerschütterlich begründet ist. Ja die Staatsmaximen, die durch einen solchen Regenten einmal herrschend geworden sind, können, durch die Gewohnheit begründet, dem Staate eine Festigkeit und innere Gesundheit geben, die manche Fehler nachfolgender Regenten weniger schädlich macht, so daß selbst ein unfähiger Nachfolger, wenn er nur die eingeführten Grundsätze befolgt, unterstützt durch große, und in einer trefflichen Schule erzogene Staatsdiener, denen unerschütterliche Treue zur zweiten Natur geworden, dem Staate das erworbene Ansehen, den innern Verhältnissen die gesetzmäßige Ordnung nicht zu rauben vermag. Und die Erfahrung bestätigt, was die ruhige Vernunft annehmen muß, daß ein solcher Staat, aus Verträgen erwachsen, lange Zeiten hindurch in einer blühenden Lage bleiben kann, wenn diejenigen, die eine thörichte Freiheit, und durch äußere Anstalten eine Sicherheit suchen, die nur durch Vertrauen möglich ist, nach einem krampfhaften Daseyn, unter abwechselnden Erschütterungen, einer schleunigen Vernichtung entgegengehen.

Und so haben wir, auf eine völlig naturgemäße Weise, einen Staat vor dem Leser entstehen lassen, wir sahen, wie er sich aus den ursprünglich einfachsten Familienverhältnissen, allmählig durch ein Aggregat von Privatverträgen bildet, die, als die heilige, unantastbare Grundlage, nie aufgehoben, vielmehr in der fortdauernden Ausbildung fester begründet wurden. Dieses ist der einfache Gang der Natur, der göttlichen Vorsehung, die unsere Schicksale an das ruhigere Fortschreiten geschichtlicher Entwickelung, nicht an die eigene That, an die eigenen Gedanken geknüpft hat. Keiner kann die Stelle bestimmen, die er in dem geselligen Vereine einnehmen will. Er kann in beschränkten Umständen geboren seyn, mit be-

schränkten oder gewöhnlichen Fähigkeiten. Diese Lage hat er nicht gewählt, sie ist ihm bestimmt. Er kann sich entschließen, in den dürftigsten Umständen zu leben; es steht in seiner Gewalt, den Vortheilen des geselligen Vereins zu entsagen. Ja er kann den Entschluß fassen, lieber zu verhungern, als jemandem zu dienen. Ein solcher Geist der absoluten Unabhängigkeit würde, wäre er allgemein, das Entstehen aller Staaten, aber auch die Ausbildung jeder höheren menschlichen Fähigkeit, aller geistigen Kräfte, die nur in der geselligen Vereinigung sich entwickeln, durchaus verhindern. Wer in der Gesellschaft, d. h. in einem Vereine, der auf Unterwerfung, durch gesetzmäßige Verträge geordnet, beruht, eine solche Gesinnung äußert, der entsagt aber nicht blos der Unterstützung, sondern auch dem Schutze des Vereins, und ist mit Recht jedem Anfalle, jeder Feindseligkeit hülflos preisgegeben. Wer aber an den Vortheilen der menschlichen Gesellschaft Theil nehmen will, der muß sich unterwerfen. Um beschützt zu werden, muß er eine größere Gewalt als seine anerkennen, die ihm Schutz gewährt. Er wählt sie nicht, sie ist da, und er muß sie anerkennen. Wer ohne Besitz und Vermögen sich die nothwendigen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens erwerben will, muß sie von Andern durch Dienste erhalten, und diese nicht nach eigenem, sondern nach dem Gutdünken dessen, dem er dient, leisten, die Rechte aber, die er sich vorbehalten will, durch Uebereinkunft, durch Verträge sichern. Keiner würde Diener seyn, wenn alle Herrn seyn könnten, und schon daraus erhellt die Thorheit der Behauptung, daß der Diener seinen Herrn wählt. Er kann unter mehrern Herrn wählen; wenn er aber leben, sich ernähren, geschützt seyn will, muß er sich einem Herrn unterwerfen. Es hängt keineswegs von ihm ab, ob er die Vortheile, ohne zu dienen, erhalten will oder nicht, was seyn müßte, wenn eine wirk-

liche, freiwillige Wahl Statt finden sollte. Was die günstige oder ungünstige, eingeschränkte, oder uneingeschränkte Stellung eines Menschen bestimmt, ist sein Glück, d. h. es ist nicht durch Menschen, sondern durch Gott bestimmt, und es ist die wahre christliche Demuth, die ächteste Religiosität, dieses zu erkennen.

Alle Abhängigkeit in der menschlichen Gesellschaft ist wechselseitig. Um Herr zu seyn, muß man dienen, denn man muß sich zu gewissen Leistungen verpflichten, und kann gezwungen werden, die Versprechungen zu erfüllen. Dieser Zwang muß aber irgendwo aufhören; irgendwo muß eine Gewalt erscheinen, die über alle Verträge wacht, nur durch die eigene Mäßigkeit, durch das innere Gefühl der Gerechtigkeit, d. h. durch den freien Willen geleitet wird; irgendwo muß das herumirrende Vertrauen einen festen, unwandelbaren Mittelpunkt suchen und finden, damit der Verein eine bleibende Gestalt gewinne und als ein lebendiges Ganze erscheine. Aus menschlicher Ueberlegung und aus menschlichem Denken kann er sich nicht erzeugen, denn das menschliche Denken hat keine erzeugende Kraft, es begleitet das Daseyende, ordnet das Vorhandene, schafft es nicht. Nur, was durch strenge Demonstration bewiesen werden kann, ist für alle Menschen dasselbe, nur mathematische Wahrheit ist schlechthin allgemein. Wir wollen uns indessen nicht in den Streit der Philosophen einlassen, ob es Wahrheiten gibt, die, durch Speculation gewonnen, eine absolute Realität haben, so daß sie, verstanden, auch als unwidersprechlich anerkannt werden müssen. Es ist nicht nothwendig, sich auf diesen weitläuftigen Kampfplatz zu begeben; denn wenn es auch zugestanden wird, so müssen diese Philosophen uns doch einräumen, daß diese Wahrheiten nicht für alle Menschen zugänglich sind, daß, um sie zu fassen, eine höhere Ein-

ſicht, höhere Fähigkeiten, die ſogar äußerſt ſelten ſind, erfordert werden.

Aber Wahrheiten, die einen Staat ordnen ſollen, müſſen ſchlechthin allgemein, müſſen von jedem Bürger, in ihrem ganzen Umfange, und völlig auf die nehmliche Weiſe begriffen werden. Eine ſolche allgemeine Wahrheit, aus welcher eine beſtimmte Staatsform entſpringen könnte, iſt unmöglich, und daher können nie allgemeine Sätze, die etwa einen allgemeinen Vertrag begründeten, als Grundprincipe der Staaten gedacht werden, denn eine ſolche Annahme ſetzt den Schluß aller Geſchichte, die abſolute Einigkeit, die gleiche Einſicht aller Bürger voraus. Dagegen gibt es allerdings eine Wahrheit, keine philoſophiſche, keine eine beſtimmte Form des Staats beſtimmende, wohl aber eine ethiſche, ein tiefes Pflichtgefühl, welches alle Menſchen leitet, und durch welches, ohne daß irgend ein Menſch es ordnet, ohne bewußte Wahl, durch die Lenkung der Vorſehung, die Staaten entſtehen. Das iſt das einfache Gebot: daß ein Jeder haben ſoll, wozu er ſich verpflichtet hat; daß aus ſolchen Verpflichtungen Rechte entſpringen für andere, und Pflichten für uns, das iſt ferner das tiefe, alle Geſelligkeit erzeugende Gefühl des Vertrauens, ohne welches der Entſchluß, andern Rechte einzuräumen, niemals zur Ausführung kommen könnte, das iſt endlich die aus dem Vertrauen erzeugte Liebe, die das bloße Pflichtgebot zu einer freien That und Neigung erhebt. Aber mit dieſen ethiſchen Gefühlen, obgleich aus ihnen ſich alle Staaten erzeugen, iſt dennoch keine beſtimmte Staatsform gegeben, und wenn in der Geſchichte der Staaten ein beſtimmter Grundtypus ihrer Geſtaltung ſich wahrnehmen läßt, ſo zeigt dieſer uns den Bildungstrieb der Entwickelung menſchlicher geſelligen Verbindungen in ihrer ewigen Geſetzmäßigkeit, wie wir auch

einen Grundtypus in den Bildungen der Natur wahrnehmen. Aber jener, wie dieser, ist weit über alles menschliche Denken erhaben, noch viel weniger durch dieses bestimmbar. Versucht es, wenn ihr es vermögt, die geschichtliche Entwickelung irgend eines Staats aus äußern allgemeinen Verträgen, aus euren Menschenrechten, Freiheit und Gleichheit, heraus zu entwickeln, wie wir es aus Privatverträgen gethan haben. Es ist nie geschehen; ja es ist unmöglich. Das ist auch das Vorzügliche und Heilsame unserer Ansicht, daß wir uns nie in leeren Begriffen oder Speculationen herumtreiben, die, selbst oberflächlich oder flach verstanden, von einem Jeden ergriffen werden, so daß der Seichteste und Unwissendste glaubt, er habe das Recht, über den Staat und seine Bildung zu reden. Daraus haben sich die grenzenlosen, frechen Ansprüche in unsern Tagen erzeugt, die alle gesetzmäßigen Staatsverhältnisse verwirrt haben, und aufzulösen drohen. Was ein Jeder zu fordern hat, das weiß er, denn er kennt seine Verpflichtungen, er weiß, oder kann erfahren, wie sie entstanden sind, er kann die Eingriffe, die in seine Rechte Statt fanden, nachweisen. Um aber über das gesetzmäßige Verhältniß aller Rechte, aller Verträge, durch welche der Staat entstand, unter einander zu urtheilen, muß man die gründlichsten geschichtlichen Kenntnisse besitzen, man muß wissen, wie sie entstanden sind, wie die Zeit sie gesetzmäßig modificirt hat, wo irgend ein gesetzwidriger Eingriff, irgend eine Usurpation Statt fand, ob diese durch Jahre langes Dulden, durch Verjährung, gesetzliche Kraft erhalten hat oder nicht. Untersuchungen, die von selbst alles flache Gerede aus allgemeinen Grundsätzen ausschließt, und, selbst wo sie mit vieler Freimüthigkeit Statt finden, wohl dazu dienen können, der Ungerechtigkeit zu wehren, den ursprünglichen Sinn der Verträge in seiner Reinheit wieder herzustellen, und der Billigkeit Ge-

legenheit geben, in allmähligem Aufheben solcher Verpflichtungen, die durch veränderte Umstände drückend scheinen, ihr schönes Amt auszuüben; aber convulsivische, bedenkliche und gesetzwidrige Bewegungen nie veranlassen wird.

Wir haben, indem wir die Entstehung des Staats darzustellen suchten, einen Patrimonialstaat gewählt, weil diese Staaten die natürlichsten, ruhigsten, allgemeinsten sind, und sich am einfachsten aus dem bloßen Familienverhältniß entwickeln. Sie sind nothwendig erst klein, und in ihrer Kleinheit ist diese Form am reinsten, wahrhaft patriarchalisch, wie die wirklich fürstliche Gewalt der Altväter im alten Testament, und erst, wenn sie heranwachsen, nehmen sie eine mehr zusammengesetzte Gestalt an, wie wir auch wahrnahmen, daß das kriegerische Element, je mehr der Staat an Umfang und Bedeutung wuchs, desto mächtiger sich ausbildete, und wie mehrere dadurch erzeugten Rechte und Verpflichtungen, Erweiterung des Heers durch größere Anzahl der Dienstpflichtigen, Lehnssystem u. s. w. entstanden. Der Patrimonialstaat setzt Ackerbau, ruhigen Besitz, Betriebsamkeit, die das sichere Eigenthum nutzt, voraus. Aber in dem Anfange der Geschichte war der Ackerbau nicht allgemein, häufig finden wir nomadische Völker, die in grasreichen Steppen die Viehheerden herumtreiben. Wo der Ackerbau herrscht, ist Friede und Ruhe das höchste Gut, man sucht die wilden Thiere von den Aeckern entfernt zu halten, wie die Feinde, aber kaum sucht man diese oder jene auch dann auf, wenn sie die Grenzen nicht überschreiten. Die nomadischen Völker aber erkennen keine solchen Grenzen, von einem Ort nach einem andern hinziehend, begegnen sie sich nothwendig und es entsteht unvermeidlich Kampf über den vorübergehenden Gebrauch des erwählten Ruheplatzes.

Auch mit den wilden Thieren müssen sie die weitläuftigen Ebenen theilen. So leben sie in beständiger Gefahr. Der Muthigste aber, der Stärkste, derjenige, der das seltene Talent besitzt, in dringender Gefahr den besten Entschluß kaltblütig zu wählen, erregt nothwendig das größte Vertrauen. Die Schwächern halten sich an ihn und werden durch ihn stark, aber sie müssen sich unterwerfen, ja unbedingter und härter ist diese Unterwerfung nothwendig, als die in den Patrimonialstaaten, denn nur in so fern sie unbedingt gehorchen, ist eine gemeinsame Vertheidigung möglich. Lächerlich wäre es, wenn man behaupten wollte, die Schwächern wählten den Starken und Muthigen aus freiem Entschluß, da sie ihn vielmehr als Gegner fürchten müssen, und den sichersten Schutz gegen ihn selbst in der Unterwerfung finden. Ein solcher Anführer nomadischer Horden ist nothwendig unbedingter Oberherr, seine Gewalt wächst, indem immer mehrere nur unter seiner Herrschaft Sicherheit zu finden wähnen, und so entsteht auf die einfachste Weise ein kriegerischer Staat.

Auch jetzt noch kann ein kriegerischer Staat entstehen, wie wir einen Patrimonialstaat entstehen sahen, ja wahrscheinlicher als dieser, obgleich auf eine andere Art. Patrimonialstaaten können sich nur unter höchst seltenen Umständen bilden, in Europa gar nicht, wie ein jeder, der die Bedingung ihrer Entstehung betrachtet, von selbst einsehen wird. Diese Staaten waren aber ursprünglich die natürlichsten und häufigsten, denn in ihnen äußert sich der bildende und gesellige Trieb des Geschlechts am ungestörtesten. Kriegerische Staaten setzen in ihrer ursprünglichsten Entstehung eine Unruhe, ein Schwanken und ein unstetes Treiben voraus, welches die natürliche Ausbildung der mannichfaltigen Verhältnisse, aus welchen die Staaten sich

entwickeln, verhindert; und die strengere Form der Unterwerfung, die Härte der Verträge wird man nur gelten lassen, so lange die Gefahr die unbedingtere Herrschaft des Anführers und seiner Heerführer nothwendig macht. Aber in unsern Tagen kann dennoch diese sich aus einer mildern herausbilden, wenn entweder ein kleinerer Staat in die Lage versetzt wird, sich gegen größere verbündete mit großer Anstrengung zu erhalten, oder wenn mißvergnügte Provinzen sich von dem Staate trennen, wo dann der Insurgentenchef eine kriegerische Macht gründet, oder endlich, wenn eine allgemeine Gährung alle Verhältnisse eines Staats aufzulösen droht; ein Zustand, der von den umgrenzenden Staaten ohne Ausnahme benutzt wird, in welchem Falle nur ein unumschränkter und strenggebietender Herrscher die Verwirrung zu heben vermag.

Aus solchen Fällen, und wenn in dem gefahrvollen Kampfe der Anführer zugleich der unumschränkte Herrscher ist, wenn, indem die Gefahr die Kraft erhöht, das Größte und Herrlichste geschieht, und alle Thaten ihren Vereinigungspunkt finden in dem Feldherrn, erzeugt sich ein Gefühl, welches in der Unterwerfung selbst eine Auszeichnung sucht, und absoluten Gehorsam und tiefes Ehrgefühl, wie Freiheit und Nothwendigkeit, innig zu verbinden weiß. Aus diesem Gefühle entsteht die bildende Kraft aller Verhältnisse in den kriegerischen Staaten, und, was dem ruhigern Bürger in den Patrimonialstaaten unerträglich scheint und nie zu dulden, kann ein solches Gefühl fordern; die scharfe Absonderung der Stufen im Rang und Ansehen, die unbedingte Unterwerfung einer jeden Stufe unter die andere. Kurz, jener wunderbare Stolz der scheinbaren Knechtschaft, die in begeisterten Armeen herrscht, wenn diese siegreich von einem unumschränkten Feldherrn angeführt werden, kann in die ganze Staatsform sich hin-

eindrängen, wenn dauernde Gefahren immer erneuerte Truppen fordern, wenn häufige Siege die Begeisterung Jahre lang unterhalten und steigern.

Eine dritte Gewalt, die eine Herrschaft unter den Menschen zu begründen vermag, und wirklich begründet hat, ist die geistige. Wie die patriarchalische Gewalt, aus ruhigen Familienverhältnissen hervorgehend, niemals ein unbedingtes Zutrauen erregen kann, wenn sie nicht mit derjenigen Kraft hervortritt, die ursprünglich die kriegerische bezeichnet, wie auch die kriegerische Gewalt erst dann im eigentlichsten Sinne Staaten bildet, wenn sie das Element der Patrimonialverfassung, wenn auch untergeordnet, in sich aufnimmt, so können diese beiden Staaten sich auch niemals ohne geistige Gewalt bilden. Nicht blos der bürgerliche Besitz, nicht blos die rohe Kraft erregt jenes große Vertrauen, es wird eine klare Einsicht der mannichfaltigen Verhältnisse und ihrer wechselseitigen Einwirkung erfordert, ohne welche die Privatverträge sich unter einander störend eine vernichtende Verwirrung erzeugen würden, ohne welche die Gerechtigkeit unmöglich ist, und die Weisheit des Herrschers ist eine nothwendige Bedingung der Möglichkeit einer jeden Herrschaft. Aber diese Weisheit ist menschlicher Art, also dem Irrthume, der Leidenschaft, dem bösen Willen selbst unterworfen. Der Mensch fühlt sich allenthalben einem fremden Willen preisgegeben, und, obgleich das Zutrauen wächst, je größer die Gewalt ist, die von den niedern Bedürfnissen, der größern Abhängigkeit, die überall Widerstand erzeugt, und mit dieser die Neigung, sie zu überwältigen, befreit ist, so kann dieses Vertrauen doch niemals jenes unwandelbare Gepräge, jene unerschütterliche Festigkeit erhalten, die es zum Glauben im tiefsten Sinne steigert. Wo Gewalt ist unter den Menschen, sey es Gewalt der Herrscher oder der Meinungen, da ist Mißbrauch,

ja das Vertrauen selbst hat einen tiefern Grund in einem Glauben, der uns lehrt, daß alle menschliche Angelegenheiten gelenkt werden von einer höhern unsichtbaren Macht. Das Gefühl, daß eine solche höhere Macht über uns herrscht, ist zwar allen Menschen, selbst den rohesten, eingepflanzt, aber tröstlich erscheint dieses bloße Naturgefühl sich selbst überlassen keineswegs, vielmehr sehen wir die wilden Menschen in ihr nur einen bösen Dämon erkennen, den man durch Sühnopfer zu gewinnen sucht. Die Religion aber geht von dem Glauben aus, daß die Gottheit sich uns wirklich offenbart habe, daß sie zu jeder Zeit sich auserwählten Männern kund that, die berufen waren, ihren Willen zu verkündigen, so daß, was sie vorschrieben, nicht von dem Verstande, der im Irdischen urtheilt und richtet, abhängig war, vielmehr durch den heiligen Glauben, erst dem Vertrauen, und mit diesem der Liebe eine tiefere, ewig feste Grundlage gab. Diese, nicht blos geistige, sondern geistliche Gewalt, kann mit der Patrimonialverfassung verbunden seyn, und war es bei mehrern uralten Völkern, ja es scheint das Natürlichste und Ursprünglichste. Die uralten Völker, mit jenen reinen Gefühlen vertraut, sahen in denjenigen, denen Macht gegeben war auf der Erde, auch die Begünstigten der Gottheit, ihre Befehle waren Anordnungen einer höhern als menschlichen Gewalt, und so bildeten sich die theokratischen Monarchien im Orient.

Aber sie kann auch mit der kriegerischen Gewalt verbunden seyn, wenn man glaubt, daß die große Kraft, die zwingend, strafend und richtend über die Welt geht, ein Ausfluß der Gottheit sey, der man dient, wenn man als ihr strafendes Werkzeug erscheint. So bildete sich die Herrschaft der Chalifen, die kriegerische Monarchen und Propheten zugleich waren. Endlich kann die theokratische

Form der Herrschaft sich reiner und gesonderter von den beiden übrigen ausbilden, indem man zu der Einsicht gelangt, daß die irdische Gewalt des Besitzes oder der rohen Kraft einen Grund der Verführung, einen innern Wurm der Selbstsucht in sich enthält, die ohne die Auflösung aller heiligen Bande der Gesellschaft nicht durch den Eigenwillen, wohl aber durch einen höhern Richter, dessen unfehlbarem Ausspruche man sich unterwirft, gebändigt werden kann. Unter den ältern Völkern war dieses Gefühl unmittelbar da, und so sehen wir alte, rein theokratische Staaten, finden die Spuren der Hierarchie unter den ältesten Völkern, wie der Patrimonialfürst Abraham, obgleich selbst mit der Gottheit in genauer Verbindung, den Hohenpriester Melchisedek ehrte, und sich ihm unterwarf. Aber auch die schriftliche Urkunde der Offenbarung kann diese Form nicht ersetzen. Denn eine jede Schrift, selbst die heiligste, ist der willkürlichen Deutung preisgegeben, und kann nur Zwiespalt erzeugen, nie einen wahrhaft lebendigen Vereinigungspunkt unter den Menschen bilden. So würde die vollendetste Gesetzgebung, ein Codex, der alle Fälle enthielte, alle Umstände erwöge, alle Rechte bestimmte, dennoch, der bloßen Meinung der Menschen preißgegeben, alle geselligen Verhältnisse verwirren, und wie ein furchtbarer Koloß versteinern.

Sie wird erst lebendiges Gesetz, indem sie geknüpft ist an einen persönlichen Willen, der sie deuten, lenken, mildern kann. So ist alle Offenbarung für die Menschen nur durch Menschen möglich. Wo aber eine solche reinere Form der Theokratie sich entwickelt, kann sie nicht, wie die Herrschaft in den Patrimonial- oder kriegerischen Staaten, an bestimmte Geschlechter, oder an die Erblichkeit gebunden seyn, vielmehr entsteht nothwendig der Glaube an eine unsichtbare Fortpflanzung der heiligsten Offenbarung

durch alle Zeiten (Glaube an Tradition) in denjenigen, welche auserwählt, gewürdigt werden, in die Mysterien der allen Streit des Lebens versöhnenden Religion aufgenommen zu werden. Ein solcher geistlicher Staat muß freilich auch eine äußere Gewalt besitzen, weil nur durch diese die innere und heiligere sich offenbaren kann in der Welt, aber sie wendet sich bei einem jeden Menschen nicht an das Aeußere der Erscheinung, sondern an die Quelle alles Vertrauens, um das Fundament aller Staaten in allen Gliedern zu erfrischen und zu erneuern. Die innere Gewalt wirkt durch die äußere, als ihr Mittel, so wie die übrigen Staaten nur, indem die äußere Gewalt durch die innere wirkt, seyn können, was sie sind.

Merkwürdig ist es wohl, daß in denjenigen Gegengen, zu welcher alle geschichtliche Erinnerung sich hindrängt als zu ihrer urältesten Quelle, die drei hier geschilderten Gewalten in Zeiten, die über alle Erinnerung hinausreichen, sich riesenhaft gebildet haben, und durch allen Wechsel der Zeiten ihre ursprüngliche Form in großer Reinheit lange erhielten. Denn so war China, bis zu der Unterjochung von den Mongolen, offenbar ein reiner Patrimonialstaat aus den einfachsten patriarchalischen Verhältnissen gebildet. Kriegerische Staaten bildeten sich, convulsivisch zur unermeßlichen Größe heranwachsend. unter den nomadischen Mongolen, und die Staaten der Lama's und der Braminen entwickelten die theokratische Form in großer Reinheit und zwar zeigt der Lamadienst eine Aehnlichkeit mit der viel später entstandenen europäischen Hierarchie, die Erstaunen erregt, und auffallend zum Beweis dienen kann, daß diese Form nicht ein Erzeugniß der menschlichen Willkür, vielmehr tief gegründet ist in dem Bildungstriebe geselliger Verhältnisse, entsprungen ist aus den innersten Tiefen der menschlichen Natur.

Ehe wir nun das Verhältniß dieser Gewalten gegen einander entwickeln, werden wir noch über die sogenannten Republiken, die scheinbar freieren Formen, und ihre Entstehung reden.

Keine republikanische Verfassung ist ursprünglich entstanden, es ist entschieden, daß alle Staaten in ihrem ersten ältesten Ursprung in irgend einer der drei genannten Formen sich gebildet haben, und schon hieraus leuchtet es ein, daß ein allgemeiner Vertrag keinesweges bei ihrer Bildung Statt gefunden hat. Die freieren Formen bezeichnen mehr die versuchte Heilung schon erkrankter Staaten, als ihre erste, natürliche Gesundheit. Die Verfassungen, die durch weise Männer in den griechischen Staaten eingeführt wurden, waren alle entschieden solche Heilungsmittel, und die unaufhörlichen Gährungen, unter welchen sie sich erhielten, wenn sie auch große Kräfte entwickelten, beweisen dennoch, daß ein solcher Zustand keinesweges ein naturgemäßer genannt werden kann. Diese Staaten vermochten in der That nur durch beständigen Kampf der Factionen unter einander sich zu erhalten, sie selbst waren fortdauernd in einer nie aufhörenden Spannung, die in jedem Augenblicke den Untergang herbeiführen könnte, wenn nicht ein bedenklicher äußerer Kampf die sich wechselseitig vernichtenden Kräfte vereinigte.

Ja die glänzendsten Zeiten, in Athen z. B., waren diejenigen, in welchen irgend eine gewaltige Natur das entschiedene Uebergewicht hatte, wie Perikles, nur das eine solche Oberherrschaft, eben weil sie kein bleibendes Fundament hatte, weil sie aus Gährungen entstand, in Zwiespalt endigte, eine innere Erschlaffung keimen ließ, die den Untergang vorbereitete. Rom konnte seine Freiheit nur auf Unterjochung anderer Völker gründen. In

keinem Staate aber wurden die ursprünglichen Privatverträge, selbst in ihrer größten Härte, unerschütterlicher erhalten, als eben in Rom. Die Patricier, als die ursprünglichen Besitzer, hatten alle Gewalt, und die Clienten waren unterworfen. Wenn man die classischen Geschichtsforscher der römischen ältern Geschichte und Niebuhr, den tiefsinnigen Kritiker ihrer Erzählungen, lies't, dann erfährt man, wie die Plebejer nur durch vertheilte eroberte Länder und durch eroberte Schätze allmählig mächtig wurden. Die unmäßige Begierde, einmal erwacht, ließ sich nicht mehr unterdrücken und war nur zu befriedigen, entweder durch Angriffe auf die ursprünglichen Verträge, welche unausbleiblich die gefährlichsten Zerrüttungen nach sich zogen, oder durch neue Eroberungen. Daher konnte Rom sich nie ohne Krieg erhalten. Aber ein Staat, zu dessen Wesen die Unterdrückung benachbarter Völker gehört, kann keinesweges ein natürlich gesunder genannt werden, sein Daseyn ist ein Fluch für die Welt; und die große Kraft, die er entwickelt, kann mit der Ungerechtigkeit, mit den Gewaltthaten, die seine Erhaltung nothwendig macht, niemals versöhnen. Die ursprüngliche Form der römischen Herrschaft war die einer zugleich theokratischen Patrimonialverfassung, die, wenn auch ursprünglich, doch, wie wir zeigen werden, nicht nothwendig beständig an ein Oberhaupt gebunden ist. So lange Rom diese Form noch ehrte, blieb es mächtig, als aber der Uebermuth der Plebejer sie verdrängte, als das demagogische Princip Ueberhand gewann, entwickelten sich, hier wie in Athen, die unseligen Gährungen, die den Staat zu Grunde richteten, so daß eine wahre Despotie, mit den bedeutungslos gewordenen Formen spielend, das Grab der unmäßig gesuchten Freiheit ward. Ueberhaupt dürfen wir aber auf keine Weise die alten Staaten mit den christlichen vergleichen. Die Sklaverei der Heloten, die ganz unbedingte

Unterwerfung der schlechthin dienenden Classe gehörte zu ihrem Wesen, und die Freiheit der Bürger war auf diese absolute Knechtschaft gegründet. In den christlichen Staaten war selbst die härteste Leibeigenschaft mit dieser Sklaverei nicht zu vergleichen, und eben daher sind diese, die in allen Verhältnissen Verträge voraussetzen, mit jenen aus einem gemeinschaftlichen Standpunkte nicht zu beurtheilen.

Wenn man in unsern Tagen für die Realität einer geschichtlich freiern Form ein recht auffallendes Beispiel herausheben will, pflegt man sich besonders mit einer Art von Triumph auf England zu berufen, man glaubt, daß die Entwickelung dieses Staats, die Einschränkung der königlichen Gewalt, die dort herrscht, von allen eine factische Widerlegung unserer ganzen Ansicht enthalte. Mit Unrecht. Erstens kann eben die geschichtliche Gestaltung der englischen Regierungsform am deutlichsten beweisen, daß selbst, wo freiere Formen sich bilden, diese keineswegs aus einem ursprünglich allgemeinen Vertrage entspringen, und die Zeiten der englischen Revolution unter Cromwell beweisen am deutlichsten, durch die Zerrüttungen, die sie herbeiführten, und die nur durch eine Rückkehr zu der alten Verfassung gehoben werden konnten, in welchem schreienden Widerspruche solche Staatsansichten mit dem ganzen Wesen der ursprünglichen Verfassung stehen. Es wäre überflüssig, dieses mehr als andeuten zu wollen, da es, von dem größten Kenner der Verfassung, von dem tiefsinnigsten, klarsten und beredtesten Staatsschriftsteller, von Burke nehmlich, auf eine siegreiche und unwiderlegbare Weise dargethan ist.

Ja, eben ein Verehrer und unerschütterlicher Anhänger der englischen Verfassung war derjenige, der zuerst

gründlich dem Geschrei der neuern Demagogen begegnete, und diejenige Ansicht des Staats zu begründen suchte, die auch uns die einzig richtige zu seyn dünkt. — Zweitens ist diese freiere Verfassung nicht ursprünglich, sondern erst entstanden. Aus unserer Ansicht folgt aber, daß das Volk sich allerdings Rechte erwerben kann, wenn durch Schwäche oder Verbrechen der Herrscher die höchste Gewalt gelähmt ist. Denn eine Insurrection erscheint uns als ein nothwendiges Naturereigniß. Aber selbst eine solche kann niemals alle alten Verhältnisse und Verträge mit Füßen treten, kann, ohne den Staat völlig zu zerstören, das eigentliche Fundament desselben nie angreifen. Das Volk kann sich das Recht erwerben, über die Aufrechthaltung dessen, was ihm durch Verträge ursprünglich gesichert ist, selbst zu wachen, und die Repräsentation ist nichts anders, als die Bestätigung einer ursprünglichen Verfassung durch das Volk, so wie sie dem Mächtigen überläßt, seine Sache selbst zu regieren, und der König dennoch die höchste ausübende Gewalt behält, die Macht hat über seine Beamten, wie über das Heer. Weder die Magna Charta, noch die Parlamentsacte von 1689 gingen von allgemeinen Verträgen aus, sie trennten nicht, auf demagogische Weise, die Gewalten, die zusammengehören, sie suchten vielmehr die Aufrechthaltung der ursprünglichen Verträge zu sichern. Ja eben in England besteht man mit der größten Hartnäckigkeit auf der Unveränderlichkeit dieser Verträge, selbst da, wo sie große Unbequemlichkeiten und Mißverhältnisse hervorrufen. Es ist bekannt, daß dadurch, daß man die einmal festgesetzte Form der Repräsentation festzuhalten sucht, nachdem die Verhältnisse sich mannichfach verändert haben, ein großer, ja vielleicht der größte Theil des Volks nur auf eine sehr mangelhafte Weise repräsentirt ist, daß die Vertheilung der wesentlichen erworbenen Rechte des Volks keinesweges gleichförmig ist, daß diese viel-

mehr in dem Verlauf der Zeiten wenigen Einwohnern herabgekommener Städte zugefallen sind, während die mächtigsten, die sich in neuern Zeiten gebildet haben, sie entbehren, oder verhältnißmäßig nur auf eine sehr beschränkte Weise ausüben können. So wie die höchste Gewalt aus dem rechten Mittelpunkt, wenn auch nicht ganz, verrückt ist, entsteht diese Ungleichheit nothwendig, aber wie lästig sie auch seyn mag, so scheint man dennoch alle Mißbräuche, wie die der Verkäuflichkeit z. B. und dadurch die Lähmung aller wahrhaft nationalen Gesinnung eher zu dulden, als ein unsicheres Schwanken, eine Beweglichkeit, die zu jeder Zeit die gefährlichsten Zerrüttungen herbeiführen kann. Ob nun wirklich eine größere Sicherheit der Personen oder des Vermögens in einem solchen Staat ist, als in denjenigen, die die ursprüngliche Patrimonialverfassung in ihrer Reinheit zu erhalten gewußt haben, ist keinesweges so ausgemacht, wie es dem oberflächlichen Betrachter scheinen möchte. Daß der Staat in England größere Ansprüche auf das Vermögen eines jeden Bürgers macht, als irgendwo, ist allgemein bekannt, und wenn bei der unumschränkten Gewalt des Regenten einzelne Gewaltthaten Statt finden, so hat die Regierung in England doch immer Macht genug, um in gährenden Zeiten eine Gewalt auszuüben, die der persönlichen Sicherheit Gefahr droht. Wie völlig unregelmäßig und räthselhaft tritt das Pressen für die Marine hervor, ein Angriff auf die Freiheit der Person, der in einem gesunden Patrimonialstaate durchaus undenkbar wäre, und nie geduldet wird. Englands Verfassung hat überhaupt so viel Anomales, ist von einer so eigenthümlichen Art, daß man nie ein allgemeines Urtheil über sie fällen kann. So könnten die ansehnlichen Bürger sich in ihrer Freiheit kaum erhalten, ohne jene riesenmäßige Ausdehnung des Fabrikwesens, die, so viele täuschend, zu einer geistigen Unmündigkeit, zu einer

Abhängigkeit verdammt, die durch keine Vorzüge der Verfassung gehoben wird; nicht ohne das Colonisationssystem mit seiner Tyrannei und ungerechten Unterdrückung. Denn, das war von jeher der Fluch des Strebens nach größerer Freiheit, daß sie nur zu erhalten war, indem man fremde Völker unterjochte, da die geordneten Verträge, die die Verhältnisse der Diener und Herrn fest bestimmen, sich durch sich selbst erhalten. Endlich würde man vergebens suchen, die wunderbare wechselseitige Abhängigkeit des Volks und der Regierung zu begreifen, ohne das System der monströsen Nationalschulden; denn ist der Staat, als Schuldner, abhängig von dem bedeutendsten Theil des Volks, so ist wiederum das ganze Vermögen der Gläubiger abhängig von der Lage des Staats. Es ist hieraus ein höchst verwickeltes Verhältniß zwischen dem Vermögen des Staats und seiner bedeutendsten Bürger entstanden, wie es nur in einem mächtig handelnden Staat möglich ist, und dieses Land scheint durch die anomale Form seiner Verfassung uns fast zur Annahme einer neuen vierten Staatsform zu zwingen, so daß, was in den Patrimonialstaaten der ruhige, festbegründete Besitz, was in den kriegerischen die Gewalt, was in den geistlichen die gläubige Religiosität, in England das Geld ist.

Was die übrigen europäischen Republiken betrifft, so müssen wir von diesen sorgfältig die sogenannten aristokratischen sondern, denn diese sind in der That, dem Wesen nach, von den Patrimonialstaaten gar nicht verschieden. Wie ein jeder Besitz nicht nothwendig einer Person gehört, sondern gemeinschaftlich von mehreren besessen werden kann, kann auch die unumschränkte Gewalt mehrern zukommen. Die herrschenden souveränen Familien haben, wie die Könige, die Oberherrschaft, und verwalten sie, wie diese; sie sind die Gesetzgeber, sie setzen die Beamten ein, sie

erkennen keine Gewalt über sich wie diese, und die Rechte der Unterthanen sind durch Privatverträge bestimmt in den Aristokratien, wie in den Monarchien. Da es aber natürlicher ist, sich Einem als Vielen anzuvertrauen, da die große Einheit der Monarchie eine größere Sicherheit gewährt; so sind sie immer die ursprünglichen Formen, und auch jene Aristokratien sind aus der Auflösung der monarchischen Form entstanden, wie alle republikanische Staatsformen. Die europäischen Demokratien sind aber nur Verbindungen freier Eigenthümer in einer eingeschränkten Form, die ihre einfachern Verhältnisse unter sich ordnen, indem sie entweder sich, wie die freien Städte, einer größern Gewalt unterordnen, oder ihr unabhängiges Daseyn durch Bündnisse zu sichern suchen. Eine solche Demokratie kann sich aber nur in einem engern Kreis erhalten, und schließt alles große und mächtige Ineinandergreifen der Kräfte und vielfachen Richtungen aus. So sind in der Schweiz alle größeren Staaten aristokratisch, und man duldet das Daseyn solcher kleinen, friedlichen Vereine, die aber für die Bildung der Staaten auf einem andern Wege als durch ein Aggregat von Privatverträgen offenbar nichts beweisen. Von dem wahnwitzigen Versuche, einen Staat von 27 Millionen Menschen durch Zerrüttung aller bestehenden Verhältnisse und Vernichtung der ganzen Vergangenheit aus Begriffen neu aufzubauen, enthalten wir uns zu reden; denn alle Greuel der Revolution sind noch lebendig in der Erinnerung eines Jeden.

Wichtiger dünkt uns die Betrachtung der nordamerikanischen Staaten, jener Versuch im Großen, einem ganzen Welttheile eine demokratische Form zu geben, der schon als ein gelungener betrachtet wird. Dort, behaupten die Vertheidiger der allgemeinen Freiheit und Gleichheit, ist jeder Mensch frei, der sich nur zu ernähren weiß, keine drü-

ckende Administration, kein stehendes Heer zehrt an dem Schweiße der Einwohner, kein Adel prunkt mit erschlichenen Vortheilen, ein jeder kann an der Regierung Theil nehmen, jeder glauben und denken, wie er will, dort ist das Paradies der wahren allgemeinen Unabhängigkeit. Anstatt uns nun in leere Ausrufungen zu verlieren, werden wir untersuchen, wie diese Unabhängigkeit entstand, unter welchen Bedingungen sie sich erhält, ob diese wirklich so vortheilhaft sind, daß es heilsam wäre, sich ihnen zu unterwerfen, um die gewünschte Unabhängigkeit zu sichern, endlich unter welchen Umständen sie nothwendig verschwinden muß, zum Theil schon verschwunden ist.

Die Colonien in Nordamerika entstanden bekanntlich aus Ausgewanderten einer schon gebildeten Nation, entstanden zu einer Zeit, in welcher England durch politische und religiöse Verfolgungen in große Gährung versetzt war. Die Neigung zur Unabhängigkeit ist einem jeden Menschen angeboren, und da Zerrüttungen und Unzufriedenheit die Trennung von der gewohnten Heimath weniger schmerzhaft machte, suchte man wenigstens als einen Ersatz freies Eigenthum zu erhalten. Dieses erwarb man nicht durch das Schwert, sondern durch Kauf, und die unbedeutenden Preise, die von solchen Völkern, die auf eine ganz abweichende Weise die Bedürfnisse des Lebens schätzten, gefordert wurden, erleichterten selbst den Verarmten den Ankauf der Ländereien. Die Eigenthümer wollten sich freilich in der Entfernung Keinem unterwerfen, der Besitz gab ihnen, was zum Unterhalt des Lebens nothwendig war, und sie suchten so wenig wie möglich mit einander in Berührung zu kommen. Gemeinschaftlich waren sie zwar dem Mutterlande unterworfen, aber die weite Entfernung und Freiheitsbriefe, die als Ermunterung, das Land anzubauen ertheilt wurden, machten die Abhängigkeit sehr unbedeu-

tend. Selbst die bekannte Schenkung des Königs an Penn, die den Grund legte zu der zukünftigen Verfassung der Staaten, änderte in diesem Verhältnisse nichts Wesentliches. Denn freilich war Penn Erbeigenthümer; aber, wer sich an ihn anschloß, suchte, wie die früheren Auswanderer, dennoch Unabhängigkeit. Penn verkaufte eine bestimmte Zahl Acres für einen bestimmten Preis, und selbst von der Kleinigkeit, die man zur Anerkennung der Lehnsherrschaft jährlich bezahlen sollte, konnte man sich loskaufen. So lange die Niederlassungen diesen Charakter behielten, konnten auch die Auswanderer, die ohne Grundbesitz durch Handel oder irgend ein Gewerbe sich zu ernähren im Stande waren, eben so wenig sich entschließen, sich den Grundbesitzern zu unterwerfen, und so blieb das Ganze eine rohe Zusammenhäufung von freien Eigenthümern.

Dieses Grundgepräge haben die nordamerikanischen Staaten fortdauernd behalten, und darauf beruht der Charakter ihrer Verfassung. Die durch den Krieg erworbene Unabhängigkeit konnte ihn nicht aufheben, mußte ihn vielmehr verstärken. Die einzelnen Bürger des Staats sind mehr blos äußerlich mit einander verbunden, als wahrhaft auf eine lebendige Weise vereinigt. Es findet dasselbe Verhältniß zwischen den Bürgern gegen einander im Kleinen, wie zwischen den Staaten Statt, so daß man die Art der angefangenen Verbindung mehr ein Bündniß freier Eigenthümer, als einen wahren Staatenverein nennen kann. Zwar mag diese Grundlage in den mehr bevölkerten Provinzen mannichfaltig modificirt worden seyn; aber verschwunden ist sie nirgends. Der Nordamerikaner entschließt sich höchst selten, und nur unter den drückendsten Umständen, zu dienen. Wenn eine Familie zu sehr heranwächst,

daß der gemeinschaftliche Besitz zur Ernährung nicht hinreicht, dann entsteht eine Bewegung, derjenigen ähnlich, die die ersten Niederlassungen erzeugte. Ein Theil der Familie verläßt den Besitz, um in entfernten Gegenden, für einen wohlfeilen Preis, einen neuen zu suchen, und Ströme von Auswanderern ergießen sich fortdauernd von den östlichen, mehr bevölkerten Provinzen nach den westlichen, immer weiter sich in weitläuftige Gegenden verbreitend, aus welchen sie, mit geringen Aufopferungen, die ursprünglichen Einwohner zu verdrängen wissen. So lange diese Auswanderer, und die aus Europa, neuen Besitz finden, wird das ursprüngliche Grundgepräge, mit diesem die Verfassung sich erhalten. Aber dennoch erzeugt es, selbst in seiner größten Reinheit, wo jeder Eigenthümer sich selbst ernährt, wo die wechselseitige Berührung nur gering ist, unvermeidliche Nachtheile. Zuerst entsteht daraus eine gewisse Rohheit, die eine nothwendige Folge der dürftigen Abhängigkeit ist, ein gewisser kalter Trotz, eine innere hartnäckige Verschlossenheit, die alle schönern Gefühle ausschließt, jede höhere Bildungsstufe verhindert, und die schönsten Blüthen der menschlichen Vereinigung, die aus der wechselseitigen Abhängigkeit, aus Treue, Zutrauen und Liebe erzeugt werden, keinesweges auf eine erfreuliche Weise gedeihen lassen. An deren Stelle tritt eine harte, durch nichts gemilderte Gerechtigkeitsliebe, die wenig geeignet ist, das fehlende Wohlwollen zu ersetzen. Die Anstrengung aller menschlichen Thätigkeit, lediglich der äußern, rohen Unabhängigkeit gewidmet, erzeugt eine eigennützige Denkweise, die jede Aufopferung scheut, und den kleinsten Vortheil überschätzt. Es ist hinlänglich bekannt, auf welche empörende Weise die Nordamerikaner ihre verdientesten Männer, selbst in dem höchsten Alter, dem Mangel preisgaben und Gesinnungen öffentlich aussprechen,

die in jedem andern Lande Abscheu erregen würden. Dann aber sind eben durch diese Gesinnung die Dienenden, die doch niemals ganz entbehrt werden können, völlig preisgegeben, und ihre Lage ist schon durch die allgemeine Geringschätzung derer, die nur die Unabhängigkeit schätzen, so drückend, daß eben deswegen ein jeder lieber die gewohnte Heimath verläßt, um in öden Wüsten ein dürftiges Leben zu führen, als daß er sich zu dienen entschlösse. In den mehr bevölkerten Provinzen, wo der Grundcharakter zwar herrschend ist, aber doch mehr oder weniger modificirt, tritt dieses Mißverhältniß immer schreiender hervor, in den südlichen Staaten herrscht noch die Negersklaverei, und in den nördlichen der empörende Handel mit den Weißen, der mit einem Schein von Gerechtigkeit die größte Härte verbindet und als eine Annäherung zum wenigstens vorübergehenden Helotismus des Alterthums, zum Beweise dient, daß die ungemessene Freiheit nie ohne Knechtschaft bestehen kann. Diese Ueberschätzung des freien äußern Eigenthums muß ferner einen Hochmuth der reichen Geschlechter erzeugen, muß diesen einen Einfluß auf die öffentliche Angelegenheit, ein drückendes Uebergewicht verschaffen, welches durch keine edlen Gesinnungen, durch keine großartige Denkweise gemildert wird. Es ist bekannt, wie sehr dieses in Nordamerika in den bevölkerten Provinzen schon der Fall ist, und auf welche drückende Weise sich ein Kastenwesen, dessen rohe spießbürgerliche Gesinnung es noch widerwärtiger macht, schon gebildet hat. Es ist aus dem Vorhergehenden klar, daß die Demokratie in Nordamerika nur die erste rohe Anlage zu einem Staatengebäude genannt werden kann, daß die erwähnten Nachtheile, je mehr durch zunehmende Bevölkerung die Bürger mit einander in innigere Berührung kommen, desto mehr wachsen werden, daß eine harte Un-

gleichheit, durch keine rechtlichen Verträge geregelt, immer schreiender sich entwickeln muß, bis aus unvermeidlichen Gährungen, indem das Colonisationssystem verdrängt wird, sich ein wahres Staatsgebäude bildet, welches aber schwerer, und nur nach mächtigen Stürmen entstehen kann, da es sonst aus den einfachen Verhältnissen der uralten Geschlechter, aus der ursprünglichen Lage des Menschen, sich stille und naturgemäß gestaltet hat.

Nachdem wir über die Republiken, ihre lediglich aus der Zerrüttung ursprünglicher Staaten entstandene Bildung, ihre Bedeutung uns hinlänglich geäußert haben, werden wir schließlich über das Verhältniß der ursprünglichen Formen gegen einander reden. Wir sahen, wie diese drei Formen sich in und mit einander ausbildeten, und zwar so, daß, je einfacher die geselligen Verhältnisse waren, je näher ihrem Ursprunge, sie desto gesonderter wären; je mehr alle Verhältnisse sich ausbildeten, in der Ausbildung eine lebendigere Bedeutung annahmen, je intensiver eine organische Gliederung des geselligen Vereins sich gestaltete, desto mehr auch die ursprünglich roh getrennten Formen sich in einander hineinbildeten, so daß jede Form in einer jeden, nur überwiegend, sich zeigt. Da wir bei der Darstellung eines Patrimonialstaats in seiner Entstehung und Entwickelung auch die Ausbildung des kriegerischen Elements gezeigt haben, da diese Darstellung, ohne Mißverständniß, sich auch mit Leichtigkeit, wenn auch modificirt, auf solche Staaten übertragen läßt, die eine entgegengesetzte Richtung verfolgend von einem kriegerischen Ursprung ausgehen, und das Element der Patrimonialstaaten in sich aufnehmen, so daß die überwiegende kriegerische Charakter in solchen Staaten bleiben wird ihren Ursprung bezeichnend, wie das überwiegende Gepräge der Patrimonialstaaten in solchen, die einen Ursprung haben dem dargestellten ähnlich; so

werden wir uns hier lediglich mit den geistlichen Staaten beschäftigen, in so fern diese sich nicht in einer rohen, sondern in einer lebendigen Sonderung von den beiden übrigen bilden. Wir werden uns bemühen darzustellen, wie sie entstanden sind, die unerläßlichen Bedingungen ihrer ihrer Entstehung, wie sie sich in größern Verhältnissen ausbilden, und ihr nothwendiges Verhältniß zu den übrigen.

Es kann nicht davon die Rede seyn, wie ein geistlicher Staat einzurichten sey, denn, ist es unmöglich, irgend einen Staat, aus Begriffen, wie diejenigen sind, die der einzelnen That der Menschen zu Grunde liegen, einzurichten, entspringen sie vielmehr unter einer höhern Leitung aus den mannichfaltig entstandenen Verhältnissen, die niemals ganz in der menschlichen Gewalt sind, sobald diese die Ruhe der Entwickelung ehrt; (denn menschliche Ansichten und leidenschaftliche Neigungen können zwar Staaten stören — ein unseliges Vorrecht, was nur zu oft ausgeübt wird — aber keinesweges bilden): so ist dieses noch im höhern Sinne mit den geistlichen Staaten der Fall. Alle Herrschaft setzt den Glauben voraus, denn ohne Glauben, ohne jenen heiligen Instinkt, was über alle Reflexion erhaben, den Menschen leitet, würde sich keiner einen andern unterwerfen. Der Glaube aber, der die geistliche Gewalt gründet, ist unter allen der unbedingteste. Es ist nicht ein bloßer Glaube an einen göttlichen Willen überhaupt, in so fern dieser sich dem einzelnen Menschen offenbart, und den irdischen in ihm überwältigt, auch nicht ein bloßer Glaube an das göttliche Wort, welches durch von Gott gesandte Propheten uns verkündigt wird, es ist vielmehr der Glaube an die wahre fortdauernde Offenbarung Gottes im Fleische, an die ewige Transsubstantiation. Worauf dieser Glaube sich gründet, sey hier

nicht untersucht, es soll aus dem Standpunkte, der unserer Betrachtung hier zu Grunde liegt, in der Folge dargestellt werden. Es ist uns hier genug, die in und für sich klare Behauptung aufzustellen, daß nur ein solcher Glaube einen geistlichen Staat bilden kann, ja daß alle geistliche Staaten, nicht blos der christliche, von einem solchen Glauben ausgehen, er läßt sich, auch ohne alle tiefere Begründung, factisch nachweisen in allen und muß wohl tief in der menschlichen Natur liegen, da er nie ganz aus der Geschichte des Geschlechts verdrängt werden kann. Wo ein geistlicher Staat entsteht, muß der feste Glaube herrschen und die Gemüther durchdringen, daß der göttliche Wille nicht blos die herumirrenden und abschweifenden Gedanken der einzelnen Menschen bändige, daß er auch im geselligen Vereine eine fortdauernde versöhnende Kraft ausübe, daß er als gewaltig gebietendes, eben dadurch ordnendes und organisirendes Princip sich darstelle, sichtbar werde in der Welt, daß, wie die unsichtbaren Gedanken nur offenbar werden getragen von bestimmten Organen, das Wort nur laut wird durch die Zunge, so Träger des göttlichen Willens wirklich hervortreten, denen die Herrschaft gebührt, kurz der Glaube an eine fortdauernde unsterbliche Offenbarung durch eine sichtbare Kirche. Auf eine rohe Weise, mehr durch Furcht, als durch Liebe, mehr durch strenge Unterwerfung, als durch Zutrauen, war dieses selbst bei den heidnischen Völkern der Fall. Das Christenthum allein aber konnte jene lebendigere Gestalt einer reinern kirchlichen Form erzeugen, deren zurückgedrängte Gestalt, verkannt von den Klugen, dennoch ihre Unsterblichkeit bewährt. Wie sie von ihrem innersten Kern aus alle wahre Gewalt hat auf der Erde, soll eben so Gegenstand einer künftigen Untersuchung seyn. Hier aber ist unsere Absicht, die kirchliche Verfassung in ihrer Ent-

ſtehung aus den einfachſten Elementen in ihrer rechtlichen Form zu verfolgen.

Man denke ſich einen Eremiten, der der Welt entſagend, in eine entfernte Gegend ſich flüchtet, um ſich ganz der ſtillen Betrachtung zu widmen. Er weiſ't alle Genüſſe der Erde von ſich; in der beſchränkten Stille nur mit dem Höchſten beſchäftigt, führt er ein ſtrenges Leben. Ein rohes Volk in der Nähe wohnend, entdeckt ſeinen verborgenen Zufluchtsort, und der erſte Eindruck, durch ſeine Frömmigkeit, ſeinen heiligen Wandel erweckt, iſt ſcheue Ehrfurcht. Bald aber erzeugt ſich Vertrauen, dem wilden Volke erſcheint er, als ein verſöhnender Geiſt, er wird das Orakel der Gegend. Er muß ihre Zwiſtigkeiten ſchlichten, der Geiſt ſeiner Lehre beugt die Herzen, und dem, was den Einzelnen in innerm Zwieſpalte mit ſich ſelbſt uneinig macht, muß er eben ſowohl begegnen, wie der offenen Uneinigkeit, die die Gemüther trennt. Er kann, ja er darf dieſen ſegensreichen Wirkungskreis nicht abweiſen. Nicht weil er die Welt haßt, hat er ſich von ihr getrennt, die ganze, warme Liebe zu einem verirrten Geſchlechte trägt er, nie erkältet, in der Wüſte mit ſich. Weil das Heilige, was ihm das Höchſte, das einzig Würdige war, verkannt und verſchmäht war, flüchtete er ſich hieher, um durch ſtille Gebete von Gott zu erringen, was ihm durch eigene That zu erlangen nicht vergönnt war. Aber hier trifft er, zwar rohe, zwar ſinnliche Menſchen, aber ſolche, deren einfacher Sinn empfänglich iſt für das Heilige, und, was die mehr verwickelten Verhältniſſe des geſelligen Vereins ihm nicht vergönnten, das tritt ihm hier zur That ermunternd entgegen. Ja er ſuchte vielleicht unter ſolchen Menſchen, was er in der größern verworrenen Welt nicht mehr erwarten dürfte. Aber auf dieſer erſten Stufe ſeiner ſegensreichen Einwirkung iſt er dennoch nur Rathgeber, das

Wort ist nicht Fleisch geworden, der bloße Rath ist nur ermunternd, seine Wirkung vorübergehend, der Willkür preisgegeben.

Wenn der Bildungstrieb des geselligen Vereins eine innigere Verbindung in diesem Verhältnisse sucht, werden wir auf eine naturgemäße Weise drei Stufen in jenen zwei Richtungen erkennen. Denn einige, mögen sie aus den umliegenden Völkern oder aus entferntern Gegenden, dem ersten Eremiten ähnlich, sich absondern, werden sich ganz mit ihm vereinigen, der Welt und ihren Genüssen entsagend, und ganz der frommen Betrachtung sich widmend, wie er. Diese werden, nach außen gegen die umgebenden Völker gerichtet, das Vertrauen, welches der erste fromme Mann genießt, theilen; nach innen wird sich ein Verhältniß ausbilden, welches mit strengem Gehorsam alle dem einen unterwirft, der als das lauterste Organ des göttlichen Willens betrachtet wird. Die zweite Stufe wird diejenigen bilden, die zwar nicht der Welt entsagen, aber ihre irdischen Angelegenheiten am sichersten geordnet glauben durch unparteiische Herrscher, die zwar ihre Sorgen theilen, aber denjenigen Genüssen entsagen, die bei ihnen Selbstsucht und mit dieser Streitigkeiten erregen. Sie erkennen nothwendig die Herrschaft des frommen Vereins an, ja nothwendig müssen alle die Völker, die durch einen solchen Glauben verbunden sind, der heiligen Vereinigung irdische Sicherheit zu verschaffen wünschen. Dieser ist ohne festen Besitz nicht möglich. Denn völlig kann der offenbar gewordene göttliche Wille nicht alle Gemüther lenken, der Eigenwille regt sich in einem Jeden; um den Widerstand zu beugen, und das Daseyn der frommen Gesellschaft zu schützen, ist eine irdische Sicherheit nothwendig. Und so bildet sich ein Kloster mit einem rechtmäßig erworbenen Besitz, mit Herrschergewalt und Un-

terthanen. Diese sind, als solche, in ihren inneren Verhältnissen dem Kloster Gehorsam schuldig, nach außen sind sie die natürlichen Beschützer, und ihre Rechte beruhen, ja nachdem sie als an dem Boden haftend überliefert sind, oder freiwillig sich dem Kloster unterwerfen, auf Verträgen. Nicht um eine irdische Herrschaft zum eigenen Genuß zu gründen, nimmt die fromme Gesellschaft jenen Besitz an, nur weil er die nothwendige Bedingung ihrer segensreichen Thätigkeit ist, sie bleiben wie bisher in der strengen Entsagung, alles Irdische dem Göttlichen unterwerfend. Aber eine dritte Stufe bildet sich eben so nothwendig, soweit der göttliche Einfluß des Glaubens reicht, sie entsteht unter denjenigen Gemeinden, oder Völkern, die sich die irdische Herrschaft selbst vorbehalten, und also im irdischen Sinne nicht der Gesellschaft unterworfen sind. Aber dennoch, da sie die Offenbarung eines göttlichen Willens nicht annehmen können, ohne in ihr die höchste Gewalt anzuerkennen, sind sie ihm unterworfen. Der fromme Verein wird sorgen, daß die bürgerlichen Verträge mit der Religion, mit dem was der Glaube lehrt, in keinem Widerspruch stehe, wird die Fesseln der unbedingten Unterwerfung, die Härte vieler durch die rohe Gewalt entstandenen Verhältnisse mildern und die Religion selbst als den innersten Kern aller Gesetzgebung geistig dem bürgerlichen Verein hineinbilden, sie wird, durch angeordnete Diener das Gewissen der Bürger leiten, sie wird die mit der Religion übereinstimmende Gewalt des rechtmäßigen Herrschers zwar nicht stören, vielmehr Gehorsam gegen die Obrigkeit predigen, und nicht durch äußere Mittel, wohl aber als Gewissenssache, begründen, aber in den Streitigkeiten der Völker unter sich wird sie, als Vermittlerin, mit der Gewalt der Religion hervortreten, und Frieden stiftend eine höhere Ordnung bilden, die in den größten Verhältnissen, wie in den kleinsten, dem göttlichen

Willen alles unterwirft. Wenn nun auf solche Weise die Leidenschaften gebändigt, die Neigungen geregelt sind, wenn ein stilles, arbeitsames Leben an die Stelle der blos verwüstenden Gewalt tritt, wenn der Boden unter fleißigen Händen reichlichen Genuß gewährt; dann erkennt ein dankbares Volk den Segen einer höhern Hand, durch welche geleitet die rohen Kräfte der erscheinenden Natur im Aeußern, wie im Innern, überwältigt sind. Dem religiösen, frommen Sinn ist die ganze Natur, ihre Gesetze, alle Gestalten, Symbole verborgener, geheimer, göttlicher Kräfte. Aus diesem Sinne entspringt das Bestreben, eine höhere Natur zu erzeugen, die das Göttliche, was ihnen durch den Glauben geworden ist, unmittelbarer ausprägt und darstellt, der fruchtbare Boden der Kunst; so entsteht nothwendig ein symbolischer Gottesdienst, damit, was durch die That offenbar geworden, auch in einer würdigen bedeutungsvollen Gestalt erscheine.

In diesem Streben erkennen wir die fortdauernde Thätigkeit der erzeugenden Natur selbst, deren bildender Trieb das Höchste darstellend in die Geschichte hineinreicht. So vereinigt sich alle Pracht und Herrlichkeit, auch äußerlich das Göttliche zu ehren, dem man innerlich unterworfen ist. So wenig, wie die fromme Gesellschaft den Besitz suchte, um irdischer Genüsse willen, so wenig wird sie jene Pracht um ihrer Person willen suchen. Sie bleibt bei allem Reichthume arm, bei allem Glanze einfach, im Besitze der höchsten Gewalt strengem Gehorsam unterworfen. Ja eben diese völlige Entsagung gründete das geistliche Reich, diese allein kann es erhalten.

Es ist nicht zu läugnen, daß oft auf eine der hier dargestellten ähnliche Weise das Christenthum in den ent-

fernteſten heidniſchen Ländern, wo fromme Brüder ſich unter rohen Völkern anſiedelten, die Sitten milderten, den Ackerbau begünſtigten, eingeführt ward. Man wird uns einwenden, daß das Chriſtenthum nur zu häufig durch das Schwert ausgebreitet wurde. Aber über das Verhältniß der chriſtlichen Völker zu ihren heidniſchen Nachbarn, in den älteſten Zeiten, herrſchen die ſchiefſten Anſichten, die das Eigenthümliche der Lage ganz überſehen, und aus nichts bedeutenden Gemeinplätzen urtheilten. Wo der Glaube, in der Art, wie eben dargeſtellt, herrſchend geworden iſt, kann von Toleranz gar nicht die Rede ſeyn, ein ſolches Volk kann nicht einen mehrfachen, ſich widerſprechenden göttlichen Willen annehmen. Kriege entſtehen zwiſchen ſolchen chriſtlichen Völkern und den benachbarten heidniſchen. Wie ſie die Genüſſe eines fruchtbaren Landes, die Früchte der mildern Sitten, als eine ſegensreiche Gabe der verehrten, verſöhnenden Gottheit annehmen, ſo betrachten ſie auch den Sieg, als ſeine That, es iſt die göttliche Macht, die wie ein friſcher Lebensſtrom alle Verhältniſſe durchdringend, der Seele den Muth, der Hand die Kraft, den Angriffen den Erfolg verleiht. Sie wollten nicht blos für ſich die Früchte des Sieges, der Herrſchaft erwerben, der Gott, der den Sieg errang, wird auch wirklich als Sieger anerkannt, und ſie wollten, daß die Beſiegten ſich vor dem wahren höchſten Herrſcher beugen ſollten. Auch die feindlichen, heidniſchen Völker waren irgend einer göttlichen Macht unterworfen, der Kampf ward zwiſchen dem Gott der Chriſten und den falſchen Göttern der Heiden geführt. Die Kraft eines fremden Gottes ließ die Ohnmacht der eigenen fühlen, und die Beſiegten unterwarfen nicht blos die irdiſchen Verhältniſſe den irdiſchen Siegern, ſondern auch die Gemüther der ſiegenden Gottheit.

Nach demselben Typus, nach welchem eine solche geistliche Gewalt sich im Kleinen bildet, hat sich die Hierarchie im Großen gestaltet. Freilich mit Modificationen, die der ohne allen Vergleich größere Umfang der Herrschaft nothwendig machte. Rom ward der heilige Mittelpunkt des allgemeinen Glaubens in Europa, und thöricht beruft man sich auf die ursprünglich demokratische Verfassung der christlichen Kirche in ihrem ersten Ursprunge. Diese konnte nur so lange dauern, als die Verfolgungen dauerten. So hört auf einem Schiffe die natürliche Herrschaft des Schiffers auf, wenn die Wuth der Elemente ihn der Gewalt über die Richtung und Regierung desselben beraubt hat. Man denke sich wenige Seefahrer, die eine gemeinschaftliche Gefahr theilend, auf dem unermeßlichen Ocean in einem kleinen Boote herumtreiben. Was sie, der drohenden Gefahr zu entgehen, vornehmen, wird unzweifelbar, nach völlig freier gemeinschaftlicher Berathung, geschehen. Die Regierung des Boots ist ein einfaches Geschäft, und erfordert keine größere Einsicht, als man einem jeden zutrauen kann, höchstens in Rücksicht der Richtung der Fahrt wird man willig dem Rathe des Einsichtsvollern folgen, wenn nicht auch diese durch die Wuth der Stürme eine völlig unwillkürliche ist. Man lasse diese wenigen Seefahrer, die sich durch Einsicht, Erfahrung und Muth auszeichnen, auf ein Schiff stoßen, dessen Mannschaft, völlig rathlos, den kundigen Schiffer entbehrend, in großer Gefahr herumtreibt. So wie jene Einsichtsvollern das Schiff besteigen, erweckt ihre Kenntniß das Vertrauen, man übergibt ihnen die Lenkung des Schiffs. Einer erscheint, als der erste Befehlende, dem man unbedingten Gehorsam schuldig ist, eine Stufenfolge der Abhängigkeit bildet sich natürlicher Weise, und es wäre thöricht, wenn man sich auf die ursprüngliche demokratische Verfassung, die, während man den Elementen preisgegeben,

die natürlichste war, berufen wollte, um sie auch da zu behaupten, wo die Rettung auf der Einheit der Herrschaft beruht, so thöricht, wie, wenn man gegen die Hierarchie und ihre Rechtmäßigkeit Beweise sammelt aus den Einrichtungen, die unter einem kleinen Haufen verfolgter Christen sich bildeten, und die, als der Glaube die Herzen der Völker bewegte, allen segensreichen Einfluß unmöglich gemacht hätten.

Der große Umfang der geistlichen Herrschaft machte Einrichtungen nothwendig, die in jener geschilderten einfachen Lage freilich nicht nothwendig waren. Dort könnte die fromme Gesellschaft im Ganzen vereinigt bleiben. Einzelne Mitglieder mögen, als Priester unter den Unterthanen und verbündeten Völkern erscheinen, aber der Mittelpunkt der geistlichen Gewalt ist in der Gesellschaft vereinigt. Anders verhält es sich mit der Hierarchie im Großen. Mächtige Staaten mußten in ihrer Mitte Repräsentanten der geistlichen Gewalt haben, die mit einer Macht, mit einem Besitze erschienen, den größern Verhältnissen angemessen. Diese geistlichen Fürsten, obgleich durch Besitz und Ansehen mächtiger, als die Klöster, die sich in entfernten Gegenden bildeten, waren dennoch nothwendiger Weise abhängiger von dem Mittelpunkte der geistlichen Gewalt, der sie ihr Daseyn verdankten, sie erschienen mit einer übertragenen Herrschaft, und so bildete sich über ganz Europa ein Verhältniß, welches man wohl mit dem Lehnssystem der Patrimonialstaaten vergleichen könnte. Die Klöster waren zwar auch von der Hierarchie abhängig, aber als Stifter und Gründer einer neuen Herrschaft, als Ausbreiter des Christenthums mußte man ihnen vom Anfange an größere Freiheit gestatten, sie erschienen als ursprüngliche Besitzer, und in der Kirchengeschichte finden wir Beispiele genug, daß die Klöster Gerechtsame forder-

ten, und gegen die wachsende Gewalt der Kirche zu behaupten suchten, die einen Vergleich zwischen ihrem Besitze und dem Allodium wohl erlauben, während über das Lehnssystem der geistlichen Fürsten kein Zweifel obwaltete, so daß sie, indem die Hierarchie sich ausbildete, zwar ihre Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt, aber keineswegs von der geistlichen, zu behaupten suchten. So hat sich die Hierarchie aus der Gewalt des Glaubens, aus dem Zutrauen der Völker durch Verträge gebildet, und alles was geschah, um sie fester zu gründen und unerschütterlich zu machen, war in dem Naturgange des Verhältnisses, d. h. in der Leitung der Vorsehung, gegründet, die einen solchen Mittelpunkt des Glaubens zum Segen des Geschlechts gedeihen und sich ausbilden ließ. Mit Unrecht beklagt man sich über das Bestreben der Päpste, ihre Gewalt auf die größtmögliche Sonderung von der weltlichen zu gründen; der Natur der Herrschaft gemäß waren die geistlichen Fürsten lediglich ihm unterthan, und die in der ursprünglichen Natur der Klöster gegründete größere Unabhängigkeit konnte keine Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit herbeiziehen; mit Unrecht über die Einführung des Cölibats, denn dieses war in der einfachen Einrichtung der ersten Kirche freilich nicht nothwendig. In dieser gehörten Frauen, wie Männer, zu der republikanischen Gemeinde, das einfache Verhältniß, die Gefahr forderte eine freiere Verbindung. Als aber die Kirche die wichtigsten Angelegenheiten großer Reiche leitete, war eine reine Sonderung von den irdischen, geselligen Verhältnissen, war eine große Concentration der reinen geistlichen Gewalt, war das Cölibat nothwendig, es hing mit dem ausgebildeten symbolischen Gottesdienste auf das genaueste zusammen, der alles Aeußere, Irdische und Störende, so weit die menschliche Gewalt reichte, mit großer Sicherheit absonderte, damit der Priester, lediglich dem göttlichen Wil-

len dienend, als ein reines Organ seiner Offenbarung erscheinen möchte.

Die schönste Zeit des blühenden Mittelalters bildete sich aus dem Systeme der Hierarchie, und für alle Zeiten hat die Geschichte ihren segensreichen Einfluß verzeichnet, wie sie die Härte der irdischen Herrschaft und selbst gerechter Verträge milderte, das Gleichgewicht aller Stände unterhielt, die Zwistigkeiten der Reiche einem höhern Gericht unterwarf, wie, durch den belebenden Strom der ewigen Liebe, zwar nicht das Böse verschwand, wohl aber alles Herrliche und Große gedeihen konnte, die Gefühle eine wunderbare Tiefe, die Gesinnung eine großartige Kühnheit, die Wissenschaften und Künste eine hohe Bedeutung erhielten. Leider ein solches Verhältniß kann niemals völlig rein auf der Erde erscheinen. In den Mittelpunkt, wie in den Umkreis wirft das Böse seinen finstern, verwirrenden Schatten, der Glaube wankt unter den Völkern und der Mittelpunkt verrückt sich selbst, indem er durch Zweifel verrückt scheint. Auf einmal auf mehrern, ja auf allen Punkten, erzeugen sich die verwirrenden Störungen, und zu keiner Zeit konnte eine solche herrliche Idee in ihrer völligen Reinheit erscheinen. Daher dämmerte der Keim einer Insurrection zu allen Zeiten in der Kirche, indem das, was innerlich vereinigt seyn sollte, in der genauesten äußern Trennung, feindselig sich innerlich trennte. Secten entstanden, die an der Unfehlbarkeit der Kirche zweifelten, irdische Kämpfe mit irdischen Waffen um irdische Gewalt benahm dem Glauben seine innerste Kraft selbst bei den Gläubigen, und Jahrhunderte hindurch häuften sich die Mißverständnisse, die der Selbstsucht des irdischen Verstandes seinen höchsten Triumph vorbereiten sollen. Eine große Insurrection, so müssen wir von unserm Standpunkte aus die Reformation nennen, trennte mächtige Länder von der kirchlichen Ge-

walt. Wer je tief forschend die innere Consequenz und Sicherheit der Kirche durchschaut, dem ist es klar, daß die Reformation wahrhaft revolutionär und demagogisch war.

Die Schrift trat an die Stelle der geistlichen Herrschaft, und sie selbst, und mit ihr die ordnende, einigende Kraft zog sich aus der Geschichte zurück. Seinem Gutdünken war ein Jeder überlassen, und alle geselligen Verhältnisse waren in ihrer innersten Wurzel zerrüttet. Indem die Mächtigen den geistlichen Besitz nicht ehrten, gaben sie jedermann ein gefährliches Beispiel. Hätte man die Kirche mit sicherer Hand gereinigt, statt sie zu stürzen, dann hätten die Verträge ihre Heiligkeit, die bestehende Ordnung ihre Kraft behalten, und erneuert würde der gereinigte Mittelpunkt den Glauben gestärkt, die Gesinnung erhöht, den Gehorsam neu belebt haben. War es den Fürsten erlaubt, mit Verträgen, denen Jahrhunderte eine ehrwürdige Gewalt ertheilt hatten, die in dem Innersten der Gemüther ein heiliges Ansehen hatten, ein frevelhaftes Spiel zu treiben, wo lag die Gewißheit, nachdem sie hier verschwunden war? Ein jeder wollte unabhängig seyn, nachdem er die verbotene Frucht genossen hatte, und die französische Revolution ist der höchste Gipfel, deren Anfang und wahrer Ursprung die Reformation. Man wende uns nicht ein, daß die Reformatoren Gehorsam gegen die weltliche Gewalt predigten. Sie konnten die Wirkung des gewaltsam fortrollenden Rades nicht aufhalten, nachdem sie die hemmenden Speichen herausgerissen hatten.

Aber mächtige Reiche sind dem alten Glauben treu geblieben, die Kirche hat ihre Gewalt in bedenklichen Zeiten bewährt, vernichtende Uneinigkeit übt ihre zerstörende

Kraft unter den Abtrünnigen, die Fürsten, ihrer tiefsten Gewalt beraubt, indem sie unrechtmäßig nach einer höhern strebten, haben die Gewalt über die Völker verloren, ein dürftiges Völkerrecht vermehrt den gesetzlosen Zustand der Länder unter einander, und nach einem furchtbaren Gericht dürfte die verschmähte Hierarchie das in Reue und Zerknirschung vergehende Europa zu dem ursprünglichen Schooße der Kirche wieder zurückführen.

Zweite Caricatur.

Die Revolution

oder

der Contrat social.

Du hast uns künstlich einen Staat auf Privatverträgen aufgebaut und alle Keime des Staats in den entstandenen Privatverhältnissen nachgewiesen. Aber eines hast du vergessen, daß es keinen Uebergang von den relativen Verhältnissen der Privatverträge bis zur absoluten Gewalt, von relativer Abhängigkeit zur absoluten Unterthänigkeit gibt, noch jemals geben kann, daß diese Verwandlung nur durch einen unendlichen Sprung geschieht, und ein Verein, wie derjenige, den du uns darstellst, müßte, so wie er sich von der lebendigen Vereinigung mit einem wahren Staate lostrennte, sich nothwendig in sich selbst trennen und auflösen, selbst, wenn das Bild der Gerechtigkeit in makelloser Reinheit sich in ihm abprägte und alle Verhältnisse, auf eine Weise, die auf der Welt nicht möglich ist, durchdränge. Da eben diese Betrachtung uns Gelegenheit gibt, die eigentliche Schwäche des Grundprincips in der gegebenen Darstellung aufzudecken, so werden wir

uns nicht scheuen, sie mit derjenigen Ausführlichkeit darzustellen, die zur Untersuchung der wichtigen Frage über das Wesen des Staats, und über seinen Ursprung, nicht zu irgend einer Zeit, sondern in jeder Zeit, nothwendig ist. Denn die Staaten als solche, wie sie zu jeder Zeit in der Geschichte sind, entstehen auch zu jeder Zeit, und diese fortdauernde Selbsterzeugung ist mit ihrem Bestehen eins.

Der Vertheidiger der einseitigen Legitimität zeigt uns, wie wechselseitige Bedürfnisse, die man durch wechselseitige Hülfe zu befriedigen sucht, die Menschen in Berührung bringt, und wie aus dieser und der, durch die Natur entstandenen, also unüberwindlichen Ungleichheit der Kräfte sich Verhältnisse bilden, die hier überwiegende Herrschaft, dort hervortretende Abhängigkeit begründen. Es ist sonderbar, vorauszusetzen, daß diese naheliegende Betrachtung, die sich dem Seichtesten, Oberflächlichsten aufdringen muß, den Forschern über das Wesen des Staats entgangen seyn sollte. Das ist aber keinesweges der Fall. Aber die Abhängigkeit, die auf diese Weise entsteht, ist blos eine relative. So lange sie eine solche ist, setzt sie eine gemeinschaftliche höhere voraus, in welcher sie ausgeglichen wird, diese wieder eine höhere, und wie es in der Natur der Relativität liegt, so fort ins Unendliche. Wie nun diese Relativität aufhören könne eine zu seyn, wo das Ende des offenbar Unendlichen gefunden werden kann, das ist die Schwierigkeit, die gelöst werden muß, die du nicht gelöst hast, nicht berührst, ja kaum zu ahnden scheinst. Damit diese Schwierigkeit in ihrem ganzen Umfange klar werde, wollen wir sie durch allgemein verständliche Beispiele zu erläutern suchen. Ein jeder Vertrag wird bedingungsweise geschlossen, dadurch wird die Abhängigkeit wechselseitig, ja es setzt eine höhere Verbindung voraus,

die für die Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen Gewähr leistet. Privatverträge lassen sich eben so wenig ohne einen Staat, wie dieser ohne jene denken, und daher kann man die Entstehung der Staaten niemals aus diesen erklären. Beruft man sich auf die einfachste Form der ältesten Staaten, indem diese, als Patrimonialstaaten, als kriegerische oder geistliche erscheinen, so bildet die Verbindung, selbst in den einfachsten, engsten Verhältnissen, einen Staat, sobald sie in sich geschlossen, von keinem größern Ganzen abhängt, und als solcher kann sie erst Privatverträge in sich erzeugen, und für die Sicherheit der Contrahenten sorgen.

Diese Verträge können eine scheinbare Unterwerfung auf einer Seite fordern, aber durch die Beweglichkeit, in welcher sie von dem Staate gehalten werden, durch die Gleichheit vor dem Gesetze, dem der Herr, wie der Diener, dem Wesen nach auf gleiche Weise unterthan ist, wird die Unterwerfung, indem sie gesetzt ist, zugleich aufgehoben. Der Diener kann den Herrn abdanken, wie dieser jenen, sie können, wie sie freiwillig verbunden waren, sich freiwillig trennen, und die wechselseitigen Bedingungen aufheben, wenn sie den wechselseitigen Vortheilen entsagen wollen. Ohne wesentliche Entsagungen geschieht diese Trennung, der Diener wie der Herr sind als lebendige Theile einem größern Ganzen eingebildet, in welchem eben jene Beweglichkeit die Ausbildung der mannichfaltigen Kräfte befördert, ja Herrn in Diener, Diener in Herrn verwandeln kann. Bei dem Wechsel bleibt der scheinbar Unterworfene in der väterlichen Heimath, in demselben Lande, ja vielleicht in derselben Stadt, Verwandte und Freunde, dieselbe Sprache, bleiben ihm, wie bisher, „die süße Gewohnheit des Daseyns und des Lebens“ wird nicht gewaltsam zerrissen, und mit seinem

ganzen Leben fühlt er sich wahrhaft einheimisch, dem Staate völlig ergeben; ja daß er weiß, es stehe in seiner Gewalt, die relativ geschlossene Verbindung aufzuheben, macht ihn, selbst bei großer Abhängigkeit, unabhängig. Man denke sich aber ein solches Verhältniß aus seiner Relativität herausgerissen, in ein absolutes verwandelt. Dann erst wird die Abhängigkeit Unterthänigkeit und das Ganze ist bis in das innerste Wesen verwandelt.

Man erzählt von einem Engländer von sehr mittelmäßigem Vermögen, der auf einmal durch eine Erbschaft den Besitz unermeßlicher Reichthümer erhielt. Dieser Besitz war mit einer, scheinbar geringen, aber unerläßlichen Bedingung verknüpft. Diese nehmlich, daß der Erbe sich verpflichtete, alle Tage, den Sonntag ausgenommen, auf der Londner Börse zu erscheinen. Nur das völlig beglaubigte Zeugniß unparteiischer Aerzte, die zum Theil von den übrigen nächsten Erben gewählt werden sollten, daß seine Gesundheit sein Erscheinen verhinderte, könnte ihm von der Verpflichtung entbinden. Die Bedingung erschien dem glücklichen Erben sehr unbedeutend, wenn er die großen Vortheile erwog, die ihm die bedeutende Erbschaft verschaffte. Er fehlte schon früher nie auf der Börse, nichts änderte sich in seinem bisherigen Lebenslauf und der Sonntag erlaubte ihm, die Stadt zu verlassen und das Landleben zu genießen. Er bezog einen großen Pallast, schwelgte, umgeben von einer prächtigen Dienerschaft, in dem genußreichsten Ueberflusse, und dünkte sich sehr glücklich. Aber allmählig trat die Bedingung, eben weil sie eine unerläßliche war, mit ihrer ganzen Härte hervor, diese eine Fessel verwandelte ihn in einen Knecht, die nächsten Erben lauerten ob der beständigen Erfüllung. Eine trübselige Empfindung, die abgewiesen, mit größerer Kraft, unwillkürlich wiederkehrte, verbitterte ihm sein ganz-

zes Daseyn, und nachdem er einige Jahre so gelebt hatte, entsagte er allen Reichthümern, kehrte in seine frühere, dürftige Lage zurück und dünkte sich glücklich, als er, arm wie er war, eine Fessel zerbrochen hatte, die, so unbedeutend sie schien, durch die beständige Erneuerung, wie ein geheimes Gift jede Freude tödtete. So sind die Menschen, ungleich zwar an Kräften, an Vermögen, an Glück; aber diese Ungleichheit, diese wechselseitige Abhängigkeit soll der Staat nicht in ihrer größten Härte festhalten, und versteinern lassen, soll das, was, wenn es abgewiesen werden kann, selbst mit Freuden getragen wird, nicht in ein unabänderliches verwandeln, er soll jene Ungleichheit ausgleichen, nicht noch härter, ja unerträglich machen. Summum jus, summa injuria.

Und nun denke man sich, daß in einem Staate, jener unübersehbaren Verbindung der mannichfaltigsten Verträge alles, was unter beweglichen Verhältnissen, bedingungsweise entstand, was erträglich wurde durch die Leichtigkeit, die man hatte, bei jeder günstigen Gelegenheit in eine andere Lage treten zu können, in seiner Relativität auf immer fixirt wird, unveränderlich angeknüpft an den absoluten Schlußpunkt eines unbedingten Herrschers! Welch eine furchtbare Erstarrung! Denn nicht blos für eine Generation sind die Verträge geschlossen, was Einer einging, verpflichtet seine Nachkommen. Es ist nicht genug, daß die Natur mit ihren ehernen Gesetzen uns umschlingt: das Wort des Vaters hat den Kühnen zur Knechtschaft, den Weisen zum blinden Gehorsam, den Starken zur Schwäche verdammt, und die Macht des Vaters den Feigen zum Anführer, den Thörichten zum Rathgeber, den Schwachen zum Regenten erhoben. Und dieses Verhältniß, indem es mit der heiligen Natur einen frevelhaften Spott treibt, wäre selbst natürlich? die künstliche Erhebung einer

krüppelhaften Natur, die zum Dienen geboren war, das freche Zertreten des Edelsten und Höchsten wäre Gottes Wink, sein Gesetz? Als wenn er vernehmlicher reden könnte, als durch die Gabe, die er den Menschen anvertraut hat!

Du hast es gefühlt, welche Härte, welche unnatürliche Grausamkeit in dieser Ansicht des Staats liegt, und wie wäre es auch möglich, daß es selbst dem Blödsinnigsten verborgen bliebe. Du hast auf die Hülfe aufmerksam gemacht, die dem Menschen dagegen gegeben ist. Wir wollen diese Hülfsmittel etwas genauer betrachten. Erstens die Gerechtigkeit des Herrschers. Die gibt aber gar keine Hülfe, sie kann, in deinem Staate lediglich für die Aufrechthaltung der Verträge sorgen. Aber eben indem diese Verträge in dem absoluten Schlußpunkt des Herrschers erstaarten, entstand das unerträgliche Verhältniß; die Verträge selbst, ursprünglich billig und natürlich, so lange sie beweglich waren, erzeugten den Druck,

„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage,
„Weh dir, daß du ein Engel bist.
„Vom Rechte, das mit dir geboren ist,
„Ist leider gar nicht mehr die Frage."

Die Billigkeit des Regenten, die selbst die Klugheit von ihm fordert, wird als ein linderndes Mittel genannt, denn diese erzeugt Liebe, Vertrauen, Treue, als die sichersten Stützen der Herrschaft. Aber sie kann keine Ungerechtigkeit heiligen. Ist der Staat entstanden aus einem Aggregat von Privatverträgen, so sind diese so in einander verschlungen, daß eine jede verändernde Berührung sich dem Ganzen mittheilen muß. Gelten die Verträge nur für diejenigen, die sie geschlossen haben, dann muß

der Vertrag mit einem jeden heranwachsenden Bürger von neuem geschlossen werden, und darf durchaus nicht als fortdauernd stillschweigend angenommen werden. Die wahre Billigkeit könnte also nur dadurch entstehen, daß ein jedes Kind, obgleich in Abhängigkeit geboren, dennoch durch Erziehung und alle Hülfsmittel, die der Staat ihm reichte, in den Stand gesetzt würde, einen andern Standpunkt für sein Leben zu wählen. Denn wenn die dürftige Lage ihn festhielt, wäre er offenbar nicht frei. Aber ein solches Verhältniß ist in deinem Staate durchaus nicht möglich, denn es beruht ganz und gar auf der Dauer der Verträge, und ihrer fast unmerklichen Umänderung durch mehrere Generationen. Man denke an die Leibeigenschaft. Wir wollen zugeben, daß sie durch einen rechtmäßigen Vertrag entstanden; wie darf aber ein so empörendes Verhältniß alle Kräfte künftiger Geschlechter lähmen, und zur nie aufhörenden Knechtschaft verdammen? Und dennoch wäre diese Leibeigenschaft offenbar ein Privatvertrag, der nur Bedeutung hätte, in so fern er durch alle Generationen fortginge. Gesetzt, ein Regent fühlte die Härte in diesem Vertrage und wollte ihn mildern, wäre es ihm möglich? Wir läugnen es. Es kann rohe, ungebildete Völker geben, die von der höhern Ausbildung eines einwandernden Stammes sowohl äußerlich als innerlich überwältigt werden. Aber die Nähe des Geistes wirkt auf dieses Volk ein, die Funken der dämmernden Cultur zünden; in den bis jetzt unterjochten Gemüthern, die zu den Eingewanderten wie zu vornehmeren, fremden Geistern hinaufblickten, entwickeln sich mannichfaltige Kräfte, die mit den bestehenden Verhältnissen in dem härtesten Widerspruche stehen. Nun entsteht die Frage, darf dein König eine solche Richtung der Entwickelung unterstützen, ja nur dulden? Unterstützt er sie, dann untergräbt er offen-

bar das Fundament seines eigenen Daseyns, er ruft Veränderungen hervor, die gar nicht Statt finden dürfen.

Der Leibeigene, der die Erdscholle, die er bewohnt, nur bedingungsweise besitzt, muß die Aecker der königlichen Domänen, der Lehnsherrn, der großen Allodialbesitzer bearbeiten, seine Söhne sind dienstpflichtig und ohne eigene Leute kann dein König nicht seine Kriege führen, nicht seinen Besitz in seinem ganzen Umfange, das Fundament seiner Souveränität, erhalten. Sorgt er nun für eine völlig rücksichtslose Ausbildung aller menschlichen Kräfte in einer jeden Richtung, so zerrüttet er die Grundveste; denn in einer solchen dauernden Unterthänigkeit kann nur der Mensch bei einer äußerst geringen Bildungsstufe bleiben; er handelt zugleich treulos gegen seine Lehnsträger, denen er den abhängigen Besitz mit allen den Rechten, die er besitzt, übertragen hat, während alle seine Einrichtungen dahin zielen, diese Rechte zu zerstören. Ein solches Streben, das edelste und höchste in der Welt, würde ein unbefugtes Hineinmischen in fremde Verhältnisse seyn. Gesetzt aber, was höchst wahrscheinlich ist, die allmächtige Zeit in ihrem unaufhaltsamen Fortgange führte selbst herbei, was er nicht hindern könnte; gesetzt, daß die Lichtstrahlen wohlthätiger Bildung in die Nacht des drückenden Verhältnisses hineinleuchteten, und ein Elasticität des Gegendrucks erzeugten, deren Grenzen zu bestimmen schwer ist; gesetzt, was leider nur gar zu natürlich ist, daß die größern Besitzer, an die Unterthänigkeit der Dienenden gewohnt, in der Fülle eines unthätigen, genußreichen Lebens, immer erbärmlicher, immer elender würden, und in albernem Hochmuthe erstarrt, innerlich keine Kraft, äußerlich kein Ansehen zu behaupten vermöchten: was sollte bei dieser Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses dein König thun, was vermag er zu thun? Offenbar nichts — es

muß bleiben wie es war. Seine eigenen Leute und die der großen Besitzer müssen nach wie vor seine und ihre Aecker bauen, seine Kriege führen; und die Unfähigen bleiben nach wie vor seinem Throne die Nächsten. Die Gewalt kann ohne diesen bleibenden Zwang ihre Bedeutung nicht behalten, und werden an einem Orte die Fesseln gelöst, so müssen neue geschmiedet werden, das Conscriptionssystem muß an die Stelle der Dienstpflichtigkeit treten, und deiner eigenen Ansicht nach werden dann alle Verträge mit Füßen getreten. Nichts also bleibt deinem Könige übrig, als eine solche allseitige Bildung, die unnatürlich seyn muß, wenn deine Staaten natürlich wären, zu verhindern und zu hemmen auf alle Weise. Aus hochväterlicher Milde muß er dafür sorgen, daß die Mitglieder der untern Stände niemals mit ihren Wünschen, Hoffnungen und Bedürfnissen über ihre Grenzen herausschreiten; wenn sie ruhig, so innerlich wie äußerlich, diese Grenzen festhalten, bleiben die Verträge in ihrer ursprünglichen Kraft; einmal überschritten, gibt es keine Gewißheit mehr, keine Ueberzeugung, daß sie nicht völlig vernichtet werden. Wer innerlich ein Sklav, wird es ganz natürlich finden, daß man ihn äußerlich so behandelt, und es ist völlig klar, daß das höchste Ideal deiner Staaten da erreicht ist, wo keine Widersprüche zwischen dem äußern und innern Leben sich erzeugen, wo also alle Stände wahre Kasten werden, abgesondert in sich, untergeordnet nicht blos durch das Vorübergehende, an den Willen Geknüpfte, Bewegliche der Verträge, sondern durch die Natur. Du wirst behaupten, daß der König mit seinem Beispiele vorangehen kann, die Leibeigenschaft auf seinen Domänen aufheben, jede Veränderung der Lage begünstigen, und durch Erziehung befördern. Dieses Beispiel wird ermunternd, ja ohne Ungerechtigkeit zwingend auf die übrigen Besitzer wirken, und diejenigen Veränderungen herbei-

führen, die die Fortschritte der Zeit nothwendig machen. Aber wie die Verhältnisse des Staats sich noch erhalten können, wenn die Grundbedingung, eigene Leute, von welchen man zu jeder Zeit die nothwendigen Dienste fordern kann, aufhört, ist schwer einzusehen. Ein stehendes Heer z. B. welches sich zu jeder Zeit in hinlänglicher Stärke, freiwillig erzeugte, um eine fremde Sache zu verfechten, würde sich schwerlich bilden und in jedem gefährlichen Augenblick hinge der König lediglich von einer willkürlichen Stimmung ab; eine Abhängigkeit, die alles Vertrauen des Volks vernichten müßte. Dieser Zwang also, eine wahre Leibeigenschaft, muß der König auch für die Kinder dienstpflichtiger Eltern festhalten, muß also alle Bildung verhindern, die mit einer solchen Unterthänigkeit im Widerspruche steht, und selbst der billigste König kann in diesem Verhältnisse nichts ändern. Die Billigkeit kann also eben so wenig, wie die Gerechtigkeit, ein Hülfsmittel darbieten, weil sie an der Relativität, die, als solche, in seiner Person absolut geworden ist, nichts wesentliches ändern darf.

Es wäre völlig überflüßig, wenn die Sache sich so verhält, darthun zu wollen, daß alle Petitionen, unmaßgebliche Vorstellungen und unterthänige Erinnerungen von gar keiner Bedeutung sind, und das eiserne Verhältniß niemals erleichtern können. Es blieben daher nur die zwei Hülfsmittel übrig: Auswandern, wenn einzelne Mitglieder des Staats unzufrieden sind, und Insurrection, wenn eine hinlängliche Menge Unzufriedener mit einander verbunden ist, so daß sie stark genug werden, das drückende Joch, welches weder königliche Gerechtigkeit, noch königliche Milde abzuwerfen vermag, mit Gewalt zu vernichten. Eben daß du gezwungen bist, die Trennung der Einzelnen von dem Verein, die Trennung des ganzen Vereins in sich, als

ein natürliches Ereigniß zu betrachten, beweis't klar, daß du nur an der Erscheinung des Staats mit deiner Betrachtung hafteſt, ſein Weſen keineswegs gefaßt haſt. Denn was ſeinem Weſen nach durchdringende Vereinigung fordert und nachſtrebt, kann nicht zugleich die Trennung wollen. Das Weſen des Staats ſtellt ihn nothwendig dar als ein Inſtitut, welches, wenn auch auf rechtlichem Grunde gebaut, doch weder der Sittlichkeit, noch der Religion widerſprechen darf, und du ſelbſt mußt den Staat, als ein ſittliches und religiöſes Inſtitut betrachten, in ſo fern du den Grund aller Verträge in wechſelſeitiger Liebe, Zutrauen, Treue und Hingebung ſuchſt. Aber dieſes innere Weſen des Staats, aus deſſen Betrachtung allein eine Staatswiſſenſchaft entſtehen kann, iſt ſo verſchieden von der der bloßen Erſcheinung des Staats, wie die Sittlichkeit von den Sitten der Völker, und deine ganze Reſtauration iſt trotz aller geſchichtlichen Nachweiſungen um nichts gründlicher, als wenn du die Ethik aus der Betrachtung der Sitten aller Völker wollteſt entſtehen laſſen und ſo reſtauriren.

Der Einzelne, wenn er ein Unzufriedener iſt, kann alſo auswandern, anderswo ſein Glück verſuchen. Ein herrliches Vorrecht! Es wundert mich nur, daß du nicht großartiger ſagſt, er kann ſich ermorden. Eine Art Auswanderung, die der türkiſche Sultan bekanntlich ſeinen höhern Beamten erlaubt, wenn er mit ihnen unzufrieden iſt. Daß das Auswandern in den meiſten Fällen ſich nur wenig von Selbſtmord unterſcheidet, iſt allgemein bekannt. In einem Staate freilich, in welchem die Selbſtſucht das Grundprincip iſt, in welchem, damit ja alles nur ein Aggregat und nichts Gemeinſames ſey, ein Jeder nur für ſeine Sache ſorgt, ja ſelbſt auch der König nur für ſich lebt, wo allgemeine Liebe nur, als vagirende Billigkeit

erscheint, und völlige Hingebung in das Wohl des Ganzen, wenn sie thätig wäre, revolutionär und verbrecherisch wäre, da würde die Trennung nicht schwer fallen. Leider aber bilden sich in diesen natürlichen Staaten, wie du sie nennst, allerlei unnatürliche Verhältnisse, die eine Anhänglichkeit erzeugen, die du wohl kaum begreifst, ein inniges Verschmolzenseyn mit dem Ganzen, als wäre ein solches auf eine lebendige Weise wirklich vorhanden, da alles doch nur ein Aggregat ist, dessen Zusammenhang nur durch die Fesseln erkannt wird, die immer mehr gefühlt werden, je mehr die Unterthänigkeit wächst. Es wäre thöricht, wenn wir entwickeln wollten, was in und für sich klar ist, daß derjenige, der es als Hülfe für den Gedrückten betrachtet, wenn es ihm erlaubt ist, ein Landflüchtiger zu werden, den furchtbarsten Hohn mit den heiligsten Gefühlen treibt.

Endlich ist dein letztes Hülfsmittel gegen die unrechtmäßige Gewalt die Insurrection. Aber nicht blos, daß du diese als ein Hülfsmittel annehmen mußt, kann als Beweis gegen dich gelten, sondern auch die auffallende Oberflächlichkeit und Seichtigkeit, mit welcher du dieses, deiner Meinung nach naturgemäße, Ereigniß betrachtest. Ja eben wenn du das Wesen der Insurrection in seinen vielfachen Modificationen näher ins Auge zu fassen gewagt hättest, würde dir der Irrthum, in welchem du befangen bist, klar geworden seyn. Wir hören dich nur von partiellen Insurrectionen reden, die sich einem bestehenden Staate gegenüberstellen, die Insurgenten sind gegen diesen Staat in Kriegszustand versetzt, und weitläuftig suchst du darzustellen, wie man sie als Feinde die wie andere ein natürliches Hülfsmittel sich zu wehren, benutzen, nicht als Verbrecher behandeln darf, was allerdings aus deiner Ansicht folgt. Wenn wir aber einmal annehmen, daß die

Insurrection ein Naturereigneiß sey, dann läßt sich der Umfang nicht bestimmen, und sie kann eben sowohl total, als partial seyn. Eine solche gibst du auch zu, aber ihre Rechtmäßigkeit und Natürlichkeit finde nur Statt, wenn sie für die bestehende Form, die durch die herrschende Gewalt verletzt ist, kämpft; einen jeden Versuch aber, diese zu verändern, die offenbar nur durch eine allgemeine Uebereinkunft möglich ist, weil ein bestehender Staat, als ein schon daseyendes Ganze sich anders gestalten will, also nur durch einen allgemeinen Vertrag, mußt du als durchaus verwerflich, unnatürlich und zerstörend betrachten. Wir geben zu, daß der Widerstand gegen die Legitimität in einem Staate niemals entstanden ist, ohne daß diese selbst verletzt war. Sehr natürlich. Denn niemals ist eine unbedingte Gewalt in menschlichen Händen ohne Mißbrauch und die höchste Stelle im Staat vermag nicht vor menschlichen Schwächen, vor Leidenschaften und gesetzwidrigen Begierden zu schützen, erregt sie vielmehr, und die einmal erwachte Herrsucht kennt keine Grenzen. Aber dennoch müssen wir das allgemein erwachte Bewußtseyn, welches durch mannichfaltige Ereignisse, als ein geschichtliches Erzeugniß der Zeiten betrachtet werden muß, und mit welchem die nie verdrängende Einsicht sich bildet, daß das innere Leben des Volks mit den äußern Verhältnissen in einem schreienden Widerspruche steht, daß das Wesen der Verfassung als eine allgemeine Kette gefühlt wird, von der Empörung mächtiger Vasallen, die, wie der Regent selbst, über willenlose Knechte gebieten, wohl unterscheiden.

Du bist in einen unaufhörlichen und handgreiflichen Widerspruch gerathen. Denn, wie du annimmst, entstehen die Staaten aus Privatverträgen, diese aber durch den Austausch wechselseitiger Hülfsleistung. So freilich

unterwirft sich der Schwache dem Starken, der Arme dem Reichen, der Unkundige dem Kundigen. Aber da dieses Verhältniß irdisch und in der Zeit entsprungen ist aus Bedürfnissen, kann der Staat diese überleben? kann er bestehen, wenn der Schwache stark, der Arme reich, der Unwissende kundig geworden, und umgekehrt? Und wenn ein allgemeines Gefühl, daß es so sey, ein ganzes Volk durchdringt, wie thöricht, von Verirrungen zu sprechen, von Irrthümern, die durch falsche Hypothesen entstanden sind, wo eine Leitung der Vorsehung so klar ist! Sind die dürftigen Hülfsmittel eines rohen Volks einem ausgebildeten angemessen? Ja, ist es nicht die unüberwindliche Einsicht, daß nicht die Natur, deren Nothwendigkeit den Besonnenen nie beschränkt, vielmehr menschliche vergängliche Einrichtungen alle Privatverträge unerträglich machen, weil sie mit den erwachten höhern Bedürfnissen in einem harten Widerspruche stehen, die die Völker dazu bringt, die unnatürlichen Ketten zu zerbrechen? Daher ist allerdings die allgemeine Insurrection ein Naturereigniß, aber ein solches, welches den Staat regenerirt, nicht die bloße Krise einer Krankheit, vielmehr der plötzliche Durchbruch einer lebendigen Metamorphose, welche Formen, welche früher als Keime unter der Decke hemmender Gebilde schlummerten, plötzlich entfalten und gedeihen läßt. In der Natur ist das Wesen mit der Form auf eine ewig genügende Weise verbunden, und nie strebt eine Gattung über seine Grenzen hinaus. In der Geschichte hingegen, in dem Gange der Entwickelung der Staaten sehen wir Stände, deren blühendes Daseyn die Zierde der Vergangenheit waren, zusammenschrumpfen, verdorren, verwelken, während andere, allmählig wachsend die schwellende Knospe einer bedeutungsvollen Zukunft in sich schließen. Hat nicht der dritte Stand in unsern Tagen alle wahrhaft erzeugende Momente der Geschichte an sich gerissen, während der

Adel und die Geistlichkeit den frühern Sinn verloren haben, und nur als Gespenster der Vergangenheit unter uns spuken, jener eine Unterwürfigkeit fordert, die keiner zu leisten geneigt ist, diese einen blinden Aberglauben an erscheinende himmlische Repräsentanten thöricht voraussetzt, nachdem er längst verschwunden ist? Dieser Widerspruch zwischen dem Wesen und der Form des Staats hat von jeher diejenigen beschäftigt, die über seine Natur Betrachtungen anstellten, und je nachdem die Zeiten und die herrschende Gesinnung es erlaubten, hat man, nun mit größerer Kühnheit, dann mit Furchtsamkeit und mit mancherlei Rückhalt den Widerspruch in das Auge zu fassen und zu lösen versucht.

Seit Jahrhunderten, seit der Reformation besonders, ist das Bewußtseyn laut geworden in allen Ständen, die Reflexion über das Verhältniß der Stände gegen einander, ihre wechselseitigen Rechte, ihren Ursprung, ihre Bedeutung, nicht die starre unveränderliche für alle Zeiten, vielmehr die nothwendig bewegliche für mehrere Zeiten, ist erwacht und nicht mehr zu verdrängen. Wenn dieses Bewußtseyn da ist, welche Gewalt kann es vertilgen, ja was vermag die äußere Gewalt? wie weit reicht sie? Die innere Stätte des Bewußtseyns ist einer jeden Gewalt unzugänglich, ja einmal mächtig bringt es den Menschen selbst in seine Gewalt, und läßt sich nicht unterdrücken.

Das Bewußtseyn ist das erzeugende Princip in der Geschichte, es ist das Persönlichste und Allgemeinste zugleich; wie Gedanken durch Gedanken sich klar werden und verständigen in der menschlichen Seele, so wollen sich Geister verständigen unter einander und das in sich geschlossene, in sich klare Verständniß aller innern und äußern Verhältnisse eines Volks, eines Vereins, ordnet und be-

lebt und bildet den Staat. Verbote vermögen nichts, als die Leichtigkeit der Entwickelung, die Ruhe in dem wechselseitigen Austausche der Gedanken zu hemmen, bis mit unwiderstehlicher Gewalt, in Sturm und Ungewitter, einem brausenden Meere ähnlich, die gehemmten Fluthen die künstlichen Deiche durchbrechen, und heruntertauchend in ein besinnungsloses Dunkel, wie in der ursprünglichen chaotischen Macht, das gehemmte Bewußtseyn seine Freiheit mit seiner Grenze scheinbar zerstört, um sie da zu finden, wo ihre einzige Heimath ist. Das Bewußtseyn der Völker ist, so wenig wie das Bewußtseyn der einzelnen Menschen, jemals entstanden. In den einzelnen, äußerlichen, vorübergehenden, erscheinenden Bedürfnissen, in den Verhältnissen, die mit diesen entstehen und verschwinden, suchst du die Entstehung der Staaten, da es deine Pflicht gewesen wäre, tiefer schöpfend, die Quelle aller dieser Bedürfnisse, die ewig fließend in allen wechselnden Formen die nehmliche ist, gründlich zu erforschen. Der jedesmalige eigenthümliche Standpunkt der Entwickelung des allgemeinen Bewußtseyns im Staate ist sein Wesen, ist das wahrhaft Bedingende seiner Form.

Aber von der Entstehung der Staaten kann man eben so wenig sprechen, wie von der Entstehung des Bewußtseyns. Dagegen müssen wir strenge behaupten, daß, was durch das allgemeine Bewußtseyn zu irgend einer Zeit laut wird, keinesweges von außen herein, als etwas Fremdes in den Staat hineinkommt, vielmehr als Keim, schon in den frühesten Verhältnissen, als das wirklich erzeugende Princip geschlummert haben muß. Alles, was diesem wirklich reinen, in sich klaren Bewußtseyn widerspricht, gehört zum Zufälligen, äußerlich Gewordenen, und kann auf keiner Weise zum Wesen des Staats gerechnet werden. Die Staaten also, wenn sie Gegenstand ei-

ner wissenschaftlichen Betrachtung werden, führen uns auf denselben Punkt, auf welchen uns der einzelne Mensch führt, wenn wir ihn seinem Wesen nach betrachten, auf den der absoluten Selbstthätigkeit. Eben deßwegen nehmlich, weil der Staat, selbst in der Erscheinung, offenbar etwas Absolutes, rein in sich Geschlossenes, als seine Intelligenz, einschließt. Betrachten wir die Staaten in der Erscheinung, so ist der Standpunkt des allgemeinen Bewußtseyns der Volkswille, die öffentliche Meinung, die, wo sie sich gebildet hat, als die Stätte der Volksintelligenz, nothwendig gebietet, und höher als jedwede bestehende Form gestellt ist, ja diese hat von jener allein und zu jeder Zeit ihre Sanction erhalten, und wenn man dieses läugnet, weiß man durchaus nicht, was man spricht, so daß selbst der größte Knecht der Vergangenheit und ihrer erscheinenden Formen diese unsere Behauptung zugeben muß. Es ist mit den Staaten, wie mit den einzelnen Menschen. Diese werden unter bestimmten Umständen, unter gegebenen äußern und innern Verhältnissen geboren. Dadurch erzeugt sich die Gewohnheit des Daseyns, das Herkömmliche, was selten, vielleicht niemals dem Innern, dem Wesen völlig entspricht. Staaten wie Menschen versinken in diese zufällig entstandene Form, und ein Widerspruch entwickelt sich gar nicht, aber auch keine innere Kraft, kein bedeutungsvolles Daseyn. Bei andern entdeckt das erwachte Bewußtseyn den Widerspruch, der, einmal laut geworden, sich niemals abweisen läßt; aber das Herkömmliche hat große Gewalt, und wie Menschen lebenslang, so können Staaten in langen Zeiten diesen Zwiespalt nicht heben, und sowohl in dem Gemüthe des Einzelnen, wie unter Völkern bilden sich ministerielle und Oppositionsparteien, die abwechselnd siegen und unterliegen. Kräftige Völker, wie Menschen, sind diejenigen, deren klares Bewußtseyn die Ketten des blos Herkömmlichen

zerbricht, nicht weil es ein solches ist, sondern nur in so fern es dem ihnen klar gewordenen Innern widerspricht. Freilich sind diejenigen vor Allen glücklich zu preisen, denen es gegeben war, von früher Jugend und von den ersten Zeiten des dämmernden Bewußtseyns an in solchen Verhältnissen zu leben, die dem innern Wesen entsprechend, dieses förderten, nicht hemmten. Ein Glück, welches die einzelnen Menschen schwerlich, die Staaten nie erleben. Man sage nicht, dieses sey ein bloßes, hinkendes Gleichniß. Der Staat, eben weil er souverän seyn muß, ist selbstthätig. Setzt man nehmlich die wahre geistige Selbstständigkeit, das intelligente Lebensprincip in irgend ein Organ des Staats, wie z. B. in den Regenten, dann begeht man offenbar dieselbe Thorheit, die bei der Frage nach dem Sitze der Seele oft genug von den tiefern Denkern abgewiesen. Die Nothwendigkeit also, den Staat als ein intelligentes Ganze zu betrachten, zwingt uns daher, auch die Souveränität des Volks anzuerkennen, die zwar in dem Regenten vorzugsweise zum Vorschein kommen kann, aber offenbar dem Volke, als dem Ganzen, gebührt.

Da nun das allgemeine Bewußtseyn das Wesen des Staats bildet; da alle diejenigen Formen, die diesem widersprechen, als Abweichungen von der geistig gesunden Bildung des Staats zu betrachten sind; da das Bewußtseyn im Staate, wie bei den einzelnen Menschen, sich selbst voraussetzt, und keinesweges irdisch und in der Zeit entsteht, sich nur entwickelt; da also jede Stufe der Entwickelung alle vorhergehende, dem Wesen nach, in sich enthält: so ist es klar, daß eine jede spätere Zeit das Richteramt hat über die Vergangenheit, d. h. es gebührt ihr, von dem jedesmaligen Standpunkte des Bewußtseyns aus, zu bestimmen, in wie fern das Herkömmliche dem

Wesen entspricht oder nicht. Wie bei den einzelnen Menschen kann auch der Staat mit einer gewissen trägen Liebe an der Gewohnheit haften, der Staat fühlt den Widerspruch, aber nicht die Kraft, ihn zu heben. Wo aber das Bewußtseyn mit Klarheit hervortritt, da erscheint es zu jeder Zeit zugleich als das Ursprünglichste. Da nun dieses, in so fern es die mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens äußerlich unter die Menschen ordnet, und ihre wechselseitigen Rechte bestimmt, nur durch einen Vertrag sich thätig beweisen kann, so ist es gezwungen, einen solchen Vertrag, als einen ursprünglichen, anzunehmen. So wie der einzelne Mensch, wenn er seine Stellung im Leben erkennt, und seine wahre Bestimmung klar ergreift, dasjenige, was seine wahre Entwickelung förderte, dankbar erkennt, aber auch von demjenigen wohl zu unterscheiden weiß, was ihn hemmte, wie er jenes, wenn es ihn noch liebevoll umgibt, pflegt und hochhält, dieses mit aller Gewalt der erwachten Kraft abweis't, wie er jenes betrachtet und betrachten muß, als hätte er es selbst gewählt, als wäre es aus der Ueberlegung seines eigenen Bewußtseyns entquollen, welches, wenn wir nicht lediglich an der Erscheinung haften, auch wirklich der Fall ist, so muß auch der Staat dasjenige, was in der Vergangenheit, als das allgemeine Bewußtseyn fördernd, erscheint, von demjenigen, was die Entwickelung hemmte, sondernd, jenes bestätigen, bejahen, durch welche Affirmation es wirklich, als ursprünglich durch das Bewußtseyn erzeugt, erscheinen muß, dieses abweisen, verneinen, durch welche Negativa es, als dem Bewußtseyn ursprünglich fremd, für ein Nichtiges erklärt wird. Dieses ist die Idee des geselligen Vertrages, durch welche erst, auf eine lebendige Weise Privatverträge möglich werden, da ihre Möglichkeit vielmehr verschwindet, wenn man ihre Wirklichkeit in erstarrter Form für alle Zeiten festhalten will. Aus dieser

entspringt die Ansicht von unverletzbaren Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit von selbst. Denn die allgemeinen Menschenrechte sind solche, die das allgemeine Bewußtseyn in seiner besondern Form bei einem Jeden fördern, Freiheit ist die Möglichkeit, sein Verhältniß in der Gesellschaft selbstständig zu bestimmen, ohne welche das Bewußtseyn nie rein erscheinen kann, und die Gleichheit ist die innere Einheit der Gesellschaft, hebt nicht die Verschiedenheit der Kräfte, der Naturen, auf, wohl aber ihre relative Unterordnung, die, wenn sie mehr als bloße Erscheinung wäre, die Bedeutung des Staats aufheben würde. Diese Idee hat nun alle Staatsrechtslehrer seit Hugo Grotius, Hobbes, Puffendorf, bis auf Montesquieu und Rousseau bewegt, und daß sie zu einer solchen Ansicht gedrungen wurden, war nichts Einzelnes, sondern eben ein Zeichen des erwachten Bewußtseyns in den europäischen Staaten selbst. Daß man aber einen Naturstand, als wäre er wirklich da gewesen und einen Vertrag, durch welchen der Naturstand sich vernichtete und die Gesellschaft in der Zeit entstand, annahm, ist die Selbsttäuschung der unreifen Betrachtung, die in der Geschichte für die Ideen ein Substrat in der Zeit suchen, wie die Naturforscher ein ähnliches Substrat im Raume, als Stoff, für die Thätigkeit der Natur.

Einem Einwurfe, der häufig gehört wird, müssen wir noch begegnen: dem nehmlich, daß eine solche Lehre, die die Welt der Gedanken und das Gebäude des reflectirenden Bewußtseyns als ordnend und bestimmend in den Staaten hervortreten läßt, von pedantischen Schulgelehrten herrühre, die, von falschen und unreifen Theorien irre geleitet, ohne Kenntniß der Welt und der Verhältnisse die bestehende Ordnung nur zerrütten und stören, nicht eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen können. Gewöhnlich

hören wir diesen Einwurf von den Hofgelehrten und solchen, die im Auftrage das Wort führen, und, wenn er irgend eine Bedeutung hat, so rührt es nur daher, weil, wenn er laut wird, zugleich den Gegnern Stillschweigen geboten wird. Daß zu jeder Zeit pedantische Stubengelehrte über das Wesen des Staats sich oberflächlich vernehmen lassen, kann zugestanden werden. Aber eben die einseitige Richtung, die diese von der Welt entfernt, trennt auch die Welt von ihnen, und ihre Grübeleien sind unmittelbar wenigstens ohne alle Wirkung.

Behauptet man nun, daß solche Lehren dennoch ein geheimes Gift enthalten können, welches, von Gewandtern und Gefährlichern benutzt, mancherlei Gährungen erzeugt, dann vergißt man, daß diese Wirkung, die nur von innen heraus, nur durch die Erweckung der Gedanken möglich ist, eine Empfänglichkeit im Volke voraussetzt, die, wenn auch nicht auf diese Weise genährt, aus einer jeden Begebenheit Nahrung erhalten würde. Nur wenn ein geistiger Hunger im Volke entstanden ist, sucht es die Nahrung, die euch so gefährlich scheint; aber nicht in dieser, in dem Hunger selbst liegt die eigentliche Gefahr. Er wird nicht gestillt dadurch, daß man ein Gebot ergehen läßt: man solle dem Hungrigen hinführo keine Nahrung reichen. Solche Gährungen, sagt man ferner, setzen jede wilde Leidenschaft, Habsucht und Begierden allerlei Art in Bewegung, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein jedes Volk, welches sich aus sich selbst zu gestalten sucht, den furchtbarsten Versuchungen unterliegt. Aber das erwachte Bewußtseyn hat uns unvermeidlich zu dieser schweren Prüfung berufen, und wir müssen sie bestehen, selbst mit der Gefahr zu unterliegen. Eben daher beweisen die Greuel solcher Umwälzungen nichts gegen ihre Nothwendigkeit, ja wenn wir untersuchen, was diese Greuel bis

zu dem höchsten Gipfel zu treiben vermag, so finden wir den Grund eben in den Hemmungen, in den äußern Geboten, die ein gewaltsames Widerstreben erzeugen. Das Bewußtseyn eines ganzen Volks ist nicht angesteckt, die Intelligenz des Staats, wo sie sich ungehemmt äußern kann, nicht so regellos, daß sie nicht in allen Verirrungen das rechte, mittlere Maaß zu finden wüßte. Welcher einzelne Mensch darf behaupten, er besitze es, er wisse was dem Staate diene, er habe die Erfahrung erlangt von dem, was das wahre Glück des Volks befördern könne? Diejenigen, denen große Gewalt anvertraut ist, haben sie eine andere Erfahrung, als die äußere, ja ist ihnen die innere nicht eben durch ihre Stellung verschlossen? Die Bedürfnisse mögen sie kennen, die dürftig die Begierden der Menschen lenken, aber die Quelle dieser Bedürfnisse ist ihnen fortdauernd verborgen. Wenn diese sich nun gewaltsam eröffnet und eben weil sie unnatürlich gehemmt war, in zerstörende Fluthen sich ergießt, wie thöricht, von unreifen Gedanken isolirter Gelehrten zu sprechen, in unseren Tagen besonders? Das aufgeregte Leben hat die finstere Stube der einsam Brütenden eröffnet; hinausgestoßen in die bewegte Welt muß ein Jeder das allgemeine Leiden wie die allgemeine Freude, das Jauchzen und die Klage vernehmen, und ein gemeinsames Gefühl zittert durch alle Herzen, eine gemeinsame Schwingung bebt durch alle Seelen. Da bilden jene, die gewohnt sind, in der Welt der Gedanken zu leben, die festen Punkte in den schwankenden Verhältnissen und ihnen ist geworden, was den Mächtigen verborgen bleibt, die innere Erfahrung, die sie zu deuten wissen.

In unsern Tagen sind die Hofgelehrten vielmehr die Unerfahrnen, die, von thörichter Verblendung getrieben, von der Welt der äußern Bedürfnisse gefangen, keine Ahn-

dung haben von einer innern Welt, die sich gewaltsam regt, bis sie zerstörend ihre armseligen Behauptungen und Vertröstungen ergreift und vernichtet. Selbst das Geheimniß der verborgenen Kraft erscheint ihnen nicht als eine Naturthat, die unaufhaltsam hervorbricht, sondern als ein Einzelnes, als Verführung, als das Getriebe geheimer Gesellschaften und so wenig ahnden sie die tiefe Bedeutung der lautgewordenen Wünsche, die eigentliche Stätte des wahren Geinnisses, daß, wenn sie hier oder da einen Unbesonnenen ergreifen, sie wähnen, jenes hereinbrausende Meer erschöpfen zu können. So sind sie wahrhaft isolirt. Pedanten müssen wir sie nennen und ihr Mangel an Erfahrung ist bedauerungswürdig. Aber sind denn diese Theorien, die ihr bekämpfen möchtet, etwa blos von dem blinden Haufen ergriffen, von den Unkundigen und Geringen? Sind sie nicht thätig in allen Staaten, mehr oder weniger in alle Verfassungen einverleibt, so daß diejenigen, die einmal in Diesem oder Jenem den Principien gehuldigt haben, die Consequenzen nicht mehr von sich abzuwehren vermögen? Wie sehr dieses seit einem halben Jahrhundert der Fall war, hat keiner klarer, ja siegreicher gezeigt, als eben Haller und die Stellen, wo er den Einfluß solcher, von dem neuern Naturrecht ausgehenden Ansichten auf die Gesetzgebung der mächtigsten Staaten zeigt, gehören in jeder Rücksicht zu den gelungensten seiner ganzen Schrift. So sind diese Theorien, und zwar als solche, practisch geworden, und einmal aufgenommen, müssen sie sich in ihrer ganzen Consequenz ausbilden. Sie abzuweisen, nachdem sie einmal lebendig assimilirt sind, ist zu spät, denn nichts Aeußerliches sind sie mehr, was sich von dem Staate trennen ließe, vielmehr gehören sie wesentlich zum eigenthümlichen Leben desselben. Jene Hofgelehrten müssen wir daher die wahrhaft Unpractischen, die Unkundigen und Unerfahrnen in jeder Rücksicht nennen. Und daß Finanz-

plane, um augenblickliche Bedürfnisse zu befriedigen, das Steuerausschreiben und Vertheilen, Referiren und Decretiren ins Unendliche, jemals die Erfahrung, die nothwendig ist, um die Quellen des sich erneuernden Staatslebens zu erkennen, auszubilden vermag, muß auf das Bestimmteste geläugnet werden.

Man wird fragen: wo ist jenes allgemeine Bewußtseyn? Zeig' es uns, daß wir es erkennen mögen? Wenn aber die Begierden fesselos regieren und herrschen, wer vermag in dem verworrenen Geschrei, welches sich von allen Seiten erhebt, das reine Bewußtseyn der Zeit, des Volks zu erkennen, selbst wenn wir sein Daseyn zugeben? Wir antworten: da wird seine Stimme unverfälscht vernommen, und überwindet jegliche Verwirrung, wo alle Heimlichkeit, von welcher Art sie seyn mag, durchaus verdrängt ist, wo vollkommene Oeffentlichkeit herrscht. Wenn die Religion lehrt: du sollst dem gehorchen, der Gewalt über dich hat, wenn sie lehrt, es sey jede Herrschergewalt von oben, von Gott, so unterschreiben wir dieses mit vollem Glauben: aber nicht der heimtückischen List, nicht den Künsten finsterer Geister sind wir unterworfen, die, im Verborgenen brütend, sich mit der Selbstsucht, mit jeder Schlechtigkeit und Schwäche verbinden, um das arglose Volk, um das Bessere in uns selbst zu überwältigen.

Eine jede völlig offene Gewalt, die gar keine geheimen Künste braucht, hat, man darf es ungescheut behaupten, wenn von ganzen Völkern die Rede ist, Recht. Denn, daß sie frei und offen sich bildet, was sie will, redlich gesteht, jeden Schritt, den sie zurücklegt, der allgemeinen Prüfung unterwirft, ist der vollständige Beweis, daß die geschichtliche Wahrheit in ihr herrscht. Das Geheimniß

daher in öffentlichen Angelegenheiten ist das größte, ja das einzige Verbrechen. Wo die äußere Gewalt geheime Künste braucht, um ihr Daseyn, die herrschende Form zu erhalten, da wirkt das Geheimniß wie ein schleichendes, alle Verhältnisse ansteckendes Gift; keine Stimme darf laut werden; die unendliche Entwickelung der Geschichte unterliegt einem endlichen, irdischen Maaße und diese Gewalt ist zwar auch von Gott, aber eine Zuchtruthe für ein gefallenes Geschlecht. Das Aergerniß muß seyn, aber wehe denen, durch welche es in die Welt gekommen ist. Wo Geheimniß ist, wird alles Lüge. Das Geheimniß ist die Nacht der Geschichte, die offene Wahrheit das helle, alle finstere Träume, alle verwirrende, gespensterhafte Phantasmen verdrängende Sonnenlicht. Ihr wollt dieses läugnen. Ihr beruft euch auf die Geschichte. Wohlan, zeigt uns irgend ein Beispiel, wo die rücksichtslose Oeffentlichkeit, als solche, nicht wohlthätig wirkte? Alle Verwirrungen und Gährungen entstanden aus dem nächtlichen Streben. Freilich, wenn die Völker ruhig schlafen, äußerlich leidend, nur innerlich bewegt von wunderbaren Träumen, dann ist alles stille und keine Bewegung hemmt die andere. Wenn aber das Licht hineinscheint, und die Schlafenden erwachen, wenn das dämmernde Bewußtseyn wach wird, daß ein Jeder sich regt und bewegt, und zu finden sucht, halbschlafend noch hin und her wankt, das Unrechte ergreift, was dem Nächsten zugehört, für das Seinige ansieht; dann entsteht ein unordentliches Drängen und Ringen, welches, verglichen mit der vergangenen Ruhe, etwas Abstoßendes, Widerwärtiges, ja wohl gar Gefährliches hat. Erwartet nun ruhig den immer heller werdenden Tag, dann werdet ihr sehen, wie die Verwirrung sich allmählig löst, die Mißverständnisse sich heben, und jeder ruhig sein Tagewerk vollendet. Aber ein Unglück ist es, daß dann ein pani-

sches Schrecken die Herrscher ergreift. Schnell verschließen sie dem Licht einen jeden Zutritt, und wenn nun in der Finsterniß die Verwirrung sich steigert, die Mißverständnisse sich häufen, und Feind und Freund sich blind wüthend verletzen, dann entsteht die thörichte Behauptung, es sey das Licht, welches die Verwirrung erzeugte, und die blödsinnige Hoffnung, daß die Völker, so wie es wieder finster wird, ruhig einschlummern werden, da sie vielmehr, einmal erwacht, ihr Daseyn gewaltsam daran setzen, das aufgehende Licht zu genießen.

Wenn einer jeden Zeit das Richteramt gebührt über die Vergangenheit, wendet man ferner ein, dann ist kein Vertrag heilig, kein Eigenthum sicher, alle Verhältnisse gerathen in ein gefährliches Schwanken und das beständige Suchen nach einer passenden, angemessenen Form macht eine jede bestehende Form unmöglich. Wir antworten: eurer Meinung nach ist das Volk einem hypochondrischen Menschen ähnlich, der nie zum Entschluß kommen kann — und gesetzt, es gäbe solche Völker, dann gehört die Unentschlossenheit, das schwächliche und unstete Schwanken zu ihrer Natur, zu ihrem Schicksal. Ein edles Volk aber wird eben, wie der besonnene Mensch, weder die Fesseln des Herkömmlichen stumpfsinnig tragen, noch rathlos und verworren bleiben, vielmehr aus dem Innern der festbegründeten Natur das Sichere und Wahre wählen. Ja, jene Natur und diese That sind nicht zweierlei, vielmehr dasselbe, in zwei verschiedenen Richtungen, der Nothwendigkeit und der Freiheit betrachtet. Das Eigenthum wird unsicher, behauptet ihr, und auf seiner Sicherheit beruht die Festigkeit des Staats und seine Bedeutung. Was ist aber Eigenthum? Kann ein jeder Mensch Jegliches besitzen, ohne daß nach dem Ursprunge des Be-

sitzes gefragt wird? Ein todtes Capital kann jeder ankaufen und keiner darf fragen, wie er es benutzt; wenn es aber, sey es Grundeigenthum oder sonstiger Reichthum innerer — der Kraft und Kenntniß — wie äußerer, im eigentlichen Sinne lebendig wird, wenn es als solches auf vielfache Weise die Menschen in Bewegung setzt, als das Fundament, als der Boden der mannichfaltigsten Thätigkeit hervortritt; dann entsteht die Frage unvermeidlich, ob dieser Besitz, dieses Capital die allseitige, freie Beweglichkeit in jeder Richtung hemmt oder fördert? Oder behält sich der Staat nicht immer das Recht vor, nicht blos über die Förmlichkeit der Verträge, die den Armen von dem Reichen, den Schwachen von dem Mächtigen, den Unkundigen von dem Kundigen abhängig macht, sondern auch über ihr Wesen zu wachen? Was sind denn die Wuchergesetze? Arme, Schwache, Unkundige, in ihrer Dürftigkeit, um ein dringendes thierisches Bedürfniß zu befriedigen verkauften sich und ihre Zukunft, ja ihre Nachkommen, und dieses geschähe von Rechtswegen? Ein Staat, der auf solche Weise aus der Ueberlistung entsprungen ist, wie kann er durch ein Gesetz, für Einzelne geltend, für Unrecht erklären, was das Fundament alles Rechts für ihn im Ganzen ist? Der Wucher ist ein Vertrag, durch welchen ein Mensch freiwillig, um einer gegenwärtigen Noth zu entgehen, Verpflichtungen eingeht, die das ganze Capital seines Vermögens in Gefahr bringen. Aber alle Förmlichkeiten der Verträge sind da, auch sein Ursprung ist grade, wie der Ursprung der Privatverträge, aus welchen die bürgerliche Gesellschaft entstanden seyn soll. Nur daß diese unendlich härter, drückender, grausamer sind, daß das thörichte Volk sich selbst, seine ganze Zukunft verkaufte, um ein thierisches Bedürfniß zu befriedigen, wie die Egypter durch Joseph.

Der Staat darf, ja soll Sorge tragen für die Unmündigen und Schwachen, daß sie nicht durch unbillige Verträge sich vernichten — aber Verträge, die jede menschliche Ausbildung hemmen, und ganze Geschlechter zur unwürdigen Knechtschaft verdammen, soll er nicht blos dulden, sondern heilig halten, als einen Wink der Vorsehung ehren, und alle Widersprüche des erwachten Bewußtseyns unterdrücken und abweisen? Entweder der Wucher ist gerecht, oder aller Besitz, der sich auf solche Verträge gründet, enthält das schreiendste Unrecht. Ihr, die ihr nie aus der bloßen leeren Förmlichkeit herauskommt, werdet uns abermals einwenden: die Wuchergesetze sind da, sie sind gebilligt, wenn aber jenes Gefühl der Härte ursprünglicher Verträge entsteht, dann ist es gesetzlos; wo kein Gesetz, ist kein Richter; und kein Gesetz hat rückwirkende Kraft. Bedenkt wohl, was ihr sagt! Wie, in einem Staate, der blos durch seine innere Selbstständigkeit, d. h. durch seine Souveränität, eine Bedeutung hat, bricht durch Erziehung, durch Ausbildung, durch eine geistige Entwickelung, die doch vor allem als Gottes gütige Lenkung betrachtet werden muß, das allgemeine Bewußtseyn einer tödtenden Hemmung hervor, nährt sich in jeder Brust, spricht sich vernehmlich und laut aus in jedweder Richtung, in Wissenschaft wie im Leben, und diese Stimme, die Stimme Gottes, soll in eurer Gerichtsordnung, in unvollkommnen Gesetzbüchern nachblättern, um dort die Sanction zu erhalten? Es sind nicht die Gesetze, die hier sprechen, es ist das Gesetz selbst, aus welchem jene auf eine dürftige Weise abgeleitet sind, es ist der Urcodex aller Gesetze, der in der Verwirrung der Zeiten verschwunden und vergessen war, der wieder in seine ursprüngliche Kraft und Würde eintritt, dessen gewaltige Blätter im sausenden Sturme der Zeiten mahnend rauschen, wenn man sie zu überhören wagt. Die Quelle aller Gesetze steht

höher als sie, und was aus dieser fließt, ist nicht gestern geworden, kann nicht morgen aufhören zu seyn, ist vielmehr absolut gebietend für alle Zeiten. Und dieses ursprünglichste Gesetz, wo es laut wird, hat das absolute Richteramt übernommen. Es gebietet aber: ein jeder Vertrag, der fortdauernde, durch mehrere Geschlechter fortschreitende, also unwillkürliche Abhängigkeit erzeugt, ist null und nichtig, sobald der überlistete Contrahent zum Bewußtseyn seiner ursprünglichen Freiheit, auf irgend eine Weise, jedesmal durch göttliche Fügung, heranreift, wie ja auch das Capital des Wucherers dem Uebervortheilten anheimfällt. Haben deine Vorväter, als mächtige Grundbesitzer kleine Theile des Besitzes an Arme, Schwache, oder durch Gewalt Unterjochte abgetreten, mit der Bedingung, daß sie und ihre Nachkommen dir dienen sollen, deine Aecker bauen, deinen Besitz vertheidigen, dann mag der Vertrag bestehen, so lange Gott das Bewußtseyn der ursprünglichen Freiheit in der Brust der Unterworfenen schlummern läßt; wenn dieses aber erwacht, gehört dem Erwachten das Gut, als rechtmäßiger Besitz. Nicht genug ist es, daß du ihn von der Heimath seiner Väter vertreibst, oder losläßt, daß er rathlos, dürftig, jedem andern Mächtigen, der wie du seine Seele und die Seele seiner Nachkommen kaufen will, preisgegeben, ohne irgend eine feste Stütze seines Daseyns, in der Welt herumirrt. Nicht überhaupt ist der Mensch frei, nicht ein Begriff ist wahrer Reichthum, nur in so fern dieser Begriff als Seele eines bestimmten wirklichen Daseyns erscheint, hat die Freiheit bürgerliche Bedeutung.

Der Vertrag hat diese Richtung bestimmt, die Art der Thätigkeit ihre Eigenthümlichkeit begründet. So lange die Seele in der Abhängigkeit von dir beharrte, waren beide, das lebendige Daseyn und der Besitz, in völliger

Einheit dein Eigenthum. Du hast diese Einheit gepflegt und mußt den Erfolg tragen. Die bestimmte Thätigkeit des bisher Unterworfenen, an diesen Besitz, wie an die Bedingungen seiner Erscheinung gebunden, ist frei geworden, und dadurch auch der Besitz. Du klagst, daß man dir dein Eigenthum raubt. Warum hast du es, wucherisch, ungerecht und unbesonnen an das Schicksal einer menschlichen Seele gebunden. Was deine Freiheit begründet, band ihn, so muß seine Freiheit dich binden. Ihre Stätte ragt über alle Verhältnisse und Erscheinungen hervor und ordnet sie. Es hängt keineswegs von deiner Billigkeit ab, ob du ihn, den Freien, willst ferner als Knecht behandeln. Er ist ja frei, und durch das in ihm erwachte Bewußtseyn frei geworden, ohne dein Zuthun, und kann keineswegs die Freiheit als eine Gabe aus fremder Hand empfangen, was unter allen Widersprüchen der härteste genannt werden muß. Das Gefühl, daß das Urgesetz des geselligen Vereins so richten muß, hat in den meisten Ländern von Europa jene drückenden Verhältnisse aufgehoben, und das Recht des Eigenthums durch ein höheres Recht beschränkt. Es ist wahrlich nicht das bloße Gefühl der Billigkeit bei den Gutsbesitzern gewesen, welches diese Beschränkung hervorrief.

Aber nicht blos, wo das Capital der Unterworfenen unter ungerechten Bedingungen anvertraut ward, auch wo dieses in den Händen der Mächtigen bleibt, während die Unterworfenen für Lohn dienen, können Verhältnisse hervortreten, die eine Veränderung des durch Verträge erzeugten Besitzstandes nothwendig machen. Dieser Fall tritt dann ein, wenn der Reiche die Thätigkeit vieler Menschen in Anspruch nimmt, die durch kümmerlichen Lohn, durch eine eingeschränkte einförmige Arbeit, so innerlich, wie äußerlich in großer Abhängigkeit erhalten wird, wenn durch

die einseitige Richtung alle geistige Beweglichkeit gelähmt wird, die Quellen der menschlichen Entwickelung, die Erziehung, in ihrem Ursprunge vergiftet werden, so daß, während der Herr alle äußere und innere Gaben der Geschichte, Bildung und Genuß einseitig an sich reißt, ein eigner, in jeder Rücksicht gehemmter, roher, an blos thierische Bedürfnisse gewöhnter Stand sich bildet. Selbst, wenn dieser Stand, immer tiefer sinkend, durch eine Reihe von Generationen alle edlere Gefühle und jedes Bewußtseyn verliert, empört der bloße Anblick einer solchen Lage; und das ursprüngliche Gesetz, begriffen von den übrigen, freiern Bürgern des Staats, erkennt das tiefe Unrecht eines solchen Verhältnisses. Aber, wenn nun, wie bei dem europäischen Fabriksysteme, zumal in England, die Producte, deren erzeugende Knechte die geistig Unterworfenen geworden sind, ihre vorübergehende Bedeutung verlieren, wenn der Fabrikherr, schwelgend in Reichthum, sich zurückzieht, und die Menschen, deren innere Bildung, deren geistige Beweglichkeit er als Opfer seines Besitzes, gehemmt, zurückgedrängt, vernichtet hat, dem Mangel, dem Elend preisgibt, wenn sie sich unfähig fühlen, in anderer Richtung, die sich vielleicht innerhalb des Staats nicht einmal darbietet, thätig zu seyn; dann bricht das Gefühl der tief verletzten Menschenrechte gewaltsam hervor, und selbst, daß hier die Form des Vertrages vollkommen frei ist, so daß ein jeder Arbeiter sich, wenn er will, von dem Herrn trennen kann, vermag die empörende Verletzung des innern Wesens nicht zuzudecken.

Und so hat das Eigenthumsrecht allerdings eine nothwendige, in der Natur des Staats liegende Schranke, die, wo sie überschritten wird, das Recht in Unrecht verwandelt, und wenn dieses Unrecht Jahrhunderte lang von

dem schlummernden Bewußtseyn geduldet würde, muß es dennoch verschwinden, wo das erwachte Bewußtseyn laut wird. Das Eigenthum darf nehmlich niemals, und unter keiner Bedingung eine dienende Kaste erzeugen, die durch die Verhältnisse, in welchen sie festgehalten wird, von der Klarheit der allgemeinen Einsicht, die das Unendliche des Staats in einem jeden Bürger keimen läßt, ausschließt. Ihr beruft euch auf die natürliche Ungleichheit der Menschen, um uns durch diese die Nothwendigkeit der nicht immer von neuem entstehenden, vielmehr unabhängig von der That der Menschen schon gewordenen Herrschaft zu beweisen. Wie oberflächlich, ja kümmerlich ist diese Behauptung! Denn diese Ungleichheit wird von keinem geläugnet. Daß aber die Ungleichheit im Staate eins sey mit jener Ungleichheit der Natur, das läugnen wir allerdings. Diese, wenn sie wirklich in der Natur gegründet ist, kann freilich nicht aufgehoben werden, der Staat kann, wie die Erziehung, die Schranken der Natur nicht niederreißen, aber daß ein Jeder seine natürliche Stelle erhält, kann er und soll er bewirken.

Alle Einrichtungen, alle Institute des Staats, die in diese natürliche Beweglichkeit hemmend eingreifen, ja die sie nicht fördern, sind daher verwerflich, sie sind aufgehoben und vernichtet, sobald sie als hemmende erkannt sind. Daher hat der Adel gar keine Bedeutung und ist in keiner möglichen Form zu retten. Zum Begriff des Adels gehören bleibende, erbliche Vorzüge, die durch den Staat und seine Einrichtungen erhalten werden. Nun fragen wir billig: wodurch entsteht dieses Bleibende, durch alle Zeiten Unveränderliche? Offenbar durch einen solchen Grundbesitz, dessen eigenthümlicher Werth durch bestimmte Einrichtungen des Staats fortdauernd erhalten wird. Und abermals fragen wir: worin denn dieser Werth bestehe?

Der bloße Besitz von Land ohne Leute kann es nicht seyn. Denn denken wir uns einen solchen Besitz, völlig entblößt von Allem, was ihm die Bedeutung gibt, ihm als die Grundlage eines sichern vorzüglichen Daseyns für bestimmte Geschlechter zukommt; denken wir uns nehmlich die dienende Classe in dem Maaße frei, daß ein jeder Eigenthümer mit einem jeden Dienenden von neuem einen Vertrag eingehen müßte, indem der Dienende durch Erziehung, Bildung frei ist, indem zugleich eine innere Beweglichkeit des Staats einem jeden Bürger die ihm durch seine wahre Natur, nicht durch das Afterbild derselben, angewiesene Stelle anweis't. In diesem Falle muß ein solcher Eigenthümer immer von neuem seinen Besitz erwerben, das Bleibende, Beharrliche ist vollkommen verschwunden, er kann nie auf den zukünftigen Besitz rechnen. Nun wird man zwar behaupten, daß ein solcher Zustand nie eintreten wird. Aber der Staat strebt entweder, wie er, wo das allgemeine Bewußtseyn erwacht ist, soll, diesen Zustand herbeizuführen, dann muß er eine Einrichtung, die diesem Streben völlig entgegensteht, also die Grundbedingung des Adels, vernichten; oder er sucht, im Widerspruche mit sich selbst, den Stand der Dienenden als einen solchen festzuhalten. Es ist hier nicht blos von der Aufhebung der Leibeigenschaft der Form nach die Rede. Sie kann, auch wenn die äußere Form verschwunden ist, dem Wesen nach sehr wohl fortdauern. Wenn man z. B. durch Erziehung dafür sorgt, daß der enge Sinn innerhalb seiner künstlich erzeugten Schranken gehalten wird, wenn man das Streben nach Freiheit in der Geburt erstickt, dann ist die Aufhebung der Leibeigenschaft ein wahrer Hohn und gilt nur für die Hochbegabten, die auch wider euren Willen die künstlichen Ketten zersprengen würden, die geboren sind, euch zu mahnen an den verborgenen Schatz, an die geistigen Keime, die ihr berufen seyd zu

pflegen. Welch eine furchtbare Verblendung, den göttlichen Ursprung solcher Institute zu behaupten, die das heiligste Vorrecht der Menschen zerstören, indem sie den Hochmuth, die Selbstsucht und alle irdische Thörheit pflegen!

Muß der Grundbesitz auf diese Weise immer von neuem erworben werden, so sind alle übrigen Vorzüge des Adels verschwunden. Wer sich durch den Erwerb, d. h. durch einen Besitz, dessen Werth und Bedeutsamkeit aus wahrhaft freien Verträgen entspringt, dem Adel gleich zustellen weiß, ist ihm gleich. Keine Vornehmheit, keine geselligen Vorzüge, kein Solz auf Geburt kann sich länger erhalten. Auch wird der Dienende nur der Form nach ein solcher seyn. In einem wahrhaft freien Staate wird ein Jeder dienen und ein Jeder frei seyn. Die Verträge werden nur die wechselseitigen Verhältnisse zwischen dem Eigenthümer und dem scheinbar Dienenden bestimmen, die nothwendig wandelbar sind, nicht ihre beiderseitigen Verhältnisse gegen den Staat. Dieser setzt sie beide gleich, denn das Wesen des Staats, das erwachte allgemeine Bewußtseyn, ruht mit seiner ganzen Unendlichkeit auf gleiche Weise in Beiden. Die Verhältnisse zum Staate also, die Opfer, die ein Jeder bringen muß, das Ganze zu erhalten, können nur durch gemeinschaftliche Berathung bestimmt werden, so wie der Staat (selbst die organische Einheit des allgemeinen Bewußtseyns) über die Beweglichkeit der Verträge, ohne welche sie gar nicht diesen Namen verdienen, fortdauernd wachen muß. So entspringt das allgemeine Recht aller Bürger des Staats, an der Bestimmung der Abgaben Theil zu nehmen, die Gleichheit vor dem Gesetze, die Befugniß, den eingegangenen Vertrag aufzuheben, die Nichtigkeit aller Verträge, die die freie Beweglichkeit jeder menschlichen Kraft durch mehrere Genera-

tionen hindurch zu lähmen drohen, als unveräußerliche Menschenrechte.

Auch das Recht des Adels, vorzugsweise die höhern Stellen zu bekleiden, ist in und für sich nichtig. Wenn ihr behauptet, daß der Adliche, in einer größern Umgebung geboren, nicht durch die Noth und Dürftigkeit des Lebens beengt, einen freiern Ueberblick, einen sicherern Standpunkt erhält; so ist dieser Unterschied durch diejenigen Vorzüge, die der Mensch wahrhaft durch die Natur erhält, durch die ursprünglichen Fähigkeiten und durch dasjenige, was der Mensch durch gewissenhaften Gebrauch seiner Kräfte auszubilden vermag, keinesweges bedingt. Also, zugegeben, daß unter den Adlichen sich wirklich die Fähigern für die höhern Stellen im Staate vorfänden — was wir aber, wenn wir nicht aller Erfahrung Hohn sprechen wollen, keinesweges zugeben dürfen, — so enthalten eben diese Vorzüge den größten Vorwurf und beweisen am Deutlichsten die Schädlichkeit des ganzen Instituts. Denn sie sind ja nur durch eine künstliche, durch eine unnatürliche Einrichtung entstanden, und das erwachte Bewußtseyn des Volks fordert nicht allein unbedingte Wiederherstellung der natürlichen Vorzüge, und solcher die der Bürger, unterstützt von einer natürlichen Gabe, selbst auszubilden vermag, sondern auch eine solche Gestaltung des Staats, die die Ausbildung dieser Vorzüge auf jede Weise gedeihen läßt.

Merkwürdig ist der Widerspruch, in welchen die Gegner der Freiheit sich verflochten fühlen, fast, wie es scheint, wider ihren Willen. Denn bald hören wir sie behaupten, jene Sehnsucht nach Freiheit sey nur ein Erzeugniß falscher Theorien, die dem Leben fremd sind; dann aber müssen sie wieder gestehen, es sey diese Sehnsucht den

Hoffnungen und Wünschen der Völker nur gar zu nahe verwandt, ja die Furcht für alle Aeußerungen der Art beweisen zu deutlich, welche Gewalt man ihnen zuschreibt, und wie man wohl einsieht, daß sie ein Bündniß finden in der innersten Seele des Menschen. Auch die Behauptung, daß jenes Streben nach Freiheit etwas Schlechtes und Zerstörendes sey, fühlt wohl ihre eigene innere Schwäche. Denn erstlich hört man sie nur von solchen Menschen, die irgend eine Gewalt ausüben, die sie ungern aufgeben, so daß sie schon durch den Standpunkt, aus welchem sie sich vernehmen läßt, verdächtig wird; dann aber gibt es ein sicheres Gefühl dessen, was gut und wahr im Leben ist, und welches, wenn es auch für eine kurze Zeit, nie ohne Schuld der gewaltsam Widerstrebenden, zurückgedrängt wird, dennoch nie verschwindet. Dieses Gefühl überzeugt einen Jeden, der sich ihm redlich hingibt, daß das Streben nach Freiheit zwar zu mancherlei, selbst furchtbaren Ausschweifungen führen kann, daß es aber selbst nie aufgegeben werden darf. Aus allen Verirrungen tritt es immer mächtiger wieder hervor, und wer sich ihm rücksichtslos und rein hingab, wird von allen Völkern verehrt, ja das Geschlecht erkennt die schönsten Momente heiliger Begeisterung seines innern Lebens, wenn es den gefeierten Namen des Helden der Freiheit nennt. So erzeugt sich die unüberwindliche Gewalt der öffentlichen Meinung, deren Quellen und wahre Bedeutung wir jetzt entwickeln wollen.

Durch Meinung bezeichnet die Sprache nicht das Wahre oder Falsche, sondern lediglich den Ursprung aus der Freiheit, aus der Selbstbestimmung der Menschen, als solcher. Eine öffentliche herrschende Volksmeinung setzt also einen Punkt voraus, wo die Selbstbestimmung vieler Menschen mit der der Uebrigen zusammenfällt, so daß ein

Jeder das will, was Alle, und Alle das, was ein Jeder will, und dieses Gemeinsame des Volkswillens ist das einzig Erzeugende der Freiheit. Außer diesem Punkte kann es in der Welt der Erscheinung, in den geselligen Verhältnissen der Menschen keine Freiheit geben; denn Freiheit ist unbedingte Selbstbestimmung und nichts anderes.

Es können Jahrhunderte vergehen, in welchen der Volkswille als solcher nie laut wird, obgleich verborgene Zeichen sein Daseyn dem ruhig Betrachtenden wohl zu jeder Zeit kund thun. In solchen Zeiten nehmen die Völker die gegebenen Verhältnisse, als ein Geschick, mit stumpfsinniger Resignation an. Dann aber treten Zeiten hervor, in welchen das Bewußtseyn, mit diesem die Selbstbestimmung sich mächtiger äußert, der Mensch erkennt erst jetzt den Widerspruch zwischen seinem innern Wesen und der äußern Form des Staats, und ein Widerstreben erzeugt sich nothwendig. Entweder ist dieses Gefühl des Widerspruchs mit dem Gefühle der Ohnmacht verbunden, und in diesem Fall nimmt der Widerspruch die gefährlichste Wendung, es entsteht die Zeit des stillen, unscheinbaren Widerstrebens, des Betruges, indem man die Formen der Verhältnisse zu ehren scheint, die Selbstbestimmung, die keine Heimath findet, als in der eigenen Brust, verliert sich in ihrer Vereinzelung. Die Selbstsucht erzeugt sich und man sucht den Widerspruch zu lösen, indem man die bestehenden Formen, als Mittel für irdische Zwecke benutzt. In diesem scheinbaren Frieden herrscht aber der zerstörendste Krieg, die Gesinnung wird in den innersten Tiefen verpestet, der abgewiesene Widerspruch kehrt in seiner furchtbarsten Härte immer mehr zurück, alle Verhältnisse des Staats lösen sich allmählig, und was in schuldloser Bewußtlosigkeit durch eine innere stille Liebe gebunden war, wird locker, bis das ganze nur scheinbar

zusammengehaltene Gebäude, morsch und zertrümmert, krachend in sich selbst zusammenstürzt. Dieses Schicksal würde unvermeidlich alle Staaten treffen, in denen das Bewußtseyn im Widerspruche gegen die bestehende Form sich entwickelt, wenn nicht ein stilles Bündniß eine unsichtbare Gemeinde bildete, eine geistige Verbrüderung des wechselseitigen Verständnisses hervorträte, eine Einheit, durch welche die Souveränität des Volks zuerst von innen heraus sich gebiert.

Diese, indem sie immer heller, klarer, stärker, zuversichtlicher hervortritt, ist die Quelle der öffentlichen Meinung, der Ursprung des öffentlichen Urtheils, wie wenn das Kind sich sondernd von den Gegenständen, zuerst ich sagt, das Selbstsetzen des Staats, mit welchem seine Mündigkeit anfängt. Man kann den Moment nicht angeben, wo dieses allgemeine Bewußtseyn erwacht, es war schon da und tritt nun, als das Ursprüngliche hervor. Man kann die Art nicht bestimmen, wie es bei den verschiedenen Menschen sich äußert, es schlummert fast ganz in Vielen, es dämmert undeutlich in Andern, es tritt mächtig und entschieden hervor in Wenigen. Aber, wo es laut wird und so oder so sich äußert, erkennen Alle innerlich, Viele unwillig und sträubend, die Alle verbindende geistige Einheit. Eben deswegen findet die öffentliche Meinung bei ihrer ersten stillen, fast unvernehmlichen Erscheinung selten einen Widerspruch. Sie scheint die gegebenen Formen des Staats eher zu beleben, als zu zerstören. In dem Verfolge der Zeiten finden sich die Gewaltigen, wie die Geringen eingeengt und das Gemeinsame scheint ein Mittel für alle zu seyn, ja die herrschende Gewalt, nicht ahndend, welche unsichtbare Kräfte sie pflegt, weiß die ersten Aeußerungen der öffentlichen Meinung wohl zu benutzen und scheint durch ein Bündniß mit

ihr nur noch gesicherter. So wie aber die öffentliche Meinung sich selbst als eine solche erkennt, ist dieses Bündniß zerstört, denn sie fordert die gebietende Vergangenheit vor ihren Richterstuhl, sie ist, und zwar nothwendig, die höchste gesetzgebende Gewalt. Vox Populi, vox Dei. Ihr, die ihr die erstarrten Formen der Vergangenheit erhalten möchtet, nachdem sie, gerichtet durch die öffentliche Meinung, schon abgeschafft sind, so daß sie hohl, bedeutungslos und gespensterhaft unter uns herumschleichen, ihr müßt selbst gestehen, es sey, was sich laut und dringend ausspricht, nicht durch sichtbare Vereinigung entstanden. Die Verbündeten, sprecht ihr, erkennen sich, auch ohne sich zu kennen, ein Verständniß verbindet sie, ohne alle Verabredung. — So sprecht ihr, weil ihr gezwungen seyd, und müßt vor aller Welt das offene Zeugniß ablegen von der unsichtbaren Gewalt, die entstanden, man weiß nicht wie sich gebildet hat, man weiß nicht wann oder wo, überall ist und nirgends. Und nachdem sie alle Menschen in Bewegung gesetzt, die Sprache geformt, allen Wünschen und Hoffnungen eine bestimmte Richtung gegeben, jeder That ihr Gepräge aufgedrückt hat, so daß selbst derjenige, der euch dienen möchte, schielend hinblickt nach jener Gestalt, die sich immer riesenhafter entwickelt, damit ihm ein Ausweg bleibe, wenn er vor ihrem Richterstuhle erscheinen muß, was ihm ahndet, nachdem sie so als das Gesetz selbst erscheint, versucht ihr es, dieses Unsichtbare mit sichtbaren Händen zu greifen und geht mit Ketten und Banden gegen den anerkannten Geist. Ihr Thoren! Ihr seyd ja selbst seit langem von diesem Geiste ergriffen, innerlich ihm überliefert. Nicht theilweise können wir das Geistige besitzen, nehmen, was uns bequem ist, abweisen, was uns unbequem scheint. Wo der Geist waltet, da können wir ihn nur besitzen, wo er

uns besitzt. Ganz ihm gehörig ist er unser Eigenthum; indem wir uns bemühen, ihn theilweise zu brauchen, wird die Herrschaft, die wir ausüben möchten, in völlige Abhängigkeit verkehrt, und wo wir Herren seyn wollen, werden wir unwillige Knechte.

Es ist möglich, daß die öffentliche Meinung irren kann, daher wird sie auch Meinung genannt, nicht Wahrheit, ja, wenn sie siegreich hervortritt, daß sie That werden will, wird das ursprünglich Einige unvermeidlich Zwiespalt und Unordnung erzeugen. Aber hütet euch: was diesen Zwiespalt, diese innere Zerrüttung hervorbringt, ist, indem es die Gemüther verbindet, dennoch das Wahre, und indem ihr äußere Veranstaltungen treffen, euch verabreden müßt, steht ihr denjenigen gegenüber, die ohne Verabredung, auf eine innere, unendliche Weise schon verbündet sind, absolut waffenlos. Prüft euch doch selbst, bedenkt, wie ihr seit Jahren mit der Gewalt verbündet wart, die ihr jetzt bekämpfen möchtet, welchen Einfluß sie auf eure Gesetzgebung, auf eure ganze Verwaltung ausgeübt hat. Wodurch entstand diese Gewalt, was zwang euch, die keimende Gewalt zu pflegen und zu nähren? War es nicht die unsichtbare Macht, die euch gebot? Damals wart ihr getäuscht, und nun, da dieser Geist reif geworden ist, und Alles in Bewegung setzt, wollt ihr den bändigen, der schon in seinen stillen Keimen euch zu unterjochen wußte. Die gesetzgebende Gewalt im Staate, eben weil sie eine erzeugende ist, ist nothwendig unsichtbar. Als ihr sie nicht erkanntet, hat sie eure Gesetze geformt, und jetzt, da sie als Gesetzgeberin, von dem allgemeinen Bewußtseyn sanctionirt hervortritt, wollt ihr sie nicht anerkennen? Die geistige Macht wird nicht anerkannt, wie die irdische durch äußere, förmliche Verträge, eben weil sie mit der unbezwingbaren Kraft des Urvertrages erscheint

Theilweise anerkannt, hat sie das Recht, ganz anerkannt zu werden, denn sie ist ganz in einem jeden Theile, und wo sie einmal gehört wurde, gebührt ihr das absolute Wort auf immer.

Sagt nicht, wo die öffentliche Meinung gebietend hervortrete, da erzeuge sie Anarchie, diese Despotie, und die gesetzgebende Gewalt dem Volke geben, heißt ihre Quellen vergiften und das Geschlecht verrathen. In unsern Tagen ist das Bewußtseyn aus allen Richtungen des Lebens, der Erziehung, der Bildung, seit Jahrhunderten entstanden, die Anarchie aber bildete sich eben, weil man die gesetzgebende Gewalt nicht anerkennen wollte. Wo ist die Despotie, die sich aus dieser erzeugte, bleibend gewesen? Zeigt sich in Nordamerika irgend eine Spur von Despotie? Hat die Cromwellsche Schreckenszeit den Engländern die Freiheit verleidet? und ist nicht Frankreich zurückgekehrt zu den schönen Ansichten, die in den ersten Tagen der Revolution alle Gemüther verbanden, und ist es nicht glücklich in dieser Vereinigung? Sagt nicht, es passe die Freiheit nicht für dieses oder jenes Land. Wie ist denn der Wunsch, die Sehnsucht so mächtig geworden, daß man sie gewaltsam zurückdrängen muß? Hat das allgemeine Bewußtseyn, wo es erwacht, nicht einen allgemeinen Typus, der nicht von Völkern und ihrer Verschiedenheit abhängt? ist es nicht etwas ganz allgemein Menschliches? Wenn erst dieses anerkannt ist, dann wird das Eigenthümliche, aus der Selbstbestimmung des Volks erzeugt, in sichern festen Umrissen erst wahrhaft gedeihen. Die äußere Gewalt auf das keimende Leben angewandt, um es zu formen, erzeugt ein krüppelhaftes Wesen. Kein Volk, das sich selbst ergriffen hat in geistiger That, ist bestimmt, ein fortdauernder Krüppel zu seyn.

So ist alle gesetzgebende Gewalt dem Volke eigen. Diese Gewalt kann nicht übertragen werden, so wenig in der That, als ein Mensch, nachdem er einmal zu denken angefangen hat, einem andern das Denken für sich übertragen kann. Was Gesetz bei einem freien, sich selbst bewußten Volke ist, muß nothwendig Aeußerung der Selbstbestimmung des Volks seyn. Wenn man behauptet, daß die gesetzgebende Gewalt sich nie von der ausübenden trennen lasse, diese oder jene höchstens nur überwiegend sich in irgend einer Richtung darstelle, aber so, daß beide allenthalben vereinigt sind, so ist dieses zwar, für die Erscheinung, wahr und unläugbar; aber wie der besonnene Mensch sich selbst nur bewußt ist, in so fern er den Willen von der That sondert, diese als entsprungen aus jenem anerkennt, so kann auch die Form des Bewußtseyns im Volke nur durch die Trennung, als solche, hervortreten, und die Ausdrücke: das Volk ist frei, das Volk ist sich selbst bewußt, das Volk ist selbstständig, die gesetzgebende Gewalt gehört nur dem Volke, und kann nicht übertragen werden, sind völlig identisch. Diese gesetzgebende Gewalt ist nun keinesweges das wilde Geschrei der Menge, dieses hat gar keine Gewalt, weil es, sich elbst zerstörend, trennt, anstatt zu vereinigen. Vielmehr je heller das Bewußtseyn im Volke erwacht, desto williger wird es seyn, in den Ansprüchen der Kundigen, die geselligen Verhältnisse ruhig Erforschenden, die Darsteller des allgemeinen Willens zu erkennen. Die bloße, ruhige Betrachtung hat über den Menschen eine große Gewalt. Sie erzeugt die klare Einsicht, die selbst von dem Menschen, dessen Thaten der Einsicht nicht entsprechen, dennoch als das wahre Gesetz seines reinen Willens anerkannt wird, und dessen Verletzung ein unbestechbarer Richter strenge und unerbittlich rügt. Was diese Betrachtung für den einzelnen Menschen, das sind die gewählten Gesetzgeber für den

Staat. Die Gewalt wird ihnen keinesweges übertragen, sie erhalten vielmehr den Auftrag, das nie zu Uebertragende darzustellen. Mehrere vereinigen sich, damit was Leidenschaft oder böse Neigung bei Einem dunkel läßt, durch die Uebrigen in seiner Nichtigkeit erscheine, und ihre Darstellungen, die Erfolge ihrer Betrachtungen, entwickeln sich unter den Augen des Volkes, damit es seinen reinen Willen in diesen erkennen möge. Der einzelne Mensch, wie leidenschaftlich er auch seyn mag, hat dennoch helle Augenblicke, in welchen der reine Wille in ihm thätig ist, und seine Aussprüche gelten ihm dann als Gesetz. Diese Augenblicke treten dann hervor, wenn der Mensch, abgesondert von den einzelnen Begebenheiten und Verhältnissen, die ihn beunruhigen und verwirren, eine ruhige Betrachtung über sein ganzes Leben anstellt. Hat nun ein allgemeines Bewußtseyn ein Volk durchdrungen, so sucht es den Kundigen in eine solche Lage zu versetzen, die jede Leidenschaft, jede böse Neigung so viel möglich ausschließt, damit die besonnene und stille Betrachtung nicht gestört werde, und was sie beschließt, das gilt als Gesetz. Aber dennoch bleibt es das heilige Vorrecht eines jeden Bürgers, solche Gesetze mit dem, was das klare Bewußtseyn des Volks fordert, zu vergleichen, sie einer fortdauernden Prüfung zu unterwerfen. Es ist freilich gewiß, daß auf diese Weise alle Leidenschaften, Selbstsucht und jede böse Neigung, die man von der Gesetzgebung zu entfernen sucht, einen störenden Einfluß erhalten. Aber es läßt sich nicht ändern.

Diese Gefahr dadurch abzuwenden, daß man die unbefangene Prüfung untersagte, hieße die gesetzgebende Gewalt in ihrer Quelle vernichten, und die Gesetzgeber erschienen dann als solche, denen eine Gewalt übertragen worden, die sich, ihrem Wesen nach, nie übertragen läßt.

Es bleibt daher nichts anders übrig, als harte Strafen für denjenigen, der die Ausdrücke des reinen Willens, indem er sich an die Selbstsucht der Menschen wendet, zu verzerren wagt; und ein jeder, der bestehende Gesetze, auf diese Weise entstanden, angreift, muß sich der Gefahr aussetzen, daß er als Störer des innern Friedens betrachtet wird, so wie ihm der höchste und schönste Lohn werden kann, wenn man sein Urtheil, als ein reines, aus der ursprünglichen Quelle aller gesetzgebenden Gewalt entsprungenes, anerkennt. Dennoch fordert das, was als Gesetz bestimmt ist, obgleich dieser fortdauernden Prüfung unterworfen, so lange es besteht, unbedingten Gehorsam.

Der Mensch ist nie rein sittlich, der verfinsterte Wille erfüllt nie, was der reine als unwandelbares Gesetz erkannt hat. Aus diesem Widerspruche erzeugt sich eine selbstständige Gewalt, die von dem in sich zerstörten Willen unabhängig, der beständige, unbestechbare Richter ist, das Gewissen. Diese Gewalt, die sich, ohne, ja gegen den Willen der Menschen in seinem Innern bildet, muß in dem Staate sich eben so selbstständig gestalten. Denn wäre die gesetzgebende Gewalt zugleich die richtende, so würde sie, aus der Ruhe der Betrachtung in die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse hineingezogen. Was, als bloße Möglichkeit betrachtet, die Klarheit des Bewußtseyns nicht stört, vielmehr schärft, erregt als Wirklichkeit eine unsichere Gemüthsstimmung, die nur durch die Unabänderlichkeit der Gesetze aus seinem Schwanken gerissen werden kann. Das Unabänderliche hat eine große Gewalt, und daher werden die Staaten vorzüglich für die höchste Bestimmtheit der Gesetze Sorge tragen, die auch in ihrer Auslegung keine Willkür zuläßt. Die richtende Gewalt ist nothwendig übertragen. Die Selbstständigkeit des Volks

ist gesichert durch die gesetzgebende Gewalt, die ihm bleibt, aber sie selbst hat keinen Sinn, ohne die Selbstständigkeit des Gesetzes, ohne seine Unabhängigkeit von jeder schwankenden Meinung. Daher die Nothwendigkeit der Trennung der richtenden und der gesetzgebenden Gewalt.

Was den Zwiespalt in dem sittlichen Menschen fortdauernd unterhält, ist der Mangel an Uebereinstimmung zwischen seinem reinen Willen und der That. Wer sich rücksichtslos einer eigenen ruhigen Prüfung unterwirft, der fühlt wohl, daß dieser Zwiespalt eben dadurch entsteht, daß das anerkannte Gesetz nicht in seiner völlig reinen Selbstständigkeit der That gegenübersteht, daß die Leidenschaft die Grenzen zwischen beiden vernichtend, die gesetzgebende Gewalt mit den schwankenden Neigungen verwechselnd, die That verunreinigt. Daß der sittliche Mensch Erzeuger und Vollstrecker der Gesetze zugleich ist, unterhält den Zwiespalt seines innern Wesens, und dieser Streit kann nie aufhören, weil mit ihm die Sittlichkeit ihre Bedeutung verlieren würde. Aber dennoch können wir sehr wohl Fälle denken, in welchen der Mensch der ihm ursprünglich zukommenden Gewalt entsagte, und einem Andern überließe, ohne daß seine sittliche Würde dadurch vernichtet würde, ja eben um sie zu erhalten. Man denke sich also einen Menschen, im Besitze eines großen Vermögens, der aber, von unwiderstehlichen Neigungen ergriffen, fortdauernd in Gefahr ist, das Vermögen zu zersplittern, und trotz aller gefaßten Entschlüsse, sich immer von neuem in zerstörende Unordnung verwickelt fühlt. In Stunden der ruhigen Betrachtung ist ihm der Ursprung dieser Verwirrung völlig klar, er entwirft eine gesetzmäßige Ordnung seines Lebens, muß aber zugleich gestehen, daß er die Kraft nicht in sich fühlt, ihr unverändert

Folge zu leisten. Er überträgt deswegen einem treuen Freunde die Verwaltung, er gibt ihm die Macht alles zu versagen, was der einmal anerkannten nothwendigen Ordnung widerspricht, er setzt sich selbst in die Lage, seinen Neigungen nicht folgen zu können, aber er hört deswegen nicht auf, Gesetzgeber und Herr seines Vermögens zu seyn, er hat seinem Freunde keinesweges die Macht gegeben, nach Willkür über dieses zu verfügen, dieser ist vielmehr der Vollstrecker der von dem Eigenthümer selbst entworfenen Gesetze. Was so bei einzelnen Menschen wenigstens denkbar ist, fordert die Einrichtung des Staats nothwendig, damit die gemeinsame That, von dem Eigenwillen getrennt, Ausdruck des reinen Gesetzes werde. Man könnte behaupten, daß die richtende Gewalt und die ausübende nothwendig mit einander verbunden seyn müßte. Aber so ist es nicht. Die ausübende Gewalt fordert unbedingten Gehorsam, keiner darf sich ihren Geboten entziehen, die Richter aber sind Menschen, dem Irrthum nicht allein, sondern auch den bösen Neigungen allerlei Art unterworfen. Könnte der Richter, indem er das Gesetz deutet, zugleich diese Deutung mit aller der Ausübung nothwendig zukommenden Gewalt vollstrecken, dann würde selbst die willkürlichste Deutung gesetzliche Kraft erhalten, und die Selbstständigkeit des Gesetzes, mit dieser die Selbstständigkeit des Volks wäre verschwunden. Ist hingegen die richtende Gewalt von der ausübenden getrennt, so ist sie die beständige Hüterin des Gesetzes, das reine, von der schwankenden Meinung, wie von der That, getrennte Gewissen des Staats; ja eben diese Trennung hebt sich, als eine solche, in der Einheit der Organisation des Staats auf. Jeder gehorcht sich selbst, indem er sich der ausübenden Gewalt unbedingt unterwirft, und was in ihm sich gegen diesen strengen Gehorsam sträubt, das erkennt

er selbst, als ein Nichtiges, ja als ein zu Vernichtendes auf jede Weise.

Die ausübende Gewalt ist also eine übertragene, wie die richtende, beide getrennt, eigenthümlich festgehalten in den eigenen Schranken. Nichts darf jene vollstrecken, was nicht diese beschlossen hat, beide aber sind gebunden durch das Gesetz, den reinen Ausdruck des allgemeinen Bewußtseyns. Ueberschreitet irgend eine der drei Gewalten ihre Schranken, vergißt die gesetzgebende, daß sie nur im Auftrage Gesetze entwirft, verunstaltet Willkür die Deutungen der richtenden, mißbraucht die ausübende die ihr anvertraute Macht, dann zieht sich der Staat in seinen Ursprung, in das freie Bewußtseyn zurück, um aus dieser Quelle aller Gewalten sich zu regeneriren, und deswegen muß ein Jeder, der Gewalt hat im Staate, sich als gewählt, das heißt, als durch den Willen des Volks geworden, was er ist, nothwendig betrachten; selbst wenn vielfache Erfahrung die Erblichkeit des Regenten als nützlich anerkennt, ist der erbliche Regent dennoch, dem Wesen nach, ein gewählter. Das Recht den Regenten zu wählen, kann das Volk nicht aufgeben, weil seine Gewalt dadurch aufhörte, eine übertragene zu seyn, weil die ausübende Gewalt nicht mehr ihren Ursprung aus dem freien Bewußtseyn des Volks erkennen, weil sie, aus einer andern Quelle entsprungen, durch fremde Gesetze geleitet, die Freiheit vernichten würde, ohne welche der Staat keine Bedeutung hat.

Diese Ansicht des Staats ist keine erträumte, sie ist da, ja deutlicher oder undeutlicher keimt sie in einer jeden Seele, hat sich aus allen Verhältnissen des Lebens erzeugt, sie ist der Kern und das Wesen aller Wissenschaft geworden; ja die Religion unserer Tage ist ihre eigentlichste,

heiligste Quelle. Der stumpfsinnige Glaube an eine Tradition, an ein Priesterthum, welches die Geheimnisse der Religion in alleinigem Besitze hatte, und durch diesen Besitz eine Gewalt über die Gesinnung der Menschen, die alle Freiheit vernichtet, ist auf immer verschwunden. Das Herz der Menschen hat sich erweitert, so wie sein Verstand heller wurde, und er erkennt den Sitz des Heiligsten in seiner eigenen Brust. So wahrhaft frei geworden, kann er, ein freier Bürger des Himmels, nicht länger ein Knecht der Erde seyn. Das Bewußtseyn ist geheiligt durch ein heiliges Erkennen, welches alle Spuren des finstern Aberglaubens verscheucht hat, ja es gebietet auch hier in dem innersten Kern des menschlichen Wesens, und erkennt in dem göttlichen Gesetze das eigene des gereinigten Willens. Das ist der wahre Sinn des ächten Protestantismus, der von Rechtswegen so heißt, weil er fortdauernd jede Knechtschaft des Geistes abweist, die nicht blos in der Form der verschwundenen Hierarchie, die in einem jeden fremden hemmenden Zwange hervortritt. So ist der Kampf für Freiheit und Selbstständigkeit des Volks ein heiliger geworden, und unsere Prediger fordern von den Kanzeln die bürgerliche Freiheit, damit die höhere gedeihe. Sie selbst aber wollen nicht ein neues Priesterthum bilden in äußerer Abhängigkeit, einen jeden weisen sie an sich selbst, daß er sein Heil bearbeite und die Geheimnisse des ewigen Friedens erkenne.

Hat früher ein oberflächlicher Verstand sich vergebens bestrebt, die Fesseln des blinden Glaubens zu zerbrechen, so war dennoch das Streben von Bedeutung, es war die Vorübung des dämmernden Bewußtseyns und ein höheres Erkennen hat nicht blos dieses Streben bestätigt, sondern auch einen neuen lebendigen Glauben, entsprungen aus der

Mitte der gereinigten Vernunft erzeugt, der immer heller leuchtet und allen Zweifel überwunden hat, damit der Mensch, von fremden Gesetzen entbunden, nur den eigenen des reinen Willens, die zugleich die göttlichen sind, huldigen soll und so sich auch hier bilden zu dem, wozu er berufen ist, zur freien Herrschaft über alle irdische Verhältnisse, so äußerlich wie innerlich, und zum Priester Gottes.

Dritte Caricatur.

Die Administration

oder

einseitiges Regiment der Beamten und der stehenden Heere.

Du hast nicht, wie gewöhnlich, deine Behauptung an die bloße äußere Erfahrung angeknüpft, nicht einen Urvertrag angenommen, der auf eine unbegreifliche Weise, in irgend einer Zeit der Vergangenheit, der Form nach, als ein solcher, Statt gefunden hat, ohne daß die Geschichte sie nachzuweisen vermag. Und zwar mit Recht. Denn Privatverträge lassen sich nicht bloß geschichtlich, als wirklich vorhanden nachweisen, sondern mit ihrer Möglichkeit. Und dieses ist nothwendig. Denn dadurch unterscheidet sich ein Vertrag von einer jeden andern bloßen Thatsache, die uns äußerlich kund wird, daß er nicht blos als eine Erscheinung, sondern auch als eine solche, deren Ursprung aus dem Bewußtseyn, also deren Möglichkeit zugleich gegeben ist. Der Urvertrag muß daher seiner Möglichkeit nach begriffen werden, so wie seine Wirklichkeit ausgespro-

chen ist: er ist nicht blos eine Thatsache, sondern auch eine reine That, und zwar die Urthat eines intelligenten Wesens. Das allgemeine Bewußtseyn des Volks ist abgeleitet von dem Bewußtseyn eines jeden Menschen, oder strenger gesprochen, es wird von diesem gefordert, weil ohne das allgemeine Bewußtseyn dieses sich nicht in der Unbedingtheit und geistigen Freiheit zu erkennen vermag, die nothwendig zu seiner Form gehört. Eben deswegen kann von der Möglichkeit eines allgemeinen Bewußtseyns, als eines das Leben bestimmenden und Staaten erzeugenden Princips, nur die Rede seyn, nachdem wir die Natur des Selbstbewußtseyns des Menschen, in so fern dieses als eine That hervortritt, untersucht haben. Daß nun dieses, und zwar in der Form einer ursprünglichen Reinheit hervorzutreten vermag, ist keinem Zweifel unterworfen und wir sind genöthigt, jenen berühmten Act des Selbstbewußtseyns, der die innere Mitte einer Philosophie unserer Tage bildete, genauer zu erforschen, ja selbst vorzunehmen, damit wir seine Armuth oder seinen Reichthum, seine Ohnmacht oder seine erzeugende Kraft erkennen mögen.

Der Mensch findet sich als einen bestimmten, aber schon dieses, daß er sich als einen solchen findet, daß er sich losreißen kann von der Reihe der Bestimmungen, um selbst Gegenstand der eigenen Betrachtung zu werden, daß er alle Erscheinung auf diese Form beziehen kann, ja, daß sie nur Realität für ihn erhält, in so fern diese Beziehung Statt findet, beweist, daß in ihm ein Princip herrscht, welches höher liegt, als jedwede blos gegebene Bestimmung seines erscheinenden Daseyns. Dieses Losreißen läßt sich aus keiner vorhergehenden gegebenen Bestimmung erklären, es ist eine eigene That. Diese That setzt sich aber selbst voraus. Damit ich Gegenstand der Selbstbetrachtung werde, muß ich schon Gegenstand meiner

Selbstbetrachtung gewesen seyn, denn das Selbstständige kann nicht aus irgend etwas Anderem entsprungen seyn. Dieses War soll aber ein Werden, die Urthat als eine Selbstthat erkannt werden. Dieses ist das Mysterium des Selbstsetzens, und der absolute Anfang des Acts des Selbstbewußtseyns. Fände nun das Ich, indem es auf diese Weise sich betrachtend ergreift, sein wahres Selbst, sich in der ganzen Fülle seines Daseyns, dann würde es auch unmittelbar alle scheinbar fremde Bestimmungen, als die eigene der Selbstthat, und sich selbst, ja die ganze Welt, als das eigene Erzeugniß erkennen, aber damit würde das Bewußtseyn auch in sich selbst vergehen, der erste Act wäre zugleich der letzte. Der Unterschied zwischen der That, als einem Seyenden, und dem Gedanken, als einem für das Ich Werdenden, verschwände, und das Ich begriffe nicht, weil es nur ein schon Seyendes begreifen kann, und wäre nicht, weil es nur ist, in so fern es begreift. Aber so ist es nicht. Alle jene Bestimmtheiten bleiben in ihrer unabänderlichen Härte, und der Mensch wird eben dann, wenn er diesen Act des Selbstbewußtseyns vornimmt, am deutlichsten inne, daß dieser nur die Form des Daseyns in ihrer größten Trennung von dem Wesen enthält. Wenn der Philosoph, um jene Form in ihrer größten Reinheit und nothwendigen Unbedingtheit festzuhalten, alle Bestimmungen in bloße Empfindungen und Affectionen des Ichs verwandelt, so ist dadurch, wie ein scharfsinniger Denker bemerkt, nichts gewonnen, denn mögen sie ursprünglich von einer fremden Gewalt äußerlich gegeben, oder aus dem Ich selbst auf eine durch das Bewußtseyn unerklärbare Weise erzeugt seyn, so bleiben sie dennoch das Unüberwindliche, und, wenn sie nicht vernichtet werden, das Bewußtseyn ursprünglich Bedingende, und diesen Widerspruch zwischen einer ursprünglichen Bedingung und der nothwendigen Un-

bedingtheit, der in dem Acte des Selbstbewußtseyns nicht blos als Form, sondern zugleich als Wesen, nicht blos als Gedanke, sondern auch als That hervortritt, läßt sich nicht abweisen, kehrt vielmehr in der größten Härte und Unüberwindlichkeit wieder zurück. Nun bleiben dem Ich, nachdem es den Act der reinen Befreiung vorgenommen hat, nur zwei Wege offen.

Entweder es vernichtet die Welt vorhergehender Bestimmungen ganz und gar, es fühlt sich weder von äußerlich gegebenen Bestimmtheiten, noch von innerlichen Affectionen gedrängt, der Widerspruch wird nicht gelöst, sondern durch einen reinen Act absolut abgewiesen. Natur und Geschichte, Gefühle der Theilnahme, Liebe und Freundschaft, kurz alles, was irgend etwas anders, als die reine Selbstthat wäre, kann für ihn nicht da seyn. Auch kann er nicht wissen, daß ihm alles dieses, was in dem dämmernden Zustande, in welchem das Bewußtseyn und die bewußtlosen Bestimmtheiten ununterscheidbar lagen, etwas Heiliges und Theures waren, durch diese Entsagung wieder werden soll, und daß er, wenn er nur mit kühnem Entschlusse den Vernichtungsprozeß vornimmt, alles wieder in seiner vormaligen Würde nicht allein, sondern auch für immer, als ein Selbsterzeugtes erwerben werde; denn wüßte er dieses, so wäre es für ihn schon da, und jener erst erwähnter Fall, wo das Selbstbewußtseyn sich in seiner ersten That als solches zerstörte, trete nothwendig hervor. Auch hoffen kann er nicht, denn die Hoffnung ist eine Bestimmtheit des Gefühls vor allem Erkennen, und er muß sie, wie jede andere, entschieden abweisen. Nur allein, von allem getrennt, lediglich an sich selbst gewiesen, ist das Ich, in seinem Sinne, absolut frei. Aber ferner. Damit das Selbstbewußtseyn sey, kann es nicht ein bloßes Setzen der Selbstthat seyn. Wie

es urſprünglich ſich erkannte in einem Seyn, welches es als Selbſtthat begriff, muß es wieder ein Seyn fordern, welches freilich als ein Fremdes, als dasjenige, was nicht das Ich iſt, begriffen werden muß, damit das Ich wieder, als für und durch ſich ſelbſt daſeyend ſich begreife. Dieſes Geforderte wird dem Ich gleichgeſetzt, aber nur damit es ſich wieder von ihm ſondernd, es als die eigene That faſſen möge. Bereichert mit dieſem, durch den Act des Selbſtbewußtſeyns Begründeten hat es ſich dennoch nicht in ſeinem ganzen Umfange ergriffen, vielmehr muß es ein neues Nicht-Ich fordern, dieſes abermals trennen, um nochmals ein neues zu fordern, gleichzuſetzen und wieder zu trennen und ſo fort in das Unendliche. So iſt das Leben des Ichs gar kein Leben, was es erwirbt, iſt ein ewig Ungenügendes, und die fortſchreitende Unendlichkeit iſt eine Form, an welcher es unabänderlich haftet, wie an einem nie zu entrinnenden Fluche. Auch kann das Ich niemals hoffen, der Löſung ſeines Räthſels näher zu treten. Denn woran vermag es dieſes zu erkennen? Ein jeder Fortſchritt ſchleudert es nothwendig zu dem abſoluten Anfangspunkte zurück, und eine jede erworbene Fülle iſt nur eine ſolche, in ſo fern ſie ſich wieder, als eine unendliche Leere, in welcher dieſe unbedingte Freiheit allein gedeihen kann, und immer von neuem, ſetzt. Da ein ſolcher, in die Urſprünglichkeit ſeiner Selbſtthat zurückgezogener, wenn es wirklich jemals einen ſolchen gegeben hat, lediglich ſein eigenes Spiel treibt, und diejenigen, die ſich mit ihm vereinigen möchten, ſich einem vollkommnen intellectuellen Anachoretismus weihen, ſo kann von ihm hier natürlicher Weiſe nicht weiter die Rede ſeyn.

Oder — der Menſch ſetzt ſein Selbſtbewußtſeyn nicht als ein blos perſönliches, vielmehr als ein allgemeines. Die Natur und die Geſchichte ſind in ihm, durch

ihn zum Bewußtseyn gekommen. Die Bestimmtheiten, die scheinbaren äußern Verhältnisse des ganzen Lebens sind durch ihn wahrhaft innere geworden, durch ihn erwachen Völker zur Selbstthat, und es ist ihm vergönnt, was bis jetzt die Menschheit hemmte und beschränkte, zu erkennen, und als ein Hemmendes offenkundig darzuthun.

Dieses sogleich als ein allgemeines sich ankündigende Bewußtseyn, darf es die bewußtlosen Bestimmtheiten der Natur und Geschichte, als mit dem Bewußtseyn durch das Erkennen ursprünglich schon vereinigt, anerkennen? Keinesweges, vielmehr, was da ist, erwartet erst von dem Selbstbewußtseyn seine Bestätigung; aber vergebens, denn die völlige Bestätigung wäre auch hier eine Vernichtung des Bewußtseyns. Wie das gesondert Ich, müssen auch Natur und Geschichte bis zu dem reinen Anfangspunkte der Selbstthat zurückschreiten, und die Form in dieser Erweiterung ist von der oben dargestellten nur scheinbar verschieden. Ein solcher Philosoph muß sich die Natur so denken, daß sie ihm weder Etwas ist, noch Nichts. Etwas (ein Reales wirklich Seyendes) kann sie ihm nicht seyn, weil alle Realität erst aus dem Bewußtseyn entspringt, und Nichts kann sie auch nicht seyn, sie ist vielmehr das von dem Ich geforderte Fremde, welches jetzt durch die Selbstthat des Bewußtseyns, für das Ich und durch das Ich, also überhaupt, wird. Sie ist das Caput mortuum des Bewußtseyns, durch welches dieses seinen eigenen Boden schafft, um ihn wieder als Selbstthat in sich aufzunehmen, und wieder ausscheidend für eine abermalige Aufnahme sich entgegenzustellen. Etwas ist in ihr, welches eins ist mit dem Bewußtseyn, ihre Fähigkeit nehmlich, sich als Selbstthat erkennen zu lassen, und dennoch kann, ja darf sie dieses nicht seyn, weil sie sonst

nicht Natur, nicht Nichts, sondern Ich, nicht das dem Ich Entgegengesetzte seyn könnte.

Die Natur also ist ein absolut Untergeordnetes. Aber nicht blos die äußere erscheinende Natur, auch die innere des Menschen; nicht blos in den Menschen dasjenige, was Schwäche, Irrthum, böse Neigung erzeugt, sondern auch dasjenige, was man sonst im edlern Sinne wohl die Natur des Menschen zu nennen pflegt, seine angeborenen Fähigkeiten, das Besondere, Scheidende, Eigenthümliche. Auch dieses muß von dem Standpunkte des Selbstbewußtseyns aus als ein lediglich durch dieses für das Ich Bestimmte und Bedingte hervortreten, wenn der Mensch frei seyn soll. In einem freien Staate in deinem Sinne ist die gesetzgebende Gewalt beim Volke, in so fern dieses sich selbst bewußt ist, und diese Gewalt erzeugt aus sich die richtende und ausübende. Aber damit eine solche Erzeugung möglich, ja nur denkbar sey, muß derselbe Prozeß bei einem jeden Menschen vorgenommen werden. So lange bei den Bürgern die ausübende Gewalt in den Händen der Natur ist, so daß sie nur über die gegebene Bestimmtheit reflectiren, diese selbst aber nicht, als aus dem Bewußtseyn entspringend, erkennen, kann das gemeinsame Product der Vereinigung nicht frei seyn. So lange ein bewußtloses, von dem Bewußtseyn nicht zu überwindendes Element bei den Bürgern herrscht, ragt seine Gewalt, die Gewalt der nicht zu überwältigenden Natur auch in die Geschichte hinein; und sträubt sich eine Vereinigung von Menschen gegen eine Abhängigkeit, der ein Jeder einzeln dennoch unterliegt, so kann aus diesem Widerstreben nur eine nie zu lösende Verwirrung entstehen. Daß aber die Lehre von der Trennung der Gewalten wirklich aus einem Standpunkte entsteht, demjenigen ähnlich, auf welchen der Mensch sich versetzt, wenn er die Freiheit in dem höchsten

Acte des Selbstbewußtseyns sucht, ist in und für sich klar. Die gesetzgebende Gewalt ist die ursprünglichste des Bewußtseyns, der absolute, nicht blos zeitliche, sondern geistige Anfang, die anfangslose Geburt des Volks, wie du richtig dargestellt hast, indem du sie, als das erzeugende Princip auch für die Vergangenheit annahmst (das reine Setzen, die Thesis), die ausübende Gewalt ist das Nicht-Ich, durch das Ich für dasselbe, aber so, daß es dennoch, als ein Getrenntes, Fremdes, Unterwerfung fordert, wie es von dir ebenfalls in diesem Sinne richtig angenommen wurde (das Entgegensetzen, die Antithesis), endlich, ist die richtende Gewalt die vermittelnde zwischen beiden, die Copula, das Urtheil schlechthin (das Gleichsetzen, die Synthesis).

Damit aber der Volkswille in diesem Sinne frei sey, muß er wirklich diesen Anfangspunkt des Selbstbewußtseyns gefunden haben, denn außer ihm zeigt sich offenbar keine gesetzgebende und aus sich heraus irgend eine Gewalt erzeugende Kraft. So ist in der Natur die ausübende Gewalt die erste. Damit sie aus der Intelligenz erzeugt werde, müssen wir uns in jenen anfangslosen Punkt ihrer innersten erzeugenden Thätigkeit versetzen können, aus welchem sie entsprang. Ein intelligentes Princip in der Natur muß selbst von dem Standpunkte eines absoluten Selbstbewußtseyns aus angenommen werden, und der Punkt, wo die Natur das letzte, verborgene Siegel lös't und selbst als ein Product des Selbstbewußtseyns, wenn auch durch dieses bis dahin auf mancherlei Weise modificirt und für das Ich geordnet erscheint, ist das letzte Endziel, nach welchem das Selbstbewußtseyn, als dem Schlußpunkte, strebt, in welchem es befriedigt seine Form als solche vernichtet, und der eben daher, damit es bestehe, in das Unendliche hinausgeschoben werden muß. Bis zu

diesem Punkte gibt es daher keine Annäherung, er ist zu jeder Zeit gleich unendlich ferne, er ist der Anfangspunkt und Endpunkt zugleich. Außer diesem Punkte können wir über die Natur nur reflectiren, ihre Uebereinstimmung mit der Intelligenz nie von dem Standpunkte des Bewußtseyns entschieden aussprechen, am allerwenigsten vermögen wir in sie erzeugend einzugreifen, alles, was uns entgegenkommt, ist Verhältniß, Relation, die auf eine andere stets beweglich, entstehend und vergehend nach verborgenen Gesetzen, ohne ruhenden Mittelpunkt, hinweist. Wo wir irgend ein Gesetz entdecken, können wir es nur reflectirend begleiten. Nichts einer Selbstbestimmung ähnliches läßt sich dabei wahrnehmen, und unsere Theorien und Hypothesen haben wahrlich keine erzeugende Kraft.

Nun verhält es sich freilich mit der Geschichte anders. In diese drängt sich das Bewußtseyn der Menschen selbst hinein und läßt sich nicht abweisen. Damit es aber, als wahrhaft gesetzgebend und Form erzeugend hervortrete, damit man in ihm die wirkliche schöpferische Kraft der Geschichte erkenne, muß es auch in seiner völlig reinen Gestalt hervortreten, ohne welche es, als solches, da sein Wesen unbedingte Freiheit nach eigenen Gesetzen geordnet ist und nichts anderes seyn darf, gar nicht erkannt werden darf. Alles was außer diesem Mittelpunkte bestimmend eingreift in die geselligen Verhältnisse, kann zwar Veränderungen hervorrufen, aber niemals eine lebendige geschichtliche Form erzeugen. Der Mensch kann auch, wenn gleich innerhalb enger Grenzen, in die Natur zerstörend eingreifen, und so, besonders die eigene, durch unreife Reflexion vernichten. Aber dieses unselige Vorrecht ist der erzeugenden Kraft gerade entgegengesetzt, und daß es in der Geschichte sein wildes Spiel treibt, beweist für ein ordnendes und lebendig gestaltendes Princip aus derselben

Quelle durchaus nichts. Daher das Schwankende, ja Unheimliche und in jeder Rücksicht Geringe des sogenannten Volkswillens. Von der öffentlichen Meinung spricht ein Jeder, wenn man aber fragt, was denn diese Meinung eigentlich meint? dann erfolgt die verworrenste Antwort, die aus einer jeden Ecke anders lautet. Man hat Recht, wenn man es Meinung nennt, wodurch das Unstete, Wandelbare, allen Grund Ermangelnde klar und passend genug ausgedrückt wird. Doch, wenn wir nun auch jenes wüste Meinen und Dafürhalten nicht für die eigentliche öffentliche Meinung wollen gelten lassen, wenn wir annehmen, daß der erwachte Sinn des Volks nach einer höhern bewußten Vereinigung strebt, und sie in den Bemühungen solcher erkennt, die sich besonnen und ruhig mit der Betrachtung der geselligen Verhältnisse beschäftigen und von ihrem Standpunkte aus die Pflichten der Bürger, aber auch ihre Rechte zu bestimmen suchen, ist denn bei diesen der absolute Act des Selbstbewußtseyns so hervorgetreten, daß er erzeugend bilden kann, auf eine lebendige Weise? Wenn wir den Einfluß der Schriftsteller nun seit mehr als einem Jahrhundert auf die Denkweise der Völker, auf ihre immer gesteigertern Ansprüche betrachten, können wir kaum zweifeln, daß sie die wahren, innern Repräsentanten des Volkswillens genannt werden müssen, daß sie die eigentlichen Elemente der gesetzgebenden Gewalt enthalten, ohne welche diese niemals sich als eine solche hätte gestalten können. Nun vergleiche man aber, wenn man die unsägliche Geduld haben sollte, diese Schriftsteller, selbst die einflußreichsten, mit einander. Welch ein Chaos sich widersprechender Vorstellungen, eher fähig, das klarste Bewußtseyn zu verwirren, als irgend einem halberwachten zur klaren Einsicht zu verhelfen. Ein Jeder geht von irgend einem willkürlich gewählten Punkte aus, sucht irgend einer Sache, die nur als Relation eine Bedeutung hat, eine

absolute zu geben, und bauet auf den unsichern Grund ein wankendes System. Aber alle Relationen führen nur zu andern, ins Unendliche, wie du richtig bemerkt hast. Man behandelt die Geschichte, wie die Natur, eine Masse von Erscheinungen des geselligen Lebens sucht man unter einen Gesichtspunkt zu vereinigen, der selbst nur ein Abstractum mehrerer Fälle ist. Ein solches Abstractum, aus den Erscheinungen abgezogen, nennt man Theorie, und diese soll nun dienen, wiederum die Erscheinungen zu erklären. So entstanden die abstracten Vorstellungen von unveräußerlichen Menschenrechten, von Freiheit und Gleichheit, die nur abweisen, was, wie man glaubt, die Vereinigung der Menschen abwehrt, die negativer Art sind, aber ohne allen positiven, Leben erzeugenden Kern. Man nenne uns doch die Schrift, die als Grundlage eines nationalen Bewußtseyns bei irgend einem Volke dienen könnte, und zwar so, daß aus den in ihr enthaltenen Principien die Gesetzgebung als aus dem allgemeinen Bewußtseyn entspringen sich gestalten könne. Man sage nicht die öffentliche Stimme rede vernehmlich genug, denn ist das, was durch sie laut wird, wirklich eine sich selbst bewußte Vereinigung, so muß das Bewußtseyn als solches, d. h. in einer geordneten Darstellung, erscheinen, muß ihre eigene Consequenz und innere Sicherheit offenbaren.

Doch gesetzt auch ein solcher mächtiger Geist wäre schon da, oder zu erwarten, der das innerste Wesen des Geschlechts in seiner geschichtlichen Entwickelung zu enthüllen vermöchte, und von dieser wahren Mitte heraus das allgemeine Bewußtseyn zu beleben im Stande wäre, dann würde

Erstens dieses Selbstbewußtseyn, wenn es als ein wahrer freier Act der Selbstbestimmung erschiene, in einem

ganz andern Sinne ein allgemeines seyn, als du annimmst. Es wäre nehmlich ein Bewußtseyn des Geschlechts im Ganzen, keinesweges ein Bewußtseyn irgend eines Volks. Für den absoluten Anfang gilt gar keine Vergangenheit. Ein Volk aber ist dieses besondere, in und mit seiner Vergangenheit, aus dieser hat sich seine Eigenthümlichkeit des ganzen Daseyns in allen seinen Verhältnissen erzeugt, die für das freie Bewußtseyn, welches aus sich, durch seine Gesetze, eine ausübende Gewalt erzeugen soll, ein völlig Nichtiges ist und seyn muß. Es kann kein deutsches, französisches, englisches Selbstbewußtseyn geben. Denn das Volk kann nur frei seyn, in so fern das Geschlecht frei ist, und die Freiheit des Selbstbewußtseyns ist die eine und nehmliche in allen. In dieser Allgemeinheit kann also von dem Bewußtseyn irgend eines Volks gar nicht die Rede seyn, und was dieses Selbstbewußtseyn, will ist keinesweges ein Volkswille.

Zweitens ist dieser Act des Selbstbewußtseyns, wie in einer Rücksicht seinem Inhalt nach, der allgemeinste, der weit über die Eigenthümlichkeit eines Volks hinausreicht, diese vielmehr als Selbstbestimmung erst erzeugen soll, so zugleich seiner Erscheinung nach nothwendig der allerpersönlichste. Er kann nicht in allen erscheinen, weil sonst jenes Endziel alles Bewußtseyns, und mit diesem der Untergang seiner Form unmittelbar da wären, er kann aber auch nicht in wenigen, ja nicht in zweien hervortreten, weil er ganz in der Consequenz und innern Sicherheit seiner Folgerungen hervortreten muß. Nun könnte man zwar sagen, daß eine allgemeine Form des Selbstbewußtseyns, wie die der Mathematik, sehr wohl denkbar wäre. Aber mit dieser verhält es sich anders, sie ist reine Form, und die Form ist eine gegebene, die gefunden wird, eben daher ist die Mathematik von allem Leben entfernt, ja

schließt es aus, so daß, wo sie anfängt, alles Leben, alle wahre Eigenthümlichkeit verschwindet. Sie weiß von der Freiheit nichts, die ihr ganz fremde ist, in ihr drückt sich vielmehr die Macht der äußern Verhältnisse, der äußern wechselseitigen Abhängigkeit, ganz rein aus, und deswegen ist sie, wie in sich nothwendig, so auch nothwendig dieselbe für alle. Sie ist daher dem Act des Selbstbewußtseyns völlig entgegengesetzt. Wie sie ihre Allgemeinheit erst erhält, wenn die Persönlichkeit ganz verschwunden ist, so erzeugt sich in diesem erst die Allgemeinheit aus der Persönlichkeit. Denn dieser Act soll ein Leben hervorrufen, und wäre dieses Leben da, dann verschwände er, als solcher. Aber er kann nur da Statt finden, wo das Bewußtseyn überhaupt herrscht, er tritt selbstständig hervor aus der allgemeinen Welt des Bewußtseyns, welches, seinen Mittelpunkt noch nicht findend, kein wahres freies Selbstbewußtseyn geworden ist, d. h. aus der Mitte des innern sich bewußten Lebens überhaupt, und nimmt dieses ganz in Anspruch. Gesetzt nur zwei stimmten unter sich völlig überein, so daß der Anfangspunkt der nehmliche, die Folgerungen, die Ausdrücke dieselben wären, dann wären diese beiden geistig auch ganz dieselben, völlig ununterscheidbar, weil der Act seine Gewalt über das ganze Daseyn ausbreitet, ja dieses aus sich erzeugen will. Wichen sie aber in irgend Etwas von einander ab, so könnte diese Abweichung nicht in dem Act des Selbstbewußtseyns liegen, der, weil er das absolut Vereinigende seyn soll, auch in allen Menschen derselbe seyn muß, man müßte seinen Grund anderswo hersuchen, man müßte eine fremde Gewalt annehmen, die beide trennte, diese wäre entweder nur thätig in dem Einen, dann träte der Act der Selbstbefreiung nicht in ihm, sondern nur in dem Andern hervor, oder in beiden, und dann wäre er überhaupt gar nicht zum Vorschein gekommen. Denn die Freiheit

kann gar keiner ihr freuden Bedingung unterliegen, sie kommt entweder auf eine absolute Weise oder gar nicht zum Vorschein. Wenn also die gesetzgebende Gewalt ihren Ursprung aus der Freiheit des Selbstbewußtseyns hat, so könnte es wohl eine die Gesetze erzeugende Person, aber nie ein gesetzgebendes Volk geben.

Drittens aber betrachten wir das Verhältniß dieser Person, in und mit welcher durch die Urthat der Urgedanke hervorgetreten ist, zum Volke, so ist es klar, daß es gar kein solches Verhältniß gibt, noch geben kann. Denn das erste, was ein Volk wollen muß, ist ein Volk seyn, das ist ein schon durch Schicksale, durch eine lebendige Vergangenheit, durch Sprache und Sitte Bestimmtes und Bedingtes, kurz ein Eigenthümliches, und der Satz Volk=Volk ist keinesweges identisch mit dem Satze Ich=Ich. Das Ich findet zwar auch eine Bestimmtheit vor, aber es läßt sich durch diese Bestimmtheit nicht ferner bestimmen, es weis't sie ab, um die völlig freie Selbstbestimmung zu finden, und selbst wenn dieses Ich ihm als identisch mit dem allgemeinen Seyn erscheint, kann dennoch der Act nur von einem persönlichen Ich vorgenommen werden, wie wir dargethan haben. Ein Volk will aber keinesweges seine Bestimmtheit aufgeben, und kann es nicht wollen, ohne aufzuhören, ein Volk zu seyn. Wie daher die Selbstbestimmung des Bewußtseyns als Seyn ein Werden durch das Ich, und dieses einem Seyn gleichsetzend, ein neues Seyn erzeugt, um es wieder in ein Werden zu verwandeln, und auf diese Weise durch ein Setzen, Gleichsetzen und Entgegensetzen sich in ihrer Form als Bewußtseyn zu erhalten, so muß das Volk ein Bleibendes, bei aller Thätigkeit des Bewußtseyns Beharrendes, also von diesem völlig unabhängiges Seyn annehmen, welches, in seiner Besonderheit gefaßt, nothwendig ist,

damit es überhaupt ein Volk sey, es muß andere Völker in ihrer Besonderheit, als von dem Bewußtseyn eben so unabhängig, annehmen, und zwar schlechthin, in deren Mitte die seinige sich erst als eine solche findet. Und wenn ihr meint, daß diese Annahme selbst eine Forderung ist, die aus dem Bewußtseyn ihren Ursprung hat, so ist damit nichts gesagt; denn es ist nicht die Rede von äußern Affectionen, von welchen das Denken, in seiner höchsten Abstraction absehen kann, vielmehr von einer innern Eigenthümlichkeit, die das Denken des Volks, als eines solchen, bedingt, in seinen Kern afficirt, und sich so wenig abweisen läßt, daß sie auf keine Weise eine Bedingung der Erscheinung eines seiner Natur nach allgemeinen Denkens genannt werden darf, vielmehr alles Denken, in jeder Richtung selbst in ein besonderes, in ein Volksdenken verwandelt. Daher sind auch alle Bemühungen derer, die einen solchen, obgleich, wenn der Standpunkt des Bewußtseyns einmal errungen ist, unvermeidlichen Versuch, die Selbstbestimmung selbst zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, angestellt haben, sich dem Volke auch nur verständlich zu machen, völlig gescheitert. Diese Unverständlichkeit liegt nicht etwa blos in dem Stumpfsinne des Volks, sondern vorzüglich darin, daß die Untersuchung in dem, was das Volk in Bewegung setzt, gar keinen Haltpunkt finden, dem Volke seiner Bedeutung nach völlig fremde ist. Kein Volk ist ein Ich, im Sinne des Selbstbewußtseyns, und kann es nicht seyn.

Demjenigen, der diesen Act in seiner möglichsten Consequenz und Strenge verfolgte, blieb nur ein Ausweg übrig, wenn er ihn, wie er in ihm selbst hervortrat, als eine Einleitung zum völligen Erwachen eines Volks betrachten, d. h. wenn er ihm eine geschichtliche Bedeutung geben wollte. Der Act des Selbstbewußtseyns war nicht jener

ewige Act einer über Zeit und Raum erhabenen Intelligenz, in welcher Gedanke und That ununterscheidbar mit einander gegeben sind, so daß der Act selbst, als ein solcher, von ihr gar nicht ausgesagt werden kann, in welcher Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen in völliger Einheit zusammenfallen. Der Act sollte einem menschlichen Bewußtseyn seine Freiheit geben, und von dieser Freiheit aus sollte das Leben sich gestalten. Nun war es ihm klar, daß die Spuren des so gefaßten Bewußtseyns, die dies Leben, wenn auch dürftig, zusammenhielten, sich gar nicht begreifen ließen, wenn sie nicht entsprungen wären aus einem freien Acte, der in einer frühen Vergangenheit in seiner freien Gestalt unter den Menschen herrschte. Dieses Volk, kein besonderes, oder ein Volk in dem jetzt herrschenden Sinne, vielmehr das rein allgemeine Volk aller Völker nannte er das Normalvolk. Die Irrthümer, das Böse, das Trennende ergriff dieses Volk, daß es in die Knechtschaft der Sünde verfiel, und so entsprang der äußere Gehorsam, die Unterwerfung, indem die Selbstbestimmung, die als das Ursprüngliche einen jeden bestimmte, immer mehr und mehr verschwand. Er suchte durch Epochen der Weltgeschichte die Stadien dieses Verfalls nachzuweisen, der, als er den höchsten Gipfel erreicht hatte, die Erlösung herbeiführte. Die zersplitterten Elemente des zerstreueten Bewußtseyns fingen an sich zu sammeln, und er wies die Stadien dieser allmähligen Concentration ebenfalls nach, bis sie ihren höchsten Punkt in unsern Tagen, in ihm, vorerst rein persönlich fand. Aber sie erschien nur persönlich, um in vollendeter Allgemeinheit sich auszubreiten, immer größere Sphären des Geschlechts in seine scheinbare Entsagung hineinzuziehen. Er wandte sich zuerst an Schüler mit der Forderung, daß sie in sich hineingehen sollten; es wäre, sagte er, von nichts Aeußerm die Rede, sondern lediglich von Ihnen selbst, und als er

merkte, daß dieses Streben in den Einzelnen Wurzel zu fassen begann, da wandte er sich an sein Volk, es auffordernd, daß es sich in sich schließen sollte, und, so viel wie möglich, aller Gemeinschaft mit andern Völkern, allem wechselseitigen Austausche der Bedürfnisse entsagen, nicht um seine Eigenthümlichkeit zu erhalten, diese gedeiht vielmehr in der lebendigen mannichfaltigen Berührung, auch forderte er nicht eine äußere Trennung, die eine innere Vereinigung herbeiführt, vielmehr eine innere Trennung, wie die des Ichs, die das Persönliche mit großer, ja mit der unvergleichbar höchsten Kraft aller Erzeugung zusammendrängt, um es dem Allgemeinen der Freiheit zu opfern. Auch ist es klar, daß alle Eigenthümlichkeit durch die innere Trennung aufhört, denn nur unter einer Mannichfaltigkeit des Eigenthümlichen kann sie hervortreten, das nie, und auf keine Weise außer mit sich selbst Vergleichbare ist nothwendig die reine Einheit und Allgemeinheit selbst. Jene Forderung, wie sich erwarten ließ, verhallte und hat keine Stätte gefunden und kaum ein Ohr, das sie vernahm, wenigstens nicht im Volke, als solches. Als aber ein großes Gericht über die Vergangenheit erging, als er es erlebte, wie sein Volk der schmählichsten Unterjochung preisgegeben war, da drängte sich alle Kraft seines Geistes zusammen, und er fand ein williges Ohr, weil er kühn gegen die Unterdrücker sprach. Und als er nun bedachte, wie die beste Jugend ihn gern vernahm, wie aber im Volke Ohnmacht und Verwirrung herrsche, wie Wünsche, Hoffnungen und Neigungen es gefesselt hielten, dasselbe aber jetzt, durch Unglück zu mancher Entsagung genöthigt, ernster gestimmt war und nachdenklicher geworden: da keimte die Hoffnung in ihm, daß es ihm wohl gelingen möchte, die Kinder von den Eltern zu gewinnen, daß sie dem künftigen Geschlechte wohl eine Freiheit gönnen möchten, die sie selbst zu erringen unfähig waren, und so

ward er zu der höchsten Consequenz seines Systems getrieben, indem er das keimende Geschlecht für den freien Act vorbereitend, es von der Welt und ihrer Verwirrung sondernd, ein neues Volk von dem wahren Anfangspunkte des Selbstbewußtseyns aus, erschaffen wollte. Dieses Volk, wenn es gediehe, wäre nun abermals kein eigenthümliches, das Bewußtseyn, welches in ihm allein alle gesetzgebende Gewalt haben würde, wäre in allen dasselbe, aber das aus eigener Machtvollkommenheit gebildete Volk würde auch das Recht haben, dem ganzen Geschlechte Gesetze vorzuschreiben und alle übrige Völker müßten ihm als untergeordnete erscheinen, nicht mit ihm von gleichem Werthe, wie es der Sinn für das Eigenthümliche fordert.

Höchst unzufrieden wirst du ohne allen Zweifel seyn mit dieser ganzen Darstellung, ja, voller Ingrimm wirst du fragen, ob wir denn glaubten, durch dergleichen leere Grübeleien, durch solche bis zum verzerrtesten Extrem getriebene Consequenzen die heiligen Ansprüche der Völker auf Freiheit abzuweisen, die eben die herrlichsten Gemüther unserer Tage bewegten, und das Theuerste für die höchste Sache wagen ließen. Wir antworten mit derjenigen Ruhe, die der Ueberzeugung eigen ist: nicht wir haben jene Gegend der höchsten selbstthätigen geistigen Concentration aufgesucht, in welcher alle menschliche That der Geschichte als ein böser Traum erscheint, und die höchste selbst in sich zerfällt, indem sie sich darstellen will. Wünschenswerth wäre es vielmehr für die Ruhe des Geschlechts, wenn sie ewig verschlossen geblieben wäre. Ihr habt uns vielmehr dahin getrieben; denn nicht von einem, auf einem einzelnen Punkt klaren Bewußtseyn, welches voller Demuth ein gegebenes Daseyn ordnet, und stille herrscht in der eigenen Heimath, ist bei

euch die Rede, vielmehr von jener Furie der Zeit, die zerstörend und wildentflammt unter uns erschienen ist, die keine Gewalt erkennt, als die eigene, und alles Göttliche aus sich selbst erzeugen will. Sie ist entstiegen aus dem innern Abgrund des selbstsüchtigen Gemüths, und hat die Begriffe der Menschen heimtükisch unter einander geworfen und verwirrt, hat in der künstlich erzeugten Finsterniß die leuchtende Flamme der Hölle lügnerisch, als eine dämmernde Morgenröthe gezeigt und treibt euch, das ewig Entfliehende in athemloser Hetze zu suchen. Fichte, damit wir den Herrlichen und Trefflichen nennen, dessen Ansicht wir oben mittheilten, hat diese blendende Täuschung bis auf die Hefen ausgeleert, ihn hatte die Furie ergriffen, daß er ihr Werk predigen sollte, aber die innere Tiefe und Wahrheit seines Gemüths verwandelte den Höllendienst in einen wahren Gottesdienst, und die Geschichte wird ihn nennen unter den großen und erlösenden Naturen einer verworrenen Zeit. So groß ist die Kraft des Irrthums selbst, wenn die innere Wahrheit des Gemüths in ihm herrscht. Wie überschwenglich herrlich muß die Kraft der Wahrheit seyn, wo sie selbst hervortritt!

Wo rühren deine Ansichten von Freiheit, Gleichheit, unveräußerlichen Menschenrechten her? Sind sie nicht selbst Producte einer blos keimenden, unreifen Reflexion, die, wie sie anfängt, und nachdem sie das Leben in Anspruch genommen hat, unvermeidlich zur höchsten Consequenz führen muß? Ist nicht von der Ansicht, die ein ruhiges Bewußtseyn zum ordnenden Element eines stillen Daseyns in einem bestimmten Kreise macht, bis zu jenem wilden Triebe, der die Geschichte vor seinen Richterstuhl fordert, die Thronen stürzen will, um das unsichtbare Ungeheuer einer dämonischen Welt darauf zu setzen, eine nie zu erfüllende furchtbare Kluft? Oder soll man dem allgemeinen

Bewußtseyn sich bewußtlos ergeben, wie man sich der allgemeinen Menschenliebe, lieblos und taub gegen den nächsten Jammer, nicht selten ergiebt?

Wir behaupten nun, jener Act des Selbstbewußtseyns in dem einzelnen Menschen erzeugt nur einen täuschenden Schein der Freiheit, nicht diese selbst. Das Ich des Selbstdenkens ist keinesweges das wahre Ich, welches sich selbst gleichzusetzen freilich Offenbarung alles Göttlichen des Geschlechts wäre, aber nur dem Einen, Heiligen gelungen ist, den wir eben deßwegen anbeten, und in ihm die Erscheinung Gottes unter uns erkennen, alle menschliche That geht ewig auf das Einzelne, Endliche, erreicht jene Umsicht, die das ganze Leben zu ergreifen vermag, nie, das Bewußtseyn hat keine gesetzgebende Gewalt, ja selbst das hellste und klarste, wie es aus dem reinsten Leben entspringt, deutet nur durch convergirende Strahlen auf eine ferne Sonne, die, obgleich in ihm, in dem tiefsten Grunde seines innersten Gemüths ruht, wie alle Weltsysteme um eine unsichtbare Sonne kreisen. Der Mensch wäre der ewigen Unruhe preisgegeben, wenn nicht das Gesetz, seine Schwerkraft, in ihm erschiene — das Gewissen. Daher kann er das Gesetz wohl erkennen, erzeugen nie, und die Ethik enthält den Codex jenes Gesetzes, welches freilich unser eignes ist, aber niemals als solches erscheint. Die ausübende Gewalt des Menschen ist in der Sünde zertrümmert, durch sie offenbart sich die zerstörende Gewalt der wahrhaft erscheinenden eigenen Gesetzgebung. Die ewig wahre gesetzgebende Gewalt ist jenseit aller Erscheinung und die Ethik kann keine Sittlichkeit erzeugen, das klarste Erkennen hat keine Kraft, alle Kraft offenbart sich durch das Gewissen, welches völlig selbstständig, nicht dem erscheinenden Willen, sondern dem ewigen unterthan, das vermittelnde Glied, die Synthesis ist zwischen einer The-

sis, die nie erscheint, und einer Antithesis, in welcher der Mensch ewig befangen, nie zur Ruhe kommt. Das Gewissen aber ist das unmittelbar Gegebene, nie Abzuweisende, es erscheint wahrhaft, selbst in der Gestalt, bald in der verzerrtesten Unruhe, wenn der Jammer der eigenen Gesetzgebung vorwaltet, bald in der größten Milde und Freudigkeit, wenn jenes ursprüngliche Gesetz herrscht.

Fragen wir also nicht nach der gesetzgebenden Gewalt im Staate. Wie doch, da sie nie in dem einzelnen Menschen erscheint, kann sie allen erscheinen? Die gesetzgebende Gewalt ist das, was der blos Verständige als Schicksal mit scheuer Furcht betrachtet, das fromme Gemüth als Vorsehung zutrauungsvoll verehrt. Nicht diese wollen wir suchen, die wir nie in ihrer Quelle finden können, die vielmehr unsichtbar thront in ihrer ewigen Herrlichkeit, und die Geschlechter des Menschen zusammenrollt wie ein Tuch, wohl aber wollen wir des Gesetzes Gewalt demuthsvoll erkennen, das Gewissen, das Gewissfeste des Staats, dem wir unterthan sind. Dieses Gewissen des Staats ist aber das Regiment, die Obrigkeit, die nicht von den Menschen, auch nicht von sich selbst die Gewalt hat, sondern von Gott. Klagt nicht über Tyrannen, ein jedes Volk erzeugt seine Tyrannen selbst. So ist auch das Gewissen des in sich zerfallenen Menschen unerbittlich, und gönnt ihm keine Freude, keine Ruhe, keine andere Hoffnung, als in der unbedingten Unterwerfung, gegen welche sein Eigenwille sich sträubt. Ja den Werth seiner armseligen Tugenden, auf die er stolz war, vernichtet es erbarmungslos, sein Erkennen zerstört es im Keimen, daß ein furchtbares Censuredict jeden Gedanken der Selbstsucht hemmt und verdrängt, und der Mensch sich von allem, auch von sich selbst verlassen sieht. Das Zutrauen und die Ergebung aber erzeugen die Liebe, und zwar

nothwendig, und was dem ewigen Gesetz entspricht in dem innerhalb seiner Grenzen sich entwickelnden Bewußtseyn des Volks, das findet eine Stütze durch die Gewalt, die nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Gebot über uns waltet. So erzeugt Anarchie Tyrannei in den Staaten, wie bei den einzelnen Menschen, und demuthsvolle Ergebung Friede und bleibende Freude dort wie hier. Siegreich, wie uns dünkt, hast du deinen Gegner widerlegt, indem du zeigtest, daß der Staat nicht durch ein Aggregat von Privatverträgen entstanden seyn kann. Diese sind den Thaten der Menschen ähnlich, und wehe dem, der seine sündhafte Vergangenheit zur Richtschnur für seine Zukunft machen wollte. Dein Gegner hat das rein Leibliche, was zwar auch durch Gottes Fürsehung sich so gestaltet hat, aber nicht, daß es als bleibendes Gesetz beharren solle, die wahrhaft ausübende Gewalt, die an allen Gebrechen menschlicher That leidet, zum Ersten und Alleinigen gemacht, du aber meinest, der Eigenwille könne bessern, was er selbst gesündigt, und treibst den Teufel aus durch Beelzebub, indem du eine gesetzgebende Gewalt annimmst, die dem Menschen nicht gegeben ist. Aber nicht diese ausübende Macht in ihrer dürftigen Gestalt, nicht die gesetzgebende der menschlichen Selbstsucht, vielmehr die richtende, die Gott zum Richter gesetzt hat, kann die Fesseln der Vergangenheit lösen, und dem wahrhaft befreieten Volk geben, was das Vertrauen verdient; denn Gesetz und Liebe sind durch das Vertrauen eins. Aber niemals kann die Obrigkeit, die von Gott ist, einem Zeitgeiste unterworfen seyn. Alle zeitlichen Geister sind finstern Ursprungs, dämonischer Art, und dem ewigen Gesetz unterthan, wenn der Mensch sein Heil sucht, nicht seinen Untergang, sinnbethörend vorbereiten will.

Wir haben uns in finstern Gegenden einer obstrusen Speculation begeben, nur um ihr Befugniß auf irgend

eine Weise bestimmend in das Staatsleben einzugreifen, entschieden abzuweisen, und in demselben Sinne werden wir auch die in unsern Tagen so oft aufgestellte Frage über den Ursprung der Staaten berühren. Sie ist durchaus, als eine müßige, zu keinen möglichen Resultaten führende Frage zu betrachten. Denn, was will sie? Offenbar erklären, was sich niemals erklären läßt. Den Ursprung einer Thatsache des Bewußtseyns erklären, heißt seine Entstehung aus irgend einer früher festgesetzten nothwendigen Bedingung desselben ableiten. Entweder wird nun das Bewußtseyn nicht in seinem höchsten Sinne einer freien Selbstbestimmung genommen, man begnügt sich vielmehr, die gegebenen Thatsachen unter sich zu vergleichen, und so entsteht eine Ansicht, nach welcher die Staaten sich gebildet haben, wie Vereinigungen unter den Menschen sich fortdauernd bilden durch Privatverträge. Du hast diese Erklärungsart siegreich abgewiesen. — Oder man versucht die Erklärung aus den selbst erzeugten Bedingungen des höhern Bewußtseyns. Daß auf diese Weise die Bildung der Staaten sich auch nicht begreifen läßt, hoffen wir hier dargestellt zu haben. Die Entstehung der Staaten erklären, heißt die Geschichte erklären, und ist durchaus ein Widerspruch. Eine jede bestimmte Zeit in der Geschichte ist selbst ein Glied ihrer Entwickelung, und wenn in diesem auch die Bedeutung des Ganzen gegeben, so kann es nur auf eine verborgene, nie zur Erscheinung kommende Weise Statt finden; denn erschiene der Geist des Ganzen, so würde das Zeitliche als eine Entwickelungsstufe, als ein Bestimmtes, verschwinden. Der erkannte Anfang der Gesellschaft ist zugleich das Ende derselben, und das leitende und erzeugende Princip der ewigen Intelligenz ist zwar in allem, kann aber nie laut, am wenigsten nie sichtbar, auf irgend eine irdische Weise vernehmbar Bestimmendes werden.

Obgleich das Bewußtseyn, wie es in den Völkern erwacht, niemals als ein gesetzgebendes und bildendes Princip in den Staaten hervortreten kann, so ist es deßwegen doch keinesweges unthätig, und wenn die höhere Gewalt es in seinen gesetzmäßigen Grenzen zurückzuhalten sucht, so wird es doch dadurch keinesweges in seiner natur- und ordnungsmäßigen Entwickelung gehemmt, vielmehr befördert. Ja, wie jene Philosophen, indem sie aus der Selbstbestimmung des Bewußtseyns alles ableiten, uns auffordern, allem, was uns sonst theuer und heilig erschien, zu entsagen, um es verherrlicht durch die Selbstthat wieder zu erhalten, behaupten wir vielmehr, daß das Bewußtseyn, wenn es jeder über alle Grenzen herausschweifenden Richtung entsagt, unmittelbar in und mit dieser Entsagung die innere Ruhe und Freudigkeit erlangen wird, die aus begrenzter Klarheit nothwendig entspringt. Der einzelne Mensch, wenn er unerklärt läßt, was sich doch niemals erklären läßt, wenn er sich nie in jene Forschungen vertieft, die, indem sie Vieles versprechen, uns immer weiter in ruhelose Zweifel stürzen, wird das gegebene Daseyn desto klarer überschauen, wird nicht bestimmen, wohl aber das Bestimmte ordnen. Die bestimmte Lage, in welcher er sich befindet, mit ihren unüberwindlichen Naturgesetzen, mit den beweglichern, aber dennoch nicht weniger unabhängig von seinem Willen ihn ergreifenden Formen des geselligen Vereins, ist ihm allerdings nicht fremd, sie gehört ihm innerlich zu, ist mit seinem Wesen verschmolzen und eins, aber durch eine That, die sich niemals als eine Selbstthat ergreifen läßt, durch einen Glauben, der dasjenige, was über ihn bestimmt ist, als das Beste und Heilsamste ergreift, nicht als eine wilde That, die alles aus einem erscheinenden Bewußtseyn erst ableiten will. So wird der Mensch mit seiner Welt befreundet, er säet in den fruchtbaren Boden der Geschichte, und voll-

endet sein Tagewerk zwischen Furcht und Hoffnung, aber schafft nicht den Boden, in welchem die Frucht wachsen soll, bestimmt nicht die Zeit der Reife, ordnet nicht die Witterung.

Der Mensch ist nicht für die irdische Freiheit geboren, nach Dulden und Leiden mancherlei Art verspricht ihm die Religion die himmlische. Jene, die wir als die vorzüglich Frommen und Gottesfürchtigen verehren, sind es solche, die das Geschrei der Menge nach Freiheit theilen, die die unvermeidlichen Lasten und drückenden Verhältnisse mit Ungeduld und Widerwillen tragen? Die Geduld, die der stille religiöse Sinn bei diesen ehrt, sollte bei andern tadelnswerth seyn? Aber so weit ist es mit uns gekommen, daß man von den Kanzeln die irdische Freiheit predigen darf, daß man die Lehre dessen, der seine Schüler ermahnte, alles irdische Streben abzuweisen, der sprach: mein Reich ist nicht von dieser Welt, frevelhaft verkehrend ein irdisches Paradies verspricht, daß der thörichte Sinn der Menge, die aufgeregte Leidenschaft und jede weltliche Neigung frei walten darf. Doch nicht jene Frommen und Stillen im Lande, die auf dem engen Punkt eines gegebenen Daseyns, unter Entsagung sich vorbereiten zu einer höhern Freiheit, die hier nie gedeihen kann, auch jeden ruhigen Bürger, der, mit der Einrichtung des Staats zufrieden, sein ruhiges, beschränktes Geschäft mit Ordnung treibt, frommen Sinn in der Familie erhält, seine Kinder strenge erzieht, und die größern Verhältnisse des Staats vertrauungsvoll der Lenkung einer höhern Hand anvertrauet, sind wir gezwungen zu ehren und hoch zu halten. Wäre jener unruhige unstete Volkswille wirklich das Höchste, dann wäre jener stille Sinn ein Laster; was wir gezwungen sind zu loben, müßten wir den Muth haben, offen und kühn zu tadeln. Aber eine Stimme des Gewissens zwingt uns zu loben, wo wir

nicht wollen, und diese unwillkührliche Huldigung spricht stärker und für den Menschen in seinen ruhigen Stunden unwiderlegbarer für uns, als alle Begriffe und Freiheitsgrundsätze für euch sprechen. Selbst in Frankreich, als die Revolution immer stürmischer und wilder wüthete, fand man auch in der Hauptstadt stille Familien, die sich andächtig in sich zurückzogen, die Frau und Kinder vor der Furie des Tages bewahrten. Gott schützte den ruhigen frommen Sinn, und machte sie unsichtbar, daß der wüthende Haufe sie nicht wahrnahm, und der Schatz der stillen geschichtlichen Entwickelung ruht in diesen, während die von dem Wahnsinn irdischer Freiheit Ergriffenen ihn thöricht an verrätherische Begriffe verkauften.

Es soll nicht geläugnet werden, daß auch aus der Mitte des Regiments sich schwarze Verbrechen entwickeln können und entwickelt haben; denn auch die Regenten sind Menschen, den Leidenschaften, dem Irrthume, der Täuschung durch eine schlechte Umgebung preisgegeben. Aber das Verbrechen kann sich da nur dann entwickeln in seiner furchtbaren Gestalt, wenn es in dem ganzen Volke lauert, und einen Mittelpunkt der vernichtenden Erscheinung sucht. In solchen Zeiten trübseliger Verirrung in allen Richtungen können einzelne Völker, die sich reiner erhielten, den alterthümlichen Sinn bewahrten, der Gegenstand der Unterdrückung werden, nicht seichte Begriffe von Freiheit, vielmehr das Theuerste, eine würdige Vergangenheit, und das Heiligste und Höchste waffnet sie gegen die Unterdrücker, und Gott verherrlicht den Sieg. Solche Zeiten sind dem finstern Zustande einzelner Menschen zu vergleichen, in welchen das Gewissen ruht. Da erzeugen sich böse Geister aus der herrschenden Macht der Finsterniß, wie Geßler unter den Schweizern, wie

Alba in den Niederlanden, und der Streit gegen solche Tyrannen, die alles Heilige mit Füßen treten, ist freilich ein geheiligter, er ist das Angstgeschrei des zurückgedrängten Gewissens, welches gewaltsam hervortritt, daß der Mensch vor seiner innern Lage zurückschaudert, und jede Kraft, die dem Bösen diente, in sich lähmt und vernichtet. Sind aber solche Zeiten jetzt nur möglich? Lebt nicht eine heitere Gewißheit unter uns, daß eine wahre Tyrannei unmöglich ist? Worüber beklagt ihr euch? Ist nicht Schonung und Milde das Hauptzeichen des Regiments unter uns, und alles Harte und Drückende ein Erzeugniß der äußern zerstörenden Verhältnisse, die Opfer fordern, welche die Regenten eben so sehr beklagen wie ihr? Der Regent muß für die Aufrechthaltung der Form des Staats sorgen. Allmählig, langsam, ja unscheinbar muß eine jede Veränderung seyn, wie in allem gesunden Wachsthume. Ein Staat, der sich plötzlich in eine andere Lage versetzt, ist den thörichten Menschen zu vergleichen, der, weil er seiner Gesinnung nicht trauet, jeder alten Gewohnheit auf einmal entsagt, und Gesundheit und jede Kraft einem unreifen Grundsatze opfert. Gesetzt aber, jemand wüßte sich eine Uebersicht von der innern Lage des Staats in allen seinen Richtungen zu verschaffen — geschähe es nun, indem er eine hohe Stelle bekleidete, oder auf eine andere Weise — gesetzt, er vermöchte von dieser Kunde aus ein Mittel anzugeben, welches, indem es der Form des Staats in seiner stillen Entwickelung entspräche, zugleich die Bedürfnisse desselben und die Wünsche des Volks völlig befriedigte; ist es nicht durchaus gewiß, ja die gewisseste Ueberzeugung selbst der Unzufriedenen, daß der Regent, wie das Volk ihm, als dem Befreier huldigen würde? Und diese Gesinnung hängt keinesweges blos von der Persönlichkeit des Regenten ab, sie ist als ein allgemeines belebendes Princip anzusehen, das wahre Bewußtseyn des Volks, nehmlich

das religiöse, daß Gott alle Verhältnisse des Lebens so geordnet hat, daß eine Tyrannei, wie diejenige, die in finstern Zeiten über die Völker verhängt würde, jetzt nicht mehr möglich ist. Herbeigeführt kann sie aber werden durch das unruhige Streben nach einer Freiheit, die alle Bande zerreißt, und eben dadurch die härtesten Fesseln unwillkührlich für die Zukunft vorbereitet. Wo erscheint die Strenge? Nur da, wo sie unvermeidlich ist, wo die leidenschaftliche Unruhe dem Ganzen Gefahr droht, und es ist gewiß, daß alles geduldet wird, was nicht diese Richtung nimmt.

Wenn wir nun aber die Gewalt der Regenten und ihrer Beamten, die ganze herrschende Regierungsform in unsern Tagen ihrer Entstehung nach betrachten, dann wird ihre Bedeutung uns klar, so wie der besonnene und religiöse Mensch, wenn er in sich hineingehend, sein Leben betrachtet, in den Ereignissen desselben die wohlthätige Fügung einer höhern Hand erkennt und verehrt. Schon dieses spricht für die Richtung, die die Gestaltung der Staaten genommen hat, daß sie nicht das willkührliche Erzeugniß irgend eines Menschen, nicht aus irdischen Gedanken entstanden ist, vielmehr sich wahrhaft geschichtlich entwickelt hat. Es ist eine unverzeihliche Thorheit, wenn ihr von Usurpationen redet, die sich langsam und durch Jahrhunderte gebildet haben; denn was den Widerstand in so langen Zeiten lähmte, und die Gewalt der Regenten immer fester gründete, war nicht der Eigenwille der Herrscher, die ja für sich, und ohne daß Gott die Herzen der Völker beugte, daß sie sich dem väterlichen Schutz der Könige unterwarfen, nie hätte entstehen können. Diese Gewalt ist entstanden, als ein vermittelndes Glied zwischen Vergangenheit und Zukunft, gleich entfernt von der Erstarrung der überlieferten Form, die dem menschlichen fortschreitenden Sinne immer weniger entspricht, bis sie die frühere Be-

deutung verliert, und von dem unruhigen Streben der Zukunft, die sich durch die Ungeduld des Volks äußert, welches bald diesem bald jenem Phantom des Glücks nachlaufend, einer Freiheit nachstrebt, die nie erlangt werden kann.

Unter die Mittel, die die Vorsehung wählte, um ein solches mittleres Maaß zwischen der Vergangenheit und Zukunft zu finden, und den Verhältnissen der Zeit eine in sich einige, zugleich ordnungsmäßige und still fortschreitende Beweglichkeit zu ertheilen, rechnen wir vorzüglich die stehenden Heere. Wir hören schon das allgemeine Geschrei, welches sich erheben wird, wenn wir es unternehmen, ein Institut des Staats zu vertheidigen, welches allgemein als ein drückendes und auf allen Verhältnissen schwer lastendes angesehen wird. Aber gewohnt, uns durch ein solches, mehr aus einem dunkeln Gefühl als aus klarer Umsicht entsprungenes, Geschrei nicht irre führen zu lassen, wollen wir die Bedeutung der Entstehung der stehenden Heere und die möglichst mildeste Form ihrer Gestaltung in großen Staaten darzustellen suchen.

Schon das spricht für sie, daß sie auf keinerlei Weise ein willkührliches Erzeugniß irgend eines Menschen genannt werden können, daß wenn irgend ein Institut unserer Tage, eben dieses sich völlig unwillkührlich in und mit allen übrigen Elementen des Staats fortschreitend entwickelt hat. Es ist hier weniger als bei den übrigen Instituten die Rede von irgend einem Volkswillen. Nicht von der Stellung der Bürger gegen einander, die man so oder so geordnet sich denken kann, vielmehr von der Stellung des Staats gegen die übrigen, von den allgemeinen, durch keinen menschlichen Willen zu bestimmenden geschichtlichen Verhältnissen ist hier die Rede, und so läßt sich von der Bildung der ersten Lanzenknechte bis zu den großen Massen, die jetzt, geordnet durch strenge Zucht und Gehorsam,

gebildet durch bestimmte kriegerische Fertigkeit, als ein streng gegliedertes, in bestimmter Richtung bewegliches Ganzes sich gegenüber stehen, eine stufenweise Entwickelung aufzeigen, die, wenn sie mit geschichtlicher Kenntniß und allgemeinem scharfen Ueberblick dargestellt würde, mehr geeignet wäre, die eigentliche Bedeutung dieser riesenhaften Institute auch für unsere Tage mit Klarheit darzulegen, als alles Poltern über das drückende Verhältniß, und man würde einsehen lernen, daß sich ein unbesonnenes Eingreifen in dasjenige, was sich unwillkührlich, ächtgeschichtlich gebildet hat, niemals ungestraft wagen läßt.

So viel ist gewiß, die stehenden Heere, nicht Begriffe und Gedanken der Gelehrten, nicht das Bewußtseyn des Volks haben die harten Bande des Feudalsystems gelöst, wie sie zuerst sich gegen dieses bewaffneten. Indem die kriegende Masse sich von den ruhigen bürgerlichen Verhältnissen trennte, indem die Unruhe des Kampfs von dem stillen Gewerbe ausschied, vermochte dieses sich in sich zu stärken; die verschiedenen Stände aus dem zerstörenden Kampf gegen einander, gerissen, gleichmäßig geschützt durch eine allgemeine Gewalt, die an den Willen des Regenten, der zugleich für alle sorgte, unbedingt gebunden war, sind eben dadurch einander gleich geworden, und der mächtige König konnte jetzt erst Lasten gleichförmig vertheilen, die Gewerbe beschützen, die Leibeigenschaft aufheben oder wenigstens mildern, dem innern Ansehen der Wissenschaft neben der äußern rohen Gewalt eine sichere Stellung verschaffen. So haben die stehenden Heere die wahre gesetzmäßige Freiheit der Bürger befördert, und selbst was ihr das Bewußtseyn des Volks nennt, jene Furie der Geschichte, die, nachdem die alten harten Bande gelöst würden, auch jedes wohlthätige zu zerreißen droht, würde niemals erzeugt worden seyn, wenn der Bauer un-

bedingt dem Adel unterworfen geblieben wäre, wenn der Bürger seine zweifelhafte Freiheit fortdauernd hätte erkämpfen müssen, wenn der Gelehrte schutzlos dem Gutdünken roher Gesinnungen wäre preisgegeben gewesen. So hat sich alles Gute der Zeit in und mit den stehenden Heeren gebildet, und aus diesem droht ein zweiter Dämon vernichtend sich zu erzeugen. Wie die Ordnung im Innern erhielten die stehenden Heere zugleich die Würde des Staats nach außen, und je unbedingter sie dem Regenten dienten, je treuer der Sinn des ganzen Heers nach diesem unwandelbaren erscheinenden Mittelpunkt des Staats gerichtet war, desto fester und gediegener war er in sich gegründet. Jetzt erst ein festes, in sich geschlossenes Ganze, so wie das Knochensystem, strenge gegliedert von den beweglichen Theilen der Organisation ausscheidet, sie desto fester zu gestalten, zu tragen und zu erhalten.

Die Menge der Krieger sey, klagt man, ein furchtbares Uebel. Ist sie aber durch irgend eine willkührliche That zu beschränken? Die Intensität der bewaffneten Macht hängt nie vom Volke, eben so wenig von den Regenten ab, und keine Veränderung der Staatsform vermag sie so oder anders zu bestimmen.

Wir nehmen an, daß irgend ein mächtiger Staat in Europa sich gegenwärtig eine freie Form, bestimmt von dem Bewußtseyn des Volks, gäbe. Aber alle europäischen Staaten bilden ein Ganzes, ein gemeinschaftliches Schicksal hat alle ergriffen, und eine jede Veränderung wird von allen gefühlt. Ihr beruft euch auf diejenigen Staaten, die sich, indem alle übrigen den Schritt billigten, eine freie Constitution gegeben haben, und ruhig besitzen. Unsicher schwankend schwebt die Wage des Schicksals über den Völkern, was aus den mannichfaltigen einander wi-

derstrebenden Richtungen noch entstehen wird, läßt sich nur dunkel ahnden. Der Friede in allen Ländern läßt sich nur dann denken, wenn nicht blos ein nationales, sondern auch ein geschichtliches Bewußtseyn in allen Völkern erwachte und auf gleiche Weise in allen sich gestaltete.

So viel ist gewiß, ohne Kampf kann kein Volk die Hoffnung haben, die errungene Freiheit, deren Genusse es sich täuschend ergibt, bleibend zu erhalten. Aus den Elementen der Zeit wird der Kampf zwischen Volkswille und Wille des Regenten sich immer furchtbarer entwickeln. Gesetzt, jener siegte, gesetzt, alle erlangten jene Freiheit, in welcher verführende und verführte Volksredner das höchste Glück suchen. Dann würden nur neue Kriege entstehen. Provinzen würden sich von großen Reichen losreißen, neue Verbindungen eingehen, oder ein eigenes Daseyn zu begründen suchen. Solche Kriege entstehen, sie werden mit aller Wuth der Meinung, des politischen Fanatismus geführt, und was früher der Aberglaube, wird nun die Meinung, der Gedanke, der Begriff seyn. Aber eins ist in dieser Verwirrung wechselseitiger Vernichtung gegeben, und wenn es sich auch ändert, dann gewiß nur, um in noch monströserer Form sich zu gestalten, und das ist die Art, den Krieg zu führen. Sie hängt von keinem Volke ab. Ein jedes Volk muß sich wehren, wie es angegriffen wird, und der Angriff muß der Vertheidigung angemessen seyn, an eine Uebereinkunft ist da nicht zu denken. Was sich aber in den neuern Kriegen und immer riesenhafter ausgebildet hat, ist die alleinige Gewalt eines Feldherrn, der unübersehbaren Massen gebietet. Der erwachte Freiheitssinn in Europa hat diese Gestalt in seiner unbedingten Allgewalt nicht gehemmt, ja die furchtbarste erzeugte sich, warnend aus dem ersten, jetzt vergangenen Kampfe für die Freiheit. Eine Lage, wie diejenige, die jetzt die Verhältnisse

des geselligen Vereins bestimmen, kannte man in der Weltgeschichte nie. Das erwachte Bewußtseyn will alles sondern, die Gewalt vertheilen, das Band vereinigender Verhältnisse immer lockerer machen, aber die Art, wie die Völker kämpfend gegen einander gestellt sind, knüpft das Band immer härter, und fesselt auf die herbeste Art, was das Bewußtseyn lösen möchte. Denken wir uns einen freien Staat so kämpfend für seine Freiheit. Ohne allen Zweifel wird die Meinung, die, so lange sie herrscht, das Innerste des Menschen erregt, einen glühenden Enthusiasmus erzeugen. Aber das Glück ist wandelbar, das Schicksal gebietet Unterwerfung, und diejenigen, welche die wohlthätigen Bande der geschichtlichen Entwickelung, die Hand der leitenden Vorsehung und ihr Finger zum ungeduldig thörichten Widerstreben verleitete, denen Ordnung, gesetzmäßiger Gehorsam Fesseln dünkten, die sie zersprengen müßten, sind nun die Knechte fremder Willkühr geworden. Ja selbst, wenn man einem solchen Volke die freie Form läßt, muß das Gefühl, daß es nur geduldet wird, jede Kraft lähmen, und demjenigen, der einmal die verführende Stimme der Volksfreiheit vernahm, muß die Freiheit, die er einem andern, nicht sich selbst verdankt, die ärgste Sclaverei dünken. — Oder das Volk siegt und fühlt sich glücklich durch seinen Sieg. Aber noch steht eine trotzende, drohende Macht, zwar besiegt, aber fortdauernd Gefahr drohend, durch die Niederlage erbittert, da. Freie Völker so wenig wie Könige, ja die erstern, wie die Geschichte beweis't, viel seltener, vermögen das rechte Maaß, die streng scheidende Linie zwischen Schwäche und Uebermuth festzuhalten, wie der einzelne Mensch schwanken beide. Den Sieg vermögen sie nur zu erringen, indem eine große kriegerische Gestalt sich gebietend aus der Mitte des Staats erhebt. — Bei unsrer Art Krieg zu führen, und wenn die Siege irgend einen bleibenden Erfolg haben sollen, ist dieses eine

nothwendige Bedingung. Alle äußere Kraft, alle irdische Gewalt des Volks drängt sich in dieser Gestalt zusammen. Wille und Entschluß, Thätigkeit und Denken, jede Aeußerung der Gesinnung weis't mehr oder weniger nach ihm hin. Er kann nicht verglichen werden mit jenen Feldherrn des alten Griechenlandes, die leicht entfernt, leicht durch einen Andern ersetzt wurden, wenn sie gefährlich schienen. Eher mit Marius, Sylla und Cäsar. Es ist merkwürdig, daß diejenigen, die von einer republikanischen Volksbewaffnung großer Völker in unsern Tagen gesprochen haben, diese Gefahr, die unvermeidlich ist, nicht einsehen wollen. Ein Regent aber, der an die Spitze des bürgerlichen Regiments, wie an die Spitze des Heeres ursprünglich schon gestellt ist, wird in beiden Richtungen die Stützen seiner Macht erkennen, ja das Wichtigste wird ihm in unsern Tagen immer die bürgerliche Ordnung seyn, er wird seinen Siegen Grenzen setzen, und Friedrich der Zweite konnte in einem langen Frieden der Vater seines Volkes werden, nachdem er als siegreicher Feldherr geglänzt hatte, was Napoleon nicht konnte. Wahrlich, nicht konnte, selbst wenn er gewollt hätte.

Wir hören in unsern Tagen von Volksbewaffnung reden, als wenn diese von den Völkern selbst begehrt würde. Das ist keinesweges der Fall. Nicht blos die Selbstsucht, vielmehr die natürliche, ja lobenswerthe Sorge für die Erhaltung der Familien hat die ganze Thätigkeit eines Familienvaters in die engen Schranken eingeschlossen. Je mehr die Bedürfnisse wuchsen, desto vielfältiger wurden die Anstrengungen und keine zahlreiche Familie, selbst die reichern nicht, kann ohne bedenkliche Sorge dem zukünftigen Schicksale der Söhne entgegensehen. Schon mit der Geburt eines Kindes keimen Plane für sein zukünftiges Wohl, die früheste Erziehung, der kindliche Unterricht ist

auf eine bestimmte Beschäftigung berechnet, die, wenn sie gedeiht, der Familie einen Theil der schweren Sorge abnehmen, dem Kinde selbst eine feste bürgerliche Stellung in der Zukunft sichern soll. Sehen wir in ein solches stilles Familienleben hinein, täuschen wir uns nicht durch allgemeine Declamationen, die vielleicht hier und da von solchen wiederholt werden, die mit den Sorgen eines Familienvaters unbekannt sind; so erscheint die Aufforderung zum Kriegsdienste in dem engen Kreise, in seiner ruhigen Abgeschlossenheit jedesmal als ein großes Unglück. Einem feindseligen Dämon ähnlich, ergreift der Kriegsdienst den Jüngling, knüpft ihn an eine ihm fremde Welt, die mit der heimathlichen nichts gemein hat. Wie hoch wir auch die kriegerische Begeisterung stellen mögen, es bleibt doch gewiß, daß die stillen bürgerlichen Tugenden in den Heeren in große Gefahr gerathen, daß die fremdartige Beschäftigung entweder vernachlässigt wird, so daß der unwillige Krieger, wie ihm das Heer nicht wünschen kann, mit Sehnsucht seiner Befreiung entgegen sieht, oder es ergreift ihn die Lust des freiern Daseyns, die wilde kriegerische Freude, — und der stille bürgerliche Sinn, der ein ruhiges Streben, ein scheinbar kleinliches Zusammenhalten des mühsam Erworbenen fordert, ist auf immer verloren. Diese bedenkliche Betrachtung erzeugt in den Familien Kummer, so daß ihnen die größten Opfer klein scheinen, wenn sie einem Unglücke entgehen können, dessen Folgen sie nicht zu berechnen vermögen. Ja daher sind in allen Ständen so viele betrügerische Mittel entstanden, den Kriegsdienst zu umgehen. Wo irgend eine Hoffnung ist, das geliebte Kind zu retten, da wird sie ergriffen, wer sonst in allen übrigen Verhältnissen an strenger Rechtlichkeit hält, scheuet hier den Betrug nicht, und die Unwirksamkeit der strengsten Aufsicht beweis't für den, der sich nicht täuschen läßt durch das allgemeine Gerede, am deut-

lichsten, wie wenig das Volk die allgemeine Bewaffnung wünscht. Von einem geistreichen Krieger hörte ich einst folgende Aeußerung: „Was das Volk will?“ fragte er — „es will die siegreichen Heere jubelnd in die Stadt einziehen sehen, will Blumen streuen und enthusiastisch bewundern — aus den Fenstern. Wenn die Krieger in die Häuser hineintreten, ist diese Bewunderung schon verschwunden, und die Klagen über die Einquartierung fangen an.“ — Dieses Extrem ist freilich tadelnswerth, aber die Quelle der Abneigung gegen den Kriegsdienst ist tief gegründet in unserer ganzen bürgerlichen Lage, und hat durch eine Reihe von Jahrhunderten eben die stehenden Heere erzeugt. Der große Widerspruch, der sich in schneidender Härte entwickelt hat, ist dieser, daß immer größere Heere erfordert wurden, um das Ganze zu vertheidigen, und in äußerer Unabhängigkeit zu erhalten, während die einzelnen Stände durch Sorgen anderer Art immer mehr von dem kriegerischen Sinne entfernt wurden. Wollte man diesen erzwingen, indem er immer mehr entwich, dann müßte man gewaltsam in die innern Verhältnisse des Lebens hineingreifen, und was man äußerlich vertheidigen und erhalten wollte, drohte in sich zusammenzustürzen; wollte man den unkriegerischen Sinn allein gewähren lassen, dann würde, was innerlich geduldet wäre, durch fremde Gewalt aufgelöst werden. Da bot sich eine einfache Betrachtung dar, die die Regenten offenbar bei der Bildung der stehenden Heere bis auf die neuesten Zeiten geleitet hat. In einem jeden Staate erzeugt sich eine Classe von Menschen, denen die überlieferten Schranken zu enge scheinen, unruhige Jünglinge, denen das stille, beschränkte Familienleben widersteht. Es ist nicht nothwendig der Schlechteste. Ein gewisser unbestimmter Thatendurst, eine Sehnsucht nach Kampf, der natürlich in jedem Menschen liegt, gehört

oft zur innern Eigenthümlichkeit der Menschen, und so gefährlich dieser Trieb werden kann, wenn er nirgends eine Stelle findet, wo er geleitet und gelenkt werden kann; so leicht er, sich selbst überlassen, in seiner unendlichen Unbestimmtheit, alle Rohheit und wilde Leidenschaftlichkeit nährt, so kann er dennoch, findet er eine bestimmte Stätte, eine Schule, die mit strenger Zucht den Trieb ordnet, indem sie ihn erhält, ein tüchtiges, kräftiges Daseyn begründen. Für diesen Menschen könnte kein Punkt in dem Staate seyn, der ihn ursprünglich festhielte, denn eben das ungeduldige Hinausstreben aus der gegebenen Grenze hatte eine eigene Classe unruhiger Jünglinge erzeugt. Für diesen war das Werbesystem, welches selbst die freiesten Völker, wie die Engländer, nicht verschmähen. Wenn der ruhig gebildete bürgerliche Jüngling durch den Kriegsdienst gewaltsam aus den stillen Grenzen des Familienlebens herausgerissen wird, die ihm heilig und theuer sind, und ein schlechter Bürger und Familienvater oder ein schlechter Soldat wird; so wird der unruhige Jüngling hier gebildet, gebändigt, die herausstrebende Kraft findet ein offenes Feld und eine neue Grenze zugleich, und was jenem schädlich, ist diesem nützlich. Die anerkannten Mißbräuche des Werbesystems gehören nicht zu seinem Wesen. Nun ist es freilich wahr, jene angeworbenen reichten nicht hin, die großen Massen von Kriegern zu verschaffen, die das unwillkührlich und geschichtlich erzeugte, verwickelte Vertheidigungssystem der Völker nothwendig machte. Da blieb ein anderer Ausweg übrig, das Fehlende zu ersetzen — ein Ausweg, der, da er von der Nothwendigkeit geboten war, bei aller scheinbaren Härte dennoch der billigste schien. Die Bauern waren von uralten Zeiten her verpflichtet, Kriegsdienste zu leisten. Man konnte die Leibeigenschaft aufheben, dadurch die Lage des Bauern verbessern und es geschah. Dabei

blieb jene Verpflichtung, und es schien billig. Im Ganzen genommen ist die Lage der Bauern gesicherter; ein festes Eigenthum und geringere Bedürfnisse erhalten eine gewisse Einfachheit in ihrer Lebensweise, die einmal erworbene Fertigkeit geht in dem Kriegsdienste nicht verloren, ja seine Beschäftigung, die größtentheils an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist, erlaubte, mit weniger Unterbrechung, ihn für das Heer in Thätigkeit zu setzen. Hatte er einen eigenen Besitz, so blieb ihm dieser gewiß, wenn er den Kriegsdienst verließ; hatte er keinen, so gehörte er zur dienenden Classe, die bei dem Umtausche wenig verlor. An Gehorchen gewöhnt, erschien ihm die Strenge des Dienstes, an körperliche Anstrengung gewöhnt, seine Mühseligkeiten, an geringe Kost gewöhnt, seine Entbehrungen nicht so hart. Der Bürger hingegen muß sich durch fortdauernden Erwerb sein Daseyn erst erwerben, der Kriegsdienst fordert eine schädliche Unterbrechung in den besten Jahren, stört das stille Fortschreiten seines Erwerbes auf eine höchst verderbliche Weise, und der Kriegsdienst eines blos untergeordneten Kriegers steht mit der höhern Bildung in einem gar zu harten Widerspruche. Der Bauer, der durch die Lösung der Leibeigenschaft seine Lage verbessert fühlte, fand sich durch die Verpflichtung zum Kriegsdienste weniger gedrückt, Wissenschaft, höhere Bildung in jeder Richtung und bürgerlicher Erwerb blieben geschont, das Heer bildete einen Mittelpunkt für die unruhige, unstät herumstreifende Jugend, und der Widerspruch, der durch die Zeit sich erzeugt hatte, war durch die einfachsten, naturgemäßesten und mildesten Mittel gelöst. Manche für die Erhaltung der geselligen Verhältnisse und für die ungestörte Ausbildung der mannichfaltigen Richtungen menschlicher Thätigkeit günstige Vorzüge sind mit dieser Einrichtung verknüpft, wenn wir nicht einseitig die Mißbräuche hervorheben wollen, die

sich eingeschlichen haben, und deren Schädlichkeit man zugeben, ja deren Abstellung man dringend fordern kann, ohne daß man von dieser relativen auf eine absolute Schlechtigkeit des ganzen Systems schließen darf. Zu diesen wesentlichen Vortheilen rechnen wir die wenigstens mögliche, scharfe Begrenzung des Heeres, die durch eine Volksbewaffnung unmöglich ist. Alle aus dem Wesen einer bestimmten Erscheinung hervorgehende Begrenzung ist für die bedeutende Entwickelung desselben fördernd, nicht hemmend. So auch hier. Betrachten wir erst die innern Vortheile. Mancherlei Entdeckungen haben den Menschen in den Besitz solcher Waffen gesetzt, deren unbedingter Gebrauch nicht zu berechnende Verheerungen hervorrufen kann. Die Kriegskunst unserer Tage, indem sie diese Waffen auf eine kunstgemäße Art in Anwendung bringen will, erzeugt das Streben, den entscheidenden Gebrauch mit den am wenigsten zerstörenden Erfolg zu verknüpfen. Ja, man kann behaupten, daß diese Aufgabe ihre höchste, wenn auch schwierigste ist. Dieses Streben fordert, und zwar desto gewisser, je kunstgerechter der Krieg geführt wird, eine Uebereinkunft, ritterliche Gesetze des großen Kampfes, wie des kunstgerechten persönlichen; der Edelmuth in der Behandlung der Gefangenen nicht allein, sondern auch, unter gewissen bestimmten Umständen unter den Kämpfenden selbst veredelt den Kampf, und läßt da, wo scheinbar nur der Haß waltet, die verborgene Liebe durchscheinen. Diese Gesinnung hängt mit dem Geschicke in der Kriegskunst, mit der innern Sicherheit genau zusammen. Aber nur in der Begrenzung eines stehenden Heeres, dessen Ansehen und innere Tüchtigkeit auch während eines langen Friedens durch den regierenden königlichen Feldherrn aufrecht erhalten wird, findet sie einen sichern Boden. Ein langer Frieden, der Gewerbe und den stillen bürgerlichen

Sinn nährt, wird bei einer Volksbewaffnung die kriegerische Stimmung bei einem Volke unterdrücken oder wenigstens lähmen. Der strenge Gehorsam des Dienstes, die Unbequemlichkeit, mit welcher er nothwendig verbunden ist, erscheint immer drückender, zuletzt sogar überflüssig. Der Kern von Anführern und befehlenden Kriegern, der nothwendig ist als bleibender Mittelpunkt, um welchen sich das nationale Heer bildet, findet eine immer sprödere, schwerer zu behandelnde Masse, verliert sein Ansehen und seine lebendige Wirksamkeit, und, wenn diese fortdauern soll, muß der Staat entweder in einer künstlichen Spannung erhalten werden, die selbst nur möglich ist, indem er in eine bleibende drohende Lage gegen andere Staaten versetzt wird, oder in beständige Kriege verwickelt seyn. Man könnte behaupten, daß der erste Fall immer da ist, daß die Verwickelung der Staaten eine bleibende Gefahr für einen jeden erzeugt; aber das Gefühl dieser Gefahr verschwindet aus der Masse nur gar zu leicht, so bald sie nur etwas in den Hintergrund tritt. Ein stehendes Heer hingegen bildet eine fortdauernde Schule des Krieges, bleibt in beständiger Thätigkeit, nährt den strengen Gehorsam und jene Gesinnung, die den Muth und die Verachtung des Todes als die einzige Bedeutung seines Daseyns erkennt. Die Kunst selber findet ein gelenkiges Organ, in und mit welchem sie sich mit innerer Sicherheit ausbilden kann. Es ist möglich, daß ein Staat durch mancherlei Schicksale in eine Lage kommen kann, in welcher ein stehendes Heer von zu großem Umfange nothwendig scheint, bedeutende Siege können einem solchen Heere einen drückenden Einfluß verschaffen. Der Bürger eines solchen Staats, einerseits sich bewußt, daß das Heer nur durch seine Anstrengung da ist, und erhalten wird, daß jeder Genuß des Kriegers von ihm eine schwere Entsagung fordert, findet sich andrerseits durch das über-

wiegende Ansehen des Kriegers doppelt gedrückt. Aber eine solche Lage des Staats ist in unsern Tagen nur vorübergehend, ein solches Mißverhältniß hebt sich in der Länge von selbst auf, und das Gleichgewicht muß sich wiederherstellen, entweder dadurch, daß neue, erworbene Provinzen die Lasten eines bedeutenden Heeres unter eine größere Anzahl Bürger vertheilen, oder dadurch, daß der kleinere Staat in sein naturgemäßes Verhältniß zurücktritt. Der Regent fühlt am deutlichsten, daß dasjenige, was zu vertheidigen ist, nur durch einen sinnlosen Widerspruch der Vertheidigung geopfert werden kann, und ein wahrhaft erobernder Staat wird, eben durch die stehenden Heere, unmöglich. Der einzige, der in neuern Zeiten sich zu bilden vermochte, erhielt seine verheerende Kraft durch eine über alle Grenzen hinausgehende Volksbewaffnung.

Die Schonung gegen alle bürgerlichen Verhältnisse, aus welcher das System der stehenden Heere hervorging, hatte auch die Grundsätze der Milde erzeugt, die selbst in den Kriegen Statt fanden, und einen wesentlichen Theil des europäischen Völkerrechts ausmachten. Es mag wahr seyn, daß man die Grundsätze nur befolgte, wo sie nützlich schienen, daß man sie oft nur als Mittel brauchte, um gefährliche Absichten zu verbergen, und wir sind weit entfernt, das gesetzlose Verfahren der Staaten gegen einander zu vertreten. Aber diese Grundsätze waren doch da, sie waren von Europa anerkannt, ihre öffentliche und rücksichtslose Verletzung blieb nicht immer unbestraft, und schwächte oder stärkte das ethische Element im Heere, welches immer von Bedeutung ist. Wie oft die Grundgesetze des Völkerrechts auch verletzt wurden, daß es eine Verletzung genannt wurde, war schon heilsam, und hemmte den unbedingten Gebrauch der verheerendsten Maaßregeln,

wenn auch nicht immer, doch oft. Die Volksbewaffnung ist im Grunde eine völlige Vernichtung alles Völkerrechts, denn ein bewaffnetes Volk führt nur fanatische Kriege oder gar keine. Zwischen krampfhafter Bewegung und träger Ruhe schwebt jene unübersehbare Masse, nur durch Haß zu beleben, wenn sie nicht in Stumpfsinn versinken soll. Oft hören wir in unsern Tagen die Behauptung, ein jeder Krieg, der nicht ein Volkskrieg sey, müsse als etwas furchtbares, als ein ruchloses Spiel mit dem Leben der Bürger betrachtet werden — und man bedenkt nicht, daß ein jeder solcher Krieg in kurzer Zeit mehr zerstört und vernichtet, als andere Kriege in einer langen Reihe von Jahren. Es ist nicht blos die äußere Verheerung, die wir meinen, auch die Verwilderung des ganzen Geschlechts, der glühende Haß, der alles ruhige Urtheil aus dem Leben verdrängt; die unnatürliche Spannung aller äußern Verhältnisse und aller Gedanken erzeugen eine Verzerrung, die desto furchtbarer ist, da jede ruhige Stimme überhört wird.

Es ist falsch, daß ein jeder Krieg nothwendig ein nationaler seyn muß, wenn er nicht ein ungerechter seyn soll. Wohl dem Geschlechte, wenn die Kriege, die leider nie ganz aufhören werden, niemals diese schauderhafte Richtung nehmen. Aus den verwickelten Verhältnissen der Staaten unter einander erzeugen sich unvermeidlich Streitigkeiten mancherlei Art, die oft nicht durch Verhandlungen geschlichtet werden können, ja diese nähren sie nicht selten. Ueber Grenzbestimmungen, über wechselseitige Rechte, über mancherlei Gegenstände des Verkehrs erheben sich Streitigkeiten, deren Entscheidung für beide Staaten sehr wichtig seyn kann, ohne daß das innerste Wesen desselben angegriffen ist. In solchen Fällen, wo die Verhandlungen zu keinem

Ende führen, scheint es das natürlichste Mittel zu seyn, den offenen Kampf zu wählen. Wie im täglichen Leben ein offener Zank dem heimlichen Grolle vorzuziehen ist, ja nicht selten eine schwankende Freundschaft befestigt, so treten auch redlich und ritterlich zwei Staaten gegen einander, und Kriege der Art können ohne wechselseitigen Haß geführt werden; ja, sie können dazu dienen, einen keimenden Haß in wechselseitige Achtung zu verwandeln. Nähme aber das Volk, als solches, an solchen Kriegen unmittelbaren Antheil, dann würde, was ursprünglich sich ritterlich auskämpfen ließe, was die Zucht, den Muth, die Kunst des Heeres, mit diesen das innere Gefühl bürgerlicher Tüchtigkeit und Sicherheit in einem jeden Bürger stärken würde, allmählig wachsend die innerste Wurzel des bürgerlichen Lebens angreifen, und einen verheerenden Fanatismus erzeugen. Ja, an einem solchen Kriege könnten auch friedliche Staaten durch Hülfstruppen Theil nehmen, ohne daß dadurch die Gesinnung der Krieger an Werth verlöre. Denn theils kann unter vielen Umständen eine mittelbare Theilnahme am Kriege dazu dienen, die unabhängige Stellung des Staats zu befestigen, theils würde das Dienen in fremden Kriegen allein geeignet seyn, auch im langen Frieden ein tüchtiges Heer zu erhalten. Nur die einseitige Thorheit unserer Tage, die alle Kriege in Volkskriege verwandeln möchte, findet ein solches Dienen schimpflich und entehrend, was es, im ächt ritterlichen Sinne genommen, keineswegs ist. Aber so weit ist es gekommen, daß man diesen Sinn nicht einmal begreift, daß man einen begrenzten, durch die Kunst geregelten, durch wechselseitige Achtung veredelten, durch Schonung bürgerlicher Verhältnisse gemilderten Krieg gar nicht versteht. Man soll hassen, in Wuth vergehen, sich wechsel-

seitig vernichten, oder auf eine thörichte Weise dulden. Ein Mittleres soll es nicht mehr geben.

Die Frage nach der Nothwendigkeit einer Repräsentation, die Hauptfrage unserer Tage, wenn wir der allgemeinen Stimme der Schriftsteller glauben dürfen, soll jetzt der Gegenstand unserer Untersuchung seyn. Nun wird erstens von Vielen behauptet, eine Repräsentation, d. h. das Regiment gesichert durch Stellvertreter des Volks, sey allgemeiner Wunsch, werde von allen Ständen gefordert, und diese Forderung sey ein Erzeugniß der Bildung der Völker in jeder Richtung. Seit die Buchdruckerkunst einen so bedeutenden Einfluß auf die geselligen Verhältnisse erhalten hat, müssen wir diesen, und was er erzeugt, wohl ins Auge fassen, müssen wir vor allem die Grenzen dieses Einflusses so viel möglich sicher bestimmen. Die Stimme der Schriftsteller ist die lauteste, sie wird am meisten vernommen, es entsteht eine eigene bewegte Welt, in welcher die wichtigsten Gegenstände lebhaft und leidenschaftlich verhandelt werden. Indem diese Streitigkeiten in einer Masse von größern und kleinern Schriften, die wie eine Lawine wachsend unübersehbar wird, uns beschäftigen, entsteht zu natürlich die Täuschung, daß das oft und immer von neuem Vernommene einen bedeutenden Eindruck machen muß, und die herrschende Partei der Schriftsteller erscheint als die herrschende im Volke überhaupt. Die Täuschung ist schon deßhalb so natürlich, ja, für denjenigen, der fast ganz in der Schriftstellerwelt lebt, unvermeidlich, weil die zerstreuten Glieder des Staates kein ähnliches Organ haben, durch welches ihre Wünsche und Hoffnungen laut werden können. Unmöglich ist es, weil, was einerseits sich in allgemeine Verhandlungen verliert, andrerseits sich in die besondern Beschäftigungen, in die bestimmte Welt

des eigentlichen Lebens mit seinen Genüssen und Entsagungen, seinen Leiden und Freuden eigenthümlicher Art verbirgt, um tief und wahrhaft erkannt zu werden, erlebt, nicht blos besprochen werden werden muß.

Entfernen wir nun, wie wir es vermögen, diese Täuschung, sehen wir ab von jener aufgetragenen Bewegung, und treten wir in die Mitte der Lebenden, nicht blos Schreibenden und Redenden; dann nehmen wir wohl auch hier eine unstete, schwankende Bewegung wahr. Es ist, als wären die sicher und ruhig gezogenen Grenzen, innerhalb welcher ein Jeder glücklich und zufrieden leben könnte, mehr oder weniger verwischt, eine herrschende Unzufriedenheit mit der gegebenen Lage scheint die Masse, die Gesammtheit ergriffen zu haben, die wohl auch von den Schriftstellern hier und da genährt wird, aber die Quelle ist keinesweges ein neuer geistiger Sinn etwa, sie ist vielmehr entsprungen aus der fortdauernd wachsenden, kaum zu hemmenden Collision zwischen den persönlichen Bedürfnissen und den öffentlichen. Wer hier als vermittelndes Glied hineinzutreten, wer die Ansprüche des Staats mit den Ansprüchen der Persönlichkeit zu versöhnen vermöchte, der würde ohne allen Zweifel jene Unzufriedenheit ganz aufheben; und ob eine solche V..mittlung nur durch eine Repräsentation möglich ist, versteht sich keinesweges von selbst. Wir geben zu, daß, wo die ständische Verfassung sich erhalten hat, der Wunsch, daß sie bleiben möge, auch vorherrsche, wie in einigen Gegenden Deutschlands; denn daß diese Verfassung geblieben ist, hat schon eine geschichtliche Bedeutung. Anders verhält es sich mit den Ländern und Reichen, in welchen sie, durch die Länge der Zeiten ihre Kraft verlor, so daß sie nur als eine bedeutungslose Ruine übrig blieb, und von diesen ist hier vorzüglich die

Rede. In diesen Ländern ist nun, behaupten wir, der Wunsch nach einer Repräsentation keinesweges herrschend, wenn auch der Wunsch nach einer Verbesserung der Lage, wenigstens bei denjenigen Ständen, die mehr von dem allgemeinen Leben in Anspruch genommen werden. Fragte man freilich die Masse: wollt ihr euch lieber selber regieren oder regieren lassen? so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie das erste wählen würde. Denn ungern gehorcht der Mensch der Gewalt, die über ihm ist. Aber dieser Trieb nach eigenem Regiment war zu jeder Zeit das Zerstörende und Trennende unter den Menschen, und es ist dies die Bedeutung des Staats, daß er ihn gebändigt, als den verborgenen Reiz das Tüchtige und Kraftvolle aus sich erzeugen lasse, aber nie zugebe, daß er selbst in seiner vernichtenden Gestalt zum Vorschein komme. Sollten wir bei dem Volke, bei der Menge der Menschen einen solchen Trieb, als wirklich ordnend, als hoffnungsvoll, als des Regiments würdig erkennen, so müßte er nichts Leidenschaftliches, nichts Selbstsüchtiges an sich haben, es müßte sich zeigen, daß eine reine Liebe zu demjenigen, was von einem jeden eigenthümlichen Punkte des Lebens aus das Gemeinschaftliche wäre, ohne daß das Eigenthümliche verschwände, sich unwillkührlich gleichsam, wie eine verborgene Macht, gebildet hätte, daß diese Knospe einer großartigen Gesinnung von der äußern Gewalt zurückgedrängt würde, dann erst könnte man über wirklich hemmende Gewalt klagen. Man hüte sich aber, die Aeußerung solcher Gesinnungen in Worten, und die, wenn auch noch so oft wiederholte Versicherung, daß sie da sey, nicht für ein sicheres Zeugniß ihres Daseyns zu halten.

Es gibt Punkte genug im Staate, auch in solchen, in welchen alle öffentlichen Angelegenheiten in den Händen

der Regierung sind, von welchen aus dieser Trieb sich ungehemmt äußern könnte, wäre er wirklich da. Als ein Beweis seines Daseyns dürfen wir nicht Legate betrachten, durch welche der Mensch sterbend irgend einem öffentlichen Institute schenkt, was er doch verlassen muß, nicht die Wohlthätigkeit, mit welcher Städte und Provinzen die Armuth unterstützen; denn wie lobenswerth auch beide sind, so beweisen sie doch hier nichts. Was wir hier fordern müssen, wäre der Beweis von einem herrschenden Triebe, dasjenige, was rein gemeinschaftlich ist, als solches, ohne Rücksicht auf persönliche Vortheile, durch das ganze Leben hindurch stetig auszubilden, wie wir alles ausbilden, was uns selber ein sicheres Daseyn verschafft, was unsere innern Neigungen anspricht. Nun ist es wohl oft, ja fast immer der Fall, daß diese Ausbildung, gewissenhaft getrieben, dem Ganzen heilsam wird; aber sie eignet sich, so lange sie in der irdischen Person wurzelt, keineswegs zum organisirenden Princip, sie würde in Collisionsfällen die Person zu retten suchen, sie lebt in ihr, wenn sie auch in weitern Kreisen wohlthätig wirkt. — Aber dort wie hier soll sie mit ihrem ganzen Daseyn leben, nicht blos wirken, wenn sie irgend einen Anspruch auf das Regiment, als das rein Gemeinschaftliche, begründen soll. Wenn daher ein Armer durch sorgfältige Benutzung scheinbar geringer Vortheile sein Vermögen, seinen Wirkungskreis allmählig erweitert, wenn er, bereichert durch glückliche Combination gegebener Verhältnisse, große Fabriken anlegt, einen bedeutenden Handel treibt, viele hundert Familien ernährt, mit sicherm Ueberblicke mannichfaltige Verwickelungen des Lebens ordnet, übersieht und lenkt, wüste Gegenden bevölkert und Leben und Thätigkeit rund um sich auf eine anmuthige und heitere Weise zu erwecken versteht; so verdient ein solcher Mann ohne allen Zweifel unsere

Achtung, ja unsere Bewunderung, die man ihm wohl auch selten versagt. Aber dennoch müssen wir läugnen, daß ein solcher Mann dadurch irgend ein Recht erhält, bestimmend in das öffentliche Leben einzugreifen; denn die ganze Richtung seines Lebens ist dennoch nach der relativen Seite seines persönlichen Daseyns hingeschoben. Die viel großartigere Gesinnung müßte ihn in die absolute Mitte des allgemeinen Lebens versetzen, und ihm jene Richtung selbst als eine untergeordnete erscheinen lassen. Dieses Gemeinschaftliche, welches eine, wenn auch noch so große, Menge Menschen an Ein Daseyn bindet, ist nicht jenes rein Gemeinschaftliche, welches mehrere Menschen, als die innere Seele aller äußern Bedürfnisse, auf eine völlig gleiche und freie Weise verbindet, und in einer größern, innern Einheit zusammenhält. Ein jedes Gewerbe faßt Etwas Größeres in sich, welches über den engen Bedürfnissen der Gegenwart liegt. Diese, einseitig ergriffen, werden immer auf die Persönlichkeit bezogen, trennen, vereinigen nicht. Zwar, wenn einem Gewerbe Gefahr droht, kann eine vorübergehende Vereinigung entstehen, die gemeinschaftliche Gefahr abzuwehren, aber diese Vereinigung ist wieder nicht zu vergleichen mit jener völlig freien, aus dem innern lebendigen Trieb erzeugten, der nie ruht, der als die Seele des Gewerbes das Ganze stetig belebt. Dieses Größere, wird es ergriffen, würde in einem jeden Gliede der Corporation eben so nothwendig, eben so durchaus leben und seyn, wie das auf die Person Bezogene, es würde einen jeden Bürger zu einer größern, ja wir können behaupten, zu einer wissenschaftlichen Bildung drängen; denn ein jedes Gewerbe hat etwas Wissenschaftliches, etwas Geistiges, welches den reinen, edlen Kern der Fortbildung enthält. Wie dieses mehrere Glieder enge verbindet und alle Selbstsucht ausschließt für eine be-

stimmte Zeit, so schließt es zugleich den Sinn auf für alle Zeiten, und wie ein jeder lebt für alle, und für alle leben muß, damit er die Bedeutung seines eigenen Daseyns finden kann, so lebt er auch für eine lange Zukunft. Wir fragen, wo sind die Vereine, die einen solchen Sinn, den einzig organisirenden und ordnenden, auch nur ahnden ließen. Wir wollen das Volk deßwegen nicht geringschätzen, das enge Leben mit seinen Sorgen hat die Menschen ergriffen — nur wo dieses gesichert ist, erzeugt sich der größere Sinn, nur aus dem innern Gefühle für Sicherheit erhebt sich der Muth, der ruhig und besonnen das heitere Antlitz erhebt und freudig umherschauend, eine große, äußere Welt als die eigene aufnimmt. Aber es ist so. Man soll nicht läugnen, was eine Thatsache ist. Dieser Trieb, der die Repräsentation in dem Maaße, als sie sich entwickelte, von selbst herbeiführen würde, wird nicht gehemmt, weil er sich nirgends äußert.

Wer ist der wahre Repräsentant? Offenbar nur derjenige, dessen Ansichten, dessen ganzes Daseyn geleitet wird durch die in ihm lebende Idee des Ganzen. Denn diese allein hat eine wirklich erzeugende und ordnende Kraft. Bliebe ein Repräsentant nur ein mit Instructionen versehener Abgeordneter bestimmter Stände oder Provinzen des Staats, der das Interesse der Prinzipalen besorgen sollte, ein Advocat also, und nichts anderes; dann dürfen wir ihn nicht einen Stellvertreter des Volks, als eines Ganzen, nicht ein wahrhaft lebendiges Glied des Staats nennen, und der Widerspruch der Selbstsucht hätte in der Repräsentation nur einen gefährlichen Concentrationspunkt gefunden, auf welchem er, ohne gelöst zu werden, immer härter hervortreten müßte. Der Repräsentant würde öfters in den Fall kommen, gegen das sogenannte Inter-

esse seiner Committenten handeln zu müssen, ja, wenn wir mit Recht behaupten wollen, daß eine wahre Repräsentation Volkswille wäre, so müßte diese Entsagung alles dessen, was mit dem Ganzen in irgend einem Widerspruche stände, das eigentliche Princip des Wählens seyn: der Grund, warum man irgend einen Mann aus der Mitte eines Standes oder einer Provinz wählte, müßte eben der seyn, daß man sich überzeugt hielte, er sey mehr, als jeder andere von der selbstsüchtigen, einseitigen Richtung befreit, die einer lebendigen Hineinbildung des Besondern in das Allgemeine widerstrebte.

Wir betrachten den Hauptpunkt, von welchem aus die Repräsentation erst entsteht, das Wahlrecht des Volks. Ohne Freiheit der Wahlen ist eine Repräsentation offenbar ohne Sinn und Bedeutung. Aber eben hier treten Schwierigkeiten hervor, die man vergebens zu überwinden versucht hat, die Erfahrung der Besonnensten, die größte Anstrengung, die allseitigste Ueberlegung hat nicht gewußt, sie zu heben, und die zwei größten und mächtigsten freien Völker sehen wir eben über diesen Punkt in unsern Tagen in unruhiger Bewegung. In England hat man sich Jahrhunderte hindurch gesträubt gegen eine Veränderung der Wahlgesetze, obgleich man die Fehler der bestehenden wohl einsah; in Frankreich, wo man, nach einer theuer erkauften Erfahrung, über diesen Gegenstand die reifsten Untersuchungen angestellt hatte, konnten dennoch die gewandtesten Männer Wahlgesetze entwerfen, die Nation, der Regent sie billigen, deren völlige Unzulänglichkeit nach wenigen Jahren einleuchtete. In beiden Ländern findet man aber das Umändern der Wahlgesetze eben so bedenklich, wie das Beibehalten, und wenn man auch, vielleicht ehe diese Zeilen öffentlich erscheinen, eine Veränderung vornimmt,

so dürfen wir fast mit Gewißheit voraussetzen, daß aus dieser Veränderung sich neue Schwierigkeiten entwickeln werden. Und dieses aus keinem andern Grunde, als weil die Aufgabe in sich selber einen nicht zu lösenden Widerspruch enthält. Die Freiheit gehört zum Wesen des Wählens, und wie man sich auch sicher zu stellen sucht, vermag man es nicht, die Mißbräuche auszuschließen, wenn man sie schonen will; will man aber die Mißbräuche unter jeder Bedingung unmöglich machen, so vernichtet man das Wesen der Wahlen, und was übrig bleibt, ist eine leere Form, durch welche das Volk sich nicht täuschen läßt.

Zwar die Idee der freien Wahlen beim Volke ist in und für sich klar; aber eben je deutlicher man sie in ihrer völligen Reinheit zu ergreifen sucht, desto klarer wird man die Unmöglichkeit ihrer Erscheinung einsehen. Die Masse der Wählenden bildet die Masse der eigentlichen Bürger. Wer keine Stimme bei den Wahlen hat, ist kein Bürger in einem freien Staate. Denn das Wählen ist die ursprünglichste, reinste Aeußerung bürgerlicher Freiheit überhaupt. Die Frage also, wer zu den Wählenden gehört, ist mit der Frage, wer zu den eigentlichen Bürgern gehört, eine und die nehmliche. Ein Wähler, oder, was dasselbe ist, ein Bürger, ist ein solcher, der, in einer bestimmten Richtung beschäftigt, dennoch das Allgemeine des nationalen Lebens als zum Wesen seines Daseyns gehörig betrachtet. Er kann sehr wohl davon überzeugt seyn, daß er bestimmt ist, einem besondern Geschäfte, welches ihm durch ursprüngliches Talent oder durch äußere Verhältnisse aufgetragen ward, sich ausschließlich zu widmen, alle seine Thätigkeit, sein ganzes Nachdenken ihm zu opfern, aber dennoch muß der Sinn für das Allgemeine als die Seele des besondern Geschäfts betrachtet werden. Denn dieses Allgemeine ist

nicht eine Abstraction, vielmehr die Einheit aller mannichfaltigen Eigenthümlichkeiten selber. Das Wählen ist nun der Act, durch welchen jener in dem Besondern schlummernde Geist des Allgemeinen sich selber ergreift und zum Bewußtseyn kommt. Obgleich die höhere Einheit beider Richtungen in Allem das Wesentliche und einzig Reelle ist, so kann sie doch nie als eine solche zur Erscheinung kommen. Damit die Erscheinung möglich werde, muß sich ein Gegensatz bilden, ein solcher aber, der nur der Form, nicht dem Wesen nach Statt findet. Dieses ist in beiden Gliedern dasselbe, das Einigende, das Band, die Einheit selber. So, wie der wählende Bürger das eine Glied des Gegensatzes, die Einheit des Allgemeinen und Besondern, mit dem Ueberwiegen des Besondern darstellt, muß sich eben deßwegen ihm gegenüber das entgegengesetzte Glied bilden, in welchem das Besondere von dem überwiegenden Allgemeinen ergriffen ist. Dieser Gegensatz ist nur der Form nach da. Beide Glieder fordern sich, suchen sich, und setzen die höhere Einheit, deren Ausdruck — die Totalität, der Staat ist. Dieses Glied der überwiegenden Allgemeinheit wird durch die Wählbaren dargestellt. Die Wählbaren nun sind solche, die in und für das Allgemeine lebend, dennoch die mannichfaltigen Besonderheiten des Staats als zu ihrem Wesen gehörig betrachten. Sie können von einem bestimmten Punkte aus gewählt seyn, von einem Stand, einer Provinz, einer Stadt, so daß sie ursprünglich einer Eigenthümlichkeit näher stehen, als einer andern. Wahre Volksrepräsentanten sind sie aber nur, wenn ihnen alle Stände, alle Provinzen, kurz, die lebendigen Besonderheiten des Staats gleich nahe stehen und auf gleiche Weise durch sie in ihrer Art bestätigt werden.

Ohne Wählende gibt es keine Wählbaren, dieses ist freilich, äußerlich verstanden, in und für sich klar. Man

muß aber diese Nothwendigkeit der Wählenden für die Wählbaren tiefer einsehen. Nehmlich so: herrscht unter den Bürgern nicht allgemein der Sinn, daß ein jedes Gewerbe, eine jede Richtung des Lebens nur eine Bedeutung hat in und mit dem Ganzen, abgetrennt von dem Ganzen als ein Selbstsüchtiges gar keine: so gibt es auch keine Möglichkeit der Repräsentation, also keine Wählbaren; denn nicht eine Einheit im Gegensatz gegen die Besonderheit, vielmehr die des Besondern selber soll repräsentirt werden. Eben so wenig können ohne Wählbare Wählende gedacht werden. Denn das Wählen ist die That, durch welche das in der Besonderheit verborgene Allgemeine, als ein solches, zum Bewußtseyn kommt, dieses aber ist ohne einen Gegenstand der Wahl nicht denkbar. Die lebendige Ueberzeugung daher, daß es Bürger gebe, erzeugt erst den Repräsentanten, die, daß es Repräsentanten gebe, erst die Bürger. Zwar kann die Idee als eine solche nie erscheinen; aber damit sie in der Erscheinung erkannt werde, d. h. damit ein Staat möglich sey in dem gesuchten und geforderten Sinne, müssen Bürger sich in den Repräsentanten, diese in jenen sich erkennen als dieselben.

Ein solches Verhältniß zwischen Wählenden und Wählbaren findet da Statt, wo eine wohlwollende Gesinnung die Menschen verbindet, wo die Furie der Leidenschaftlichkeit sich nicht in die Wahlversammlung begibt, wo der Kern der Selbstsucht unberührt bleibt. Dieses heitere und anmuthige Verhältniß, durch Gesinnung und nicht durch äußere Gesetze geleitet, findet in andächtigen Gemeinden Statt, zeigt sich in Wohlthätigkeitsvereinen, so lange sie den ursprünglichen, reinen Charakter zu erhalten wissen, ja kann wohl auch in den Staatenvereinen hervortreten, wenn in diesen die ersten einfachen Elemente geselliger Verbindungen noch vorwalten. In unserm verwickelten Leben

aber, in Staaten von großem Umfange und mächtiger politischer Bedeutung, kann eine solche Gesinnung, die vorausgesetzt werden muß, wenn aus der Mitte der freien Wahl die Ordnung sich erzeugen soll, gar nicht erwartet werden. In unsern Staaten drängt und stößt und hemmt sich Alles, ein Jeder ist über die Grenze des ruhigen, geordneten Maaßes geschritten und unruhige Wünsche setzen jede Brust in Bewegung. Wie in jenen Gemeinden, in jenen Vereinen für die Wohlthätigkeit ein Allgemeines nur deßwegen sich darstellen kann, weil die Persönlichkeit sich in der Verbindung zu retten weiß, weil sie mit geringem Opfer den Angriff abwehrt, so können sich freilich in diesen Staaten selbst Verbindungen bilden, aber sie haben nothwendig eine andere Richtung, sie beziehen sich auf die vorherrschende Persönlichkeit, ein jeder Stand fordert neue Rechte für sich und Opfer von den übrigen. Corporationen verbinden sich, um i h r Interesse zu verwahren, die Wählenden haben nicht jenen Sinn für das Ganze, der mit eigenen Opfern anfängt; wie können die Repräsentanten ihn haben? Ja sie dürfen nicht. Aus dieser trübseligen Erfahrung erzeugte sich die Ansicht, daß alle Corporationen mit ihren isolirten und isolirenden Gerechtsamen Staaten im Staate waren, daß eine jede für sich ein Selbstständiges seyn wollte, daß sie nicht als lebendige Organe die Einheit des Ganzen förderten, vielmehr als eiternde Geschwüre, als fressende Würmer das Ganze verzehrten, unbesonnen die Welt zerstörend, an deren Daseyn das eigene unvermeidlich geknüpft ist.

Dem dritten Stande gebührt die Gewalt, denn dieser hat die höchste Bedeutung erhalten, ist im Besitze aller Bildung, und die Zeit hat ihn so hoch gestellt, so hören wir allgemein. Wir fragen: wodurch unterscheidet sich dieser dritte Stand? Es ist der erwerbende, es ist derjenige,

der irgend ein Talent, irgend eine erworbene Fähigkeit benutzt, um so sein Leben und Daseyn in der bürgerlichen Gesellschaft in größern oder geringern Kreisen zu sichern. Der dritte Stand will den Adel verdrängen. Nur Verdienst, nur was aus eigner Kraft erworben ist, und so erlangt wohlthätig nach außen wirkt, soll gelten. Dieser Sinn will aber nicht blos das Unverdienstliche des Ererbten verdrängen, auch den unterdrückten Bauernstand will er befreien.

Doch will etwa der dritte Stand den Bauernstand durch eigene Opfer befreien? fällt das Verdrängen des Adels mit der Befreiung des Bauernstandes nicht auf eine höchst bedenkliche Weise zusammen? Ist der dritte Stand nicht Kläger und Richter in eigener Sache? Oft ist es gesagt und behauptet und niemals widerlegt, daß die Unterdrückung des Adels nur einen andern, viel drückendern, den Geldadel erzeugen würde. Entweder muß man alle Sicherheit des Besitzes aufheben, oder man muß gestehen, daß das erworbene Verdienst niemals in einem Staate das einzige seyn kann, was Macht und Ansehen begründet. Deßwegen fanden sich die heftigsten Vertheidiger des dritten Standes und seines Rechtes, vorzugsweise zu repräsentiren, zu den härtesten Consequenzen getrieben, denen sie niemals ausweichen konnten. Entweder aller Besitz ist gleichförmig vertheilt (die Ungereimtheit der agrarischen Gesetze), oder kein Besitz ist erblich, ein jeder muß von neuem erworben werden. Nur in diesen beiden Fällen würde das Verdienst ein wenigstens mögliches freies Feld im Staate finden. Aber, zugegeben, daß eine solche Lage denkbar wäre und sich erhalten könnte, würde sie nicht eben alle Kraft der Selbstsucht bis zur gefährlichsten Höhe treiben? Werden soll ein Jeder, bilden soll er sich und, wie der Kreis seiner Bildung sich eröffnet, soll der Genuß

seines Daseyns sich erweitern, beide in gleichem Verhältnisse. Ein solches Streben hat keine Grenze, kein Maaß, kann es nur erhalten, nur in einer unbekannten Ferne erlangen. Unter den Erwerbenden steht Jeder gegen Alle, Alle gegen einen Jeden: eine Uebereinkunft ist unmöglich; denn es gilt nicht wechselseitige Hülfe um ein schon gegebenes sicheres Daseyn, jedes in seiner Art zu erhalten, es gilt das Daseyn selber, um die Selbsterhaltung wird gekämpft. Wie kann nun derjenige Stand, der mehr als irgend ein anderer in die Unruhe des Werdens hineingerissen ist, jemals geeignet seyn, ein bestehendes, geordnetes Seyn zu erzeugen? So werden die Staaten, wenn sie den Gesammtwillen als Ursprung ihrer Form anerkennen, von der Selbstsucht des Besitzes zur Selbstsucht der That getrieben und wieder von dieser zu jener. Denn, wie sollen die Wahlen eingerichtet werden? Wer soll wählen? Etwa der Verdienstvolle? Das ist unmöglich und ein Widerspruch in sich selber. Denn unvermeidlich entsteht die Frage: wer ist der Verdienstvolle? Sie selbst können sich nicht als solche constituiren, sie müssen anerkannt seyn, was entweder durch eine bestehende Behörde geschehen kann, wodurch die Freiheit der Wahl in sich selber vernichtet würde, oder durch eine vorhergehende Wahl, wodurch aber die Frage nur zurückgeschoben, nicht beantwortet würde.

Damit die Wahl möglich werde, muß eine unveränderliche, nicht dem schwankenden Urtheil der Menschen preisgegebene Eigenschaft zum Grunde liegen. Und das ist nur der Besitz. Nur die Besitzer können wählen. Nun ist aber die Bestimmung des Besitzes hierbei völlig willkührlich. Im eigentlichsten Sinne Nicht-Besitzer wäre nur der Bettler. Wer sich mit einem geringen Besitze begnügt, den vielfältigen Bedürfnissen der Gesellschaft freiwillig entsagt, und so, bei den beschränktesten Mitteln, seine Unab-

hängigkeit festhält, der ist im eigentlichsten Sinne ein Freier und ein Bürger — und dennoch darf er nicht unter den Wählenden seyn, denn eine solche Gesinnung, den eigentlichen Grund und Boden der Freiheit, darf ein Wahlgesetz nicht voraussetzen. Es muß ein Besitz vorausgesetzt werden, der, nach der herrschenden Ansicht der Zeit, einem Jeden, seinem Stande gemäß, ein, wenn auch nicht glänzendes, doch hinlängliches Auskommen gibt. Ob der Besitzer sich damit begnügt, darf gar nicht untersucht werden, eine jede Untersuchung mischte das schwankende Urtheil in die Wahl hinein, und würde die Freiheit unvermeidlich zerstören. Bestimmt das Wahlgesetz eine bedeutende Größe des Besitzes, so würde der Druck der Reichen und Mächtigen zu besorgen, ja unvermeidlich seyn; wird die Größe des Besitzes zu gering angenommen, dann würde eine Menge Menschen zu den Wählenden gehören, die ihre Stimme nicht unabhängig von fremden Einflüssen geben würden, mancherlei Umtriebe würden Parteien erzeugen, und der Reiche und Mächtige, der mit irdischen Gütern, oder der Gewandte, der durch Vorspiegelungen mancherlei Art die Gemüther zu fesseln vermöchte, würde einen gefährlichen Einfluß gewinnen. Eine solche Mitte, in welcher der Besitz bedeutend genug ist, um alle äußere Einwirkung auszuschließen, und nicht groß genug, um einen schädlichen Einfluß nach außen auszuüben, ist freilich nicht wirklich da. Auch muß die Masse der geringern Besitzer, und die Unabhängigkeit ihrer Stellung so seyn, daß sie die reichern hinlänglich beschränken. Nun ist aber mit den Besitzern offenbar nicht nothwendig der Kern des Staats gegeben, ja noch mehr, die Ansicht, daß man nur unter diesen diejenigen erwarten kann, die sich lebendig für das Ganze interessiren, gründet sich selbst nur auf das klare und unumwundene Geständniß, daß die wahre bürgerliche Gesinnung nicht unter den Menschen herrsche.

Unter denjenigen, die durch die Wahlgesetze von dem höchsten und ursprünglichsten bürgerlichen Rechte ausgeschlossen sind, befinden sich alle, die, innerlich mehr als äußerlich begünstigt, irgend ein Talent, irgend eine Fähigkeit rücksichtslos ausbildeten, eben die Verdienstvollsten, die mehr an die Aufgabe ihres Lebens, als an die äußern Bedingungen seiner Erhaltung dachten. In einem wahren, nicht blos durch seine äußere Form, sondern auch durch sein inneres Wesen freien Staate wäre ein solcher Mensch freilich auch ein Besitzer; denn eine jede lebendig ausgebildete Eigenthümlichkeit würde von einem solchen Staate als ihm wesentlich angehörig betrachtet werden. Dürfen wir das von irgend einem großen Staate unserer Tage behaupten? — Der Besitz ist alles im Staate, und je mehr die öffentliche Stimme gehört wird, desto deutlicher spricht es sich aus. Ja, wo die Besitzer wählen, werden sie immer nur aus ihrer Mitte wählen, selten wird ein ausgezeichnetes Talent, als solches, die öffentliche Stimme für sich gewinnen. Der Staat soll so wenig kosten wie möglich, damit ein jeder Besitzer so viel behalten kann wie möglich; das ist es, worauf alles ankommt, um das alles sich dreht.

Wie die Wählenden, sind nothwendig auch die gewählten Repräsentanten. Ist der Besitz das Einzige, was für die Gesinnung der Wählenden Gewähr leistet, so gilt dieses noch mehr von den Repräsentanten. Eine unabhängige, bürgerliche Stellung, die nicht erst erworben werden muß, ja eine Ueberzeugung, die gar keine Rücksichten kennt, und nur nach der klaren Uebersicht von dem Ganzen urtheilt, kann allein das Vertrauen erwecken. An den eigenen Vortheil darf kein Repräsentant denken, und daher muß seine Stellung so seyn, daß er nicht nöthig hat, diesen zum Gegenstand seines Strebens zu machen. Aber

wie viele Menschen leben unter uns, die dem Besitze eine Grenze gesetzt haben, die sich selber in der Art unabhängig erklärten, daß sie von jedem irdischen Vortheile abgewandt nur zu erhalten suchen, was sie besitzen, wie der thätige Mann seine Gesundheit, damit sein leibliches Daseyn nie störend in seine Wirksamkeit eingreife, damit sein Körper lediglich Mittel der Erscheinung eines höhern Lebens sey? Laßt uns nur eine Repräsentation erhalten! ruft man, und ihr werdet sehen, wie viele Männer der Art unter uns leben. Doch scheint es uns sehr wichtig, erst uns davon zu überzeugen, ehe wir solchem Repräsentanten die wichtigsten Angelegenheiten vertrauen. Es fehlt in einem monarchischen Staate nicht an Gelegenheit, eine so lobenswerthe Gesinnung zu äußern. Und dennoch — wie viel vermögende Männer dienen unbesoldet? Die eigene Neigung kann Viel dazu gebracht haben, nicht allein das Vermögen zu vernachlässigen, was nie zu billigen ist, sondern auch zu zerstören. Daß diese Neigungen, die öfters thöricht und nutzlos sind, auch nicht selten eine wohlthätige Wendung nehmen, ist nicht zu läugnen. Aber selbst dann, wenn ein Reicher für die Erziehung verlassener Kinder, für die bessere Einrichtung der Spitäler, für die Armuth, auch mit Aufopferung thätig ist, beweis't diese Gesinnung, die von Rechtswegen allgemeine Liebe und Verehrung erweckt, nichts von einem Rufe zum Repräsentanten. Wer einen solchen wohlthätigen Zweck verfolgt, kann seiner Neigung völlig unbefangen folgen, wo das äußere Leben ihm störend entgegentritt, kann er sich laut beschweren; unterliegt er, dann wird er allgemein bedauert; erringt er den Sieg, allgemein bewundert und ein Howard oder Pinkerton findet den Lohn seiner schönen wohlthätigen Bemühung schon in diesem Leben. Mit einem wahren Volksrepräsentanten verhält es sich ganz anders. Dieser darf keiner Neigung, auch der schönsten nicht, sich hingeben, eine höhere Gesin-

nung, die aus dem Ganzen entspringt, muß jede Neigung mäßigen und in Schranken halten. Den allgemeinen Beifall muß er verschmähen. Der bewunderte Volksmann ist fast immer ein schlechter Repräsentant. Entweder in der Repräsentation herrscht keine Partei; dann ist sie todt und thatenlos, oder ein lebhafter Streit der Parteien unterhält das öffentliche Leben, dann ist das Geständniß, daß man einer Partei zugehöre, schon ein Beweis, daß man kein wahrer Repräsentant sey, und jenes Gesetz von Solon, daß, wenn Parteien die Bürger theilten, keiner neutral bleiben sollte, ein Jeder vielmehr sich für irgend eine erklären müsse, so oft es auch bewundernd wiederholt wird, ist ein furchtbarer Beweis, wie selbst in den herrlichsten Republiken der Schein der Freiheit, ihre blos äußere Form, das Wesen zu vernichten droht. Wer den Muth hat, sich dem Ganzen durchaus zu widmen, ohne irgend einen Vortheil, allen Beifall verschmähend; wer von früher Kindheit an sich für dieses größte aller Opfer mit ununterbrochener Anstrengung ausbildet, wer in geringern Kreisen sich mit großer Entsagung für größere vorbereitet, der wäre auch jetzt ein Repräsentant. Wo sind diese Männer, auf welche der Staat mit völliger Sicherheit hoffen dürfte? oder sollen wir sie etwa suchen unter denjenigen, die in öffentlichen Schriften solche Opfer fordern, und als das Höchste darstellen?

Daß der Besitz, der gefährlichste Gegenstand der Selbstsucht im irdischen Leben, Gewähr leisten soll für eine Gesinnung, die über alle Selbstsucht erhaben ist, enthält einen Widerspruch, der durch keine Anordnung, keine Wahlgesetze der Welt jemals gelöst werden kann, und die großartige Vereinigung, die alle Kräfte des Staats für eine wahrhaft fruchtbare Zukunft zusammendrängt, kann aus dem kleinlichen Sinne des Besitzes niemals hervorgehen.

Wir haben behauptet, daß das Volk in den größern deutschen Staaten keineswegs eine Repräsentation fordere. Man hört wohl hier und da, und häufig genug Klagen. Manches wünscht man sich anders, ohne sich deutlich zu denken, wie es werden soll, die Sehnsucht nach einer freien Constitution aber ist nur durch Schriftsteller erregt, und reicht so weit wie ihr Einfluß reicht. Es ist daher wohl der Mühe werth, das mehr als wahrscheinliche Schicksal der Gelehrsamkeit in einem deutschen großen Staate, in welchem die öffentlichen Angelegenheiten in den Händen der Repräsentanten wären, genauer zu erwägen. Oft ist die Behauptung wiederholt, daß nur republikanische Staaten der geistigen Veredlung fähig wären, daß nur in diesen die Wissenschaften blühten. Eine Behauptung, die sich auf keine Weise geschichtlich begründen läßt, besonders dann nicht, wenn die Blüthe der geistigen Bildung in den griechischen Republiken, in Athen vor allem, als ein Beweis angeführt wird von dem, was wir bei einer freien Verfassung zu erwarten haben. Ein geistig bildsames, edles, lebendiges und bewegliches Volk in einer Gegend, die alles, was zum behaglichen Daseyn gehört, im Ueberflusse gewährt, mit wenigen Bedürfnissen, die leicht befriedigt würden, anmuthig, ja spielend getragen von einer lieblichen Natur, vermochte sich wohl in freier Bewegung zu gestalten, und die Selbstsucht selber trug das schwerfällige, spießbürgerliche, engherzige Gepräge nicht, durch welches es in unsern Tagen bezeichnet ist. Ja ein solches Leben müßte, irren wir nicht, durch einen Widerstreit gehemmt, gemäßigt werden, damit es eine Grenze finden könnte. Daher artete im Orient die Kraft der Völker, wo sie in großen monarchischen Staaten zusammengedrängt war, in jenen Zeiten in das Ungeheure aus. In Rom schon war es anders. Die Blüthezeit der höhern geistigen Bildung, der Mittelpunkt des großartigen Bewußtseyns stellte sich

erſt ein, als die Freiheit verſchwunden war, und ſelbſt die großen Geſchichtſchreiber lebten unter den Kaiſern. Eine erhabene Natur, wie Cäſar, beweiſ't nichts, er war zum Herrſchen geboren in jeder Richtung, und ſeine geiſtige Größe hätte eine fröhliche Blüthe hervorgelockt, wenn nicht ein unzeitiger Freiheitstaumel die keimende Knospe vernichtet hätte.

Und nun denke man ſich unſere Lage. Wir leben in einem Lande, in welchem die phyſiſche Erhaltung eine größere Anſtrengung erfordert, derbere Koſt, mancherlei Reizmittel, ſorgfältigere Bekleidung, feſtere, mühſam erbaute Häuſer. Nur durch Zwang und mit großer Anſtrengung gibt die ärmere Natur eine ſpärliche Ausbeute. Die fortſchreitende Bildung hat mit dieſen nothwendigen Bedingungen des Daſeyns mancherlei Bedürfniſſe verbunden, die uns jetzt ſo unentbehrlich geworden ſind, wie die einfachſten, wie die urſprünglichſten. Vergebens erhebt man ſeine Stimme dagegen, in einer nicht zu hemmenden Progreſſion wachſen dieſe perſönlichen Bedürfniſſe, die ganze Welt muß zu unſerer Nahrung, zu unſerer Bekleidung beitragen und ſelbſt der geringere Bürger macht Anſprüche auf Genüſſe, die die einfachern Voreltern auch nicht einmal dem Namen nach kannten. Wer die Volksſtimme als eine Stimme Gottes anſieht, wird doch nicht behaupten, daß dieſe ſich gegen eine ſolche Steigerung der Bedürfniſſe erhebt. Sie beklagt ſich wohl über den ſchwelgeriſchen Genuß der Mächtigen und Reichen. Aber nicht, weil ſie dieſen Genuß verſchmäht, vielmehr aus Neid, und ſo tief iſt dieſe Richtung in alle Theile des Staatslebens eingedrungen, daß viele ſolche Bedürfniſſe eigene Corporationen erzeugten, Handelszweige, Gewerbe gebildet haben, und auf dieſe Weiſe weſentlich dem Staate einverleibt ſind. Die Folge davon iſt die Sorge einer jeden Familie für die

Selbsterhaltung, die von diesen lebendigen Monaden des Volkslebens auf alle allgemeine Verhältnisse übergetragen wird, und allen Berathschlagungen der Gemeinden und Corporationen etwas Aengstliches und Kleinliches gibt. Dieser enge Sinn ist das Bezeichnende für alle öffentliche Verhandlungen, alles bezieht sich auf die gegenwärtige Noth, die zu jeder Zeit die Bürger ängstigt und quält, eine Art Raubbaue wird eingeführt, und was auf eine größere Zukunft berechnet ist, was für eine freie geistige Entwickelung gefordert wird, erscheint als etwas Ueberflüssiges. Was wäre aus den Schweizerrepubliken und ihrer wissenschaftlichen Ausbildung geworden, wenn sie nicht einen Stützpunkt gefunden hätten in den benachbarten größern monarchischen Staaten, in Deutschland und Frankreich? Wie engherzig zeugt sich in dieser Rücksicht der nordamerikanische Staatenverein? Es sind nicht die Wissenschaften allein, eine jede großmüthige Gesinnung stirbt in den Versammlungen der Stände, die nur da zu seyn scheinen, um die Noth des Staats, seine Armuth und sein Unvermögen in das grellste Licht darzustellen. Man weiß ja, wie die Bayerschen, wie die Badenschen Repräsentanten sich geäußert haben. In Bayern hörten wir Aeußerungen, die einem jeden Gelehrten weissagen mögen, was er zu erwarten hat, wenn jener spießbürgerliche Sinn jemals herrschend werden sollte; Aeußerungen, die man ohne laute Mißbilligung anhörte, und die nur deßwegen ohne Folgen waren, weil das monarchische Princip vorwaltet. Nur ein monarchischer Staat, nur der Wille des Herrschers, der der Selbstsucht Stillschweigen zu gebieten vermag, kann einen festen, würdigen Mittelpunkt der allseitigen Gelehrsamkeit hervorheben, Kraft und Gedeihen in jeder Richtung sichern, ja dieses allein, keineswegs ein Volkswille vermochte es, jenes wohlthätige Licht der vielseitigsten Bildung anzuzünden, welches in das protestan-

tische Deutschland, mehr als in irgend einem Lande in Europa, in die weiten Kreise des Lebens hineinscheint, und eine Cultur des Volks erzeugt hat, die die neuere Geschichte sonst nicht kennt.

Wer nicht blos die einzelnen Zweige der Gelehrsamkeit, vielmehr diese als ein Ganzes, als die geschichtlich begründete geistige Entwickelung eines Volks, als das allgemeine Bewußtseyn im edelsten Sinne zu betrachten weiß, der begreift wohl, wie der unumschränkte Herrscher sie schützen, wie er, der nur als der ordnende Mittelpunkt des ganzen Staats eine Bedeutung hat, mit großer Aufopferung die wissenschaftliche Ausbildung fördern muß. Denn sie ist sein Organ, das einzig mögliche, welches die wahre Herrschaft sichert. Eine Ansicht, wie diejenige, die in Preußen in den Tagen des höchsten Drucks sich den Mächtigen aufdrängte, indem die Intelligenz, als ein Rettungsmittel betrachtet ward, nachdem jedes äußere verloren schien, eine Anstrengung, wie diejenige, aus welcher in den trübsten Zeiten glänzende wissenschaftliche Institute hervorgingen, war nur in einem monarchischen Staate möglich. Alles, was wirklich Großartiges für die Wissenschaft geschah in Europa, verdanken die Gelehrten den Regenten, denn eine breite, irdische Basis, einen bürgerlichen Leib fordert auch die geistige Bildung, wenn sie gedeihen soll, und dieser bildet sich nur in dem klaren Mittelpunkte, der der gemeinen Noth entzogen, die höhern Bedürfnisse kennt und zu schätzen weiß. Alle wissenschaftliche Institute in Frankreich wurden durch Könige begründet, und nach der Revolution von Napoleon. Man berufe sich nicht auf England. Dieses Land ist unvergleichbar mit irgend einem andern. Der Handel nach allen Richtungen der Welt hat die Armuth des Landes überwunden, auch herrscht in England eine Gesinnung, die derjenigen des modernen Re-

publikanismus ganz entgegen ist, die von dieser letztern eben sowohl in England als auf dem festen Lande bestritten wird, nehmlich die Ehrfurcht vor der geschichtlichen Ueberlieferung. Oxford und Cambrigde wurden in den frühesten Zeiten unter ganz andern Verhältnissen gegründet, der reiche Besitz bleibt unangetastet, wie die veraltete Form, und mag diese Form auch noch so tadelnswerth seyn, sie bildet dennoch einen uralten Stamm, der mitten in dem bewegten Leben eigene Blüthen und Früchte gründlicher Gelehrsamkeit trägt. Betrachten wir aber England sonst, so muß der größte Verehrer dieses Landes bekennen, daß die Richtung der Gelehrsamkeit einseitig ist und den wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Volksbildung keinesweges zeigt, der das protestantische Deutschland auszeichnet. Wer bekannt ist mit der Beschaffenheit der vielgepriesenen Universität zu Edinburg, der weiß, wie die dortigen Vorlesungen nur auf das nächste Bedürfniß der oberflächlichsten Ausbildung berechnet sind, wie die Universität in der traurigsten Abhängigkeit von der bürgerlichen Behörde lebt, wie kümmerlich, und selbst mit den kleinsten Universitäten Deutschlands nicht zu vergleichen, alle ihre Institute sind. In England ist Reichthum oder wenigstens Unabhängigkeit durch den Besitz und Bildung eins. Die Volksbildung ist auf die furchtbarste Weise vernachlässigt, wie allgemein bekannt. Nur Politik und Naturwissenschaft, ihres unmittelbar auf die Gegenwart berechneten Nutzens wegen, blühen in diesem Lande, und das Gedeihen eines jeden anderen Zweiges der geistigen Bildung wäre völlig dem Zufalle preisgegeben, wenn nicht die alten Universitäten mit ihrer veralteten, überlieferten Form, wie ein wunderbar fremdartiges Gebäude, geblieben wären. Ein jeder Engländer muß Besitzer seyn, oder Besitz erwerben, das größte Talent kann verschmachten, wenn es nicht den Bedürfnissen der engsten Gegenwart entspricht, und wir

können berühmte, sehr verdiente Gelehrte nennen, die fast alle Beschäftigung mit den Wissenschaften aufgegeben haben, nachdem sie reich wurden.

Es ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß eine mächtige und gebietende Repräsentation des Besitzes den nachtheiligsten Einfluß auf die allseitige gelehrte Bildung haben würde. Der feste Mittelpunkt der Gelehrsamkeit, der auf eine würdige Weise fixirt ist durch königliche Macht, der als eine helle Sonne nach allen Richtungen des Lebens scheint, würde schwanken, unsicher hin und her bewegt, in das Meer der engsten Bedürfnisse hineingezogen werden, und man könnte behaupten, daß bei einer solchen Aussicht die Bemühung der Gelehrten, eine repräsentative Verfassung einzuführen, von einer lobenswerthen Großmuth zeuge, wenn die Gelehrsamkeit im obigen Sinne nicht einen so hohen Werth hätte, daß ihr Wohl und Gedeihen zu opfern, vielmehr ein Verrath an der Menschheit wäre, und, wenn man nicht wüßte, wie Unkunde Verblendung erzeugt durch das Bemühen, einen schnell vorübergehenden Einfluß zu gewinnen, das Urtheil zu trüben vermag.

Diese vortheilhafte Stellung der Gelehrsamkeit in den monarchischen Staaten steht in einem genauen Verhältnisse zur Administration durch Beamte. Es ist merkwürdig, daß diejenigen, die gegen das Ansehen und den Einfluß der Beamten reden, am lautesten fordern, daß nicht die Geburt, sondern das Verdienst adeln, durch Lohn und Ansehen geehrt werden sollte. Wie soll aber das Verdienst belohnt werden? Wer soll es hervorheben, ermuntern? Etwa das Volk? — Wir geben zu, daß es ausgezeichneten Männern, vom Glücke unterstützt, gelinger kann, durch auffallende Thaten, indem sie eine drohende Gefahr von der Gesellschaft abwenden, indem ihnen eine nützliche

Entdeckung gelingt, durch eine wohlthätige Einrichtung sich das Vertrauen, die Achtung des Volks zu erwerben. Aber ist denn die ganze Sphäre des Verdienstlichen durch solche Thaten erfüllt, die, wenn sie gelingen sollen, mancherlei günstige Verhältnisse voraussetzen? Die wahre Region des Verdienstlichen wird in großem Umfange aufgeschlossen, durch das Streben derer, die von der frühen Jugend an sich dem Ganzen widmen. Es kann außerhalb dieser Region selbst auf eine glänzende Weise gelingen, es kann innerhalb der Grenzen derselben oft genug mißlingen, wer darf das läugnen? Aber deßwegen die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Einrichtung im Staate, die aus dem Kreise aller Familien die Neigung, sich der allgemeinen Bildung, und durch diese der tiefer begründeten Ansicht des Lebens von einem jeden gegebenen Punkte aus zu widmen, fördert, abläugnen zu wollen, wäre so thöricht, daß eine Behauptung der Art keine Widerlegung bedarf. Selbst das Talent bedarf häufig eines Sporns, um in Thätigkeit gesetzt zu werden, die Trägheit ist ohne einen heilsamen Zwang überwiegend in der menschlichen Seele. Diese bestehende Einrichtung vermag sie nicht einmal zu überwältigen, und es ist bekannt genug, wie auf den Universitäten die Schätze der Vergangenheit, alles geistig Treffliche, selbst von der Begeisterung der Lehrer unterstützt, jene Trägheit nicht ganz zu überwältigen vermag. Die bedeutende Anzahl von Beamten, die der Staat bedarf, setzt eine Summe von geistiger Anstrengung in Bewegung, deren heilsamer Einfluß auf das Ganze nie genug in Anschlag gebracht wird. Freilich wird eine bestimmte Menge durch die Universitäten gebildeter Männer für die Kirche, die Gerichtshöfe, die Schulen und für die Heilkunde immer nothwendig bleiben, wenn aber die Administration des öffentlichen Vermögens, das Ordnen der Verhältnisse des thätigen Lebens hauptsächlich solchen

Männern übertragen wird, die aus der Mitte des Volks gewählt werden, dann würde eine bedeutende Menge Menschen nur durch das einseitige Interesse der Corporationen in ihrer ganzen Bildung bestimmt werden, eine Menge Menschen würde es mehr darauf anlegen, sich die schwankende Volksgunst durch allerlei Mittel zu erwerben, als sich einem gründlichen, allseitigen, mühsamen Studium zu weihen. Die Regenten wählen ja, in der Regel, nicht die Beamten, ein jeder bestimmt vielmehr, so weit es im irdischen Leben und bei den unvermeidlichen Unvollkommenheiten aller menschlichen Einrichtungen möglich ist, selbst die Stelle, die er im Staate einzunehmen gedenkt. Eine geistige Anstrengung wird von einer großen Menge gefordert, und bei Vielen trägt sie Früchte. Wer sich für eine eigenthümliche Richtung der Administration bestimmt hat, muß sich Prüfungen mancherlei Art unterwerfen. Es ist möglich, daß durch die Gunst eines Mächtigen ein Unwürdiger eine bedeutende Stelle einnehmen kann, aber eben, weil er durch die Macht eines Einzigen gehoben wurde, hat ein solcher, so wie seine Unfähigkeit sich offenbart, die gesammten Beamten und das Volk gegen sich, und solche Fälle müssen zu den Ausnahmen gerechnet werden, die so selten sind, wie es selten ist, daß ein wirklich Würdiger durch die bewegliche Volksgunst gehoben wird. Ein tüchtiger und wohlgesinnter Beamter wird bei weitem in den meisten Fällen durch seine Einsicht sich unter seines Gleichen auszeichnen, die geordnete Einrichtung führt ihn von den engern Kreisen nach den höhern, und es ist nicht leicht möglich, den wohlthätigen Einfluß seiner Wirksamkeit abzuweisen. Er ist genöthigt, den vorgeschriebenen Gang zu verfolgen, er kann nur durch Tüchtigkeit sein Glück machen. Die durch das Volk gewählten Männer stehen aber diesem und seiner Gunst viel näher, als die stufenweise fortschreitenden Beamten der höhern Behörden, und

das ununterbrochene Streben, die Volksgunst zu gewinnen und festzuhalten, ist wahrlich nicht geeignet, jene feste, auf gründliche Einsicht gegründete, Rechtlichkeit auszubilden, die wir unter den gebildeten Beamten öfter finden, als unter den Repräsentanten des Volks.

Man klagt über die Vorzüge der Geburt, aber wenn diese, wie nicht zu läugnen ist, in unsern Tagen ihren früheren schädlichen Einfluß verloren haben, wenn es selbst so weit gekommen ist, daß man ihre völlige Vernichtung gefordert, dann wird billig gefragt, wodurch diese Forderung entstanden, wie sie hat reifen und eine solche Gewalt erhalten können? Offenbar ist die Gewalt der Geburt durch das Ansehen der Beamten am gründlichsten gebrochen. Selbst die Anstellung des Adels in den vorzüglichsten Stellen hat dazu beigetragen. Es war ein Mittel, den Adel für das Studium, für den Erwerb eigenthümlicher Verdienste zu gewinnen, und, wo man gewaltsame Maßregeln billig scheuete, das einzige, wie in allen Fällen das Gründlichste. Ist nicht in Rußland die große Gewalt des Adels durch das Ansehen der Beamten gelähmt, durch die festgegründete Macht des Throns aber ein wohlthätiges Gleichgewicht aller Elemente des Staats hervorgetreten, welches durch die Persönlichkeit des Monarchen erhalten wird? Nur durch ansehnliche Stellen konnte der Adel bewogen werden, seinen ererbten Vorzügen zu entsagen, indem er sich aber entschloß, denselben mühsamen Weg der Ausbildung zu verfolgen, der die Bürgerlichen zu Aemtern und Würden erhebt, indem er sich den nämlichen Prüfungen unterwirft, hat er sich den Bürgerlichen gleichgestellt, ist er dem geistigen Principe, welches nur Verdienste anerkennt, untergeordnet, und der freie Geist, der durch das Gleichgewicht aller Stände, wie es nur durch eine von allem selbstsüchtigen Streben entfernte königliche Gewalt

möglich ist, unter uns, selbst bis zum schädlichen Extrem, erwachte, hat diese Gleichheit immer mehr begründet, so daß in den Monarchien allmählig, und mit stetiger Entwickelung geschah, was Verblendete durch Umkehrung aller Verhältnisse zu erreichen strebten, daß auch Bürgerliche die höchsten Würden im Heere, wie unter den Beamten, erhielten, und wenn die Monarchen anstehen, diesen wohlthätigen, von ihnen selbst gewählten Gang ferner, wie bisher, zu verfolgen, so ist es nur, um die Frechheit derer abzuwehren, die immer thörichter und grenzenloser in ihren Forderungen wurden, jemehr man einräumte. —

Die häufigste Klage, die man hört, eine Klage, die in der That nicht blos von den Schriftstellern vernommen wird, ist die, daß das administrative System durch die Beamten eine große Anstrengung erfordert, daß die schädliche Vermehrung der öffentlichen Ausgaben den Erwerb hemmt, daß eine Menge Menschen, die als productive Bürger den innern Reichthum des Staats vermehren würden, auf Unkosten der übrigen ernährt werden müssen, um das auszurichten, was wohlfeiler und besser durch das Volk selbst geschehen könnte.

Es ist allerdings möglich, daß die Anzahl der Beamten übermäßig wachsen kann. Diese Richtung kann, wie eine jede andere, ein Extrem erreichen, welches man abwehren muß. Ein verwickelter Gang solcher Geschäfte, die klar und einfach ergriffen, besser ausgeführt werden, eine zusammengesetzte Controle, die, indem sie keinen guten Willen voraussetzt, diesen in seinen Quellen zu vernichten droht, und an die Stelle einer heilsamen Strenge gegen Verbrecher und nachlässige Beamte, einen fortdauernden, halb duldenden, halb beschimpfenden Verdacht gegen alle unterhält, kann die Masse der Beamten so steigern, daß ihr Ueberfluß wahr-

haft drückend wird. Aber dieses Extrem gehört keinesweges zum Wesen eines Staats, dessen innere Angelegenheiten durch königliche Beamte geleitet werden, und es ist gewiß, daß es, einmal erkannt, auch zurückgedrängt wird. Aber eben die Allgemeinheit dieser Klagen beweis't mehr als alles, wie schwierig es ist, das Volk für eine größere Ansicht, die über die enge Noth der Gegenwart erhaben, für die Zukunft thätig ist, zu gewinnen, wie unfähig es ist, mit einiger Entsagung für kommende Geschlechter, und für die geistige Entwickelung im großartigen Sinne Sorge zu tragen.

Wenn in frühern Zeiten Völker sich gegen Beamte empörten, dann waren es willkührliche Verwalter, die von irgend einem tyrannischen Eroberer in unterjochte Provinzen hingeschickt, dem Volke fremd, mit ihren Gesetzen und Gewohnheiten ihren Spott trieben. So in der Schweiz, so in den Niederlanden. Ist das bei uns der Fall? Entstehen sie nicht freundlich aus unserer Mitte? Sind es nicht unsere Verwandten, unsere Freunde, unsere Kinder? Wunderbar! auf die Verminderung der Zahl der Beamten dringt ihr, die Administration wollt ihr in die Hände der Stände versetzt wissen. Bedenkt ihr denn nie, wie diese Veränderung, consequent durchgeführt, störend bis in den innersten Kreis des Familienlebens wirken würde? Gibt es irgend eine gebildete Familie, wo man nicht mehrere Knaben dem Dienste des Staats widmet, ja widmen muß? Wird nicht durch die immer bedeutende Menge der Beamten, die nothwendig sind, ein Institut zur Versorgung eurer eigenen Kinder gebildet, ein Institut, welches, indem es die geistige Bildung auf eine wohlthätige Weise befördert, indem es die wichtigsten Geschäfte den kenntnißreichsten Männern, die sich diesen ganz hingeben können, überläßt, zugleich eine bedeutende Sorge den Familien ab-

nimmt? Ist es nicht eben diese Menge, die allen Ständen, selbst den niedrigsten, ein Feld eröffnet für Talente, die sonst aller Gelegenheit zur Entwickelung ermangelten? Könnt ihr dem Volke das Schicksal derjenigen Kinder, die nichts besitzen, als eine nützliche, dem Staate gewidmete Ausbildung, überlassen mit derjenigen Zuversicht, mit welcher ihr von dem Regenten zukünftige Anstellung, Ansehen und Würden für sie zutrauungsvoll erwartet? So wühlt ihr, besinnungslos, in eure eigene Eingeweide. Und wie könnt ihr nun glauben, daß diese eure Kinder eure Verräther werden, daß sie die zarten Bande zerreißen werden, die sie an euch, an ihre Provinz oder Stadt bindet? Zeigten sich nicht die kühnsten Verfechter der wahren gesetzmäßigen bürgerlichen Freiheit eben unter den Beamten? Eine nützliche Abhängigkeit von dem Regenten, d. h. vom Gesetz, hemmt die blinde Willkührlichkeit des Volkswillens, und natürliche Bande, die die Beamten mit dem Volke verbinden, machen es unmöglich, daß ein Tyrann in ihnen die Werkzeuge gewaltsamer Unterdrückung findet.

Man behauptet, daß die Menge der zehrenden Mitglieder des Staats den Erwerb und die Betriebsamkeit hemmt. Aber mit Unrecht! Die Betriebsamkeit hat in unsern Tagen eine sehr gefährliche Richtung genommen, und wir tragen kein Bedenken zu behaupten, daß es wohlthätig für das Geschlecht ist, wenn sie durch eine kraftvolle Hinwirkung nach einem edlern, größern Ziele, wie es nur von einer umsichtigen Regierung fest und klar ins Auge gefaßt werden kann, innerhalb bestimmter Schranken gehalten wird. Ist es wohl, fragen wir, wahrscheinlich, daß die Talente, die sich jetzt dem Staate, der Regierung widmen, jemals die Masse der Ackerbauer vergrößern würden, daß sie mit der einfachen Vervielfältigung der

Producte sich beschäftigen, oder die dringendsten und natürlichsten Bedürfnisse befriedigen würden? Keinesweges! Sie würden sich der vervielfältigen Verarbeitung der Producte widmen, würden neue Bedürfnisse erzeugen, das von den Vertheidigern des einseitigen Republikanismus mit Recht als gefährlich geschilderte Fabriksystem würde bis zur höchsten Höhe ausgebildet werden, und ein Reichthum Einzelner würde eine Abhängigkeit und Armuth Vieler erzeugen, deren Druck man in England so fürchterlich erfahren hat. Das würde der Fall seyn, wenn diejenigen geistigen Kräfte, die jetzt durch die Regierung zusammengedrängt, sich dem Ganzen opfern, sich zurückzögen in eine Thätigkeit, die die Selbstsucht nährt, Wissenschaft und Kunst verdrängt, und hinter der Maske der Freiheit die gefährlichste Unterdrückung verbirgt. Ein Erfolg, der geflissentlich nicht in Betrachtung gezogen wird in unsern Tagen, und der nur geläugnet werden kann von den thörichten Schwärmern, die, mit dem Leben unbekannt, sich einbilden, daß mit der republikanischen Form auch jene strengen republikanischen Tugenden solcher Völker, die den Luxus nicht kannten, entstehen können, die von einem unschuldigen idyllischen Leben träumen, welches sich dann erzeugen sollte, wenn die wildeste Leidenschaftlichkeit sich ungehemmt äußern dürfte.

Wenn man die Wortführer unserer Tage hört, sollte man glauben, daß Finanzverwirrung und monarchische Verfassung, streng geordnete Verwaltung und republikanische eins wäre. Eine Behauptung, die aller Erfahrung widerspricht. Es ist vielmehr gewiß, daß eine strenge Handhabung der Gerechtigkeit, eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten, ein ruhiges Gleichgewicht aller Stände am sichersten durch eine consequente monarchische Verfassung erhalten werden kann, die alle willkührliche Volksbewegung

zurückdrängt, und am geeignetsten ist, einem Jeden seine Stelle im Staate anzuweisen; den ihm eigenen Wirkungskreis allseitig zu schützen, weil ein Jeder ihr gleich nahe steht, weil sie, in der Vergangenheit gegründet, die Zukunft ins Auge faßt, und der schnell verfliegenden Beweglichkeit einer oberflächlichen Gegenwart wohlthätige Schranken setzt. Die Finanzverwirrung unserer Tage ist nicht aus der monarchischen Verfassung entsprungen, vielmehr aus der Gährung, die alle Elemente des Lebens in ganz Europa ergriffen hat. Sie hat die Staaten gegen einander gewaffnet, hat die übermäßige Anstrengung der Bewaffnung, und vorzüglich mit dieser die Finanzverwirrung erzeugt.

Wie alles, was göttliche Fügung duldet, uns wichtig seyn soll, so hat auch die Gährung dieser Zeit ihre nützliche Seite. Sie hat den Regenten, wie den Völkern, eine heilsame Lehre gegeben. Diese haben es erfahren, zu welchem furchtbaren Unheil der leidenschaftliche Trieb nach einer Freiheit, die nie auf der Erde gedeihen kann, unvermeidlich führen muß; Europa's Regenten aber müssen einsehen, daß ihre eigene Sicherheit von ihrer Einigkeit abhängt. Man irrt sich, wenn man glaubt, daß das Volk sich nach Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Staats sehnt. Wenn der Bürger in Ruhe genießen kann, was er erwirbt, wenn er mit Sicherheit das Erworbene für seine Nachkommen anlegen kann, wenn nicht ein verwickeltes und drückendes Abgabensystem den arbeitsamen und thätigen Bürger in dem Gebrauche seiner Kräfte hemmt, den mühsam zusammengebrachten Schatz in Anspruch nimmt, ist er zufrieden. Die Irrthümer der Regierung bleiben ihm, mit der Sorge für den nächsten Kreis wohlthätig beschäftigt, verborgen, und nur, wenn sie die Grundlage seines irdischen Daseyns angreifen, wenn sie

ihn gewaltsam aus der Ruhe und Behaglichkeit seiner bestimmt bezeichneten Stellung in die Unruhe des Staats durch unerträgliche Opfer hineinreißen, erwacht die Unzufriedenheit, mit dieser die Gährung. Ein Krieg, der das erschöpfte Europa in Bewegung setzte, droht mit seiner furchtbaren Anstrengung, alle Bande zu lösen. Das ist den Regenten völlig klar geworden. Daher haben sie sich unter einander verbunden, und nur dieses Bündniß, welches den Widerwillen, ja den Haß der Völker bändigt, sichert Europa den Frieden. Diese Furcht, die den Regenten so nahe tritt, muß besonders den Wunsch hervorrufen, durch eine gemeinsame Verabredung, durch ein redliches Verfahren, das drückende System der Bewaffnung, welches nur auf geheime Feindseligkeit sich gründet, herabzustimmen; eine wechselseitige Erleichterung, die, bis in den geringsten Hütten gefühlt, eine Zuneigung erzeugen, eine Zufriedenheit hervorrufen würde, deren heilsame Folgen in kurzer Zeit sich äußern müßten. Weniger, als zu irgend einer Zeit, darf der Regent jetzt den Zügel der Regierung aus den Händen lassen, aber, ihn mit Besonnenheit lenkend, wird er am meisten im Stande seyn, das vielfache widerstreitende Interesse auszugleichen, den drückenden Uebermuth früher zu sehr begünstigter Stände zu hemmen, die Gerechtigkeit mit Strenge und Ernst zu handhaben. Er wird nicht erlauben, daß verworrene Begriffe das ruhige Urtheil irre leiten, er wird sich nicht von den Unbesonnenen bethören lassen, die eine unbedingte Preßfreiheit fordern, indem sie behaupten, daß es ja den Regenten freistünde, die Preßvergehen mit Strenge zu bestrafen. Hier ist eben der gefährlichste Punkt und nur zu viel hat man geduldet. Wer es vermag, in das Reich der Gedanken störend einzuwirken, wem es gelungen ist, das Urtheil der Menge, sinnbethörend, zu lenken, dessen Verbrechen ist mit keinem andern zu vergleichen. Wer die Möglichkeit solcher Ver-

brechen durch unbedachtsame Duldsamkeit nährt, kann als dessen Beförderer angesehen werden; denn die Strafe verwandelt, bei dem verblendeten Haufen, den Verbrecher in einen Märtyrer, und vollendet die Unthat, ja sie wird, wo der Fanatismus, wie jetzt, sich vordrängt, ein Reizmittel zu neuen Unthaten.

Wenn wechselseitiges Vertrauen der Regenten gegen einander Europa einen langen Frieden sichert; wenn die großen Anstrengungen, die aus der feindseligen Stellung der Staaten gegen einander entsprangen, in gemäßigte Opfer verwandelt werden, die dem Bürger, ohne seine häuslichen Sorgen zu vermehren, daran erinnern, daß sein Wohl mit dem Wohl des Ganzen innig verflochten ist; wenn ein heilsames Gleichgewicht der Stände unterhalten, strenge Gerechtigkeit gegen Hohe wie gegen Niedrige geübt wird, wie sie eben nur von demjenigen zu erwarten ist, der unvergleichbar mit irgend Einem im Staate einem Jeden gleich nahe steht; wenn jedes Streben, das Allgemeine zu verwirren, als Hochverrath bestraft wird: dann wird jener Taumel schnell verschwinden, alle Kräfte, so geistige, wie äußere, werden dem Fürsten dienen, die ruhige Besonnenheit wird den thörichten Wahn verscheuchen und eine glückliche Zeit allgemeiner Zufriedenheit die Folge der Entsagung seyn.

Aber wie jene regierende Gewalt, deren Quelle der ruhende Mittelpunkt, wie der wildbewegte Umkreis ist, uns die einzig heilsame dünkt, so ist sie es auch in einer höhern Rücksicht. Sie allein nehmlich kann das Verhältniß des Staats zur Religion bestimmen. Nichts hat mehr dazu beigetragen, die unselige Verwirrung unserer Zeit bis zu dem höchsten Gipfel zu steigern, als die Vermischung göttlicher und irdischer Dinge. Die Behauptung der Ein-

heit des Staats und der Kirche droht, beide in ihrer Grundlage zu erschüttern, und steht in offenbarem Widerspruche mit der Lehre dessen, der so ausdrücklich äußerte: Mein Reich ist nicht aus dieser Welt. Wahrhaft frei ist der Mensch nur durch die Gesinnung, und die scharfsinnigsten Denker haben bewiesen, daß die äußere That der Menschen nicht die Stätte der wahren Freiheit bezeichnet, wie viel weniger die mannichfaltig sich durchkreuzenden Verhältnisse, die aus der Verwickelung aller äußern Thaten des Geschlechts entspringen? Die wahre Freiheit, die gottgefällige, die nur aus dem innern Kampfe gegen das Böse in uns entspringt, ist ein Gut, welches kein Fürst uns rauben kann. Indem man die wahre Stätte der Freiheit verkennt, hemmt man sie in ihrer heiligsten Heimath — und wer mit seinem Gott wahrhaft versöhnt ist, kann die Welt, den Staat, nicht hassen; denn was ihm begegnet, erkennt er als göttliche Fügung. Wer Staat und Kirche, als eins setzt, muß behaupten, daß diese höher steht, daß der Staat nur dazu da ist, die Kirche zu gründen, daß die Freiheit, die aus einer innern versöhnenden Verbindung mit Gott entsteht, auch eine äußere werden soll, und so erzeugt er Sorge und Widerstreben und thörichte Ansprüche und Forderungen, wo stille Demuth, Ergebung und Vertrauen die heiligsten Tugenden sind. Das Verhältniß der Menschen zu Gott ist das innerste, das allerpersönlichste, und bezieht sich nicht auf Thaten, als solche, sondern ganz und durchaus auf die Gesinnung, die in den äußern Verhältnissen verborgen ist, die nur Gott und dem sich selbst prüfenden Gemüth sich offenbaren kann. Diese Stätte darf der Staat nie berühren, es ist eine höhere Welt, deren Räthsel ihm verborgen bleiben und Duldung ist der wahre Ausdruck für das Verhältniß des Staats zum Cultus jeder Art. Dieser Ausdruck bezeichnet demüthig die Grenze aller äußern Gewalt, die hier nur dulden, nur

negativ abwehren, nie positiv einwirken kann. Es ist aber gewiß, daß die monarchischen Staaten vorzüglich die religiöse Duldung unterstützen und Nordamerika beweis't nichts dagegen. Der Vertheidiger der Legitimität hat oben richtig bemerkt, daß dort die verschiedenen Elemente des Staats mehr aus einander liegen, daß sie sich nicht so durchdringen und wechselseitig hemmend berühren, wie in Europa, und je gewisser es ist, daß diese innigere Berührung ein höheres geistiges Princip nährt und unterhält, desto nothwendiger ist es, die Grenzen des Geistigen scharf zu bezeichnen, damit wir nicht störend in eine Region eingreifen, die der gegenwärtigen Welt fremd ist.

Hier, unter uns, nimmt aber der Republikanismus nothwendig ein intolerantes Gepräge an, denn er selbst ist aus einer Verzerrung religiöser Ansichten entsprungen, ja der Fanatismus, der durch ihn gepredigt wird, ist, wie im Aeußern, so im Innern, seinem Wesen nach unduldsam und tyrannisch. Das monarchische Regiment hat in Deutschland die Toleranz auf eine erfreuliche Weise befestigt, hat die gleichen Rechte beider Kirchen so bestimmt, daß ein Religionskrieg unmöglich ist. Man betrachte dagegen den Zustand der katholischen Kirche in England. Wissen wir es nicht, daß der Haß, der Verdacht, die keimende Verfolgung beider Kirchen mit dem Freiheitstaumel genau zusammenhängt? Von wem ist die Judenverfolgung ausgegangen? Wer hat die Verfolgungen gegen die Religion und die Tyrannei des Vernunftglaubens in Frankreich vergessen? Selbst viele Schweizercantone haben noch die Spuren der republikanischen Intoleranz behalten, die aus allen großen monarchischen Staaten verschwunden, die besonders unserm glücklichen Staate seit einem Jahrhundert fremd ist.

Welches sind die Elemente der Idee des Staats, die in der Zeit liegen, und wie wird der Widerspruch der sich widerstreitenden Ansichten gehoben?

In der Idee wird Gedanke und Daseyn, wie in der nicht reflectirenden Anschauung als eins gesetzt, ja das höchste Bestreben aller Speculation ist, die durch die Reflexion aufgehobene Einheit beider wieder herzustellen. In der Trennung muß entweder ein Glied als das Untergeordnete, als das blos Ideelle im Gegensatz gegen das Reelle, gesetzt werden, oder beide behaupten gleiches Recht, aber nur in einer äußern Beziehung gedacht, so daß die Ansprüche des ersten Gliedes der Trennung durch das zweite, die des zweiten durch das erste beschränkt und zurückgewiesen werden. Wir haben die dargestellten Ansichten Caricaturen genannt, weil sie es, in ihrer Consequenz gedacht, wirklich sind, aber wir haben uns vor einer caricaturmäßigen Darstellung wohl gehütet, vielmehr haben wir, wie wir es vermochten, eine jede Ansicht von ihrer vortheilhaftesten Seite dargestellt, den Sachwaltern derselben alle Waffen geliehen, die uns zu Gebote stehen, und wenn irgend einem Anhänger der dargestellten Ansichten unsere Vertheidigung zu schwach erscheinen sollte, so ist diese Schwäche in unserm Vermögen, nicht in unserm Willen gegründet. Wir haben dazu, wie in der ganzen Schrift, eine dialogische Form gewählt, die von der gewöhnlichen abweicht. Die jetzt in philosophischen Schriften beliebte Form des Gespräches kann durch eine kunstgemäße Behandlung dazu dienen, irgend eine Ansicht von vielen Seiten darzustellen, indem Einwürfe, von widerstreitenden Ansichten ausgehend, die Einseitigkeit der Darstellung verhindern, die vielmehr, bald da, bald dorthin gewandt, durch schein-

bare Widerlegung gehoben, ein inneres, geistiges Leben erhält. Aber die verschiedenen sich widersprechenden Ansichten selber können auf diese Weise nicht in ihrem tiefern Zusammenhange geschauet werden, welches uns bei dem großen, wichtigen Gespräch der Zeit, bei den verworrenen einander durchkreuzenden Tönen, bei der glühenden Leidenschaftlichkeit, die alle Gemüther bewegt, vor allem nothwendig schien. Und eine solche Darstellung, die nicht oberflächlich einzelne Einwürfe berührt, vielmehr die Ansichten selbst an die innerste Wahrheit, an das Tiefste, was die Zeit ergriffen hat, anknüpft, auch nur versucht zu haben, schien mir ein nicht ganz unverdienstliches Unternehmen zu seyn, selbst wenn ich es, seines großen Umfanges wegen, nicht als ein durchaus gelungenes betrachten darf.

Ueberschauen wir nun die dargestellten Caricaturen in ihrem Verhältnisse zu einander, so wird es klar, daß die erste, die der Legitimität, die Realität des gegebenen Daseyns und die im Gegensatze gedachte Idealität der Gedanken, des Bewußtseyns behauptet. Ihr ist das überlieferte Daseyn Alles, sie muß daher, consequent durchgeführt, die Reformation eben sowohl als Revolution, als einen geschichtlichen Frevel betrachten und mit der Behauptung der Realität der Hierarchie endigen. Da aber in einer Zeit, in welcher die Reflexion überwiegend ist, die Darstellung einer solchen Ansicht ohne eine zugestandene Realität der Gedanken, des Bewußtseyns, von welchem die behauptete Realität der Ueberlieferung anerkannt werden soll, nicht einmal möglich ist; so enthält diese Ansicht einen Widerspruch in sich selber, der, hervorgehoben und einseitig benutzt, die entgegengesetzte Caricatur der Revolution erzeugt, die siegreich gegen die Gegner gewandt, sich selber in die entgegengesetzte Verzerrung verliert. Sie behauptet nehmlich die Realität der Gedanken und die bloße Idealität

eines gegebenen Daseyns. Dieses hat nicht blos für das Bewußtseyn, sondern auch erst durch das Bewußtseyn Sinn und Bedeutung, für sie ist die Reformation selbst eine fortdauernde Revolution, die unaufhörlich sich gegen eine bestehende Form, sie abläugnend, negativ stemmt, und sie endigt nothwendig in einem einseitigen Protestantismus. Beide Ansichten wollen allerdings die Einheit, ohne welche nichts auch nur gedacht werden kann, aber so, daß die erste den wechselnden Gedanken von einem erstarrten Daseyn, die zweite das ruhende Seyn von dem wechselnden Gedanken verschlingen läßt. Wie die erste sich in einen Widerspruch verflechten muß, indem sie die Vergangenheit, als solche, zugleich als eine Zukunft setzen will, und so ihre Form aufhebt, indem sie sie behauptet: so entwickelt sich ein entgegengesetzter Widerspruch aus dem Streben, die Zukunft ohne Vergangenheit zu gestalten, oder diese nur als einen widerstrebenden Stoff zu betrachten; denn da der Anfang des Staats, in so fern er durchaus und allein aus dem Bewußtseyn hervorgeht, ein absoluter ist, also kein Anfang, so kann sich in ihn die Form der Zeit auf keine Weise hineinbilden. Behauptet man, es finge mit dem Bewußtseyn, in so fern es die Staaten bildet, eine neue Zeit an, so erzeugt sich diese doch nur, indem eine Vergangenheit entsteht, diese aber kann nicht, als durch das Bewußtseyn entstanden betrachtet werden, weil sie sonst keine Vergangenheit wäre, sondern sie muß sich in jedem Moment zeigen als den absoluten Anfang, ohne welchen durch das Bewußtseyn nichts wird, wenn es auch für dasselbe möglich wäre. Ohne Vergangenheit, d. h. ohne ein gegebenes Daseyn, ist keine Zukunft; und die Einheit, die man sucht, kann nicht werden, ohne schon, dem Wesen nach, potentia, wenn auch nicht actu, gewesen zu seyn, so wenig wie sie für ein Bewußtseyn seyn kann ohne zu werden. Das Herausheben dieser Widersprüche

beider Ansichten erzeugt die dritte Caricatur, die der einseitigen Administration. Es war natürlich, daß diese sich in einer Zeit der herrschenden Reflexion, in welcher die beiden Ansichten mit gleicher Gewalt mit einander rangen, ausbildete. Sie sucht nicht die Einheit beider, vielmehr nur das äußere Gleichgewicht, die Indifferenz, indem sie der behaupteten Realität der Ueberlieferung ihre nothwendige Idealität, der behaupteten Realität des Bewußtseyns eben so ihre nothwendige Idealität und umgekehrt entgegenstellt. Sie sucht den Forderungen der Zukunft durch die Gewalt der Vergangenheit, die Ansprüche, die diese macht, durch die Macht der Zukunft zu hemmen, sie selbst ist indifferent gegen beide Richtungen. Der schwebende Mittelpunkt dieses äußern Gleichgewichts ist nothwendig selber ein blos ideeller, der nirgends eine bleibende Stätte findet, sondern bald hier, bald da, die Stelle wechselnd, ein gefürchtetes Uebergewicht abwehren muß. Ja je lebhafter der Streit der sich widersprechenden Ansichten wird, desto schneller folgen die Oscillationen, die zuletzt, in krampfhafte Beweglichkeit übergehend, die Auflösung aller geselligen Verhältnisse herbeizuführen drohen, und mit irgend einem Uebergewicht: der stumpfen Ergebung oder des frevelhaften unbegrenzten Denkens endigen müssen. Die Indifferenz zeigt sich erstens von Seiten der Regierung, indem sie Grundsätze einer Glückseligkeit der Völker erfindet, die nicht aus der innersten Mitte des mannichfaltigen Daseyns entspringt, sondern recht eigentlich anbefohlen wird. Es wird von höherer Hand beschlossen und befohlen, man solle auf eine bestimmte Weise sich beglücken lassen, und alle öffentlichen Aeußerungen müssen dieses Glück preisen. Die Indifferenz zeigt sich zweitens von Seiten der Bürger, die, da das Glück nur aus der eigenen Natur der Menschen entspringen kann, sich so viel möglich, von jener äußern aufgetragenen Glückseligkeit zu trennen suchen, um abgesondert

vom Staate, im Stillen, wie es gehen will, ein Privatglück zu befestigen. Und wie die indifferente Regierung am glücklichsten ist, wenn die Bürger sich um ihr Thun und Treiben gar nicht bekümmern, so ist dieser am zufriedensten, wenn es ihm gelingt, die Aufmerksamkeit der Regierung und des öffentlichen Lebens von seinen stillen Bemühungen, sein eigenes Glück, so gut es gelingen mag, auf seine Art zu gründen, völlig abzulenken. Die Indifferenz zeigt sich drittens in dem Verhältnisse des Staats gegen die Religion. Diese ist ihm eben so gleichgültig, und der Ausdruck dieser Gleichgültigkeit ist die Toleranz. Ein anderer Ausdruck, der sich auf die geselligen Verhältnisse des Staats bezieht, wie die Toleranz auf die Religion, ist die Liberalität, ein Ausdruck, der in unsern Tagen so häufig geworden, aber von einer so zweideutigen, oder vielmehr vieldeutigen Art ist, daß er ganz vorzüglich das Schwankende, und Unsichere, hin und her Gezogene aller herrschenden Ansichten beurkundet. Es kann nehmlich nicht geläugnet werden, daß die Liberalität das Höchste und Edelste, nehmlich den freien Sinn für jede Eigenthümlichkeit bezeichnen kann, und ohne allen Zweifel auch bei den Trefflichsten wirklich bezeichnet. Diejenigen aber, die sich, besonders in Frankreich, vorzüglich die Liberalen nennen, verbinden mit jenem Ausdrucke so wenig diesen Sinn, daß man ja sogar Ultra-Liberale kennt; eine Zusammensetzung, die sich selber aufheben und einen vollendeten Widerspruch in sich schließen würde, wenn nicht dieses Wort, wie alle Worte, die gebraucht werden, um irgend etwas allgemein Geschichtliches zu bezeichnen, und deswegen den verschiedenartigsten Gesinnungen zum Deckmantel dienen muß, von verschiedenen Menschen ausgesprochen, eine durchaus verschiedene Bedeutung erhielte. Gebraucht von den Mächtigen, wenn sie eine liberale Gesinnung äußern wollen, hat dieser Ausdruck häufig wie-

herum einen ganz andern Sinn, er bezeichnet dann oft eben jene Gleichgültigkeit, jene Indifferenz, die bald die Ansprüche der Ueberlieferung duldet, auch wo sie mit dem erwachten Bewußtseyn in Widerspruch sind, bald den Forderungen des Bewußtseyns Gnüge leistet auf Unkosten der Ueberlieferung, und so die verschiedenste Gesinnung bezeichnend, hat er allen bestimmten Sinn so ganz verloren, daß es uns fast rathsam scheint, ihn ganz aus einer Sprache zu verdrängen, in welche er nicht blos seiner Bildung nach, sondern auch seiner unbegrenzten Zweideutigkeit wegen nicht hingehört.

Betrachten wir das Problem, welches wir uns für diese bestimmte Zeit und für Deutschland insbesondere zu lösen vorgenommen haben zuerst von seiner wissenschaftlichen Seite, eine Erneuerung der Staatswissenschaft nehmlich, dann wird es vor Allem nothwendig seyn, den Grund der Irrthümer, die Quelle der Verzerrungen, die auf die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Doctrin eingewirkt hat, aufzuspüren. Und unbedenklich behaupten wir, daß diese in der versuchten lediglich juridischen Richtung derselben gesucht werden muß. Selbst die philosophische Bearbeitung der Staatswissenschaft zeigt den schädlichen Einfluß dieser einseitigen Richtung. Denn die herrschende Reflexion, die den tiefern religiösen Grund aller speculativen Betrachtung zurückdrängte, ward genöthigt Rechtslehre und Ethik völlig zu trennen, und erfand drei verschiedene Welten, die, nachdem die ursprüngliche Einheit verschwunden war, einander völlig fremd waren, die Welt des Rechts, und der äußern Verhältnisse, in welcher die Legalität herrschte, die Welt der Gesinnung, die einem allgemeinen Gesetz unterworfen war, in welcher die Sittlichkeit herrschte, und eine Welt des Glaubens, der Reflexion, mit dieser dem ordnenden und bestimmenden Verstande, völlig verschlossen, in welcher die Religion

herrschte. Den höchsten Punkt, welchen diese reflectirende Philosophie finden könnte, war ausgedrückt durch den Dualismus der Pflichten und der Rechte. Daß aber dieser Gegensatz von der Art ist, daß durch ihn als höchstes Princip aufgestellt, das Problem, welches er zu lösen vorgibt, niemals gelöst werden kann, wird eine kurze Betrachtung zeigen. Die Glieder dieses Gegensatzes nehmlich, wenn sie nicht in einer höhern Einheit verschwinden, sind, ein jedes für sich betrachtet, und in Wechselbeziehung gegen einander gesetzt, gleich leer und bedeutungslos. Behaupten wir, es seyen die Pflichten das aus uns Entsprungene, das Feld der Selbstthätigkeit, das Positive, die Rechte aber nach ihrer mannichfaltigen Art das Gegebene, so entsteht die Verzerrung der einseitigen Legitimität in einem Extrem, welches sich nicht einmal darstellen läßt, denn damit nur eine Darstellung dieser Caricatur möglich würde, müßte man eine Einheit der Rechte und Pflichten annehmen, entsprungen aus der ursprünglichen Lage des Geschlechts und dem Verhältniß der Einzelnen zum Ganzen, und bedingt durch einen, wenn auch innerhalb der engsten Grenze eingeschlossenen, Privatvertrag. Die Pflichten aber, so betrachtet, können auch deswegen gar keine positive Bedeutung haben, weil sie, in dem von der Gesinnung und der Religion entblößten Staate, nur die Aufrechthaltung der Rechte Anderer zum Gegenstand haben, also in und für sich gar keine positive Bedeutung. Sind die Rechte gegeben, so sind auch die Pflichten gegeben, und ein jedes Bestreben, die Rechte durch das Bewußtseyn zu bedingen, also eine jede Aeußerung der freien Vernunft in einem solchen Staat, müßte schlechthin als etwas Störendes abgewiesen, eine jede Spur von Freiheit durchaus aus ihm ausgeschlossen seyn.

Nehmen wir nun an, daß die Rechte aus uns durch die Selbstthätigkeit des Bewußtseyns erzeugt sind, dann

entsteht die Verzerrung der Revolution, aber wiederum in einem Extrem, in welchem auch der blindeste Reformator sie nicht darzustellen unternommen, weil eine jede Darstellung unmöglich seyn würde, und auch er muß einen Punkt, in welchem Pflichten und Rechte als ursprünglich eins sind, einen Urvertrag erdichten. Die Rechte, so betrachtet, führen zu der Frage nach ihrer Bedeutung. Wird diese nun so bestimmt, daß sie die unbedingte Freiheit ausdrücken, alles zu thun, was die Selbsterhaltung des eigenen Daseyns erfordert, in so fern dadurch dieselben Thaten aller übrigen Mitglieder des Staats, in derselben Richtung, nicht gehemmt und beschränkt werden, dann drängt sich uns abermals die Frage auf, was der Ursprung dieser Beschränkung sey? Verschiedene Rechte können nicht angenommen werden, weil das Bewußtseyn, als solches, als ein Selbstthätiges, dasselbe ist in allen Menschen, dasjenige aber, was die Menschen sondert, ein Gegebenes; und, wenn durch dieses die Rechte bedingt wären, so wären diese, wie in der ersten Annahme, ebenfalls nur gegeben, nicht durch das Bewußtseyn entstanden. So werden wir gezwungen gleiche Rechte für Alle, oder was offenbar dasselbe ist, alle Rechte für einen Jeden auf gleiche Weise anzunehmen. Aber dann müssen wir behaupten, daß keiner irgend ein Recht behält, oder aus der völligen Consequenz dieser Ansicht folgt nothwendig die unbedingte Knechtschaft eines Jeden. Das so gefaßte allgemeine Recht nehmlich hat nur eine Bedeutung, in so fern es das innerste und untheilbarste, die Freiheit erhält, es ist daher nicht ein physisch Zusammengesetztes, welches sich in gleiche Theile unter Mehrere vertheilen ließe, und doch ist es auch nicht in der Art, wie die Liebe, das Leben, das Wort, ein solches Geistige, welches ganz seyn kann in einem Jeden, denn es fordert wechselseitige Beschränkung. Ich kann nicht alle Rechte besitzen, wenn die Uebrigen ir-

gend ein Recht haben ſollen, und kann kein beſonderes Recht beſitzen, weil das Sondernde nicht aus dem Bewußtſeyn entſprungen ſeyn kann, ſondern etwas rein Negatives, Gegebenes wäre, aus welchem die Freiheit, als das Poſitive des Rechts, auf keine Weiſe entſpringen kann. In den Staaten würde aber auch jenes allgemeine Recht nur negativ erkannt werden können, nehmlich nur aus der wechſelſeitigen Beſchränkung, und die Pflichten würden im Widerſpruch mit der urſprünglichen Behauptung, das einzige Poſitive, nehmlich die Affirmation der wechſelſeitigen Beſchränkung ſeyn. Ein wahrhaft Poſitives können ſie aber doch wieder nicht ſeyn, weil ſie nur die Negation bejahen.

Die beiden Caricaturen, die der einſeitigen Legitimität, wie die der Revolution, mußten alſo allerdings von der Einheit der Rechte und der Pflichten ausgehen, und in ſo fern in ihrer Darſtellung irgend Wahrheit Staat findet, iſt ſie eben in dieſer Einheit gegründet. Die Verzerrungen entſtanden nur durch ein relatives Uebergewicht des einen Gliedes über das andere, welches die Einheit verdrängt, ohne ſie aufzuheben. So ſind in der erſten Caricatur die Rechte den Pflichten, in der zweiten die Pflichten den Rechten untergeordnet. Gelänge es, durch dieſes Verdrängen das eine Glied in völlige Abhängigkeit von dem andern zu verſetzen, gelänge es z. B. der erſten Caricatur, die Pflichten allein als das freie Handeln, die Rechte völlig als gegebene, oder der zweiten, die Rechte ganz als die Selbſtthat, die Pflichten aber nur als die ſelbſterwählten Schranken zu betrachten, dann würden ſie ſich völlig umkehren: die Pflichten, die jene Caricatur als das Poſitive annahm, würden, aus dem Negativen erzeugt, alles Poſitive verlieren, welches ſie nur in der Einheit haben; die Rechte, die dieſe Caricatur als das Poſitive annahm,

würden, eben so aus der Bejahung des Negativen entsprungen, selbst negativ werden, und keine Spur irgend eines Positiven würde auf irgend eine Weise sich erzeugen. Die wechselseitige Beziehung der Pflichten auf die Rechte und umgekehrt, könnte nur Statt finden, indem allgemeine Pflichten auf allgemeine Rechte oder umgekehrt, allgemeine Pflichten auf besondere Rechte oder umgekehrt, endlich besondere Pflichten auf besondere Rechte oder umgekehrt, bezogen würden.

Allgemeine Pflichten können nicht auf allgemeine, eben so wenig auf besondere Rechte bezogen werden, denn eine allgemeine, hier unbedingte, Verpflichtung schließt ein jedes Recht aus. So können auch allgemeine Rechte weder auf allgemeine noch auf besondere Pflichten bezogen werden, weil ein solches unbedingt allgemeines Recht, jede sowohl besondere als allgemeine Verpflichtung ausschließt.

Es bleibt also nichts übrig, als besondere Pflichten mit besonderem Rechte in Beziehung zu setzen, welches aber auf eine wissenschaftliche Weise schlechthin unmöglich ist. Denn da meine Pflichten nur aus den Rechten der übrigen, meine Rechte nur aus den Pflichten der Uebrigen entspringen, weder Rechte, noch Pflichten aber, an und für sich irgend eine positive Bedeutung haben, so können sie sie auch nicht für ein wissenschaftliches Bewußtseyn aus der wechselseitigen Beziehung erhalten. Endlich kann auch das Sondernde der Rechte und der Pflichten niemals aus dem Dualismus der hier dargestellten Reflexion abgeleitet werden, Pflichten aber, die blos aus gegebenen Rechten, die, wie sie da sind, anerkannt werden müssen, und eben so Rechte, die aus gegebenen Pflichten entspringen, können auf keine Weise Gegenstände der frei darstellenden und begründenden Vernunft seyn.

Doch nicht in jener dialektischen Allgemeinheit allein, auf eine lebendigere Weise halten wir es für nothwendig, die Fehler einer solchen reflectirenden Ansicht von dem Wesen des Staats zu entwickeln, damit es einem Jeden anschaulich werde, wie in der falsch aufgefaßten Aufgabe die Verwirrungen enthalten sind, die bis jetzt die Bearbeitung der Staatswissenschaft hemmten, und die einen bedeutenden Einfluß auf die Störungen des öffentlichen Lebens überhaupt haben. Wir sind überzeugt, daß diese Verwirrungen erst auf eine genügende Weise wissenschaftlich gehoben werden müssen, ehe man daran denken kann, sie in der Anwendung zu überwinden.

Wir werden bei dieser Untersuchung einen neuern Versuch, die Staatswissenschaft zu begründen, in welchem, meiner Ueberzeugung nach, die alten Irrthümer, die diese Wissenschaft in ihrem Fortschreiten gehemmt haben, das Fundament bilden, zu Grunde legen, weil alles heller, klarer und bestimmter, wie belehrender wird, wenn wir von einer gegebenen Darstellung ausgehen. Es ist Friedrich Ancillon's Schrift „über die Staatswissenschaft. Berlin 1820." Er sagt S. XXXI der Einleitung: „Der glückliche Fortgang der Reformer hängt größtentheils von den bei den Regierenden und den Regierten obwaltenden politischen Grundsätzen und von den Fortschritten der Staatswissenschaft ab. Falsche Lehren verführen zu irrigen Wünschen, zu verderblichen Mißgriffen, zu gefährlichen Mißdeutungen. Die Theorie muß die Irrthümer der Theorien bekämpfen und aufräumen, den wahren Weg allgemein bezeichnen, und das Ziel feststecken; der practischen Staatskunst, von der Erfahrung geleitet, wird es dann leichter, alle Theile des Weges mit sicherer Hand zu bauen und mit sicherm Schritte zu durchwandern."

Da wir nun diese Meinung mit dem Verfasser völlig theilen, so scheint es uns vor allem nothwendig, so faßlich und bestimmt, wie möglich, das Verhältniß der Idee des Staats zu ihrer endlichen Erscheinung, zu ihrer irdischen Wirklichkeit darzustellen. Denn eben dieses Verhältniß wird gewöhnlich höchst mangelhaft dargestellt, ja oft hat man, wie Ancillon, es nicht einmal zum Gegenstand der Betrachtung erhoben. Aber von einer Theorie, wenn man unter dieser die streng wissenschaftliche Betrachtung, die philosophische Bearbeitung eines Gegenstandes versteht, kann ohne die Darstellung der Idee des Staats gar nicht die Rede seyn. Diese darf nicht als ein Staatszweck betrachtet werden, der durch äußere Mittel erlangt werden kann, weil sie gar nicht, auf irdische Weise werden oder entstehen kann, sie ist vielmehr das Bleibende, Reale für alle Zeiten. Die wahre Idee des Staats wird nicht getrübt durch unsere Irrthümer, nicht klarer durch unsere Einsicht, sie kann überhaupt nicht durch das Bewußtseyn, oder aus diesem entsprungene Mittel erzeugt, sondern nur erkannt werden. Die Nothwendigkeit, die Idee des Staats als über alle menschliche That erhaben zu betrachten, liegt schon in ihrer Unwandelbarkeit und Ewigkeit, ja in der allgemein angenommenen Ansicht, daß die Staaten in lebendiger Entwickelung begriffen sind. Was sich nehmlich auf eine lebendige Weise von innen heraus entwickelt, hat das intelligente Princip der Entwickelung in sich, es war, nicht theilweise, sondern ganz in der Vergangenheit, das Bewußtseyn kann sich nicht losreißen von dieser Vergangenheit, so daß sie ein anderes Princip fände, um nach diesem die Zukunft zu formen und zu gestalten. In so fern es sich der Entwickelung fügt, nicht unterbricht, ist es nothwendig selbst ein Glied derselben. Keiner wird z. B. sagen, das Jünglingsalter verhalte sich zur Kindheit, wie Zweck zum Mittel, denn die Kindheit hat, wie das Jünglingsalter,

ihren Zweck in sich selber, und wenn die Erziehung es versuchen will, sie nur als Mittel zu betrachten, werden die schönsten Keime der Entwickelung unvermeidlich zerstört, ja, so weit, als dieses reflectirende Bemühen, reicht auch die Zerstörung. Wo das Verhältniß von Mittel zum Zweck hervortritt, da herrscht nothwendig das reflectirende Bewußtseyn. Der Zweck kann und darf nichts Unendliches in sich enthalten, in der Art, wie dieses in einer jeden lebendigen Entwickelung liegt, und sich aus ihr entfaltet. Das Bewußtseyn muß seinen klar gefaßten Zweck bestimmen, beschränken, begrenzen, damit er überschauet werde, und endliche Mittel, die ihm allein zu Gebote stehen, können nie zu einem unendlichen Ziel führen. Von Rechtswegen müssen wir den Staat von der Seite des künstlerischen betrachten, und die organische Thätigkeit, die in seine erscheinende Darstellung wirkend eingreift, wird daher, als Staatskunst richtig und zweckmäßig bezeichnet. Betrachten wir also den Künstler. Nicht aus dem Marmor entwickelt sich die Idee der ewigen Schönheit, aber eben so wenig aus denjenigen Mitteln, die dem Künstler auf irdische Weise zu Gebote stehen, und keiner wird behaupten, daß die Idee der Kunst als ein Zweck zu betrachten wäre, der durch diese Mittel auf irgend eine Weise erreicht werden könnte. Die Kunst entwickelt sich nur, wo ein Talent ist, d. h. da, wo Natur und Selbstthat eins sind, nur wo alle That die Enthüllung einer ursprünglichen Natur, und diese das Streben ist, sich darzustellen. Zwar wird man behaupten, daß jene Mittel die Möglichkeit der Darstellung der Idee bedingen. Aber dieses ist die Kunst selber, die aus der äußern Welt und ihrem Gesetze sich nährt auf eine eigenthümliche Weise, wie der thierische Leib sich nährt. Das Bewußtseyn ist hierbei thätig, aber das Leitende des Bewußtseyns liegt höher, als dieses. Die Kunst geht von dem Ewigen aus, was ihr innewohnt,

und will sich offenbaren, die Betrachtung sucht in dem Erscheinenden das Ewige und will es erkennen. Wird das Ewige, die Idee, nicht erkannt, dann bleibt es verschlossen, als wäre es nie offenbar geworden, ja es kann sich, ohne erkannt zu werden, nie offenbaren: es bleibt auch dem Begabten verborgen. So erregen sich Offenbarung und Erkennen, Kunst und Wissenschaft wechselseitig.

„Wo das Licht jener Offenbarung schwand, und die Menschen die Dinge nicht aus dem All, sondern aus einander, nicht in der Einheit, sondern in der Trennung erkennen, und eben so sich selbst in der Vereinzelung und Absonderung von dem All begreifen wollten, da seht ihr die Wissenschaft in weiten Räumen verödet, mit großer Anstrengung geringe Fortschritte im Wachsthum der Erkenntniß, Sandkorn zu Sandkorn gezählt, um das Universum zu erbauen, ihr seht zugleich die Schönheit des Lebens verschwunden, einen wilden Krieg der Meinungen über die ersten und wichtigsten Dinge verbreitet, alles in Einzelheit verfallen."

„Dieses Gesammtleben der Wissenschaft, der Religion und der Kunst, wäre im Ganzen der Menschheit, der nach dem göttlichen Vorbilde geformte Staat. Das Verhältniß aber, welches zum Weltbau die Vernunft hat, dasselbe hat zum vollendeten Staat die Philosophie, nehmlich, daß sie nur in einem solchen Staat ihr eigen Bild dargestellt und lebend erkennen mag." [Schelling.]

So ist die Wissenschaft des Staats die Betrachtung des Ewigen im Staate, dessen, welches in sich das Princip der Entwickelung einschließt; wo diese Betrachtung, sey es als Religion, sey es als Philosophie, nicht lebendig hervortritt, da kann das wahre Leben des Staats

sich nicht offenbaren, aber, wo es sich nicht offenbart, kann es nicht betrachtet werden. In der tiefen Verwirrung des Lebens, in dem Kampf widerstreitender Meinungen kann jene innere Einheit scheinbar verdrängt werden, aber indem die Betrachtung, wenn auch, wie es scheint, nur in der forschenden Seele, sie erkennt, ist sie da, und es gibt keine hoffnungslose Betrachtung, wenn sie rechter Art ist.

Die Gegensätze von Seyn und Daseyn, Wirken und Handeln, Müssen und Können, Sollen, als Pflicht und Dürfen, als Recht, ja von Freiheit und Vernunft, wie sie der Verfasser aufgestellt hat, sind völlig unzureichend, um den Staat zu begründen, um die Region des Gesetzes und der Freiheit mit Sicherheit zu bestimmen, ja um überhaupt das Wesen beider zu erkennen. „Es liegt," sagte er, „in den Thatsachen, aus welchen dieses, (aus Freiheit und Vernunft erzeugte,) Gesetz besteht, ein anscheinender Widerspruch, Freiheit und eine unbedingt gebietende Vernunft scheinen sich wechselseitig aufzuheben. Allein so wenig auch wir beides zusammenreimen können, so wenig können wir die eine oder die andere dieser Thatsachen abläugnen. Wir stehen hier an der Schwelle des eigentlichen Seyns, wir sind der Wurzel der Wesenheit nahe getreten, daher diese unauflöslichen Schwierigkeiten."

Ist diese Schwierigkeit nicht zu lösen, so ist eine Staatswissenschaft unmöglich; die Idee des Gesetzes, welche nur für die Freiheit da seyn kann, ist dann nie zu fassen, so wenig, wie die der Freiheit, die nicht ohne Gesetz zu begreifen ist. Der Verfasser hört auf, wo er anfangen sollte, und sein ganzes Bemühen bewegt sich innerhalb der unfruchtbaren Grenzen einer durchaus negativen Darstellung. Aus dieser entstand bei ihm der Grundirrthum, der von

jeher allen wissenschaftlichen Bearbeitungen der Staatswissenschaft anhing, der nehmlich: daß der Staat durch die wechselseitige Beschränkung seiner Bürger entstehe, daß diese für die Idee des Staats den allgemeinsten Ausdruck gebe.

Daß diese Ansicht, die aus dem oberflächlichsten Schein entsprungen ist, entstehen konnte, ist sehr begreiflich. Daß Menschen, die gern alles besitzen möchten, sich beschränkt fühlen, durch den Besitz anderer, solche, die sich alles erlauben möchten, beengt durch Gesetze, die das unbegrenzte Wollen beschränken, ist zu natürlich, und da wohl kein Mensch lebt, der nicht über seine natürliche Grenze herausstrebt, so ist es sehr natürlich, ja unvermeidlich, daß dieses Gefühl einer unwillkührlichen Beschränkung durch die Gesetze des Staats sich einem Jeden aufdringt. Daß aber wissenschaftliche Forscher in dieser Beschränkung das Wesen des Staats, in diesem negativen Formalismus seine Idee gefunden zu haben glaubten, daß man glauben konnte, in dieser Region des Zwanges das Göttliche zu erkennen, was den Edelsten mit heiliger religiöser Begeisterung durchdringt, für welches er Leben und Daseyn opfert, den Gegenstand der höchsten Liebe, ist schwer zu begreifen.

Die ganze Deduction des Staats, wie sie in der vorliegenden Schrift aus Principien versucht wird, gründet sich auf folgende Reflexion: Die Menschen beschränken sich wechselseitig, unwillig, aber nothwendig, durch ihr bloßes Daseyn. Erst, wenn eine allgemeine Norm, ein Gesetz dieser wechselseitigen Beschränkung da ist, haben die in und mit diesem Gesetz Verbundenen einen Mittelpunkt der Verbindung gefunden, d. h. eine Obrigkeit. Die Obrigkeit kann nicht wieder eine Obrigkeit über sich haben, weil sonst der Mittelpunkt der Vereinigung, mit diesem der Staat,

nicht da wäre, sie ist also souverain. Das Ordnende in diesem Verhältnisse ist die allgemeine Vernunft, die, in ihrer Aeußerung, als eine solche, eine gesetzgebende, ein allgemeiner Wille wird. Aber dieser allgemeine Wille kann und darf nicht, als ein Gesammtwille gedacht werden, vielmehr, eben weil sie nicht ein Gesammtwille war, eben weil sie nicht auf gleiche Weise und mit gleicher Reinheit in einem Jeden hervortrat, war Ein allgemeiner, mit gehöriger Kraft versehener Wille, der das Gesetz handhabt und den gesetzlosen Gesammtwillen überwindet, nothwendig. Erst so erfährt ein Jeder, was er soll, und das ethische Sollen wird zugleich ein physisches Müssen, dadurch nicht ethische, sondern Staatspflicht, Zwangspflicht, erst so erfährt ein Jeder, was er darf, und das ethische Dürfen wird zugleich ein physisches Können, dadurch nicht blos ethisches, sondern Staatsrecht, Zwangsrecht. Ist diese Vernunft die gesetzgebende Gewalt, so ist der Verstand die richtende, urtheilende, die, was das allgemeine Gesetz fordert, auf einzelne Fälle anwendet, die Kraft aber, die, was das Urtheil, als in jedem Falle gesetzmäßig bestimmt, in Thätigkeit setzt, fügt das Müssen zu dem Sollen der Pflicht, das Können zu dem Dürfen des Rechts hinzu, ist die ausübende Gewalt. Wie diese Begriffe aus der Reflexion entstanden sind, erzeugen sie eine neue, die reflectirende Betrachtung des Verhältnisses der Reflexion zu seinem Gegenstande. So entsteht ein gedachtes Gesetz, dem wirklichen gegenüber. Jenes muß, ja soll sich diesem gegenüber bilden, aber es muß anerkannt werden, daß es nur ein Erdachtes sey, und daß es, mit seiner blos möglichen Garantie, nur eine unbestimmte, unsichere Existenz habe. (S. IV.) Die allgemeine Vernunft ist eine unmittelbar gegebene (göttlichen Ursprungs), und nur indem sie allgemeiner, zwingender Wille wird, erzeugt sie Verträge,

die ohne ein vorhergehendes Recht, ohne eine Garantie, nicht denkbar.

„Der ersten oberflächlichen Ansicht nach, scheint zwar dieser Zweck des Staats ein rein negativer zu seyn. Allein diese anscheinende Negativität setzt eine große positive Thätigkeit voraus, (S. 38.)" Durch die Positivität der Thätigkeit wird aber die Negativität der Ansicht keinesweges in einen bloßen Schein verwandelt. Alles Hemmende, negativ Wirkende, hat als solches, als Kraft nothwendig etwas Positives, ja selbst eine Vernunft kann, als Gesetzgeberin erscheinend, die Kräfte der Hemmung zweckmäßig vertheilen, kann in der Beurtheilung der einzelnen Fälle den klarsten Verstand, in der Ausführung die bewundernswürdigste Energie beweisen, so selbst, daß der Widerspruch, der mit einem jeden intelligenten Principe, welches nicht göttlicher Art ist, gegeben wird, künstlich versteckt wird, ja es wäre sehr wohl denkbar, und die Geschichte bezeugt es, daß eine solche Vernunft, vorübergehend, durch die Gewalt einer alles besiegenden Natur, selbst im obigen Sinne, als allgemeiner Wille sich behauptete, nehmlich durch das, was in der Erscheinung, obgleich negativer Art, dennoch im höchsten Grade positiv ist, durch die Gewalt.

Nun wissen wir zwar, daß der Verfasser eine solche Gewalt nicht als allgemeinen Willen gelten läßt, er nimmt vielmehr an, daß der Zweck des Staats der ist, die innere Freiheit zu schützen und zu beleben, und zu diesem Behuf tritt der Unterschied zwischen äußerer und innerer Freiheit hervor. Aber wie oberflächlich dieser Unterschied gefaßt und aufgestellt ist, muß einem Jeden in die Augen fallen. Es gibt eine innere Freiheit, die von dem Staate vollkommen unabhängig ist, eine Region, in welche er nie,

selbst in seiner verworfensten Gestalt, hineinreicht, ohne zu ihrer Verherrlichung zu dienen. So sonderten die alten Stoiker das, was in der eigenen Gewalt steht, von dem, was nicht in eigener Gewalt war, und wie enge die Schranken der Erstern auch waren, so blieb der Geist dennoch innerlich frei, d. h. eine Region innerer Selbstbestimmung, unbedingter Thätigkeit, verwandelte alle äußere Beschränkung in bloßen Schein, so erhebt das Christenthum auf eine unvergleichbar höhere Weise alle äußere Beschränkung zur Prüfung, zur Lehre, um die innere Freiheit zu stärken und alle Trübsale erscheinen ihm als Gnade, jede Hemmung, dem Wesen nach, als Befreiung. Von dieser Freiheit kann nun hier nicht die Rede seyn, sie ist über alle äußere Gewalt erhaben, und das göttliche Musterbild dieser Freiheit verherrlichte die Zeit des höchsten Drucks. Ja, wenn die Anschauung dieser Freiheit, im Gegensatz gegen die Welt der Erscheinung, verzerrt hervortritt, und so freilich aufhört zu seyn, was sie nur in der heitern Mitte eines in sich klaren Lebens seyn kann, wünscht sie wohl eine unglückliche Zeit, um durch die Opfer des Zeitlichen sich desto mehr in der innern Kraft zu fühlen und zu fassen. Auch ist es nicht diese Freiheit, die der Verfasser als die innere bezeichnet, obgleich er nirgends den Unterschied angibt. Daß er aber wenigstens eine andere Richtung der Freiheit, als diejenige gegen das völlig Innere, von allem Aeußern abgewandte meint, erhellt daraus, daß er sie als bürgerliche bezeichnet und den Zweck des Staats so feststellt, daß er durch die Beschränkung der äußern Freiheit, die er auch die politische nennt, die bürgerliche beleben und befördern soll. Ist nun jene ethische oder im höchsten Sinne religiöse Freiheit mit dieser bürgerlichen ursprünglich eins? Darüber erfährt man — nichts. Man muß es zwar vermuthen, weil verschiedene innere Freiheiten in den Menschen anzunehmen, ein zu monströses Unternehmen seyn

würde. Es ist also dieses eine und die nehmliche Freiheit. Aber wodurch wird sie nun eine bürgerliche? Dadurch offenbar, daß sie heraustritt aus der innern Mitte, in welcher sie dem Staate unzugänglich ist, dadurch, daß sie in der Welt, in dem erscheinenden Leben einen Kreis der Thätigkeit sucht und findet, kurz: dadurch, daß sie eine äußere Freiheit wird. Da nun die bürgerliche Freiheit offenbar eine äußere ist, und nur dadurch dem Staate zugänglich wird, wodurch unterscheidet sie sich von der schlechthin äußern? Etwa dadurch, daß diese keine Aeußerung einer innern Freiheit wäre? Aber eine solche lediglich äußere Freiheit ist völlig undenkbar. Die äußere Freiheit soll gehemmt werden, damit die innere gedeihen kann. Aber die innere ist nur für den Staat, in so fern sie sich äußert, in ihrer Aeußerung soll sie aber gehemmt werden, nicht etwa schlechthin, sondern, damit sie als Freiheit sich ungehemmt darstelle, sie soll gehemmt und nicht gehemmt, bedingt und unbedingt zugleich seyn.

Zu diesem Widerspruche werden wir unvermeidlich geführt, und er muß gelöst seyn, ehe an eine Staatswissenschaft gedacht werden kann.

Ihre Hauptaufgabe ist die bestimmte Beantwortung der Frage: was ist bürgerliche Freiheit? so wie die Speculation sich mit der Freiheit überhaupt beschäftigt. Denn Freiheit ist das eigentliche Feld der Wissenschaft. Die Speculation macht uns innerlich frei, der Staat, als Intelligenz, d. h. als Gegenstand der Wissenschaft, will die gemeinsame Freiheit, die Natur als Intelligenz, d. h. abermals als Gegenstand der Wissenschaft, macht uns physisch frei. Innerlich finden wir die gebietende Vernunft nicht als ein Fremdes, sondern als ein Eigenes, äußerlich finden wir die gemeinsame Vernunft ganz als eigenes Ge-

setz in einem Jeden, physisch selbst die Gesetze der Natur, nicht als fremde, sondern eigene. So befreiet uns die Wissenschaft, deren vollendete Idee sich nicht endlich darstellen läßt, sondern ein Gegebenes, Glaube, Religion ist. Keine Wissenschaft ist daher ohne Religion, die ihr Anfang und Ende ist. Ja die Religion kann die Wissenschaft entbehren, weil sie unvermittelte, feste Gesinnung, Gnade ist, die Wissenschaft aber niemals die Religion, weil sie ohne diese den Grund und Boden verliert.

Bedenken wir, wie in unsern Tagen die Forderung der Freiheit immer lauter wird, wie das Streben nach einer freien Verfassung immer stärker hervortritt, wie furchtbar dann, daß man sich gestehen muß, es sey noch nicht auf eine genügende Weise beantwortet, was denn diese Freiheit sey, nach welcher Jeder verlangt? Einem Jeden, der sich eine öffentliche Stimme zutrauet, der das Wichtigste und Theuerste des Geschlechts zu befördern sucht, sollte man die oben genannte Frage vorlegen, nur wenn er sie zu beantworten weiß, oder wenigstens den Versuch wagt, nur wenn er beweis't, daß er nachgedacht hat über dasjenige, was ihm das Wichtigste ist, sollte es ihm erlaubt seyn, seine Stimme hören zu lassen. Der Verfasser hat es versucht; die Freiheit ist ihm theuer, wie die gesetzmäßige Ordnung, wir haben daher einen Punkt der Widerlegung finden können. Aber jene, die nur rufen, das Heiligste mit den ungeheuersten Leichtsinn behandeln, und was sie unklar gefaßt haben, mit Religiosität überkünchen, sind eben deswegen so gefährlich, weil sie für die Vernunft unerreichbar sind. Ihr beruft euch auf den guten Willen? Den läugnen wir eben, ein guter Wille will nur, was er klar einsieht, und wenn die Grenze noch so enge ist, sie ist die sichere Beschützerin der stillen, heiligen Einfalt. Ein Wille aber, der über die Grenzen der Ein-

sicht herausragt, ist Dummheit, und diese und die Schlechtigkeit sind eins. Soll nicht ein jeder, fragt ihr, scheinbar demüthig, ein kleines Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen? Ist dieses nicht, wie der Pfennig in dem Gotteskasten, oft mehr werth, als was mit vielem Prunke von Wissen und Weisheit prahlerisch gegeben wird? Ihr Heuchler und Schalke, das Wissen und tiefe Forschen wollt ihr in Eitelkeit verkehren, um für euren Unsinn den Platz zu gewinnen. Habt ihr sie gesehen, die Arme, die von ihrer Armuth im stillen Sinne, wahrhaft opfernd, die Gabe trennte, wie sie beschämt und scheu sich heranschlich, daß, was sie gab und wie, nur dem sichtbar war, der die Herzen durchschauet? Aber ihr habt das schlechte, leichte Metall mit dem Quecksilber rastlos herumlaufender, gesetzloser Begriffe angeknickt, und wollt die schlechte Münze als edles Metall anpreisen, durch scheinbare Demuth uns für den Betrug desto leichter zu gewinnen. —

Doch — wir setzen die Prüfung fort, die uns hoffentlich dazu dienen soll, indem sie den Hauptirrthum und seine Folgen aufdeckt, zugleich den richtigen Weg zu entdecken. Ancillon will die Hauptfrage beantworten, er will bestimmen, was die bürgerliche Freiheit sey. Wer kann daran zweifeln, da sie ihm der Zweck des Staats ist? Aber eben diese Stellung der Aufgabe macht ihre wissenschaftliche Lösung, ihre Lösung aus Principien unmöglich. Wie wäre sie möglich, bei der Annahme eines unauflösbaren Widerspruchs? Denn die äußere Freiheit, die beschränkt, also strenge genommen aufgehoben wird, weil Freiheit und äußere Beschränkung sich schlechthin widersprechen, ist ja selber die innere, die als Freiheit bestätigt, also nicht beschränkt werden soll. Der Ausdruck, äußere Freiheit, hat entweder gar keinen denkbaren Sinn, oder man versteht darunter die Aeußerung innerer Freiheit; aber eine innere Frei-

heit, die in ihrer Aeußerung beschränkt ist, hat, in staatswissenschaftlicher Rücksicht, gar keine Bedeutung. Diese äußere, politische Freiheit, die nur als Mittel dient, kann dennoch — und zwar in Ermangelung der innern Freiheit (S. 32) — eine wahrhaft monströse Voraussetzung — selbst Zweck werden, aber das kann sie nie seyn, weil sie, getrennt von der positiven, sich in alle die Widersprüche verliert, die wir anfänglich entwickelt haben. Ferner kann man nicht allein der Freiheit der Einzelnen Opfer auflegen, sondern diese sind in dem Staate sogar nothwendig, und die zweckmäßigsten Gesetze sind diejenigen, die nur die nothwendigen Opfer der Freiheit auflegen (S. 38). So darf man im gewöhnlichen Leben reden, aber keinesweges, wenn von einer Begründung der Staatswissenschaft durch Principien die Rede ist. Die Freiheit nehmlich könnte nur sich selber opfern, ein jedes andere Opfer hat für sie gar keine Bedeutung. Sich opfern, heißt durch einen freien Entschluß sich selbst als Mittel für einen fremden Zweck betrachten, auf dem Standpunkte der Betrachtung nehmlich, auf welchem wir den Gegensatz zwischen Mittel und Zweck, wie hier, festhalten; denn daß dieser Ausdruck da, wo jener untergeordnete Standpunkt verschwindet, das Erhabenste und Höchste bezeichnet, wissen wir sehr wohl, und Nichts beweis't mehr die völlige Unbrauchbarkeit der hier geprüften sogenannten Principien, als daß durch sie alles Hohe und Treffliche eine geringere Bedeutung annimmt, ja ein Nichtiges wird. Die äußere, politische Freiheit kann sich nicht opfern; denn sie ist ja nur in Ermangelung der innern Freiheit, d. h. wenn der Staat gar keinen eigentlichen Zweck hat, für sich, aber nicht als Zweck, auch nicht als Mittel, sondern schlechthin, auf eine völlig zwecklose Weise; wo aber der Staat seinen Zweck erkennt, ist sie nur da, um geopfert zu werden, denn er gehört zu ihrem Wesen. Als Mittel wird sie keinesweges geschont um ihrent-

willen, so wenig als irgend ein Instrument, und wenn der Zweck es nothwendig macht, kann sie ganz geopfert werden. Die innere, bürgerliche, Freiheit kann eben so wenig geopfert werden; denn sie ist ja der Zweck aller Opferung und kann nicht, ohne harten Widerspruch, den eigenen Mitteln dienen, ein Negatives des Negativen werden. Ueberhaupt ist bei der hier dargestellten Ansicht der Staat gar nicht an sich, er ist mit allen seinen Einrichtungen nur Mittel, um einen äußern Zweck, der nicht als inneres, immanentes Princip gedacht werden darf, zu erreichen. Die souveraine Gewalt, welche Form sie auch haben mag, ist selbst nur ein solches Mittel, und damit darüber gar kein Zweifel herrsche, wird die Form dieser Gewalt völlig als eine künstliche bestimmt, die also aus dem Bewußtseyn entsprungen, von jener tiefen, verborgenen Absichtlichkeit der Natur Nichts in sich hat; denn durch sie, durch die göttliche, über das menschliche Bewußtseyn herausliegende Intelligenz ist die Form der Herrschaft nur in der Familie bestimmt (S. 35.) Also, daß eine solche äußere Form überhaupt sey, ist zwar durch das göttliche Gesetz der Vernunft nothwendig, aber die bestimmte Form selber ist künstlich, um einen bewußten, deutlich gedachten Zweck zu erreichen, also aus dem menschlichen Bewußtseyn entsprungen, und da eine Obrigkeit überhaupt ohne eine bestimmte Form nicht denkbar ist, so ist die Obrigkeit von den Menschen, durch die Menschen, nicht aus Gott.

Also die gesetzgebende Vernunft, das göttliche Gesetz fordert eine Form überhaupt, aber der Verstand beurtheilt den gegebenen Fall, das Vorliegende, und bestimmt die Form. Diese bestimmte Form, die in ihrer Bestimmtheit dennoch eine allgemeine seyn soll, ist, in so fern sie eine bestimmte ist, aus dem Verstande entsprungen, in so

fern sie aber eine allgemeine ist, ist sie göttlichen Ursprungs, und nicht aus dem Verstande entsprungen, sie äußert sich vielmehr, als wäre sie die gesetzgebende Vernunft selber, und urtheilt aus der bestimmten Allgemeinheit wieder über die einzelnen Fälle der Anwendung des Gesetzes, äußerlich ist sie die souveraine Gewalt. Diese Gewalt ist nun die gesetzmäßig hemmende, beschränkende im Staate, von ihr allein geht die Beschränkung der äußern Freiheit aus. Sie darf also nicht wieder äußerlich beschränkt werden, denn eine solche Beschränkung könnte entweder eine wechselseitige seyn, die von einer Gewalt ausginge, die der ihrigen gleich wäre, dann aber träte zwischen diese beide Gewalten das ursprüngliche Verhältniß der Gesetzlosigkeit außerhalb des Staates hervor, welches eben durch den Staat aufgehoben wird, oder sie ginge von einer höhern aus, dann wäre diese die souveraine Gewalt. Dennoch darf sie nicht als unbeschränkt gedacht werden, wie der Verfasser auch selber zugibt, wir müssen vielmehr behaupten, daß sie absolut beschränkt ist, und zwar auf eine so herbe und harte Art, wie sonst nichts im Staate, sie und alles, was mit ihr ist. Denn sie ist gar nichts an sich, nichts dem Wesen nach, sondern nur als Form, sie soll sich ganz und gar nur als Mittel denken für einen äußern Zweck, für die bürgerliche Freiheit, und bei aller äußern positiven Thätigkeit geht dennoch ihr inneres Daseyn ganz in den Formalismus auf, sie hat so wenig Bedeutung an sich, wie der Meißel in des Künstlers Hand, der sich auch zweckmäßig bewegt, auch positive Thätigkeit äußert. Mit dem Meister aber kann diese Gewalt keinesweges verglichen werden. Er stellt die eigene Idee dar, und alles sein Thun und Treiben wird von dieser geleitet; sie ist das immanente Princip aller äußern Bewegungen, auch verhalten sie sich keinesweges, wie Mittel zum Zweck; denn wie wir oben gezeigt haben, kann durch keine äußern Mittel ein solcher

Zweck erreicht werden, dieser, der Zweck, die vorschwebende Idee ist vielmehr das Belebende aller Bewegungen, sie wird nicht gesucht durch die Mittel, sondern ist unabhängig von diesen da, das Verhältniß vom Mittel zum Zweck ist selbst nur ein untergeordnetes, das Mittel ist nicht Form, der Zweck ist nicht das Wesen, der Gegensatz selber ist in beiden Gliedern ein lediglich formeller, um das darzustellen, in welchem Form und Wesen eins sind, in welchem der Gegensatz seine Bedeutung verliert. So verhält es sich aber durchaus nicht mit der Obrigkeit, wie sie von dem hier bestrittenen Standpunkte aus betrachtet wird. Was sie darstellen soll, kann nicht aus ihr entspringen, wie die Idee aus dem Künstler, kann nicht die Offenbarung ihrer bestimmten Natur seyn; denn ihr Zweck ist die Freiheit, und zwar die Freiheit der Bürger, die nur aus sich selber sich erzeugen kann. Diese Obrigkeit ist nur formell, ja sie kann nie aus diesem Formalismus heraus, denn der Zweck liegt als ein äußerer in der Zeit, in der Zukunft; ist nun der Zweck ein künstlerischer, wie behauptet wird, und wir auch annehmen, so ist er entweder unerreichbar, und die Obrigkeit wäre dann nicht allein ein bloßes Mittel, sondern auch ein unzureichendes, nicht zweckmäßiges, oder er ist zu erreichen, dann würde aber der formelle Gegensatz verschwinden. Ferner: ist er zu erreichen, so ist dieses nur möglich, in so fern der Zweck als ein erreichbarer erkannt wird, in diesem Erkennen muß aber, wie in dem wirklich erreichten Zwecke, der Begriff eines bloßen Zwecks, im Gegensatz gegen die Mittel verschwinden, die Staatswissenschaft also mit einer Ansicht anfangen, welche die blos vorübergehende, relative, in der Zeit verschwindende Realität der Obrigkeit behauptet.

Aber wie die Obrigkeit ein rein Formelles ist dem Wesen nach — ein wesentlich Formelles — ein unvermeidlicher

Widerſpruch auf dem hier bezeichneten Standpunkte, — ſo iſt ſie wiederum ein Weſentliches, der Form nach — ein formell Weſentliches, ja das einzig Weſentliche im Staate, in ſo fern er ein ſolcher, d. h. eine äußere wirklich beſtehende Einrichtung iſt. Denn ſie ſoll zwar beſchränkt ſeyn, ja ſich als bloße Form ſetzen. Aber dieſes Setzen iſt ein Selbſtſetzen; ſie allein weiß von keiner äußern Beſchränkung, die bürgerliche Freiheit, (dem Weſen nach das aller Poſitivſte,) wird dadurch völlig negativ, denn der Zweck kann nicht durch ſich ſelber, ſondern nur durch die Mittel erreicht werden, und dieſe ſind nicht in den Händen derer, die den Zweck darſtellen ſollen, vielmehr ſind ſie nur in den Händen der geſetzgebenden Gewalt. Die Darſtellung der bürgerlichen Freiheit kann nicht aus den Bürgern ſelbſt erzeugt werden, vielmehr nur durch die wechſelſeitige Beſchränkung, deren Geſetzmäßigkeit von der ſouverainen Gewalt ausgeht. Sie allein beſchränkt ſich ſelber. Aber eben dadurch verlieren alle jene Gegenſätze von Können und Müſſen, Sollen und Dürfen, von welchen der Verfaſſer ausging, jede Bedeutung für den Staat, in ſo fern er durch die Obrigkeit dargeſtellt wird. Dieſe Gegenſätze, obgleich gerade gegen die Freiheit gerichtet, ja ihr Weſen aufhebend, haben dennoch nur für ſie, nehmlich für die bürgerliche Freiheit, einen Sinn. Das Mittel, die Freiheit zu erzeugen, welches alſo nicht die Freiheit ſeyn kann, iſt doch zugleich allein frei, durch ſich ſelber bedingt, die Freiheit aber der Zweck, beſchränkt. Daß alle jene Gegenſätze für die Obrigkeit keinen Sinn haben, ſoll eine kurze Betrachtung zeigen, die uns ohnehin wichtige Aufſchlüſſe über das Weſen der wiſſenſchaftlichen Betrachtung des Staats verſpricht. Die ſouveraine Gewalt muß alles ſollen, was ſie darf, da aber das Sollen auf eine äußere Beſchränkung hindeutet, die hier nicht Statt finden darf, ſo hat dieſer Ausdruck hier keine Be-

deutung, man muß vielmehr sagen, sie muß alles wollen, was sie darf. Doch auch nicht mehr, als sie darf, weil sie sich selber beschränken soll. Dieses Wollen aber, welches weder dem Dürfen untergeordnet ist, noch über seine Grenzen herausragt, kann von dem Dürfen nicht unterschieden werden; denn der Gegensatz hat nur einen Sinn, wenn von einem, durch ein Sollen beschränktes Wollen die Rede ist. Eben so muß diese Gewalt alles können, was sie muß, denn so beschränkt, daß das Können für das Müssen nicht ausreichte, wäre sie nicht souverain; sie muß aber auch nicht mehr können als sie muß, denn ihre ganze Persönlichkeit (ihre Erscheinung) soll sich durchaus einem fremden Zwecke, als Mittel, hingeben. Fände bei ihr ein Können Statt, welches nicht ein Müssen wäre, so wäre dieses entweder ein rein physisches Können, welches dem Staate als eine Intelligenz völlig fremd blieb, für ihn also gar keine Realität hätte; oder es träte aus der rein physischen Region heraus, dann wäre es als von der Persönlichkeit der souverainen Gewalt abgesondert zu betrachten, und müßte, wie eine jede andere Persönlichkeit, der die Souverainität nicht gebührt, äußerlich beschränkt werden. Da nun die souveraine Gewalt als solche Nichts kann, als was sie muß, und nicht mehr muß, als sie kann; so ist es unmöglich in ihr Können und Müssen zu unterscheiden. Ferner der Gegensatz dieser Gegensätze selber, d. h. der von Müssen und Können, als bezeichnend für ein physisches Daseyn, und der von Sollen und Dürfen, als bezeichnend für ein ethisches, hat eben so seine Bedeutung verloren. Denn wie das Sollen, zu einem reinen Wollen gesteigert, eins wird mit einem Dürfen, muß dieses nicht blos als ein Solches, vielmehr als ein rein Nothwendiges, als ein Müssen, hervortreten, die gesetzgebende Gewalt muß alles müssen, was sie will. Die innere Selbstbestimmung soll That werden und diese That soll die ord-

nende, die Quelle aller Nothwendigkeit im Staate seyn, sie muß also selbst nothwendig seyn. Wenn nicht Freiheit und Vernunft, oder allgemeiner, Freiheit und Nothwendigkeit eins wäre, so könnte die Gewalt, die aus der Selbstbestimmung entspringt, nicht die gesetzgebende seyn. Aber auch das ganze Wollen muß mit einem Können zusammenfallen, dieses ganz zu einem Wollen gesteigert werden. Das erste, weil sie sonst äußerlich beschränkt, also nicht souverain wäre. Man wird sagen, daß diese Beschränkung das nothwendige Loos alles Irdischen, auch der erscheinenden souverainen Gewalt sey, daß keines kann, was es will; aber man muß dieses richtig fassen, denn die souveraine Gewalt wird nichts anderes wollen, als sie kann, sie wird in den gegebenen Umständen nichts Aeußeres, Zufälliges, auf irgend eine Weise Hemmendes finden, ja eben die Einsicht, daß dasjenige, was man gewöhnlich ein Hemmendes nennt, nicht ein solches genannt werden kann, die Einsicht in die lebendige Entwickelung der Zeit, macht erst die Gewalt souverain. Das zweite aber, daß sie alles will was sie kann, liegt darin, daß ihre ganze Persönlichkeit für den Zweck der gesetzmäßigen Gewalt, alle Kraft und jegliches Vermögen also, in Anspruch genommen wird.

Aber auch der Gegensatz von Mittel und Zweck verschwindet für die souveraine Gewalt. Denn beide stehen in einem äußern Verhältnisse gegen einander, die Gewalt aber, die durch Selbstbestimmung sich als Mittel für einen Zweck bestimmt, setzt den Zweck nicht außer sich, als einen fremden, vielmehr als den eigenen, und indem die ganze Persönlichkeit sich in den Zweck verliert, muß auch dieser sich ganz in die Person verlieren, und ein jeder möglicher Unterschied ist verschwunden. Gäbe es aber etwas in der Person, oder in irgend einer erscheinenden Form der Sou-

verainität, welches nicht ganz in dem Zweck aufginge, so wäre dieses als nicht souverain zu betrachten. Also gibt es außer der souverainen Gewalt gar keinen Staatszweck, sie ist ihr eigener Zweck und darf nichts anderes seyn, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen. Also sind Souverainität und Staat identische Ausdrücke, außer der Souverainität ist nichts, sie ist Staat und Staatszweck, bürgerliche Freiheit durch Gesetz und Gesetz für die bürgerliche Freiheit zugleich, auf eine völlig ununterscheidbare Weise. Wäre eine bürgerliche Freiheit da, die sich zur souverainen Gewalt wie ein Aeußeres zum Aeußeren verhielte, so wäre diese nicht durch die Selbstbestimmung, also innerlich, Zweck der Gewalt, also wäre diese Freiheit entweder nichtig für den Staat, oder die Staatsgewalt durch sie beschränkt, also wiederum nicht souverain. Ist aber die bürgerliche Freiheit eins mit der Souverainität, so ist sie auch nicht beschränkt durch sie, sie ist eben so wie diese, durch sich selbst, sie ist selber souverain.

Auf diesen Punkt führt uns die speculative Betrachtung, d. h. das Setzen der Souverainität durch Principien unvermeidlich. Durch die leeren Versicherungen und Behauptungen; es solle nicht so seyn, es müsse, außer der Souverainität, noch etwas Positives im Staate seyn, die Souverainität könne nicht rechtmäßig über den rechtmäßigen Besitzstand willkührlich verfügen (Ancillon S. 40), entgeht man dieser Consequenz auf keine Weise. Allerdings *kann* die souveraine Gewalt, wie sie rein gefaßt wird, nichts Unrechtmäßiges wollen; wollte sie ein solches und würde sie durch eine äußere Gewalt im Vollbringen gehindert, dann *dürfte* sie nicht, was sie wollte, dadurch ward aber das reine Wollen überhaupt gehemmt, und dem Dürfen gegenüber erzeugte sich ein Sollen, als die Unterwerfung unter

ein fremdes Gesetz, dieses wäre dann das Gebietende, aus sich selber Bestimmende, Souveraine.

Ancillon (S. 41) sagt: „Es wäre eben so gut den Zweck des Staats verkennen und falsche Begriffe von der Natur der Souverainität haben, wenn man ihr, unter dem schwankenden, unbestimmten und unbestimmbaren Begriffe des allgemeinen Wohls, die Pflicht auflegen wollte, alle Kräfte und alles Vermögen der Menschen in Anspruch zu nehmen, alle möglichen, rechtmäßigen Anwendungen und Wirkungen derselben nicht allein zu beschützen, sondern hervorzubringen, zu leiten, zu entwickeln, zu erziehen und gewissermaßen die Souverainität zur alleinigen Machthaberin der ganzen moralischen Welt zu machen. Wenn man ihr solche unermeßliche Verpflichtungen auflegt, so muß man ihr auch ein eben so unbeschränktes Recht einräumen, und die Idee, die Viele heut zu Tage dem Staate unterlegen, führt zu dem schrecklichsten Despotismus. Wäre sie der Wahrheit gemäß und könnte sie je in die Wirklichkeit eintreten, so würde mittelst derselben in der sogenannten moralischen Person des Staats alle Persönlichkeit der einzelnen Menschen untergehen.“

„Noch mehr bei einer solchen riesenhaften Aufgabe, bei der unnatürlichen Anhäufung aller Kräfte, aller Rechte, aller Thätigkeitsmittel, bei dieser allgemeinen Enterbung um einen Einzigen oder die Gesammtheit über die Maaßen zu bereichern — wenn es auch möglich wäre, daß der Despotismus, d. h. der Mißbrauch der unumschränkten Gewalt, nicht Statt fände — so würde doch, durch eine so gestaltete Souverainität das Böse nicht verhindert, das Gute nicht befördert, das Zweckmäßige nicht gewählt und die allgemeine Entwickelung nicht von Statten gehen. Der Ackerbau, die Gewerbe, der Handel, die Religion,

die Wissenschaft, die Künste," — (diese Stellung der Religion unter alles Irdische ist merkwürdig,) — „mit einem Worte, die Cultur gedeiht weit besser, wenn der Staat sich auf rechtmäßigen Schutz der Freiheit beschränkt, und der Freiheit allein überläßt, das Weitere zu thun u. s. w."

Wir haben diese Stelle deßwegen angeführt, weil sie alles enthält was gut, ja herrlich ist in der ganzen Schrift und zu gleicher Zeit die wahre innere Schwäche, die das rechte Erkennen nicht aufkommen läßt, auf das deutlichste offenbart. Eine Idee, die wissenschaftlich gefaßt wird, muß nothwendig in ihrer ganzen Reinheit gefaßt werden. Souverainität, als Gewalt gedacht, kann nicht einem fremden Zweck dienen, ohne daß sie aufhört zu seyn, was sie ist. Wer aber den Staat als Mittel betrachtet, nicht als ein lebendiges Ganze, nicht als die wahre Totalität, der muß freilich für den Staat lauter Beschränkung, und die Freiheit außerhalb setzen. Wie aber das Beschränkende, was nur einer fremden Freiheit dient, selbst frei seyn kann, ist nicht einzusehen. Ist der Bürger frei, so kann es der Staat nicht seyn; denn er wird nicht durch sich selber, sondern durch eine fremde Freiheit, nicht in Diesem oder Jenem, sondern ganz und gar bestimmt, ist der Staat frei, d. h. verfolgt er einen eigenen Zweck, dann kann der Bürger nicht frei seyn, denn er dient dann ebenfalls einem fremden Zwecke, dem des Staats. Am härtesten erscheint dieser Widerspruch, wenn wir die Gewalt des Staats, mit Ancillon, als die gesetzgebende der Vernunft betrachten, eine Vernunft, die sich zur Freiheit wie ein Aeußeres zum Aeußern verhält, so daß nichts mehr zu befürchten wäre, als daß diese Vernunft ganz herrschte, weil dann die Freiheit ganz verloren ginge.

Es gibt allerdings eine Staatskunst, aber sie soll in

der Ausübung künstlerisch, nicht blos künstlich, d. h. eine vorschwebende Idee soll das immanente Princip ihrer Thätigkeit seyn. Ist der Staat ein blos künstlicher, wie der Verfasser behauptet, dann kann er nicht als eine Entwickelung betrachtet werden, denn der Begriff der Entwickelung schließt die Einheit des Seyns und Werdens in sich, der Staat wird dann als ein von dem gegebenen Zustande der Bürger Verschiedenes gedacht, welches diesen Zustand zweckmäßiger ordnen soll. Es gibt allerdings Künste, bei deren Darstellung blos künstlich verfahren wird. Das sind diejenigen, die ein endliches Ziel, eine endliche Absicht haben, durch endliche Mittel zu erreichen. Für diese gilt der Gegensatz von Mittel und Zweck eben deßwegen, weil er endlich gesetzt auch in der Zeit aufgehoben wird, und die Einheit beider Glieder in einem bestimmten Product hervortritt. Das Reelle, Wahrhafte ist aber auch hier die Einheit. Wo aber das Ziel in dem Unendlichen liegt, wie bei Staaten, die in fortdauernder Entwickelung begriffen sind, muß dieses Ziel unendlich nahe, d. h. unmittelbar gegeben seyn, oder entflieht unerreichbar in das Unendliche. Ein Staat, der blos künstlich verfährt, ist dem Künstler zu vergleichen, der über den äußern Bedingungen der Darstellung, deren Nothwendigkeit unzweifelbar ist, über der Strenge der Zeichnung, über den nothwendigen Verhältnissen der Gestalt, über der Farbenmischung die vorschwebende Idee vergessen hat, und das, was er vor aller Darstellung ursprünglich besaß, jetzt durch Versuche allerlei Art äußerlich zu gewinnen sucht. Ja dieses ist der Hauptfehler der Zeit, wie in jeglicher Kunst, so auch in der Staatskunst. Einmal einseitig in den Zauberkreis der Mittel gebannt, bleibt alles, was wir suchen, bis ins Unendliche Mittel, selbst was wir aus der Ferne als den Zweck betrachteten, verwandelt sich in der Nähe, um uns immer weiter zu treiben, ohne Ruhe und Haltung.

Ja selbst die wahre Strenge, das Herbe und auf jedem Punkte Gebietende der Regel ist nur durch die Idee ein Festes, Unerschütterliches, und in dem Jagen nach einem fernern Ziele wird auch die Regel unsicher. In einer solchen Zeit ist allerdings die völlige und strenge Trennung der Mittel vom Zweck ein Verdienst zu nennen, wenn auch nicht ein wissenschaftliches. Denn eben dadurch, daß beide völlig getrennt sind, die wechselseitige Beschränkung, als politische Freiheit, die wahre Freiheit, als bürgerliche, werden beide in irgend einer höhern Einheit als verbunden gesetzt. Und dieses ist Ancillon's eigentliches Verdienst. Er läugnet die Möglichkeit einer künstlerischen Staatskunst, in der die Einheit von Mittel und Zweck nicht gesucht wird durch äußere Mittel, sondern eine ursprünglich gegebene ist, aber er warnt gegen die unbedingte Anwendung dessen, was er dennoch selbst als unbedingt, d. h. als durch sich selber bedingt, betrachten muß. Daher die bloße Forderung, die Behauptung: es dürfe nicht so seyn, es wäre gefährlich, der Zweck würde sich in das Mittel verlieren, und diese dadurch selbst allen Sinn verlieren. Forderungen, die zwar wissenschaftlich leer, aber dennoch von practischem Nutzen sind. Da aber die Souverainität dennoch, als Staat, in einer Person und in einer von dem Einzelnen getrennten Gesammtheit zusammendrängt, als Mittel, eine positive Gewalt hat, welcher gegenüber die Freiheit negativ ist, da sie niemals den Zweck, als einen eigenen, in die Einheit setzt, ja setzen darf; so bleibt es dabei, daß die Nichtfreiheit das, was als bloßes Mittel betrachtet wird, in dem Staate allein sich frei, aus sich selber gestalten kann, die Freiheit selbst soll durch die fremde Bestimmung bestimmt werden, sich selbst zu bestimmen. Alles daher, was an der Souverainität Theil nehmen soll, muß sich als Mittel betrachten. Die lebendige, freie Eigenthümlichkeit nimmt nicht an der Souverainität des

Staats Theil, sondern nur das von aller Eigenthümlichkeit getrennte Eigenthum, der bloße Besitz, der in dieser Trennung allerdings ein bloßes Mittel ist. Alle Eigenthümlichkeit ist, nach dieser Ansicht, der fremde Zweck des Staats, sie tritt daher in der Anordnung desselben als etwas Fremdes hervor. Die Gelehrten verhalten sich zum Staate, wie ein Fremdes, weil die Wissenschaft, wie anerkannt wird, ihren eigenen Zweck hat, und niemals ein bloßes Mittel werden kann.

Wir werden Gelegenheit finden, die Widersprüche, in welche sich die dargestellte Ansicht des Staats verwickelt, bei der Darstellung der wahren Idee des Staats, wie sie sich in unsern Tagen unter den Deutschen offenbaren will, öfters zu berühren. Diese ist nun der Gegenstand der folgenden Betrachtung, wobei wir uns auf die im ersten Theil gegebene Darstellung nothwendig beziehen.

Um dieser nahe zu treten, gehen wir von demjenigen aus, womit Ancillon schließt, von dem verborgenen Lebensprincipe des Staats, von den bewegenden Kräften desselben, die zwar niemals selber zum Vorschein kommen, ja nicht zum Vorschein kommen können, weil sie sonst selbst, als ein Product der Erscheinung, gegen die übrigen in einen äußern Gegensatz treten würden, wechselseitig bedingt, wie bedingend. Ancillon hat die bekannte oberflächliche Aeußerung des Montesquieu, daß die Tugend in den Demokratieen, die Mäßigung in den Aristokratieen, die Ehrsucht in Monarchieen, die Furcht in den Despotieen alles ausrichte, die so oft wiederholt ward, seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Sie verdient das nicht. Wir behaupten nun, daß das eigentliche Lebensprincip, der Grund und das Immanente des Staats, in so fern er die Offenbarung einer Idee seyn soll, ganz und durchaus die Religion sey. Hier zuerst im Allgemeinen.

Man hat uns dieſes getadelt, ja, irren wir nicht, denn klar iſt es keinesweges ausgeſprochen, ſo will auch Ancillon dieſes läugnen. Die Idee des Staats iſt, behaupten wir ferner, nur in ſeiner Einheit mit der Religion zu faſſen; es gibt kein anderes Princip des Staats, wie es überhaupt kein Princip irgend einer Idee, d. h. irgend einer Offenbarung eines Unendlichen in, mit und durch das Endliche gibt, welches nicht ein religiöſes wäre, alle höhere Wiſſenſchaft, Poeſie und Kunſt, wahre Sittlichkeit und Gerechtigkeit ſind nichtig, wenn ſie nicht dieſen ihren religiöſen Sinn behalten und etwas Göttliches, nicht als fernes Ziel, durch irdiſche Mittel zu erlangen, ſondern als das unmittelbar Gegebene, was ſich darzuſtellen ſehnt, betrachten. Man hat behauptet, wir wiſſen nicht, durch welches mögliche Mißverſtändniß geleitet, daß wir die Einerleiheit der Kirche mit dem Staate lehren. Aber Einheit und Einerleiheit ſind keinesweges daſſelbe. Bekanntlich hat ſich über dieſe faſt unbegreifliche Verwechſelung ein berühmter Streit zwiſchen Schelling und Reinhold erhoben. Was in einer höhern Einheit verbunden iſt, kann eben deßwegen nicht einerlei werden, und, wer unſere Anſicht gefaßt hat, dem iſt es durchaus unmöglich, Kirche und Staat mit einander zu verwechſeln. Denn, wie durchaus verbunden, ſind ſie durchaus getrennt. Wer aber dieſe Einheit nicht zugibt, der muß entweder die Trennung, als eine abſolute, als wäre der Menſch, in ſo fern er Staatsbürger ganz und durchaus ein anderer, als der Menſch, in ſo fern er Mitglied der Kirche, als wäre der Staat völlig irreligiös, die Kirche ohne irgend eine auch nur denkbare Beziehung zum Staate; oder er muß dieſe Beziehung, als die eines Fremden gegen ein Fremdes, als eine äußere, die ohne wechſelſeitige Beſchränkung nicht möglich iſt, ſetzen. Die Anſicht, die die Einheit läugnet, kann die wahre Verſchiedenheit nie auf klare, feſte, unerſchütterliche Weiſe feſt-

halten, und läuft Gefahr, was der Kirche gehört, vom Staate, was dem Staate gehört, von der Kirche zu fordern. Auch sind jene Verwechselungen von jeher eben von dieser Ansicht ausgegangen, von der Ansicht der ursprünglichen Einheit keineswegs. Die letztere betrachtet die Staaten als göttliche Institute, was sich in ihnen entwickelt, und wie es sich entwickelt, ist göttliche Leitung für Völker, wie das fromme Gemüth, was ihm einzeln begegnet, als Lehre, Warnung, Ermahnung freudig erkennt. Sie weiß wohl, daß ein Böses mit dem Guten ringt in aller irdischen Erscheinung, aber die Keime göttlichen Saamens erkennt sie, und der religiösen Betrachtung ist es vergönnt, wenn auch nicht für das Leben, so doch für sich, das Gute von dem Bösen zu sondern, die Verirrung von dem Wahren. Ohne eine höhere Zuversicht, die weiter reicht, als alle irdische Weisheit, könnte sie das riesenhafte Unternehmen nicht einmal wagen. Doch nicht als bloße Andacht, die sich leidend verhält, und die, wenn sie so, wie sie nur im Stillen und Verborgenen sich äußern soll, nach außen hervortritt, mit Recht Frömmelei genannt wird, auch als thätiges Erkennen vermag diese Ansicht alle Widersprüche zu lösen, in welche das Leben, ohne jenen göttlichen Grund, sich nothwendig verwickelt. Diejenigen aber, die diese ursprüngliche Einheit läugnen, sind eben deßwegen gezwungen die Einerleiheit der Kirche und des Staats auf irgend eine Weise zu setzen, denn da, in der Erscheinung, keine Kirche (Gemeinschaft der Andacht) ohne Staat, und kein Staat ohne Kirche möglich ist, so müssen sie entweder den Staat der Kirche, oder diese jenem unterordnen, wie wir gesehen haben, ja selbst die bloße Reflexion, als solche, der Verstand in seiner Trennung vom Göttlichen, wird zuletzt Vernunft genannt, und als ein Göttliches verehrt, ein Götzendienst, der freilich nur einmal, wie in einer Art von vorübergehendem Taumel, wie in einem

Rausch des Wahnsinns hervortrat, vor welchem die Bessern zurückschauderten, der aber, dem Sinne nach, allenthalben herrscht, wo man den Begriffen der Menschen, so oder so gestaltet, irgend eine schöpferische Kraft zugesteht. Nun hat man zwar behauptet, es sey diese Thätigkeit, wenn gleich positiv hervortretend, ihrer innern Bedeutung nach lediglich negativ. Aber mit einer solchen Thätigkeit können wir gar keinen Begriff verbinden, was fördernd oder hemmend in eine höhere Welt eingreifen kann, muß selbst dieser Welt zugehören, und man muß entweder läugnen, daß in dem, was man den Zweck des Staats nennt, in der bürgerlichen Freiheit, etwas Religiöses liege, daß auch diese nur zur Erscheinung gehöre, also Schein sey, oder man muß behaupten, daß auch das Positive der Mittel Religion sey. Ancillon redet fast, als wenn er glaubte, das Christenthum habe den Staat von der Religion befreiet, da in den alten Staaten beide inniger verbunden waren. Ich weiß wohl, daß er es nicht so meint, aber über einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit sollte man in jeder Rücksicht klar, recht entschieden und über alle Zweifel erhaben reden, oder gar nicht. Der Ausspruch: das Reich des Christenthums ist nicht von dieser Welt, mit dem Schluß, also soll ein jedes seine Sache treiben, als hätten sie nichts mit einander gemein, unterliegt eben so großen Mißverständnissen, wie, wenn man behauptet, die Könige sollen die Pfaffen fragen, und das Christenthum wolle allerdings ein irdisches Reich, und jetzt sey eben die Zeit gekommen, in welcher man dieses Reich, welches Christus geweissagt hat, errichten müsse; eine wahnsinnige Ansicht, die Christus nicht als den erlösenden Mittelpunkt aller Geschlechter, aller Zeiten und jedes Gemüths betrachtet, und als solchen an ihn glaubt und an ihm hängt und auf ihn vertrauet, die vielmehr den Erlöser in einen bloßen Propheten der Erlösung verwandelt, die wir, Thoren und

Elende, jetzt durch Gesetze und Verfassungen einführen sollen. Ein Wahnwitz, den man uns nicht zutrauen wird. Aber eben weil kein Heil und kein Segen ist außer ihm, dem Heiland, und eben weil die Gottesfurcht nützlich ist zu allen Dingen in dieser und in der zukünftigen Welt, und eben weil der wahre, lebendige Glaube jenes wunderbare Centrum ist, welches allenthalben ist, dessen Umkreis selber ein Unendliches (Centrum ubique, Peripheria nusquam), nicht für die bloße Betrachtung, sondern auch für das Leben, und eben weil der Heiland einem jeden ganz nahe liegt in den trüben Stunden des Zweifels, und den Völkern in verwirrenden Zeiten, soll man sich sammeln um den Altar der Liebe, welche das Gesetz nicht aufhebt, vielmehr auf eine ewige Weise, durch die Freiheit, bestätigt. Nicht der Staat soll eine Kirche werden — wie kann er das? — aber er soll gestehen und bekennen, daß die Menschen in Gemeinschaft mit einander für das Reich Gottes leben, wie sie einzeln ganz dafür leben. Wäre das Leben des Staats nicht ganz ein religiöses, wie kann es das Leben der Bürger seyn? Führt die Sorge für den Staat, wirklich dem Wesen nach, in eine andere Welt, wie kann er meine Liebe fordern? Sie ist geheiligt durch das Christenthum, und gehört ungetheilt dem Einen zu. Wären bloße irdische Sorgen, Reichthum, Wohlstand lediglich als solche der Zweck des Staats, da muß der wahre Christ sich von dem Staate trennen, der, ein lockender Dämon, ihn einer fremden Herrschaft unterwirft. Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Sind nicht die Ansprüche des Staats groß an uns? Nimmt er nicht unsere Thätigkeit, unser Leben, ja dasjenige, was nie, getheilt und zerstückelt, einen Sinn hat, Vertrauen und Liebe in Anspruch?

Ihr müßt es gestehen, wenn ihr die Geschichte fragt, daß alle gesellige Verbindung aus der Religion entsprang, alle Staaten haben ihr ihren Ursprung zu verdanken. Die Heiden und diejenigen, denen noch das Licht der Liebe verborgen blieb, erkannten und erkennen eine Gewalt, die alle Gedanken in ihrer Ausführung hemmt oder fördert, aber sie war ihnen eine fremde, eine furchtbare, und die Angst, die die wilden Völker noch immer grauenhaft ergreift, wenn sie sich jenem furchtbaren Geiste preisgegeben fühlen, vermochte der Grieche selbst nur großartiger zu fassen, als Schicksal, als ein Unvermeidliches, erhaben durch die kühne Ergebung. Alle menschlichen Gesetze und Einrichtungen erschienen als ein Thörichtes, als Schein und Wahn, wenn sie nicht durch die verborgene Gewalt bestätigt wurden. So fragten sie die geheimen Orakel, die den bewußten Sinn in den Abgrund der Bewußtlosigkeit hineintauchten, damit die Stimme aus dieser finstern Nacht ertönte, und, oft getäuscht durch die verworrenen Klänge, die tückisch den Menschen irreleiteten und zu höhnen schienen, wandten sie sich dennoch an diese Gewalt. Der Vogelflug und die Eingeweide mußten ihnen Zeichen geben, zerstören mußten sie, was ihnen lieb und theuer war, opfern, was sie am tiefsten liebten, denn der räthselhafte Gesetzgeber, der fremde, streng gebietende, wie er die Welt der freien Gedanken in ihrer Nichtigkeit darthat, wollte, so glaubten die Unglücklichen, eben die innerste Wurzel des Daseyns dem Gesetz weihen, damit dieses, das völlig verborgene und nächtliche, allein Herr sey und Meister. Ihr nennt es Aberglauben und wollt diesen Dämon beschwören mit den Begriffen, die euch umgaukeln. Aber das tiefe Geheimniß des Daseyns drängt sich euch allenthalben auf, und der Erbärmlichkeit und Nichtigkeit eurer Begriffe könnt ihr nicht entgehen, und was ihr durch das Bewußtseyn beleuchten wollt, erscheint wie ein vor-

übergehender Blitz, der schnell verfliegend einen grauenhaften Schein auf die Umgebung wirft. Gestalten traten drohend hervor, und ihr kennt jetzt die Gespenster, die in der finstern Nacht hausen, fürchtet nur desto mehr.

In der Mitte der Zeit erschien der Erlöser, das Gesetz zu bestätigen, nicht aufzuheben, und die Gewalt, die als eine fremde furchtbare da stand, war die Liebe selber, das Chaos schwand, er gebot: es werde Licht, und es ward Licht. Die Sonne ging auf über der Geschichte, wie zu jener Zeit der Schöpfung über der Erde, und sie ist jetzt das milde Lebenslicht jeglicher Gestalt, durch welches jede sich bildet auf ihre Weise, und alle übrigen erkennt auf ihre Weise, und es gibt kein Heil und kein Einverständniß, und kein Tag des Lebens außer in ihm und durch ihn, und wie keine Künste der Erde im Winter den Frühling hervorzaubern können, und keine Macht der Elemente im Frühlinge den belebenden Keim zurückdrängen kann; so ist alles eitler Wahn, wo dieses Licht nicht leuchtet. In uns und um uns keimt und grünt und blüht alles, wo diese unsichtbare Sonne mächtig wirkt, die Herzen erwärmt, die Geister erleuchtet, denn alles Licht ist von oben, von dem, der alle gute Gaben gibt.

Wir forderten, sagt ihr, von dem Staate, was er nicht geben kann, ja nicht geben soll. Fordern wir denn etwa, daß der Staat Kirche werden soll? Nicht der Staat würde Caricatur, wenn er Kirche würde, er verschwände vielmehr in seiner eigenthümlichen Form als Staat, wohl aber ist zu jeder Zeit die Kirche eine Caricatur geworden, wenn sie Staat werden sollte. Wie das Sonnenlicht, als Licht, das Universum aufschließt, und der leuchtende Mittelpunkt mit der unendlichen Zahl ähnlicher, selbstständig kreis't um eine unsichtbare Sonne — zugleich aber als innerlich, quel-

lendes Lebensprincip sich in jeglicher Gestalt verbirgt und dort, in eigenthümlicher Form eine Welt und ein mannichfaltiges Daseyn in innerer Unendlichkeit aufschließt, dasselbe in allen, so ist religiöser Glaube, der auf das Ewige hinweis't jene Region, in welche der Gläubige, selbstständig und einig mit Gott, um einen höhern Mittelpunkt sich bewegt, aber derselbe Glaube ist das verborgene Lebensprincip in allem irdischen Treiben, und das Einzige. Sollen die Gestalten der Erde aufgehen in der Gluth der Sonne? Keinesweges. Soll die Sonne erlöschen, indem sie sich ganz verbirgt, zersplittert in dem einzelnen Leben? Keinesweges. Das Einigende in Allen ist sie nur, indem sie das Einigende für sich ist, persönlich und allgemein zugleich. Nur die Einheit der Kirche und des Staats sichert beiden ihre Selbstständigkeit. Räthselhafte Verwirrung hat das Leben in allen Richtungen ergriffen, alle Künste des Denkens sind erschöpft, und ein jeder neue Versuch erzeugte neue Zerrüttung, ein jedes Streben, die Widersprüche zu lösen, erzeugte neue von gefährlicherer Art. Die Verwirrung im Staate ist mit der Verwirrung in der Kirche eins, die Wolken, die die Sonne trüben, haben den finstern Schatten über das ganze Leben geworfen, und das künstliche Licht des Verstandes täuscht mit kleinlicher Erleuchtung, die nie eine wahrhaft, allgemein, innerlich in einem Jeden auf gleiche Weise leuchtende seyn kann.

Daß es so sey, wollen wir darzuthun suchen. Es ist ein Hauptpunkt unserer ganzen Darstellung. Möchte es uns gelingen, die klare Ueberzeugung, die uns durchdringt auch bei andern, bei den Vorzüglichern, zu erwecken!

Werfen wir, ehe wir weiter gehen, einen Blick auf dasjenige, was wir als reines Resultat einer höhern Naturbetrachtung, wie wir sie in der Einleitung darzustellen versucht haben, ansehen können, so ergibt sich folgendes:

Der Schöpfer in seiner großen Naturoffenbarung hat verschiedene Regionen der Entwickelung bestimmt, einer jeden ihre eigenthümliche Bedeutung zugetheilt. Diese Regionen haben eine doppelte Richtung, eine gegen eine höhere Welt, die sich aus ihrem Schooße entwickelt, auf welche sie deutet, eine zweite gegen eine eigene Welt, die sie unmittelbar offenbart. Man kann sie in beiden Richtungen betrachten. Die höhere, obgleich sie nie zum Vorschein kommt, ja nicht zum Vorschein kommen kann, ohne die Eigenthümlichkeit der eigenen Welt zu vernichten, ist dennoch der quellende Trieb, das einzig Reelle in ihr, ohne welche sie wiederum gar nicht gedacht werden kann. Der Gewalt der Masse entgeht in der Erscheinung auch das Höchste nicht, aber ihre eigenthümliche Welt ist da, wo das Leben sich zurückgezogen hat in die äußern Verhältnisse, deren innere lebendige Bedeutung nur aus dem Ganzen begriffen wird. Eine Spur des verborgenen Lebens in dieser Welt ist die Eigenthümlichkeit der Qualitäten, die als die Quellen aller Thätigkeit hervortreten und in einem äußern Gesetz wieder verschwinden. Die eigene Welt der Masse bildet sich in dieser absoluten Unterwerfung des Lebens unter das äußere Gesetz, aber selbst dieses wäre kein Gesetz, wenn nicht das Bestimmende in ihm das verborgene Leben wäre. Nimm das Leben fort, und alle Qualität verschwindet, alles Besondere ist vernichtet, das mannichfaltige Daseyn rollt sich in die allgemein finstere Nacht der Schwere zusammen, aus welcher es geboren ward. Die Vegetation, einmal offenbar, ist eine fortdauernde Begleiterin des Lebens, und das Höchste ist ihren Gesetzen

unterworfen, wie das Geringste, aber ihre eigenthümliche Welt ist die der Pflanzen, in diesen treibt das verborgene Thier, nimm dieses weg und die ganze bunte Welt verschwindet in der Masse. Das Gefühl einmal offenbar, ist der Grund alles thierischen Daseyns, und selbst das menschliche Leben entwickelt sich in und mit ihm, aber die eigenthümliche Welt des Gefühls ist die der Insecten, die verborgenen höhern Sinne sind das Gestaltende des eigenthümlichen Lebens in ihm, verschwänden sie, dann würde das Gefühl seine Bedeutung verlieren. Dasselbe Verhältniß zeigt sich bei den höhern Thieren, deren ganzes Daseyn die Bedeutung erhält durch die dämmernde Persönlichkeit. So zeigt eine jede Welt auf eine höhere, die durch sie nicht offenbar wird, durch welche sie aber dennoch alle und jede Bedeutung erhält, ohne welche sie ihrem innern Wesen nach nicht gedacht werden kann, das Räthsel des gebundenen Daseyns in jeder Art zeigt auf ein höheres, durch welches es erst gelöst werden kann, bis der Mensch, durch welchen die Persönlichkeit offenbar wird, seine Erscheinung und ihren Grund in sich selber findet, gezwungen wird, alle Räthsel durch das Höchste zu lösen. Wie die Masse zum Leben, wie die Pflanze zum Thier, wie das allgemeine Gefühl zu den höhern Sinnen, wie das sinnliche Daseyn zur Persönlichkeit, so verhält sich das äußere Leben des Menschen zu seinem innern, in welchem die Person, auf eine ewige Weise ruht, in seiner Reinheit gegeben ist, aber irdisch nie zum Vorschein kommen kann.

Der Mensch hat eine Gewalt über die Natur. Nicht über ihre Gesetze kann er gebieten, aber herrschen über sie, indem er sich ihren Gesetzen unterwirft. Ihm ist die Natur dann Mittel für eigene Zwecke, scheinbar muß sie ihm dienen, er begleitet, beobachtend, ihre Gesetze, erlauscht die

Regel, die sie befolgt, und das Erkennen scheint ihn zu ihrem Herren und Meister zu machen. Aber dieses Erkennen erregt Bedürfnisse, diese Bedürfnisse dringen auf ihre Befriedigung, treiben zum Genuß. Die Natur scheint uns nur zu locken, uns zu täuschen mit einer eingebildeten Freiheit, um uns immer tiefer, immer fester durch ihre Fesseln zu binden. Doch der Mensch hat eine verborgene, eine tiefe, heilige Gewalt über die Natur, und hat sie geübt, ehe er da war. Was sie suchte, als alle Kräfte in dunkeln Gegensätzen gefangen, der Schwere und Masse unterlagen, was sie wollte durch die Gestalten der Pflanzen und Thiere, war seine Gestalt, die, als sie erschien, die Zeiten ordnete, die Regel des Universums, den Gang der Planeten bestimmte. Wo endigt nun jene Gewalt der menschlichen Natur? Wie weit reicht sie, nicht getrennt von der ganzen, sondern eins mit ihr, ja ihre höchste Blüthe, der Gipfel ihrer Entwickelung? Wo fängt das Feld der menschlichen Willkühr an, und wo ist ihre Grenze? Hat jene ursprüngliche Gewalt aufgehört, ist, was die Natur befreite in sich selber, das Bild Gottes, eine Fessel für sie geworden, daß sie ihm dienen soll als einem Fremden?

Betrachten wir die Thiere. Daß bei ihnen die Willkühr nichts Bestimmendes, daß sie nur Erscheinung sey, ist bekannt. Dieselbe Natur, die ihre Gestalt erzeugte, leitet ihre Handlungen, ordnet ihre Thätigkeit, und der Nesterbau der Vögel ist ein Glied der allgemeinen Entwickelung des Geschlechts, eben so nothwendig, eben so fest bestimmt durch die Gesetze der Natur, wie die leibliche Entwickelung, so daß die Willkühr keinesweges erscheint als ein neuer Anfang, daß sie die gesetzmäßige Reihefolge der Bildungen durchaus nicht unterbricht.

Verhält es sich aber mit dem Menschen anders? Keineswegeſ. Die Willkühr, die Freiheit zu wählen zwiſchen Gutem und Böſem, zwiſchen Wahrem und Falſchem gehört freilich zur Natur des erſcheinenden Menſchen und über das Geheimniß dieſer zweifachen Natur haben wir uns hinlänglich geäußert, wollen es in der Folge, in einer andern wichtigen Beziehung noch thun. Dieſe Freiheit der Wahl muß aber von der wahren, von der höhern Freiheit wohl unterſchieden werden. Jene iſt die äußere Freiheit, ihre ganze Bedeutung iſt, daß ſie zur Offenbarung der wahren dienen ſoll. Dieſe nehmlich iſt nicht denkbar ohne jene, denn die Freiheit wäre nicht, wenn nicht durch ſich ſelber, und durch ſich ſelber kann ſie nur ſeyn, wenn die Möglichkeit des Entgegengeſetzten gegeben iſt. Dadurch, daß der Menſch böſe ſeyn kann, wird er gut. Aber dieſer Gegenſatz iſt nicht das Höchſte. Er kann zwar nie verſchwinden, ſo lange der Menſch lebt, die Möglichkeit des Böſen ruht in den Beſten und unterhält die heilige Furcht, ſo wie die Möglichkeit des Guten in den Schlechteſten mahnend ruht, aber dennoch, wie der Schlechte immer unfähiger wird, das Gute zu thun, ja ſo, daß alle innere Kraft am Ende gelähmt ſcheint, ſo wird der Gute auch immer unfähiger, das Böſe zu thun, und alle Kräfte dienen dem Guten. Aber dadurch, daß die Freiheit der Wahl auf dieſe Weiſe zurückgedrängt wird, iſt der Menſch nicht unfreier geworden, vielmehr tritt jetzt eben die wahre Freiheit, die, könnte ſie auf der Erde erſcheinen, alle Wahl ausſchließen würde, immer herrlicher und großartiger hervor. Was iſt nun aber dieſes Gute, in und mit welchem die höhere Freiheit beſteht? Was hat auf der Erde, als menſchliche That, einen bleibenden, ſegenreichen Werth? Offenbar nur dasjenige, was zuſammenfällt mit der wahren, freudigen Entwickelung der Geſchichte, als handelte nicht der Menſch, ſondern der Geiſt der Geſchichte, Gott durch ihn. Und,

wenn keiner von sich sagen darf, daß er auf solche Weise handle, so weiß doch ein Jeder, daß alles übrige, alles was nicht so geschieht, ein Nichtiges ist. Diese Einsicht ist einem jeden Menschen gegeben, als Glaube, als Frömmigkeit, und das Erkennen ist zwar in und für sich etwas Herrliches und Großes — sein Wesen soll Gegenstand einer eigenen Betrachtung seyn — aber diese Einsicht steht und fällt nicht mit dem Erkennen, ist die innerste Offenbarung des frommen Gemüths. Willkühr oder jene äußere Freiheit der Wahl ist also nicht die wahre Freiheit, jene soll vielmehr geopfert werden für diese, aber auch durch diese. Wird die Willkühr nur durch äußern Zwang gehemmt, dann geht nothwendig auch die wahre Freiheit zu Grunde, so weit der Zwang reicht, weicht sie zurück, ja sie muß die Willkühr, die sie selber bekämpfen will, als Schutz gegen den Zwang hervorrufen, um sie fühlen zu können als wahre Freiheit.

Durch diese nun entsteht, je reiner sie sich gestaltet, desto entschiedener ein Wille, der eins ist mit dem geistigen Willen, der sich offenbart durch das ganze Geschlecht, durch die ganze Vergangenheit, die eben deßwegen eine schöne, fruchtbare Zukunft segenreich aufschließt, und, wie eine solche Erscheinung in sich die göttliche Kraft erkennen muß, die das ganze Geschlecht leitet und geleitet hat, so muß sie auch das Störende, Zerrüttende, was sie in sich findet, als ein über der Zeit liegendes Böse erkennen. Dieser reine Wille aber ist der siegreiche, ist der ordnende und dieser allein. Aber er ist eins mit dem Geiste, der waltet durch alle Zeiten, eins also auch mit der Natur. Daher findet auch die Natur eine Fortsetzung ihrer eigenen stillen Entwickelung in der Geschichte. Wie sie in frühern Zeiten sich in wüste Kämpfe verlor, als die versöhnende Gestalt des Menschen noch nicht erschienen war, so verliert

sie sich noch in wilde Pracht, erstarrt in eiskalten Zonen in monströse Eisberge, eingehüllt in Nebel, in welche düstere Nordlichter eisig hineinscheinen, oder ergießt sich in das bunte Gewimmel der Thiere und Pflanzen, in heiße Gluth, wo die Geschichte nicht waltet. Die Geschichte hat ihre Heimath gefunden, wo die Menschen und die Natur sich wechselseitig verständigten, da mäßigten sich die Elemente am meisten, da trat sie dem Menschen vertraulich näher, das warme Nest, in welchem das ganze Geschlecht gesellig brütet, ja selbst die Jahreszeiten traten nur da in schöner Gliederung aus einander. So ragt die Geschichte der Natur in die Natur der Geschichte hinein und alle segenreiche und bedeutende That ist menschliche und Naturthat zugleich.

Es ist den Lesern bekannt, daß diese Einheit der Natur und Geschichte, in so fern sie sich als das Wesen eines jeden Menschen darstellt, uns seine Eigenthümlichkeit, seine ewige Person ist. Ohne Ewigkeit der Person gibt es gar keine Religion, sie ist nicht das Letzte, zu welchem etwa eine Forschung gelangt, sie ist das Erste, wovon sie ausgehen muß, sie ist ohne Einheit aller Persönlichkeiten, unendliche, unbedingte Bestätigung Aller durch einen Jeden nicht möglich, sie ist daher, als Leben, als Gegenstand der Betrachtung ewige, unbegrenzte Liebe. Im erscheinenden Leben tritt die Liebe in unaufhörlichem Kampfe hervor, aber, obgleich sie sich niemals rein zu fassen vermag, ist sie dennoch das einzig Reale und Positive in Allem, das Ordnende im Leben, und das Gesetz ist aus der Liebe hervorgegangen und findet ganz und gar und durchaus seine Bestätigung in ihr.

Daß wir nun von dem Staate fordern, er solle die ewige Liebe darstellen und zwar äußerlich, ist ein unbegreif-

liches Mißverständniß. Er soll erkennen, daß sie, oder was dasselbe ist, die göttliche Gnade, das einzige treibende Princip in ihm ist, und, wie der einzelne Mensch nur in der Einheit mit der göttlichen Natur, nur in dem alles Bewußtseyn, alles Denken und alle That, als die Entfaltung eines unmittelbar Gegebenen, als sein innerstes Eigenthum erscheint, frei ist, so ist der Staat nur frei, d. h. organisch und wahrhaft lebendig, wenn er als Blüthe einer innern Eigenthümlichkeit sich gestaltet. Aber diese ist, wenn sie im Ganzen ist, auch in einem jeden Theile bis ins Unendliche, und wie hoch oder bedeutend die Stufe des Lebens ist, die der Staat erlangt hat, könnt ihr eben so gut in dem geringsten Bürger wahrnehmen, wie in dem Ganzen. Vergleicht irgend ein Organ der Menschen, genau forschend, mit irgend einem Organe eines niedern Thieres, und ihr habt in und mit diesen Organen das bestimmte Verhältniß des ganzen Menschen und des ganzen Thieres verglichen. Ihr fordert von dem Staate, was er nie leisten soll. Ihr nehmt eine von dem Leben verschiedene Lebenskraft an, ihr setzt diese in das erscheinende, reflectirende Bewußtseyn des Menschen und trauet diesem eine erzeugende Kraft zu. Eure Künste verhalten sich zu dem wahrhaft Lebendigen, wie die künstlichen Automate, wie die Wachsfiguren, die desto widerwärtiger sind, je täuschender sie die Natur nachahmen, deren absolute Bedeutungslosigkeit immer klarer wird, je mehr sie sich ausbilden, zu der wahren Darstellung der Schönheit. Diese, sicher in sich, vertrauet ruhig das warme Bild dem harten Marmor, und Anmuth und geistige Freiheit verschmilzt mit der Härte und Strenge der Form, daß ihr sie in nichts, weder in dem Product, noch in der producirenden Kraft zu sondern vermocht. Hat der Künstler etwa gedacht an die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, als das göttliche Bild seine Seele erfüllte? Würde er eure Be-

wunderung erregen, wenn nicht die Idee, die ihn belebt, höher läge, als die wirkliche, ja als jede mögliche Ausführung? Daher wird das Gelungenste selbst seine Sehnsucht nähren, nicht stillen, und wehmüthig erkennt er die Schranken des Endlichen, während die verborgene Fülle des Unendlichen euch mit Erstaunen ergreift.

Die Natur und der Geist sind nur in ihrer Einheit zu fassen, aber in dem großen Gedicht des Geschlechts, welches bald in dithyrambischem Schwunge sich erhebt, bald in lyrischem Ergusse ruhig hinströmt, kämpfend mit Dissonanzen, die die Harmonie nur vorübergehend hervorhebt, und das Entzücken, als hätte sie sich verrathen, schnell hineinzieht in die Furcht, in die Sorge, die es wieder erwecken soll in jenem höchsten aller Wunder, das die Freiheit scheinbar aufhebt, um sie herrlicher nur zu erzeugen, wo in der nächtlichen Finsterniß alles Große und Erhabene sich in eine tragische Opferung zusammendrängt, in der Morgenröthe des keimenden Tages, mit dem wechselseitigen Erkennen der fröhliche Muth uns durchdringt, die Zerstreuung des Tages uns wieder entfremdet, bis eine neue Dämmerung die erhabene Tiefe der Nacht wieder aufschließt, in jenem räthselhaften Epos des göttlichen Geistes, dessen verborgener Rhythmus, wenn er aus der verschlossenen Heimath in die irdische Seele hineintönt als Erlösung, in äußerlich zweifelhaftem Kampfe, zwischen grauenhafter Furcht und fröhlicher Hoffnung, zwischen der gähnenden Tiefe grundloser Finsterniß und einem klaren Hineinblicken in die Fülle göttlichen Friedens uns sicher leitet — in diesem erhabensten aller Gedichte, welches den Menschen verschmilzt mit seinem Volke, und Völker als bestimmte, lebendige, eigenthümliche Gestalten gegen einander stellend, das Schicksal des Geschlechts webt und ordnet — sollte es möglich seyn, wie in einem schlechten Ge-

dicht, in welchem die Kümmerlichkeit des Bewußtseyns allenthalben durchblickt, die Form von dem Wesen zu trennen?

Alles dasjenige erscheint uns kleinlich und gering, ja unfrei, warum sich die Absicht, als ein Aeußeres, Aufgetragenes erkennen läßt, und die Spuren der Freiheit finden wir nur da, wo die Absicht sich in dem Product so verbirgt, daß dieses nicht, als für irgend einen Zweck, sondern für sich selbst da ist — und die erhabene Einrichtung, die erzeugende aller erscheinenden Freiheit sollte dieses Gepräge des Knechtischen und Unfreien tragen, nothwendig seinem Wesen nach tragen müssen?

Wie wir die allgemeine Idee, die als eine Idee des Staats freilich erst in der Darstellung erkannt werden kann, den Begriffen, oder sogenannten Principien der reflectirenden Staatswissenschaft entgegengestellt haben, wollen wir jetzt nun eben so den Beweis, daß für die einzig gelingende Gestaltung des Staats in unsern Tagen eine solche Idee als das immanente Princip anerkannt werden muß, zuerst die versuchte Darstellung von Ancillon etwas näher beleuchten.

Was ist die Souverainität? Warum dieses — freilich herrschende Wort, welches zwar eine geschichtliche Bedeutung hat, aber eine wissenschaftliche erst erhält, wenn es genau bestimmt wird? Man wird sagen, er habe sie ja, als die gesetzgebende Gewalt des allgemeinen Willens, der allgemeinen Vernunft bestimmt. Aber dann ist sie nichts anders, als die allgemeine Freiheit. Er will zwar Vernunft und Freiheit aus einander halten, aber für die souveraine Gewalt ist, wie wir oben bewiesen haben, dieses unmöglich. Was sie will, ist der Ausspruch der allgemeinen Vernunft, und nur als solcher Gesetz. Sie ist zwar

beschränkt, denn sie erscheint nicht als eine Vernunft, die den Staat erst erzeugte, er ist vielmehr schon da, und sie soll ein Vorhandenes ordnen. Aber in dieser Beschränktheit ist sie dennoch unbeschränkt und nur in so fern souverain. Souverainität und Freiheit sind also gleichbedeutende Wörter, beide drücken nichts anderes aus als bewußte Selbstbestimmung. Diese Souverainität aber ist zugleich ein Mittel, um die besondere bürgerliche Freiheit nicht nur zu schützen, sondern selbst, für die Erscheinung, zu erzeugen. Zu erzeugen sagen wir, denn daß sie ohne den Staat nicht möglich wäre, ist in und für sich klar. Das Mittel, durch welches die allgemeine Freiheit die besondere und bürgerliche erzeugt, ist wechselseitige Beschränkung. Aber wie in der reinen Welt der Freiheit — uns ist nichts gegeben als die Souverainität, als allgemeine, und die bürgerliche, als besondere Freiheit — der ihr völlig widersprechende, ja vernichtende Begriff einer äußern, wechselseitig hemmenden Beschränkung sich erzeugen könne, ist unbegreiflich. Ist Souverainität Freiheit, und zwar eine solche, die nur Freiheit will, so will sie, was sie selber ist, d. h. die bürgerliche Freiheit wäre selber souverain und die Beschränkung müßte das Wesen der Selbstbestimmung der einzelnen Bürger eben so wenig hemmen, wie sie dieses bei dem sogenannten Souverain hemmt. Also ist die Souverainität nicht der Staat als Form, sondern als Einheit souverainer Bürger, als organisirtes Ganze des Volks; Staat und eigenthümliches Leben eines Volks sind eins, und wenn die Souverainität nur in der Form, als eine solche ist, hat diese ihren Zweck verfehlt und ihre Bedeutung verloren.

Ferner: Diese souveraine Form findet den Staat, sie findet also eine Form, aber diese soll entweder unverändert bestätigt werden, abermals nur durch die souveraine Form, oder in etwas, oder ganz geändert werden. Den letzten

Fall nennt man eine Revolution. Alle drei Fälle sind offenbar möglich, auch können sie gar wohl mit einer jeden Form des Regiments bestehen. Denn die bestehende Form ist nicht mit der mit Bewußtseyn ordnenden, wenn auch der leiblichen Erscheinung nach, einerlei, und man kennt eben sowohl revoltirende Könige, die alle Spuren der Souverainität außer der königlichen vernichteten, also die Form der Souverainität gewaltsam umänderten, wie man revoltirende Repräsentanten kennt. So viel ist klar, ob das Bestehende unverändert bleiben, oder in etwas, oder ganz geändert werden soll, hängt lediglich von der souverainen Gewalt ab, die, als das allgemein Beschränkende, nicht in ihrer Einsicht beschränkt werden darf. Wie und innerhalb welcher Schranken der Bürger frei seyn darf, hängt gar nicht von ihm ab, denn diese Einsicht gebührt dem Staate, seine bürgerliche Freiheit ist Zweck des Staats, Gegenstand seiner väterlichen Bemühungen, für seine bürgerliche Freiheit braucht er nicht zu sorgen, ja er soll, er darf das nicht. Das erste nun, was die mit klarem Bewußtseyn handelnde souveraine Gewalt unternehmen wird, ist, daß sie ihren Gegenstand, auf welchen sie äußerlich einwirken soll, zu begrenzen sucht, absondert, was ihm nicht zugehört. Es ist nothwendig, denn diese Sonderung versteht sich keinesweges von selbst, alle Faden des menschlichen Daseyns sind so sonderbar und mannichfaltig verschlungen, daß es für das reflectirende Bewußtseyn schwer hält, diese Sonderung zu unternehmen. Ancillon hat zwar diese Sonderung erst im Laufe der Untersuchung vorgenommen; so, in der Mitte der Schrift, hat er gelegentlich die Wissenschaft vom Staate gesondert, ganz zuletzt die Religion. Aber es ist klar, daß sie zuerst Statt finden muß.

Zuerst sey die Rede von dem Verhältnisse des Staats zur Religion und umgekehrt. Entweder findet ein solches

Verhältniß Statt oder nicht. Es sey das letzte angenommen, dann bleibt es unmöglich zu erklären, wie ein solches Verhältniß jemals hat Statt finden, wie Staaten sich haben in und mit der Religion bilden können, ja wie dieses Verhältniß noch da sey und abgewiesen werden muß. Doch es sey zugegeben, daß eine täuschende Verwechselung des Ewigen mit dem Irdischen habe Statt finden können; könnte, wenn sie aufgehoben würde, eine reine absolute Sonderung des Staats von der Kirche dadurch entstehen? Unmöglich. Denn eine Kirche ist Offenbarung, thätiges Hineinbilden der Religion in das menschliche erscheinende Leben, vermittelt durch Menschen. Die Kirche ist eine irdische Vereinigung, deren Zweck es ist, die Richtung des Irdischen zu durchbrechen; sie ist eine Corporation, die, in so fern sie auf der Erde ist, ein integrirender Theil aller übrigen eigenthümlichen Vereinigungen seyn muß. Es findet also allerdings ein Verhältniß zwischen Staat und Religion Statt, in so fern diese eine sichtbare kirchliche Vereinigung ist. Aber die Religion darf nicht als Zweck des Staats betrachtet werden, und wahrlich unter allen Ansichten, die jemals entstehen könnten, wäre keine thörichter, als die, daß die Religion, als solche, durch irdische Mittel gefördert werden könnte; eine Verkehrung der heiligsten Lehre, deren furchtbare Folgen sich bald zeigen würden, wo sie herrschte. Aber dennoch ist es, nach Ancillon's Ansicht, nicht leicht einzusehen, welcher Unterschied zwischen der sichtbaren Kirche und der bürgerlichen Freiheit Statt findet. Auch gegen diese letztere soll der Staat sich blos negativ verhalten, und es wird gestanden, daß sie, wie die Kirche, höher liegt, als der Staat. Es ist nothwendig, dieses anzunehmen; denn die höchste Blüthe der bürgerlichen Freiheit ist der unendliche Zweck, welchen der Staat niemals ganz, nur durch unendliche Approximation erreichen kann. Aber für alles, was auf diese Weise, als

ein Unendliches, seinem ganzen vollen Gehalte nach, außerhalb des Staats liegt, hat dieser offenbar kein Maaß. Die Frage ist: ob der Staat, als solcher, als allgemeiner vernünftiger Wille, auch die Kirche will, wie er die bürgerliche Freiheit will. Will er die Kirche nicht, so hat das Glück, welches Ancillon am Schlusse seiner Schrift preis't, nehmlich, daß es den Völkern unserer Zeit verheißen ist, die freie Bewegung der Kirche und des Staats zu erleben, und ihre harmonische Entwickelung zu leiten und zu begründen, gar keinen Sinn. Ja in dieser Aeußerung liegt noch vielmehr, als der bloße Wille, (etwa als Wunsch, indem ich Gottes Rathschluß, seinen Willen zu dem meinigen zu machen, entschlossen bin.) Die Völker, als solche, sollen diese Entwickelung leiten und begründen. Stehen nun diese beiden Vereinigungen, als zwei verschiedene Richtungen, die eine gegen das Irdische, die andere gegen das Ewige, die ihren Vereinigungspunkt in einem jeden Menschen finden, einander so gegenüber, daß sie zwei völlig getrennte Verbindungen unter den Menschen begründen; so wäre dieses offenbar nur dadurch möglich, wenn aus der religiösen Verbindung alle jene Störungen, (die durch die souveraine Gewalt des Staats abgewiesen werden müssen, damit die irdische Verbindung, deren Zweck die bürgerliche Freiheit ist, gelinge,) völlig verdrängt wären. Aber dann hätte der Staat seinen Zweck in der Kirche ja erreicht, er hätte eine irdische Verbindung, in welcher das Höchste unmittelbar gegeben wäre. Und wie dieselben Menschen, ohne Streit und Hader, in Liebe verbunden seyn könnten, in der Kirche, während sie sich bekämpfen und hassen und wechselseitig stören, so daß sie sich selber für unmündig erklären, und sogar ihre Freiheit unter Curatel stellen müssen, im Staate, ist doch völlig unbegreiflich. Nun könnte man annehmen, nicht ein jedes Mitglied der Kirche sey in diesem Sinne von der äußern Be-

schränkung, durch die innere religiöse Freiheit, befreiet. Dieses gelte nur von der Vereinigung derer, die sich ganz dem Ewigen widmen, von der Verbrüderung der Religionsdiener, die im engern Sinne die Kirche bilden. Aber dann ist in der That nicht einzusehen, was den Bürger abhalten sollte, die wahrhaft souveraine Gewalt da anzuerkennen, wo sie, nicht blos als leere gebietende Vernunft und unlebendiges Gesetz, sondern als unmittelbares Leben hervortritt. Wo eine solche Verbrüderung erschien, mußte sie nothwendig herrschen, ja sie sollte es, und das Priesterregiment wäre das einzige Glück; denn obgleich die Religion in jener Verbrüderung am reinsten sich darstellte: so war sie ja doch, in so fern die Bürger Mitglieder der Kirche waren, das wahrhaft bindende Gesetz für einen jeden, und wenn auch eine ordnende Gewalt da war für die bürgerliche Freiheit, so mußte dennoch diese kirchliche höher liegen als sie, entscheiden in letzter Instanz, und jene hörte auf souverain zu seyn.

Doch die kirchliche Verfassung kann irdisch nie in dieser Reinheit hervortreten. Das Böse und der Irrthum, das Loos alles Irdischen wird auch hier Störungen, wechselseitige Kämpfe erregen, gegenseitige Beschränkungen nothwendig machen. Fänden nun diese Beschränkungen nur innerhalb der Kirche Statt, so daß die Kirche nie in den Staat auf eine Störende Weise hineinzugreifen suchte, auch nie der Staat in die Kirche; dann könnte man freilich den allgemeinen gesetzgebenden Willen als völlig getrennt von der souverainen Gewalt des Staats sich vorstellen. Dieser Fall ist aber undenkbar. Dasjenige, was die Mitglieder der Kirche über ihre Schranken heraustreibt, daß sie das Ganze der Kirche stören, und durch äußere Beschränkung zurückgewiesen werden müssen, treibt auch das so angesteckte Ganze über seine Grenzen heraus. Dasselbe gilt, auf die

nehmliche Weise, von dem Staat. Dieser und jene stehen sich also hemmend gegenüber und irgend eine gesetzgebende Gewalt muß die wechselseitige Beschränkung hier, wie unter den Bürgern, in ihrer Vereinigung als Corporation, bestimmen. Diese kann nun entweder eine dritte seyn, die über beiden liegt, die aber, wenn sie erschiene, die Souverainität der Kirche, wie die des Staats, aufheben würde; oder es würde angenommen, daß die kirchliche Gewalt die souveraine wäre, dann könnte es die Staatsgewalt nicht seyn. Also, damit die Staatsgewalt die souveraine bleibt, muß die kirchliche, in so fern eine äußere Beschränkung nothwendig ist, dem Staate untergeordnet seyn. Aber auf eine andere Weise ist auch keine andere bürgerliche Corporation dem Staate untergeordnet und es findet zwischen beiden und ihrem Verhältnisse zum Staate gar kein Unterschied Statt.

Betrachten wir nun, umgekehrt, das Verhältniß der Religion zum Staate, dann kann es nur so gedacht werden, daß sie als Mittel für die Zwecke des Staats benutzt wird. Nun ist uns zwar sehr wohl bekannt, daß diese Ansicht auch für die souveraine Gewalt zu allen Zeiten und unter vielen Völkern geherrscht hat, aber nur indem man die Religion als etwas Untergeordnetes, über welches die souveraine Gewalt erhaben war, ansah, und welches als eine Art Bezauberungsmittel für die Geringern, die für die Vernunft des Staats nicht Verstand genug besaßen, benutzt werden könnte, um sie blindlings zu leiten, da sie sehend nicht zu leiten wären. Wie es aber auch nur denkbar ist, daß Jemand, der die Realität der Religion zugibt, die entweder das Höchste und Alles Umfassende, Anfang und Ende, oder gar nichts ist, sie als Mittel brauchen kann, um irdische Zwecke, wofür die des Staats erkannt werden, zu erreichen, davon, bekennen wir, so durch-

aus gar keinen Begriff zu haben, daß wir eben deßwegen den Irrthum nicht darzustellen, auch nicht zu widerlegen vermögen. Doch gesetzt, diese Ansicht wäre auf irgend eine uns freilich unbegreifliche Weise möglich, dann wäre die Religion, wo sie als Mittel erschiene, das unvergleichbar Erste, die Gesetzgeberin; die allgemeine Vernunft wäre also die untergeordnete, und nicht souverain. Sie kann also nicht vom Staate als Mittel benutzt werden.

Es gibt noch eine Ansicht, und diese ist eben die herrschende. Man behauptet nehmlich, es sey zwar nicht die Religion als ein Mittel für den Staat zu betrachten, aber sie sey dennoch die unabhängige, von dem Staate bestehende festeste und sicherste Stütze desselben, sie erhalte den Gehorsam, bestätige das Gesetz durch ihren stillen Einfluß auf ein jedes Gemüth, und zwar desto sicherer, je unabhängiger von dem äußern Gesetze sie sich gestalten darf. Wie können wir uns nun aber denken, daß sie eine solche Stütze abgebe? Entweder ist die Richtung des Menschen, in welcher er für den Staat thätig ist, verschieden von der Richtung gegen das Ewige, wie nach dem Vorurtheile einseitiger Frömmler, welche behaupten, daß verständige Thätigkeit für das Leben von der Religion abwende; dann kann sie keine Stütze für den Staat seyn, indem sie die Bürger von der irdischen Sorge ablenkt. Oder sie kann sich auch in jener äußern bürgerlichen Thätigkeit äußern; dann ist sie hier, wie allenthalben, das Erste und Letzte, das immanente Princip. Nun kann sie nicht in diejenige Region der freien Thätigkeit fallen, die gehemmt, beschränkt wird durch die souveraine Gewalt, sie gehört also der Region der freien Thätigkeit zu, ja sie ist das leitende Princip, die eigentliche Freiheit dieses Kreises. Aber diese besondere Freiheit, die durch die allgemeine nicht aufgehoben, sondern bestätigt werden soll, haben wir, als die

bürgerliche, die der Zweck des Staats ist, kennen lernen. Wir sahen, daß die auf das Allgemeine gehende Betrachtung uns die Kirche, als Corporation, und in so fern als Zweck des Staats anzunehmen nöthigte, hier, als bürgerliche Freiheit, werden wir gezwungen, dasselbe gelten zu lassen, obgleich es nicht seyn darf, so wie wir sie oben als Mittel annehmen mußten, was sie nicht seyn kann.

Was wir über das Verhältniß der Religion zum Staate und umgekehrt des Staats zur Religion gesagt haben, gilt, im Ganzen genommen, auch für dasjenige, was Ancillon über das Verhältniß der Wissenschaft zum Staate und umgekehrt behauptet. Von der Art, wie er hier den Lehr- und Wehrstand zusammenstellt, werden wir in der Folge noch Gelegenheit haben zu reden. Hier nur von dem ersten.

Er hat die consequente Kühnheit, zu behaupten, „daß der Lehrstand eine öffentliche Function sey, die von der Nation einer gewissen Anzahl von Individuen aufgetragen werde, wenn die Nation durch organische Einrichtungen nicht ohne förmliche Lehrer das Werk ihrer Bildung selbst und allein übernimmt.“ (S. 105.) — Es mag ihm das Beispiel einer Familie vorgeschwebt haben, deren Glieder durch die Natur unter einander zu einer Einheit verbunden sind, und die für die Erziehung und den Unterricht einen Hauslehrer besoldet, wenn der Hausvater, sey es, weil seine Geschäfte oder seine von ihm selbst anerkannte Unfähigkeit ihn verhindert, keins von beiden unternehmen will oder kann. Aber dieses naheliegende Beispiel würde ihn am deutlichsten, hätte er es ausgesprochen, von der Unhaltbarkeit seiner Behauptung überzeugen können. Denn die Familie im Staate ist eben deßwegen nicht souverain, nicht für die Erscheinung ein, einzeln betrachtet, in sich geschlos-

senes Ganze, weil sie Bedürfnissen unterliegt, die sie nicht aus sich selbst befriedigen kann, weil die Bedingungen ihres intellectuellen, wie physischen Daseyns außerhalb der Grenze der Familie liegen. Wir sagen, einzeln betrachtet, denn wie sie, einem größern Ganzen organisch einverleibt, als eine lebendige Besonderheit des Ganzen, selbstständig wird, soll Gegenstand einer eigenen Betrachtung werden. Die Wissenschaften seyen, sagt Ancillon, ein Gesammtgut der Menschheit, und verlieren von ihrer Würde, wenn sie einen Nationalcharakter annehmen: eine, in dieser Allgemeinheit ausgesprochen, völlig falsche Behauptung; auch muß er, damit sie nur einen Schein gewinne, die Wissenschaften in ihrer schlechtesten Gestalt betrachten, nehmlich als abstrahirten, von dem Besondern abgewandten Formalismus. Freilich hat, was er das Einzelne nennt, als ein solches, als ein von dem Ganzen Abgetrenntes, gar keinen Werth, aber es hat auch in sich selbst keinen. Der trostlose, von uns schon öfters untersuchte Gegensatz von Theorie und Praxis kommt hierbei wieder zur Sprache, als wenn dasjenige, was unmittelbar für die nächsten Bedürfnisse berechnet wird, allein practisch wäre, als, wenn es irgend eine lebendige Praxis geben könnte ohne Theorie, als wenn nicht eine jede wahre Theorie, schon als solche die allererhabenste Praxis des Geschlechts wäre. Wir sollen uns Herschel und Euler als schlechte Steuerleute denken, um das sogenannte Unpractische der Astronomie klar einzusehen, als wenn derjenige, der im großen Sinne die leitenden Principien für die nationale Erziehung im Ganzen darzustellen wüßte, nicht nothwendig ein schlechter Dorfschulmeister wäre, als wenn die Corporationen der Steuerleute, oder der Landmesser, oder wer sonst noch einen abgesonderten Theil irgend einer Wissenschaft anwendet, jemals für sich, oder in Vereinigung mit dem Staate betrachtet werden könnte, als eine solche, die einen Newton,

einen Euler, einen Keppler besoldet hatten, das von ihnen zu bekommen, was sie, der organischen Einrichtung wegen (ja wohl) sich nicht selber geben — möchten! Die Wahrheit soll der Gelehrte suchen, unbekümmert um ihre Anwendung in der wirklichen Welt. Was ist das nun für eine kümmerliche Wirklichkeit, die sich abwendet von der erkannten Wahrheit; was ist das für eine Wahrheit, die keine Wirklichkeit hat! Wenn man erst einsieht, daß eine jede wahre Theorie, als solche, schon practisch ist, wird man aufhören von jenem nichts bedeutenden, auf den leersten Schein gegründeten Gegensatz zu sprechen. Die Wissenschaft ist für die Menschheit, sagt ihr. Gilt dieses denn nicht von einer jeden bestimmten Thätigkeit, damit sie nur überhaupt eine nationale Bedeutung erlange? Der Ackerbau, als solcher, als eingenthümliches Geschäft, ist eben so gewiß etwas rein Allgemeines, und es gibt keinen nationalen Ackerbau, ja, wenn der Ackerbau national würde, wo er allgemein seyn soll, würde dieses eben so gewiß eine Verzerrung seyn, wie wenn die Gelehrsamkeit in ihre rein allgemeinen Elemente eine Volksthümlichkeit hineinlügen wollte. Die Abänderungen in der Anwendung des Ackerbau's sind eben so wenig national, denn die Völker sind nicht nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens vertheilt, und durch diese geschieden. Ein jedes Gewerbe ist auf dieselbe Weise ein Allgemeines, und wo ein Unterschied bei den Völkern Statt findet, ist es nur der zwischen dem Bessern und Schlechtern; ein Unterschied, der anerkannt vernichtet werden soll. Es gibt keine nationale Thätigkeit, die, indem sie mit einer größern Bedeutung hervortritt, nicht ein allgemein menschliches Element als immanentes Princip in sich einschlösse, welches, wenn es verkannt wird, die von ihrem Geiste verlassene Thätigkeit in eine leere Form versteinern läßt. Durch das Verkennen dieses Princips erzeugten sich die unendlichen Massen von Vorur-

theilen mancherlei Art in allen Richtungen des bürgerlichen Lebens, und die Wissenschaft ward durch diese unnatürliche Entfremdung eben so leer, wie das Leben. Ja die Wissenschaft ist, wie alles, was wahrhaft auf eine lebendige Weise ein Allgemeines ist, das Allerindividuellste und das wahrhaft Nationale zugleich; ein jedes Bestreben, es national zu machen, ist deßwegen so thöricht, weil es, ohne ein solches ursprünglich zu seyn, niemals mit innerer lebendiger Sicherheit sich dem Allgemeinen ergeben könnte. Man irrt sich, wenn man diejenigen anführt, die, wie die blos mathematischen Wissenschaften, dem Knochengerüste gleich, von der lebendigern Organisation ausscheiden, und die ihre höhere innere Herrlichkeit und Festigkeit lediglich dadurch erhalten. Weder die Verschiedenheit des Bodens, die gar nichts Nationales hat, noch die rohen Producte haben eine so bestimmt die Völker sondernde Eigenthümlichkeit, wie die Sprache. Wer jemals über die Sprache und ihrem Zusammenhange mit dem nationalen Leben einerseits, mit dem wissenschaftlichen andererseits gründlich nachgedacht hat, wird vorzüglich den Standpunkt gewonnen haben, von welchem aus diese Ansicht, die die Wissenschaft auf irgend eine Weise gegen den Staat in ein äußeres Verhältniß setzt, in ihrer ganzen Oberflächlichkeit erscheint. Ist das Studium der geschichtlichen Entwickelung des eigenen Volks in und mit allen übrigen ein wissenschaftliches oder nicht? Ist dieses Studium in seinen vielfachen Richtungen, indem es bald die physische, bald die juridische, dann die ethische, endlich die religiöse, ja selbst die Entwickelung des Staats in allen seinen Verhältnissen, zum Gegenstande der Betrachtung macht, eine blos abstrahirte Theorie, in welcher das Besondere, als Einzelnes, ausgesondert wird, das Allgemeine in seiner Leerheit übrig bleibt? oder hört es vielleicht auf, ein Wissenschaftliches zu seyn, weil es diese Leerheit verschmäht? Ist das Na-

turſtudium, wenn es, von ſeiner Allgemeinheit aus, in alle Theile des Lebens eingreift, auch nur ein Allgemeines? Oder gibt es vielleicht keine andere Wiſſenſchaften als die Logik, die über dem leerſten Formalismus allen Inhalt vergißt, ein Naturrecht, welches die Geſchichte in der Geſchichte an eine erdichtete, formelle Natur verkauft, eine Naturgeſchichte, die die Natur in der Natur durch eine todte, claſſificirende Geſchichte, die nichts Geſchichtliches in ſich hat, vernichtet? Was iſt denn die Erziehung, was iſt Bildung des Volks? Iſt ſie nichts Practiſches, oder nichts Wiſſenſchaftliches? Iſt ſie nichts Inneres, welches ſich aus dem Staate erzeugt? Der Staat, als Intelligenz, ſoll Andern, ſoll Fremden auftragen, für ſeine Bildung zu ſorgen, welch ein furchtbarer Widerſpruch! Iſt dieſe denn nichts Anderes, als der äußere Anflug von einer unwirklichen Wahrheit, die ſich über eine wirkliche Einzelnheit ergießt, damit ſie dürftig zuſammenhänge? So haben uns Theologen eine Theologie gegeben ohne Religion, die Philoſophen Wahrheiten, aber nicht das Wahre, die Juriſten die Rechte, aber nicht das Rechte, der Geſchichtsforſcher (der Professor historiarum) Geſchichten, aber nicht die Geſchichte. Und was iſt denn die Staatswiſſenſchaft ſelber, die Ancillon behandelt, — auch eine ſolche Abſtraction, die von dem Beſondern abſtrahirt, als dürfte es nur ein Einzelnes ſeyn? — Ja wohl, aber das iſt wahrlich nicht das Lobenswerthe, nicht das Wiſſenſchaftliche an dieſer Staatswiſſenſchaft.

Und nun die Poeſie, die Kunſt. — Unterhält man, beſoldet der Staat auch die Dichter und Künſtler, weil er ſich, vermöge ſeiner organiſchen Einrichtung, nicht ſelbſt mit dieſen Künſten abgeben mag? Iſt die Kunſt, im groſsartigſten Sinne geſchauet, nicht die heiterſte Blüthe des Geſammtlebens, die Poeſie die Verkörperung des geiſtigen,

die Kunst im engern, deßwegen nicht kleinern, Sinne die Vergeistigung des körperlichen Lebens; oder sind diese auch verzerrt, wenn sie national werden, ja können sie anders, als nur so gedacht werden? Versuche man es doch hier, jene Trennung von Wahrheit und Wirklichkeit, von Theorie und Praxis vorzunehmen! oder sind sie vielleicht nur phantastisch? und ein jeder Staat zu bedauern, wenn er die Genien der Künste, als seine heitersten Blüthen frohlockend begrüßt, weil er die Trennung von Form und Wesen, die alleinige irdische Souverainität (den als Regierung verkörperten Formalismus, und die alleinige unwirkliche Wahrheit) des als Gelehrsamkeit von aller lebendigen Besonderheit getrennten, völlig ausgeleerten Verstandes-Formalismus, in dieser Anschauung, bewußtlos träumend vergißt?

Waren Solon und Plato und Archytas und Zamolxis und unter den Römern Cicero, ja Cäsar schlechter in der Wissenschaft, weil sie mit wissenschaftlichem Sinne thätig waren im Leben? Waren Phidias und Apelles weniger Griechen, besoldete Fremdlinge? War griechische Wissenschaft und griechische Volksthümlichkeit nicht eins, oder hört sie auf eine ewige Grundlage für alle Zeiten und alle Völker zu seyn, weil sie es war? Könnt ihr die Kunst trennen von dem Leben der Alten? Oder gehörte diese innige Einheit von Kunst, Wissenschaft und Leben zum Unglück ihres Lebens, zur Unvollkommenheit des Staats, wie es von ihrer Einheit mit der Religion behauptet wird? Hemmten sie sich wechselseitig in dieser Einheit? Hat die Phantasterei der Künste etwa die Nützlichkeit der Gewerbe in Griechenland gestört, oder die Bedürfnisse die Kunst gehemmt? Hat die Wissenschaft durch ihr lebendiges Eingreifen in den Staat diesen verwirrt? oder das Leben die Wissenschaft dürftig und in trübseliger Abhängigkeit erhal-

ten, wie in unsern Tagen? Ja, betrachtet jenen bewundernswürdigen Codex des Rechts, der von den Römern uns überliefert, den unverwüstlichen Canon aller Rechtsverhältnisse abgibt; ist er weniger in sich geschlossen, weniger wahrhaft wissenschaftlich, weil er sich unmittelbar aus dem Leben selber entwickelte, und keinen leeren Formalismus sich gegenüber hatte, aus welchem er sich erzeugte?

Die Wissenschaft soll sich wie ein Aeußeres zum Staate verhalten, die Gelehrten wie gedungene Fremdlinge. Kommen diese denn etwa, wie der Hauslehrer, von außen in die Familie, so von einer fremden Region in euer Land hinein? Weh euch, wenn es so wäre, auf einen solchen Staat würde der göttliche Ausspruch in seiner ganzen Strenge angewandt werden: „Wer hat, der soll erhalten, wer Nichts hat, dem soll auch das Wenige, was er hat, genommen werden.“ Erzeugen sich nicht die Gelehrten aus eurer Mitte wie jede andere eigenthümliche Thätigkeit, gestalten sie sich nicht aus dem gemeinsamen Boden wie jede andere Richtung des Lebens? Fremde sind sie also nur, weil ihr sie vertrieben, weil ihr in eurem engen Sinne sie aus der lebendigen innigen Gemeinschaft ausgeschlossen habt, weil sie keine Heimath finden unter euch. Denn, da sie durch Natur und Entwickelung euch ursprünglich gehören, habt ihr sie erst vertreiben müssen, um sie nachher als Fremdlinge aufnehmen zu können.

Da nun aber die Gelehrten offenbar nur durch eure Erklärung Fremde geworden sind, so braucht ihr ja nur diese Erklärung aufzuheben, nur das ursprüngliche Verhältniß herzustellen? Wie auffallend ist es doch, wenn wir unsere Tage mit den frühesten Zeiten der dämmernden Morgenröthe der europäischen Geschichte vergleichen? Damals vermochte die Religion Alles; wo ihre Diener sich

vereinigten, wurden Gegenden und Menschen milder, Natur und Geschichte verständigten sich und so, nicht aus trennenden Principien, bildeten sich die Staaten. In Carls des Großen weitläuftigem Reiche war, wie Glaube, so irdische Kunde nicht fremd, aber diese erkannte ihren Ursprung aus einem Höhern, auch einem Höchsten, und nur durch das Studium der Religion, nur nachdem das Gemüth sich zurückgezogen hatte von aller irdischen Sorge, um das leitende Princip in seiner innersten Stätte zu finden, glaubte man, die wahre Kunde erringen zu können, und das Ordnende und Gebietende im Staate entsprang aus dieser Quelle. Als das Bewußtseyn erwachte, als in den Staaten die Berührungen inniger wurden, glaubte man einzusehen, daß das Irdische nur irdisch geordnet werden könnte, daß man zuviel geglaubt, zu wenig gedacht hatte, und nun trennte sich der Glaube von derjenigen Kunde, die sich blos mit dem Irdischen, mit den äußern Streitigkeiten beschäftigte. Das Reich der Rechtsgelehrten fing an, zuerst zwar, durch Jahrhunderte geleitet von der noch immer herrschenden Kirche, aber diese sank allmählig, der Glaube zog sich in die Gemüther zurück, und mit diesem das Ritterthum, seine äußere Blüthe und die Rechtsgelehrten und die stehenden Heere, die dasselbe Verhältniß gegen einander behaupteten, theilten die Herrschaft in Europa. In diesem Reiche war noch der Glaube nicht ohne Einfluß, denn alle Kunde gründete sich auf Ueberlieferung, aber immer hemmender wurde diese, ein allgemeines Bewußtseyn erwachte, Begriffe traten kämpfend gegen Begriffe, jetzt erst fing man an, den irdischen Kampf rein irdisch zu schlichten, und der Verstand suchte den Ursprung der Staaten in Principien auf, die ihm klar waren. Das erwünschte Reich des Verstandes sollte jetzt gegründet werden, aber nach furchtbaren Zuckungen steigerte sich die Verwirrung, und es ist jetzt so weit gekommen, daß dasjenige, was

frühere, einfältigere Zeiten als das rohe Element der Staaten ansahen, daß der bloße Besitz als die Garantie für eine über dem reflectirenden Verstande herausliegende Staatsvernunft betrachtet wird. Das Geistige, was sich aus der Geschichte entwickelte, hat den Grund und Boden, und mit diesen die Richtung gegen das Licht verloren, und wähnt nun zur Ruhe zu kommen, indem es sich gegen den Abgrund wendet.

Die Schlußfolge, die hierbei Statt findet, ist folgende: Es wird angenommen, daß eine allgemeine Vernunft die Gesetzgeberin des Staats seyn müsse. Aber wo ist diese allgemeine Vernunft, wie kann man mit Sicherheit erkennen, daß sie eine solche ist, daß sie ordnen, gesetzmäßig verfahren, nur beschränken wird, wo Beschränkung nothwendig ist? Unsere Zeit ist völlig von jenen frühern verschieden. Damals lag die Hemmung in der rohen, physischen Kraft, die das Gesetz der wechselseitigen Beschränkung nicht in sich selber finden konnte, dieses mußte in einer fremden Region gesucht werden, die alle Gemüther zu fesseln im Stande war, und dieses war eine unsichtbare Gewalt, die das Ganze lenkte, die dem Einzelnen ferne lag, und eine geheime Furcht vertrat die Stelle der eigenen Einsicht, die nicht weiter reichte, als die rohe Kraft. Eben so ist unsere Zeit verschieden von derjenigen, in welcher die bloßen Rechtsverhältnisse herrschten, denn diese wurzelten in jeder Rücksicht in einer schon geordneten Vergangenheit, die sie erhalten wollte. Das Bewußtseyn hat sich losgewunden von allem Bestehenden, es will nicht blos entwickeln, es will verwandeln. Nichts soll einen Werth haben, was nicht durch dieses seine Bestätigung findet, Systeme sind hervorgetreten, die mit andern, Principien, die mit andern streiten, der Kampf, der früher ein äußerer war, so daß das Innere einen Vereinigungspunkt fand,

ist selbst ein innerer geworden, die Verwirrung ist in die Region eingedrungen, die früher die Quelle der Ordnung war, und kann nicht mehr geschlichtet werden durch die alten Mittel. Ein Jeder ist, mehr oder weniger, auf diese oder jene Weise, mit klarerm oder dunklerm Bewußtseyn in diesen Kampf hineingezogen, und, wo nichts Anderes, herrscht ein verführender, unbestimmter Begriff von Freiheit, der, je inhaltsleerer er ist, desto gewisser in fanatische Wuth ausbrechend, alle Ordnung zu zerstören droht. Wie soll nun die drohende Verwandlung zu einer ruhigen Entwickelung zurückgeleitet werden? Daß die Völker sich über Principien vereinigen, daß dieser Streit sich in sich selber schlichten sollte, ist gar nicht zu erwarten; denn immer wilder entzündet sich der Kampf, immer bedenklicher wird seine Gewalt, der Glaube hat seine Kraft verloren, ja er ist selbst in den Streit des Bewußtseyns hineingezogen, der Himmel hat keine Hülfe, der Verstand keine Rettung mehr, und uns bleibt nichts übrig, als zum eigentlichen ursprünglichen Fundament der Gesellschaft zurückzukehren, zum Besitz. Wenn wir den Besitzern die Gewalt übergeben, können wir allein die gesetzmäßige Ordnung erwarten, die eine Entwickelung erfordert, ja eine wahre Entwickelung ist nur von dem Besitze aus möglich. Denn der Besitz ist die Verkörperung, das ursprüngliche Organ aller irdischen Thätigkeit; es ist nicht mehr die Rede von einer rohen Masse, in welcher die Keime der Organisation sich entwickeln sollen, es ist von einer höchst verwickelten Organisation die Rede, die einer gefährlichen Krise unterliegt, die nur zu retten ist dadurch, daß die ursprünglichsten Organe in ihrer Thätigkeit gestärkt, in ihre Grenzen zurückgeleitet werden. Durch den Besitz ist das Bewußtseyn nicht ausgeschlossen, aber er hat einen irdischen Punkt, ein leibliches Daseyn, einen Erhaltungstrieb, der das Bewußtseyn leitet; so ist dieses, welches in der verworrenen Welt einan-

der widerstreitender Principien grenzenlos herrscht, schon ursprünglich begrenzt, und daher ist außer dem Besitz keine Sicherheit in unsern Tagen.

Wir geben dieses Alles im Allgemeinen unbedenklich zu, nur wie das allgemeine Bewußtseyn, wenn es erst eine solche Gewalt erhalten hat, besiegt werden soll, ist dennoch schwer einzusehen. Vermochte der Erhaltungstrieb der Besitzer, der doch immer da war, die Verwirrung nicht zurückzuweisen, mußte er dulden, daß sie immer stärker hervorwuchs, wie kommt ihm nun eine neue Kraft zu hemmen, was er nie vorher zu hemmen wußte? Aus ihm selber kann sie nicht erzeugt werden, vielmehr offenbar nur dadurch, daß er Alles, was das allgemeine Bewußtseyn grenzenlos behauptet, in seine naturgemäßen Grenzen einschließt, nicht als ein Aeußeres, welches durch ihn gehemmt werden soll — denn daß dieses ihm nicht möglich ist, hat eine lange, theuer erkaufte Erfahrung bewiesen — sondern nur dadurch, daß dieses selbst seine eigene Bedeutung, seinen tiefsten Sinn, den der Entwickelung, in dem Besitz finde, und so beruhigt in sich die trostlose Verwandlung aufgebe. Die Quelle dieser Verwirrung ist unläugbar die geistige Bildung in ihrem ganzen Umfange, und diese soll also nicht, als ein Fremdes, vielmehr als ein Inneres, Heimathliches aus dem Besitz hervorgehen, und so nicht auf eine unstäte Weise, sondern in sich geordnet, die Entwickelung leiten.

Ancillon hat Recht, wenn er behauptet, daß der Gelehrte, der nichts besitzt, nicht auf eine äußerlich thätige Weise an der Gesetzgebung Theil nehmen darf, wie groß auch sein mittelbarer Einfluß durch Lehre und Bildung seyn kann, ja selbst dann nicht, behaupten wir, wenn seine Lehre das leitende Princip in den gesetzgebenden Versamm-

lungen abgibt, denn ohne Besitz ist keine organische Einheit des Staats, als eine leibliche Erscheinung. Ein solcher Gelehrter kann Gesetzgeber seyn, braucht gar nicht von denen zu seyn, die über dem Ganzen das Einzelne vergessen, und sein Einfluß kann groß und bedeutend seyn, aber ein Mitglied einer Versammlung kann er eben so wenig seyn, wie die Vernunft, als solche, nie Organ des Leibes seyn kann, obgleich eine verborgene Intelligenz alle Functionen leitet, ja das einzig Reale in allen ist. Aber da, wo ein solcher Gelehrter nicht aufgenommen ist in die leibliche Erscheinung des Staats, wo keine sichere, selbstständige Heimath für ihn ist, da, muß man behaupten, hat der Staat sich, als Intelligenz, nicht von innen heraus, nicht auf eine wahrhaft organische Weise gestaltet. Die Behauptung: ohne Besitz gebe es keine Sicherheit für die zweckmäßige Thätigkeit des Staats, ist aber so ausgedehnt, daß behauptet wird, nur der Besitz gebe die Sicherheit, ja noch weiter bis zu dem Extrem, nur für die Sicherheit des Besitzes solle unmittelbar gesorgt werden, indem alles übrige mittelbar gedeihen soll durch die Vortrefflichkeit der Besitzer, als solcher schlechthin. Ja (S. 114) wird dargestellt, wie eine bestimmte Arbeit ein bestimmtes Vermögen erzeuge, und dieses eine bestimmte Einsicht, die nun als ein integrirender Theil des Staats thätig seyn darf. Daß es nicht die Arbeit, nicht das Geschäft, nicht die eigenthümliche Thätigkeit ist, die in und für sich die in die Organisation eingreifende und bestimmende Function erzeugt, erhellt schon daraus, daß das größere Vermögen, welches eine größere Einsicht und mit diesem einen mächtigern Einfluß auf das Leben des Staats in weitern Kreisen erzeugen soll, nicht mit der Arbeit, sondern mit einer gewissen Lebensart, ja mit Muße verbunden ist, die aus dem Vermögen eine Gesinnung erzeugen soll. Viele werden einwenden, daß wir, bei unserer Darstellung der Idee

des Staats, indem wir die Bedeutung des Bürgers, im engern Sinne, und des Adels darstellten, mit Ancillon zusammenstimmen; aber wer uns völlig verstanden hat, wird wissen, daß wir in den Principien ganz von ihm abweichen, und wenn noch ein Zweifel darüber obwalten sollte, wird dieser durch die folgende Darstellung vernichtet werden. Auch läugnen wir nicht, daß Manches in der hier geprüften Schrift vortrefflich ist, eine Ahndung des Wahren geht durch die ganze Schrift, ein edler Sinn ragt weit über die gegebenen Principien, und wo dieser waltet, erzeugt er eben die Widersprüche, die uns lehrreich sind. Ja eben deßwegen haben wir diese Schrift als Grundlage unserer Prüfung gewählt, weil wir zeigen wollen, wie in unsern Tagen, auch in der Wissenschaft, die siegende Vernunft die letzten Fesseln eines solchen reflectirenden Verstandes, der sich nur in gegebenen Trennungen in ihren äußern Beziehungen zu orientiren weiß, abstreiten will.

In so fern die Arbeit des Bürgers zum wirklichen Vermögen führt, wird er fähig, an der gesetzgebenden Gewalt des Staats Theil zu nehmen, in so fern das bedeutende Vermögen des unabhängigen Besitzers die Möglichkeit einschließt, eine allseitige Einsicht zu erwerben, soll dieses die nehmliche Fähigkeit erzeugen. Dort soll die Arbeit erst in einem wirklichen Vermögen versteinern, ehe sie ein integrirender Theil des Staats wird, hier soll die bloße Möglichkeit für das gegebene Vermögen hinreichen; das einzig Positive ist und bleibt dasjenige, was nie als ein Solches ein Positives seyn kann, das Vermögen, die Berathungen dieser Bürger können sich also auch nur um das Vermögen drehen. Steuern und Abgaben werden ihre einzigen, ihre Hauptgegenstände, die Finanzen der Hauptzweck des Staats seyn; und derjenige, dessen Arbeit nur Realität hat, indem es zum Vermögen wird, derjenige,

dessen Vermögen für ihn sogar die Möglichkeit einer grö-
ßern Umsicht in sich faßt, sollte, gebunden an diesen
Punkt der engsten Wirklichkeit, den freien Sinn einer groß-
artigen Entwickelung behalten? Wir hören das Geld klap-
pern. Einschränkung aller öffentlichen Bedürfnisse auf das
Minimum, Unfähigkeit der Bürger, Wissenschaft und
Kunst als höhere Blüthen des geselligen Daseyns zu be-
trachten, muß aus einer solchen Verfassung entspringen,
nicht die Geschichte brauchen wir zu fragen, nur die mensch-
liche Natur selber. Was wir oben dem Vertheidiger der
einseitigen Administration in den Mund legten, hat für eine
solche Verfassung seine volle Richtigkeit. Betrachten wir
den Gelehrten, den Dichter, den Künstler in seinem Ver-
hältnisse zu einer solchen gesetzgebenden Gewalt. Sie un-
terscheiden sich von dem arbeitenden Bürger dadurch, daß
ihr Geschäft nicht unmittelbar ein Erwerb ist, dieser darf
nicht der Zweck ihrer Arbeit seyn. Sie wollen, indem
sie einem Talente, einer tiefen Neigung folgen, eine gei-
stige Eigenthümlichkeit entwickeln, sie verschmähen nicht das
Vermögen. Wie könnten sie das? Aber dieser äußere
Besitz hat für sie nur einen untergeordneten Werth. Sie
unterscheiden sich von dem selbstständigen, größern Besitzer
dadurch, daß kein äußeres Vermögen erst die Möglich-
keit der Bildung enthält, die vielmehr oft mit dem größ-
ten Mangel, mit Armuth und Vernachlässigung der Um-
gebung kämpfend, die Wirklichkeit der höhern Bildung aus
einem innern Vermögen erzeugt und dadurch Bewunderung
erregt haben. Das größere Vermögen enthält die Mögli-
keit einer umsichtigern Bildung, sagt Ancillon. Wir ge-
ben das zu. So wird der reichere Kaufmann einen allge-
meinern freiern Ueberblick über alle Verzweigungen des Han-
dels erhalten, als der kleinere Krämer, der große Guts-
besitzer das sich wechselseitig hemmende Interesse der übri-
gen besser und richtiger beurtheilen können, der Reichthum

erzeugt Bedürfnisse, ihre Befriedigung hängt von der Thätigkeit der Bürger ab, die Aufmerksamkeit wird auf Alles gelenkt, was diese hier oder da hemmt oder fördert, da derjenige, dessen Standpunkt durch ein kleines, beschränktes Geschäft, durch einfaches, ruhiges, wenig bedürftiges Leben bestimmt ist, diesen Ueberblick nicht erlangen kann, ja selbst ein geistiges Bedürfniß mag dem so durch Reichthum und Wohlleben aufgeregten nicht fremd bleiben. Aber ist es nicht gewiß, daß dieses Bedürfniß eben nur ein Bedürfniß bleibt? Wäre es mehr, würde es ein innerer productiver Trieb aus sich selber, dann wäre der reiche Handelsherr, der reiche Gutsbesitzer ein Gelehrter, ein Künstler. Dadurch unterscheidet er sich eben von diesen, daß er äußerlich angeregt werden muß, während ein innerer unwiderstehlicher Trieb diese spornt und anregt. Und nun, da der Reichere die größere Umsicht, den freieren Ueberblick besitzt, warum überlaßt ihr ihm nicht ganz und durchaus die gesetzgebende Gewalt? Muß er sich verbinden mit denen, die sich mit der Befriedigung seiner irdischen Bedürfnisse beschäftigen, daß diese eine selbstständige Gewalt neben ihm behaupten, warum nicht auf ähnliche Weise mit denen, die seine geistigen Bedürfnisse beleben, ja über das Dürftige erhoben, die nur seyn können, indem sie in voller Selbstständigkeit die eigene Aufgabe lösen? In der That, wie die Menschen sind, ist es unzweifelbar, daß die Reichern sich mehr, sich lebendiger für die Aufnahme der Industrie, des Handels, jedes Gewerbes interessiren werden, als für das Höhere. Und dieses Höhere soll dem Zufalle, der einen oder einige Gelehrte als Besitzer in die gesetzgebende Versammlung hineinbringt, dem noch unwahrscheinlichern Zufalle, daß diese Gelehrten in einer Gesellschaft von lauter Besitzern gehört werden, preisgegeben seyn, soll dem schwankenden, zweifelhaften Erfolge der öffentlichen Schriften, in einer Zeit, wo alle Meinungen sich durchkreuzen, wo nicht

wenige sogenannte Gelehrte die heiligste Würde der ewigen Wissenschaft und Kunst herabwürdigen, und in einem solchen Staat noch wirksamer es thun würden, überlassen bleiben? Die Gelehrten — also auch die Künstler, wenn jemals ein so dürftiger Staat im Stande wäre, eine lebendige Kunst aus ihrem spießbürgerlichen Schooße zu entwickeln — haben, wie du selbst behauptet, eine eigene Aufgabe zu lösen, damit beschäftigt, werden sie unfähig, die allgemeine zu lösen. Ist sie denn eine einzelne, gehört sie weniger dem Allgemeinen zu, weil sie eine eigene ist? Ist denn nicht alle bürgerliche Freiheit eben die, eine eigene Aufgabe lösen zu können, für das Leben, im eigenen Sinne? Oder was ist sie, wenn nicht diese? Sind etwa die Sinne weniger integrirende Theile der leiblichen Organisation, weil ihre Thätigkeit sich nicht in die Masse verliert, weil sie über die Grenzen der sichtbaren Organisation in das Universum hineinreichen? Unfähig sind, wie ihr behauptet, die Gelehrten für das äußere Leben, für den Staat thätig zu seyn. Warum — wenn ihre Aufgabe eine Aufgabe des Staats selber ist? Wo das lebendige Band der Gesellschaft, welches wie ein allgemeiner Geist alle Organe belebt, locker geworden, oder hingeschoben in eine einseitige Richtung, in eine Fessel verwandelt ist, da ist der Sinn für das Leben des Staats nicht bloß aus den Gelehrten, auch aus den übrigen Gliedern verschwunden oder zurückgedrängt, und der Handelsherr, der nur an seine Procente, der Gutsbesitzer, der nur an die Kornpreise, der Bürger, der nur an seinen Verdienst denkt, ist keineswegs fähiger zu repräsentiren, als der Gelehrte, der das Leben des Staats aus den Augen verlor, weil es keine innere Heimath für ihn hatte. Alle Erfahrung widerspricht auch dieser Behauptung. In Europa gibt es keinen repräsentativen Staat, der nicht aus dem Stande

der Gelehrten viele seiner vorzüglichsten Mitglieder erhielt.

Der Staat soll sich entwickeln, aber Entwickelung ist nur möglich, wo ein inneres, unendliches Princip in und mit dem Leben sich bildet, ja als eigenthümliches Organ hervortritt. Die thierische Organisation kann sich nur entwickeln, wo eine Thätigkeit, die über die Masse geht, in und mit der Masse sich bildet. Je vollkommner sie sich darstellt als erscheinende Function, desto vollkommner ist jedes Glied, jedes Organ. Diese unsichtbare Gewalt kann nicht ohne Masse (d. h. ohne Gehirn) seyn, aber das Gehirn muß seyn, damit sie sey, damit überhaupt ein sich entwickelndes, bedeutenderes Leben sey. Das Gehirn ist der Besitz, der sich für die höhere Thätigkeit bildet, damit er selber in allen übrigen eine Bedeutung erhalte, und die Natur ist auch hier, wie allenthalben, das sichere Vorbild.

Auch hat Ancillon dieses sehr wohl eingesehen, und wir führen folgende Stelle an, weil sie in jeder Rücksicht merkwürdig ist. (S. 106.) „Auch bin ich gar nicht in Abrede, daß, wenn die Lehrer des Volks, die Pfleger der Wissenschaften, durch liegende Gründe selbstständig würden, und ein corporatives Eigenthum besäßen, sie dann wirklich einen Stand bilden würden, und, als einem solchen, politische Rechte ihnen zu Theil werden sollten. Ich würde sogar in dieser Zusammenstellung der Geistlichkeit und des eigentlichen Gelehrten-Standes, in dieser Art von Verschmelzung beider, eine herrliche und höchst zweckmäßige Einrichtung sehen, um dem geistigen und sittlichen Leben des Volks das wahre Gepräge zu geben. Das Beharrliche, Ewige der Grundsätze und des lebendigen Glaubens, würde von der Geistlichkeit als ein festes und unveränderliches Kleinod beschützt und bewahrt und das Bewegliche,

Fortschreitende, sich immer neu Gestaltende, das Treiben der Wissenschaften, würde von den eigentlichen Gelehrten in seiner lebendigen Blüthe sorgfältig gepflegt und erhalten. Ohne diese heilsame Mischung könnte leicht die Lehre der Kirche in eine wahre Versteinerung ausarten und das sogenannte Wissen, ungebunden, kurz nach seiner Entstehung wieder verfliegend, durch eine zu schnelle Beweglichkeit Alles in den Strudel seiner Bewegungen fortreißen und Alles zerstören."

Wir nennen diese Stelle eine merkwürdige, weil sie den reinen, klaren Sinn des Verfassers auf eine schöne Weise darstellt; aber sie vernichtet auch die Realität seiner sogenannten Staatswissenschaft ganz und durchaus, ja sie ist ein sehr erfreulicher Sieg des bessern Sinnes über die Principien. Wir behaupten, daß das Gepräge der Speculation einer Nation die Eigenthümlichkeit ihrer ganzen Literatur, ihrer ganzen geistigen Entwickelung bestimmt, und, als Weissagung in den Keimen enthält. Sie selber, die Speculation, hat eine vorbildliche Entwickelung, die sich, nach mancherlei Veränderungen, zuletzt in dem Leben abprägt. Wie Kant nun, eben dadurch, daß in ihm der höhere Sinn thätig war, aber so, daß er die Bedeutung der Speculation als Wissenschaft behauptete und abläugnete zugleich, die Grenze der Reflexion, als unüberwindliche, befestigte, dennoch aber die höhere Anschauung von dieser Grenze aus sehnsüchtig begrüßte, ja ihre Einheit andeutete mit dem, was der Verstand in seinen Grenzen festsetzte, eben den Weg bahnte für die, aus der Literatur ganz verdrängte, Philosophie; so scheint uns auch Ancillon einen Weg zu bahnen für die richtigen Ansichten des Staats und in diesem Sinne betrachten wir die Schrift als eine schöne und hoffnungsvolle Erscheinung. Denn dadurch kann die Hoffnung begründet werden, daß irgend

einer, von einem noch nicht anerkannten Standpunkte aus, die Elemente des Lebens in ihrer höhern Ordnung überschauen und ihre Bedeutung fassen wird. Wo eine solche Anschauung hervortritt, ist sie zwar auch eine wirkliche Weissagung, aber die Zeit ihrer Erfüllung kann ferne liegen, und in trüber Einsamkeit kann das Leben des Schauenden verfließen, seine Lehre, für eine ferne Zukunft bestimmt, unbeachtet bleiben. Dann aber lebt die wahre Hoffnung, daß das, was der Schauende sieht, wirklich in dem Gange der gegenwärtigen Entwickelung sich gestalten wird, wenn es, kämpfend mit den Widersprüchen der Zeit, sich über diese erhebt, wenn er es in und mit diesen keimen sieht.

Nicht ohne Freude entwickeln wir daher, was in dieser Stelle, die das Gemüth des Verfassers aufschließt, in welcher das Herz ihm aufgeht, Großes und Herrliches liegt. Es gibt also nicht drei auch innerlich von einander getrennte Regionen, die des Ewigen (des Glaubens), als Religion, die des Unendlichen (abstrahirten Allgemeinen), als Wissenschaft, die des Endlichen (abstrahirten Besondern), als Staat. Diese drei Welten sollen sich vereinigen, d. h. sie sollen ihre schönste, sicherste Darstellung in einer höhern Einheit finden, und es wird anerkannt, daß diese Einheit für das erscheinende Leben der Staat sey. Die Gelehrten sind nicht Fremde, sind nicht Unfähige, denen das wahre Interesse des Staats verborgen bleibt; denn da der Stand der Gelehrten ein leibliches Organ des Staats (eine Corporation) werden kann, ja werden muß, damit das grenzenlos Unendliche nicht verfliege: so muß auch die Function dieses Standes als in die lebendige Einheit der Organisation des Staats mit eingeschlossen betrachtet werden. Dasselbe gilt von dem geistlichen Stande. Diejenigen, die in Vereinigung sich ganz dem Ewigen widmen, sind dadurch nicht von dem Staate getrennt, und „die

rein geistigen, unendlichen, ewigen Interessen der Menschheit (ein etwas uneigentlicher, ja nicht ganz schicklicher Ausdruck) gehören allerdings mit zu seiner beschränkten Sphäre," — „sein Reich ist nicht blos die sinnliche äußere Welt," wie S. 174 behauptet wird, weil diese für sich gar keine Bedeutung hat noch haben kann, und da die Religion niemals, als ein menschlicher Zweck, durch menschliche Mittel zu erreichen, betrachtet werden kann; so ist der Staat, der es anerkennt, daß er die Betrachtung des Ewigen als eine Function seiner Organisation anerkennen muß, ein Institut, dessen Bedeutung weit über alle menschliche Zwecke hinausragt. Ja das Höchste ist damit ausgesprochen, das was wir, als die wahre Bedeutung des Staats, als seine Idee, zu entwickeln uns bestrebt haben. Denn der Besitz ist nun nicht mehr etwas, das an sich eine Bedeutung hat, er ist dasselbe, was in der lebendigen Organisation die Masse ist, die, wenn sie ihren Gesetzen folgt, alles Leben vernichtet, die unendliche Entwickelung muß dieser Masse hineingebildet seyn, der Besitz zum Eigenthum gesteigert, muß einer lebendigen Function dienen, die, als die vita propria der Physiologen, die eigentliche bürgerliche Freiheit, dasjenige ist, was wir die Eigenthümlichkeit nennen. In der Trennung ist auch diese ein Nichtiges, ein Unstetes, welches in ewiger Beweglichkeit einer leeren Unendlichkeit durch wechselnde Formen nachjagt, ein Werden, was nicht einmal ein Werden ist, weil jenes Product von einer grenzenlosen Productivität in seiner Entstehung schon verschlungen wird: die Eigenthümlichkeit soll vielmehr, indem sie zum Eigenthum wird, selbst an der Masse des Besitzes Theil nehmen, sie veredeln. Der Gegensatz zwischen Eigenthum und Eigenthümlichkeit ist also aufgehoben, beide sind eins, wie Leib und Seele, und jene Trennung ist eine nichtige. Nicht etwa durch eine irdische erscheinende Vernunft, die sich die Mittel erdenkt,

um einen Zweck zu erreichen, entsteht der Staat. Jene allein bildende Einheit ist der göttliche Verstand, dessen hohen Sinn der Mensch durch stille Betrachtung, wie in einem Spiegel schauen kann (Speculation), nicht ihn selber von Angesicht zu Angesicht. Und daß dieses Erkennen uns gegeben ist, daß es, wie es zu irgend einer Zeit erwacht, ist die göttliche Gnade, die in der wunderbaren räthselhaften Welt der Verwirrung die Herzen beugt, daß ihr Haß sich in Liebe verkehrt, die Irrthümer zerstreuet, daß ein jeder seinen Standpunkt erkennt. So weit, als diese ordnende Betrachtung reicht, die einem Jeden auf seine Weise gegeben ist, so weit reicht die sondernde Thätigkeit, die das Störende wechselseitiger Hemmung aufhebt, so weit die Einsicht, daß der Staat nicht beschränkt, sondern befreiet, so weit die organisirende Thätigkeit, die lebendige, in ihren Grenzen freudige, sich selber, aus ihrer Natur entwickelnde Function, bis in das geringste Glied des Staats, so weit erscheint die Grenze, als das schöne Maaß einer jeden Gestalt, nicht als bloßes äußeres Gesetz, und so, und nur so kann man mit der bürgerlichen Freiheit einen Sinn verbinden, außer diesem hat sie keinen, gar keinen möglichen, und wir fordern diejenigen, die uns aufmerksam verfolgt haben, hiermit laut und feierlich auf, uns zu sagen, welchen, wenn nicht diesen? Oft hat man behauptet, daß der Mensch außer dem Staate ein geringes, ein unglückliches, tief gesunkenes Geschöpf wäre, diese Behauptung ist ein Gemeinplatz geworden, oft hat man die Herrlichkeit des menschlichen Vereins gepriesen, wie der Mensch durch diesen, frei und herrschend, der Natur gegenüber gestellt sey, wie die finstern Träume, die die dämmernde Seele ängstigten, vor der heitern Sonne der Gemeinschaft flohen, wie Kraft und Einsicht, ja heiterer Glaube, Zuversicht und Hoffnung da wäre, wo eine großartige Gesinnung die Menschen unter einander verband,

gepriesen haben wir die Herrlichen, die ganz für dieses größte aller Wunder lebten und starben, nirgends sahen wir erhabene Freiheit, Funken göttlicher Gesinnung, als da — und wir sollten uns sträuben gegen das Geständniß, daß, was der Staat hemmen will, seiner Idee nach, nicht die Fretheit seyn könnte, daß er diese vielmehr pflegen, nähren will, daß er nur das Negative negirt, das Nichtige vernichtet, und so auf jeder Stelle das Positive bejaht?

Hätte Ancillon diesen Gesichtspunkt, der ihm selber der höchste ist, festgehalten und völlig herausgehoben, was er selber als ein Untergeordnetes betrachtet, untergeordnet, wie wäre ihm das Wunderbare begegnet, daß er auf eine unerklärbare Weise besondere Arten der Vernunft annehmen mußte, die besondere Vereinigungen als Corporationen bilden, die ihre eignen Gesetze entwerfen, und deren Verhältniß zur allgemeinen souverainen Vernunft schwer einzusehen ist. Denn sind die Corporationen durch die souveraine Gewalt, als eine solche, entstanden, so sieht man nicht ein, wie sie besondere hätten seyn können. Das Eigenthümliche in diesen Verbindungen entspringt nothwendig aus der bürgerlichen Freiheit, es ist diese selber, in ihren verschiedenen Kreisen, die jene Vereinigungen erzeugt, und es ist klar, daß diese Corporationen, wie die bürgerliche Freiheit überhaupt, nicht etwa ein Mittel in der Hand der Souverainität, sondern ein Zweck derselben seyn müssen. Nun aber sind die Corporationen doch auch nach ihm ein Mittel, aber ein solches, was sich unabhängig von der Souverainität gebildet, seine eignen Gesetze hat, welchen gegenüber die allgemeinen nicht absolut allgemein, sondern in dieser Allgemeinheit besondere genannt werden müssen. Er hätte eingesehen, daß die allgemeine Gewalt selbst eine eigenthümliche ist, nehmlich der eigenthümliche Centralpunkt eigenthümlicher Verbindungen, und daß die Frage

nach dem Sitze der Souverainität eine durchaus müßige und bedeutungslose, wie die Frage nach dem Sitze der Seele, ist. So souverain, wie eine jede andere Eigenthümlichkeit, ist auch die in ihrer Allgemeinheit besondere; die Freiheit, die Souverainität, ist in gleichem Maaße allenthalber. Das Volk, der Regierung gegenüber, souverain zu nennen, heißt, es in die Knechtschaft der Anarchie hineinstürzen; denn es ist schon durch diesen Gegensatz von allem Leben entblößt, es walten in ihm nur die todten Kräfte der Auflösung. Die Regierung dem Volke gegenüber souverain zu nennen, heißt sie in Knechtschaft stürzen, denn sie ist schon durch diesen Gegensatz unterworfen, und oft hat man richtig behauptet, der größte Tyrann wäre der größte Sklav. — Es würde ihm auch nicht begegnet seyn, daß er, das Eigenthümliche suchend, es niemals finden konnte, sondern haften blieb in dem leeren Gegensatze von Seyn und Werden, der gar nichts Eigenthümliches in sich hat, in dem bloßen Begriff von Gewerbe überhaupt, mit welchem man gar keinen bestimmten Sinn verbinden kann, ja auch Deutschland würde ihm in seiner eigenthümlichen Herrlichkeit erschienen seyn, so daß er nicht blos mit seiner Betrachtung in Griechenland und Rom und England verweilt hätte, als scheute er sich, den heimathlichen Boden zu betreten; er würde es eingesehen haben, daß, (wie England eine Verfassung hat, deren besondere Trefflichkeit wir gern und willig anerkennen, indem sie nicht aus Reflexion, sondern aus einem eigenen Leben sich entwickelte,) auch Deutschland die zerstreueten Keime einer solchen Verfassung eigenthümlicher Art in sich schließt. Sie schlummert in Instituten, welche die Zeit verdrängen, aber nicht zerstören konnte, die, wie in jedem deutschen Staate, eine eigene, so in allen eine gemeinsame Bedeutung haben, die eine sichere Stätte in einer bürgerlich schönen Gesinnung gefunden haben, welche, wo sie ihre stille Gewalt, in der

ſcheinbaren Verwirrung, äußern darf, alle Hoffnung enthält.

Es iſt unmöglich, ſich den Staat als ein abſolut Krankes zu denken; denn auch die Krankheit hat nur einen Sinn mit der Geſundheit verglichen. Wo dieſe völlig verſchwunden iſt, iſt es auch die Krankheit, ja die Möglichkeit einer Heilung durch äußere Mittel gründet ſich ganz und gar auf die Ueberzeugung, daß in der Organiſation ein geſunder Kern liege, der, in geheimem Verſtändniſſe mit den Heilmitteln, allein eine Wiederherſtellung verſpricht. Die Geſundheit des Staats iſt das, was wir ſeine Idee nennen, und ſie iſt eben deßwegen nothwendig da, nicht ein blos Erdachtes, ſondern ein Wirkliches, ja das eigentlich und einzig Wirkliche. Für die Aeußerung dieſer Geſundheit gibt es einen erſchöpfenden Ausdruck, der als der geſunde Pulsſchlag betrachtet werden kann, es iſt das wechſelſeitige Vertrauen. Wo dieſes ganz verſchwunden wäre, gibt es gar keinen Staat, er würde in allen Gliedern aus einander fallen; ein ſolcher Staat wäre nicht krank, ſondern todt, und alle Verſuche, ihn ins Leben zu bringen, wären vergebens. Aber bis zum Scheintode kann er verſinken, und in dieſer Aſphyxie ſchweben wir zwiſchen Hoffnung und Furcht. Das Vertrauen ſtellt die Syſtole und Diaſtole des großen Lebens dar, und iſt ohne eine innere, tiefe, religiöſe Einheit aller Glieder des Staats undenkbar, es iſt jene ununterbrochene, über jede Willkühr erhabene Function, die uns dem Staate, als einem Ganzen, völlig hingibt, und ihn immer wieder für uns völlig gewinnt in ſtets wechſelndem Athemzuge. Wer den Staat als eine Form betrachtet, die, als Mittel, dem Weſen als Zweck gegenüber ſteht, würde, wäre es möglich, daß eine ſolche Anſicht ſich lebendig durchführen ließe, alles Vertrauen zerſtören; denn, was eine blos formelle Wirklichkeit hat —

eine Zusammensetzung, die sich aufhebt — muß entweder das Wesen aus sich erzeugen, wodurch der Gegensatz gehoben wird, oder außer sich setzen, wodurch beide sich fremd werden, so daß es unmöglich ist, zu wissen, ob diese Form dem Wesen entspricht: dieses Wissen ist vielmehr erst das Product des Versuchs, das Vertrauen ist aber ein fester Glaube vor allem Versuch, und setzt die Form in das Wesen, dieses in jene ohne alle Reflexion. Es verhält sich zu der aus der Reflexion entsprungenen Thätigkeit, wie das Leben aller Organe — zu der willkührlichen Bewegung, es setzt diese nicht zu jenem in ein äußeres Verhältniß, sondern sucht das organisirende Princip in einer innern Einheit, ohne welche die willkührliche Bewegung unmöglich wäre. Daher läßt sich dieser Gegensatz auch nie durchführen. Wir finden den Staat als ein Vergangenes, als ein solches ist in ihm das Formelle, was wir als Mittel denken, in dem Zwecke untergegangen, dieser Zweck soll aber Mittel werden von einem neuen Zwecke, denn der Staat soll sich entwickeln; das Mittel ist also keineswegs durch eine Reflexion entstanden, vielmehr gegeben, ja die Reflexion hat nur eine Realität, in so fern sie, für eine Zukunft, ganz im Sinne der Vergangenheit, d. h. in so fern sie die Form der Trennung in die höhere Einheit versenkt. So wie wir daher irgend etwas wahrnehmen, was diesen Gang der Entwickelung durch wirkliche Willkühr, d. h. durch eine einzelne Reflexion unterbricht; so ist jene Continuität, deren Ausdruck das Vertrauen ist, nothwendig verschwunden, und es entsteht jener krankhafte Schein des Vertrauens, der eine Einzelnheit einer andern entgegensetzt. So ist die willkührliche Bewegung der Thiere auch nur Schein; sie erzeugt sich aus der unwillkührlichen, und verliert sich, als eine Fortsetzung der Productivität der Gattung, in ihr. Aber auch die unwillkührliche Bewegung, als eine solche, ist eben so

wenig reell; denn sie hat ja ihre Bedeutung nur durch einen Gegensatz erhalten, der Schein ist. Das Athmen ist der merkwürdige Prozeß, der, auf der Grenze beider Welten stehend, beiden zugehört, und eben daher ihre Einheit am deutlichsten ausspricht. Es ist gewissermaßen der Willkühr unterworfen, und läßt sich beschleunigen und verzögern durch sie, und zwar theils unmittelbar, theils mittelbar, indem sie den Zustand der erhöhten oder gehemmten Thätigkeit bezeichnet, in welchen die ganze Organisation durch die Willkühr versetzt ist Durch das Athmen wird die Trennung zwischen willkührlicher und unwillkührlicher Bewegung gesetzt, aber sie ist auch nur Trennung durch die Trennung und für dieselbe, d. h. blos in der Form derselben wird sie gesetzt, und mit ihr aufgehoben. In dem gesunden Athem ist keine Spur von Willkühr, aber diese Form ist deßwegen nicht vernichtet, denn wie könnte sie sich sonst zu jeder Zeit in ihr darstellen, sie ist da und nicht da zugleich, und dasselbe muß von ihrem Gegensatze, der unwillkührlichen Bewegung, gesagt werden, denn als solche ist sie da, weil die Willkühr da ist, aber blos für die Reflexion, nicht an sich. Daher ist das Athmen der gemeinschaftliche Grund aller Bewegungen, daher der Pulsschlag unter allen Zeichen der Heilkunde das bewährteste und allgemeinste, und die stille Regel, durch welche die Willkühr (das Hineingehen des eigenthümlichen Lebens in sich selber, um sich zu empfinden) und das Unwillkührliche (das Versunkenseyn desselben Lebens in dem Ganzen) das wahre Vorbild des Vertrauens. Athmen nehmlich ist die Zuversicht des Lebens, die verborgene Regel desselben, die Aeußerung des organisirenden Princips, in so fern es sich nur in der Gattung darstellt, in so fern das Leben das Individuum selbst nur als regelmäßiger Pulsschlag der nie erscheinenden Gattung hervortritt, das Vertrauen ist dieselbe Function, wo das Individuum, als Person, die To-

talität der Gattung auf eine bestimmte Weise selbst offenbart, wo die thierische Willkühr sich zum Bewußtseyn veredelt.

Das wahre Vertrauen kann daher auf keine Weise irgend ein erscheinendes Bewußtseyn als das organisirende Princip des Staats anerkennen, und Ancillon vermag auch nicht, den Begriff seines blos formellen Staats festzuhalten; denn bald muß er den Staat als Vergangenheit betrachten, in welcher sich das Mittel in den Zweck verloren hat, und nur für eine denkende Reflexion, nicht auf eine thätige Weise, als Mittel hervortreten kann, dann nennt er ihn vorübergehend, das Mittel, die negative Form, und die von dem Willen der Einzelnen getrennte Gesammtheit, als souveraine Gewalt: aber die Mittel dieser Gewalt hat sie nicht aus sich, vielmehr sind sie gegebene, auch ihre Anwendung ist nicht durch sie, sondern durch den Zweck gegeben, daher muß er wieder jene Gewalt, die ihm im Anfange der Staat selber war, von dem Staate trennen. „Das Gemeinwesen," sagt er, „kann sich nur da zeigen und ausbilden, wo der Staat den Zweck und die Regierung das Mittel zum Zwecke abgibt, wo alles des Volks wegen gedacht und gethan, unternommen oder vermieden, herbeigeführt oder entfernt wird; da, wo das öffentliche und allgemeine Wohl der Centralpunkt ist, um welchen alles sich dreht, und für welchen alles existirt; wo die Sache Aller zur Sache der Regierung wird und nicht gerade, wo die Sache der Regierung die Sache Aller ist; wo das Gemeinwesen Allen gehört, aber nicht gerade wo es von Allen geleitet und geführt wird." Hier steht nun der Staat als Zweck der Regierung als Mittel gegenüber, wie bei der Entwickelung der Principien der Staat als Mittel der bürgerlichen Freiheit als Zweck entgegengesetzt ward. Es wird anerkannt, daß dieses Mittel gar

nicht an ſich ſey, ſondern nur in ſeiner Einheit mit dem Staate, die aber doch ſo Statt finden muß, daß zwar die Form des Bewußtſeyns, aus welchem alle Mittel erzeugt werden, als einer ſolchen, die für ſich eine Bedeutung hätte, verſchwindet, das Bewußtſeyn ſelber aber nicht, es ſoll vielmehr ſeyn, als das nicht an ſich Seyende, in der Einheit. Die Einheit, die nicht durch das Bewußtſeyn iſt, iſt auch ihm das einzig Reelle und Wahre. Kurz dem wahren Vertrauen kann nie das Ordnende des Lebens ſelber erſcheinen, weil es die Aeußerung des Lebens ſelber iſt, ſo wenig wie das Licht dem Auge, weil das Licht das Sehen ſelber iſt. Was das Auge äußerlich wahrnimmt, iſt nicht das Licht, ſondern der Schein, der von allen ſichtbaren Dingen, von dieſem mehr, von jenem weniger, zurückgeworfen wird, und eben erſt die Körper ſichtbar macht. So erkennt das Vertrauen das organiſirende Princip (den Schein des verborgenen Lichts) und das Organ allenthalben als eins, wenn gleich hier der Schein ſchwächer, dort ſtärker ſeyn kann, und in der Erſcheinung der Schein ſelber ſeinen Mittelpunkt in der geſetzgebenden Gewalt findet, wie jeder Schein in der Sonne, die aber ſelbſt ein Organ des Planetenſyſtems ſeyn muß, um zu leuchten; das Princip des Scheins iſt aber das unſichtbare Licht in einem jeden thätigen Körper, was ſich daher auch aus ihm zu entwickeln, und einen eigenen Schein zu erzeugen vermag. Ancillon hat in der oben angeführten Stelle behauptet, daß es nicht gerade nothwendig wäre, daß die Sache der Regierung die Sache Aller, oder daß das Gemeinweſen, obgleich es Allen gehören ſoll, von Allen geleitet werde. Eine unbeſtimmte Art, ſich auszudrücken, die für eine wiſſenſchaftliche Darſtellung ſich nicht eignet, und die das Gefühl bezeichnet, daß der Gegenſatz von Regierenden und Regierten zwar für die Erſcheinung nothwendig ſey, wie der Gegenſatz von willkühr-

lichen und unwillkührlichen Bewegungen, daß er aber in einer höhern Ansicht verschwindet, ja selbst nach der Ansicht des Verfassers verschwinden muß; denn wo Alles, was die Regierung denkt und thut, unternimmt oder vermeidet, herbeiführt oder entfernt, ganz und durchaus der lebendigen Gesammtheit, d. h. derjenigen, die nur in der völligen Einheit mit dem Besondern besteht, gewidmet ist, muß allerdings, wie die Sache Aller die Sache der Regierung, auch die Sache der Regierung die Sache Aller seyn, und die beiden Sätze sind völlig identisch. Ancillon behauptet, daß der Zweck des Staats die bürgerliche Freiheit sey. Freiheit aber ist Selbstbestimmung, ungehemmte Aeußerung der eigenthümlichen Natur. Die Freiheit kann durch den Staat, in so fern er gesund ist, in so fern in ihm das allseitige Vertrauen herrscht, nicht beschränkt werden, vielmehr ist der Zweck aller Beschränkung eben, daß sie sich unbedingt äußern soll. Die bürgerliche Freiheit eröffnet also eine eigene Welt, in welcher eine, zwar äußerlich bestimmte, aber innerlich unendliche, Thätigkeit sich ihrer Natur gemäß entfalten und darstellen kann. Entweder nun ist das Feld dieser Thätigkeit außer dem Staate, etwa in einer höhern Region, dann ist es unbegreiflich, wie sie Zweck des Staats seyn könnte; oder sie wirkt hemmend auf den Staat, dann müßte sie beschränkt werden, und da die bürgerliche Freiheit dasjenige ist, was aus der Beschränkung sich erzeugen soll, könnte sie nicht diese, sie müßte vielmehr nur die äußere, die Scheinfreiheit seyn, die der Staat als ein Nichtiges verneint; oder sie müßte, und zwar auf eine unbedingte Weise, von sich selber aus bestimmend, und durch die Selbstbestimmung ordnend, fördernd wirken, dann kommen ihr in so fern alle Attribute der souverainen und gesetzgebenden Gewalt zu, sie ist, wie Zweck, auch Mittel, und was blos Zweck und nicht zugleich Mittel, blos ein Bestimmtes, und nicht zugleich

ein Bestimmendes, blos Regiertes und nicht zugleich ein Regierendes wäre, könnte keinesweges die Freiheit seyn, so wie diese auch nicht eine bürgerliche genannt werden kann, wenn sie nicht innerhalb der gegebenen Form einer eigenthümlichen Natur selbstbestimmend, also gesetzgebend und souverain, das organische Leben des Staats förderte und bestimmte. Wie also das organisirende Princip, ist auch ein Organ allenthalben, und beide in ihrer Einheit bestimmen die wahre ungehemmte Eigenthümlichkeit im Staate, in so fern dieser gesund ist. Der Ausdruck für diese Einheit ist das Vertrauen, das den Gegensatz zwischen Regierenden und Regierten als eine bloße Erscheinung völlig aufhebt. Daß aber diese für die Erscheinung durchaus nothwendig sey, muß freilich zugestanden werden, doch so, daß es als eine gefährliche Krankheit betrachtet werden muß, wenn die gesetzgebende Gewalt die Schranken der Eigenthümlichkeit überschreitet, die für einen Jeden, auch für die Regierenden bestimmt sind, und hier das Gepräge einer höhern Allgemeinheit tragen, dort die engen, ja für die Erscheinung engsten Grenzen einnehmen. In so fern hat also Ancillon völlig Recht, und hätte sich nicht so unbestimmt ausdrücken sollen. Die Eigenthümlichkeit der Regenten soll ganz und gar nicht die des Bürgers, so wie diese ganz und durchaus nicht die des Regenten werden, und nur in so fern sie völlig getrennt sind, sind sie wahrhaft eins. Daß der Bürger, wie der Regent, diesen Gegensatz setzt für die Erscheinung, und aufhebt durch ein tiefes Gefühl, aus welchem der Gegensatz sich wieder, nur als ein formeller, der sich abermals in seinem Scheine erkennt, erzeugen muß, ist das, was wir den gesunden Pulsschlag des Staats nennen. Wird aber der Gegensatz, als ein wirklich reeller, der einen Werth an sich hat, fixirt, bleibt es dabei, daß die Regierung nur Mittel, die bürgerliche Freiheit nur Zweck seyn soll; so erzeugt sich im

Leben eine nie zu lösende Verwirrung, wie in der Darstellung ein nie zu lösender Widerspruch, ja jene ist äußerlich dasselbe, was dieser für die Wissenschaft ist. Es ist gewiß, daß alle willkührliche Bewegung des Leibes eine Fortsetzung der producirenden Kraft der Natur ist, und für ein reflectirendes Bewußtseyn verhält sie sich zur Gesundheit, wie Mittel zum Zwecke. Aber, wenn diese Reflexion festgehalten eine fixe Idee wird, wenn der Mensch alle seine willkührlichen Bewegungen nur als Mittel ansieht, die Gesundheit als Zweck; dann erzeugt sich bekanntlich eine gefährliche Seelenkrankheit, die furchtbare Hypochondrie, die, jemehr sie ihren Zweck ins Auge faßt, ihn desto gewisser verliert, allenthalben neue Krankheiten entdeckt und in einem vernichtenden Widerspruche befangen sich selber zerstört, während eine zuversichtliche Natur, über jene krankhafte Reflexion erhaben, die wahre Gesundheit, die Durchsichtigkeit des Körpers für die Seele erzeugt. Diese Durchsichtigkeit ist für den gesunden Staat dasjenige, was sich durch das Vertrauen äußert, ist die Liebe, und zwar die belebende, die das Schicksal der Menschen bestimmt, die Herzen lenkt, die göttliche Liebe, die alles bestätigt in seiner Art, und die Stätte des Staats ist geheiligt. Religion und Staat sind daher nothwendig eins. Die göttliche Liebe offenbart sich in dem erscheinenden Staate in einer doppelten Richtung. In beiden Richtungen will sie aber dasselbe. Die eine ist die positive, und durch diese erzeugt sie unmittelbar die Gesundheit des Staats, die Aeußerung dieser Gesundheit ist die Verfassung, oder bestimmter, weit lebendiger, wie Ancillon richtig bemerkt, die Constitution; denn diese bezeichnet hier, wie wenn wir von dem physischen Leben reden, die Totalität des Volks als eine bestimmte und eigenthümliche, und zugleich den Grad der Gesundheit, die Möglichkeit eigenthümlicher Krankheiten, die mit ihr gegeben sind. Die zweite Richtung ist

der ersten nur dem Scheine nach entgegengesetzt, sie stellt die aufgehobene Gesundheit in jedem Augenblicke wieder her. Selbst in dem scheinbar gesundesten Leibe schlummert nothwendig die Krankheit, denn sonst könnte sie sich nie aus ihr erzeugen, ja alle irdische Gesundheit ist ein Wechsel zwischen Gesundheit und Krankheit, ein ewiges Absterben und Wiedererzeugen, in diesem Wechsel ruht nicht eine Krankheit, sondern alle mögliche Krankheiten, und die erscheinende Gesundheit ist daher eine beständige Wiederherstellung, nicht eine unvermittelte, absolute, die niemals erscheinen kann. So ist auch die Gerechtigkeit jene vermittelnde Thätigkeit der Liebe selber, in welcher die Gesundheit als ein beständiger Sieg über die Krankheiten des Staats erscheint, und auch nur so erscheinen kann. Die absolute Gesundheit des Staats wäre die Religion, als Staat, die niemals erscheinen kann, aber diejenige Gesundheit, die in und durch die Wiederherstellung erscheint, ist, so wie die ewige Liebe sie ihrem verborgenen Rathschlusse nach gedeihen läßt, keinesweges, ihrem Wesen nach, verschieden von der ursprünglichen, vielmehr eben diese, in so fern sie erscheint, aber sie ist eben so wenig einerlei mit der ewigen Gesundheit, weil sie sonst gar nicht irdisch erscheinen könnte. Diese vermittelnde Thätigkeit im Staate ist allerdings positiv, sie will keinesweges beschränken, vielmehr befreien, indem sie das Nichtige negirt, nicht, wie das fix gewordene Bewußtseyn, als ein Positives behandelt, sie will darthun, daß alles, was wirklich hemmt im Leben, nur Schein sey, so auch die Freiheit, die sie beschränkt, damit das schöne Maaß einer jeden eigenthümlichen Natur, als ein in sich geschlossenes Ebenmaaß, schrankenlos und unbedingt gedeihen kann. Durch die Constitution, könnte sie jemals, als eine absolute und ewige erscheinen, würde die gesetzgebende Gewalt unvermittelt in einen Jeden gesetzt seyn, durch die Gerechtigkeit wird sie

in einem Jeden immer von neuem wieder erzeugt (reconſtruirt), und jemehr dieſes gelingt, deſto geſunder iſt auf irdiſche Weiſe der Staat, deſto mehr fällt das Geſetz mit der geſetzgebenden Gewalt in einem Jeden zuſammen, die Gerechtigkeit, das Maaß, die Ordnung, mit der urſprünglichen Conſtitution, die freilich in ihrer abſoluten Geſtalt nie erſcheinen kann, weil ſie die Erſcheinung, die eben die beſtändige Erneuerung iſt, aufheben würde. Die in der Zeit vermittelnde Thätigkeit verhält ſich zu ihrem ewigen Weſen, wie das Urbild der Geſundheit, wie man es in der Phyſiologie zu ergreifen ſtrebt, zu der Pathologie. Die Mäßigkeit im Genuſſe, die Ausſcheidung alles Schädlichen aus der täglichen Nahrung, die fortdauernde Regel und Ordnung erhält nicht blos die Geſundheit, ſie erzeugt ſie auch, ja ſie iſt die Geſundheit ſelber, in ſo fern ſie irdiſch erſcheinen kann. Die beſtändige Neigung, dieſes Maaß zu überſchreiten, die Ausſcheidung zu vernachläſſigen, die Stetigkeit der regelmäßigen Ordnung zu unterbrechen, iſt die geheime Krankheit, ihre Beſiegung eine fortdauernde Cur, und die Geſundheit, durch dieſe vermittelt, nie völlig rein. Aber ſo lange das Geſetz der Natur herrſcht, fällt dieſes mit der innern geſetzgebenden Gewalt eines jeden Organs zuſammen, nur wo die Krankheit wirklich hervortritt, wird der Gegenſatz, als ſolcher, geſetzt, und das Geſetz der Wiederherſtellung erſcheint nur für die Krankheit. Eine Anſicht, die völlig von dem Staate auf die nehmliche Weiſe gilt. Und wie Mäßigkeit und Ordnung nicht blos eine irdiſche, ſondern auch eine religiöſe Bedeutung hat, ſo hat auch die Geſinnung des Bürgers, durch die er in dem Geſetze des Staats die innere geſetzgebende Gewalt ſeiner reinen Eigenthümlichkeit erkennt, eine religiöſe Bedeutung, ja dieſe Geſinnung erzeugt den Gehorſam, (Unterwerfung durch Selbſtbeſtimmung,) ſo wie da, wo ſie nicht herrſcht, die Unterwerfung unter eine

fremde Gewalt (Knechtschaft) nothwendig erzeugt wird. Gehorsam aber ist völlig religiös, denn er hebt die Trennung zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, aus welcher alle Erscheinung hervorgeht, auf, und setzt beide Glieder des Gegensatzes, auf völlig gleiche Weise, als dieselben.

Wie nun der Staat sich in und mit seinem religiösen Principe entwickelt, wie dieses in Allem als das eigentlich Erzeugende erkannt werden muß, wie besonders in unsern Tagen in Deutschland sich dieses Erkennen zu gestalten versucht, soll nunmehr durch eine kurze Darstellung dargethan werden. Kurz ist diese Darstellung nothwendig; denn unmittelbar kann das Höchste nur angedeutet werden, es ist Nichts, was wir, mit unruhiger Hast, in weiter Ferne suchen können, es ist, so wie es erkannt wird, wie das Höchste, so zugleich einem Jeden das Nächste, und das Vertrauen, in und mit welchem alles steht und fällt, kann durch keine Schlußfolge erlangt, durch kein System erzeugt werden, ein Jeder muß es suchen und finden in sich selber, ja dadurch allein, daß ein Jeder an sich gewiesen wird, daß die höchste Aufgabe nur durch Selbstbestimmung, lebendige Selbstbeschränkung möglich wird, ist die Freiheit ihr eigentliches Wesen, nicht das Unding einer Freiheit, die als Zweck durch äußere Mittel erzeugt werden soll, sondern eine solche, die aus allen Punkten (die hoffnungsvollen Keime des Lebens) sich zugleich zu entwickeln strebt. Die Selbstbetrachtung, wo sie abgelenkt wird von dem lärmenden Streben, das, über äußerlich unendlichen Zwecken, die nächste Bestimmung vergißt, von den irreleitenden Versuchen, durch eine leere Allgemeinheit das mannichfaltige Besondere zu bilden, bewacht mit Sorgfalt diese Keime, und jede Betrachtung will dieses und dieses allein. Eine absolute Darstellung des Absoluten durch eine irdische

Sprache ist so unmöglich, wie die absolute Gesundheit des Staats. Wo sie wäre, würde eine Trennung der Darstellung und des Lebens unmöglich seyn, beide wären eins und diese Einheit wäre die Kirche. Wie die Darstellung des Staats eine Position durch die Negation des Negativen im Leben, eine Wiederherstellung, so ist auch die Philosophie nichts Anderes für das Erkennen. Philosophie und Wissenschaft im Allgemeinen ist eins, und daher ist das Leben des Staats mit dem Gedeihen der Wissenschaft auf das Innigste verknüpft. Je geringer die Gewalt der organisirenden Thätigkeit im Staate, je mächtiger die durch die Gegensätze hervorgerufenen äußern Verhältnisse hier, desto mächtiger auch der Widerspruch einander aufhebender Begriff ein der Wissenschaft; ja dasselbe, was die Elemente des Staats einerseits, die Elemente der Wissenschaft andererseits trennt und durch äußere Beziehung hemmt, das trennt auch die Wissenschaft vom Staate, daß beide sich wechselseitig entfremdet dünken. Je hoffnungsvoller die Keime der wahren Freiheit sich entwickeln, desto deutlicher findet die Wissenschaft ihre lebendige Darstellung in dem Staate, dieser die Vorbedeutung, den eigentlichen Sinn seiner Entwickelung in der Wissenschaft, beide die wechselseitige organische Durchdringung aller Elemente, des Wissens dort, des Lebens hier, und des Wissens und Lebens in der Religion. Die Wissenschaft kann so wenig Religion werden, wie der Staat, aber dennoch ist das Absolute in ihr, wie das Absolute im Staate, dasjenige, was der fromme Mensch ohne Vermittelung durch den Glauben unmittelbar besitzt. Wir schauen es hier wie in einem Spiegel, dort nur werden wir es erkennen von Angesicht zu Angesicht. Die Wissenschaft kann daher nur durch Vermittelung, durch Negation der Nichtigkeit den Irrthum besiegen, wie der Staat die hemmenden wechselseitigen Schranken; und was wir als Gerechtigkeit oben bezeichneten, ist

in der Philoſophie die Dialektik, die, wenn ſie die Form des Denkens von dem Denken trennt, jene als ein äußeres Mittel betrachtet, um richtig zu denken, das Denken als Zweck, eine dürre unfruchtbare Logik erzeugt, die zur höhern Kunſt nur durch das innewohnende lebendige, poſitive Princip geſteigert wird. Dieſe Logik muß, wie das Leben, den Widerſpruch ſelber zu ſeinem Principe erheben, und ſo fixiren. Das Höchſte aber kann nur angedeutet werden, eben weil es nur durch die Freiheit, und dieſe nur durch ſich ſelber ſeyn kann. Eine ſolche durch eine Prüfung der Irrthümer vermittelte Hindeutung auf das Poſitive und Erlöſende im Staate iſt nun nicht ein ſonnenklarer Bericht über Alles, was in dem wirklichen Staate zu thun und auszurichten iſt, mit Angebung der Mittel, wie man das Höchſte erzeugen könne, oder mit der unſinnigen Erwartung, ein Ideal von einem Staate äußerlich darzuſtellen. Wenn man uns zugibt, daß eine Verwirrung der Begriffe wie eine Finanzverwirrung Statt findet, daß jene nicht weniger Unordnung erzeugt als dieſe, ja daß die Finanzverwirrung kaum auf eine gründliche Weiſe gehoben werden kann, ſo lange jene noch herrſcht; ſo hat man alles zugegeben, was wir fordern. Wir geben hingegen zu, daß, wie bei den einzelnen Menſchen, ſo im Staate, die äußere Ordnung diejenige Ruhe herbeiführen kann, die der Selbſtbetrachtung vorangehen muß; aber ſie kann dieſe nie erzeugen, wo nicht eine höhere Aufforderung als das erregende Princip hervortritt, ja dieſes hat nicht ſelten die Gewalt, ſich über jede äußere Störung erhebend, die Ruhe der Betrachtung aus ſich ſelber zu gewinnen. Was nun aber jenes Aeußere betrifft, ſo überlaſſen wir es denen, die durch eine eigenthümliche Richtung des Lebens Einſicht und klaren Ueberblick beſitzen, uns beſchränkend auf dasjenige, wozu Leben und innerer Trieb uns führte. Wir erkennen in dieſem das Feld unſerer bür-

gerlichen Freiheit, und die Ueberschreitung der Grenzen derselben würde, wie wir überzeugt sind, in uns selber, wie außer uns eine Störung hervorrufen, die, wie unbedeutend sie bei den engen Grenzen unseres äußern Wirkungskreises scheinen mag, dennoch dasjenige ist, was, von jedem Punkte ausgehend, die allgemeine Verwirrung erzeugt; eine Störung, die wohl unterschieden werden muß von derjenigen, die aus dem Widerstande entsteht, den wir auf unserm Standpunkte finden, und welcher durch die innere Kraft unserer Lehre, und durch diese allein abzuweisen ist. Von diesem uns angewiesenen Standpunkte aus ist unsere Gewalt, in so fern sie thätig und ordnend in das Leben einzugreifen vermag, eine wahrhaft souveraine, durch Selbstbestimmung gesetzgebende, wie die des Regenten; wir erkennen, wie dieses, keine andern Schranken als die der eigenen Natur, und derjenige Staat, in welchem alles so gefügt und geordnet wäre, daß eine jede Einrichtung ein Antrieb wäre, der uns aufforderte, dieses unser unbedingtes Daseyn rücksichtslos zu entfalten, die also, als ein Ganzes, unsere innerste Eigenthümlichkeit förderte und ihre Aeußerung als eine lebendige Function des Ganzen anerkennte, würde, ja sollte nicht einen Theil unseres Lebens, sondern unser ganzes Leben in Anspruch nehmen. Kann die Pflicht, sich ganz dem Staate zu weihen, die, wo sie aus dem Innern hervorquillt, aufhört, Zwangspflicht zu seyn, und sich zum eigenen Gesetz des Daseyns veredelt, nicht ohne Grausamkeit, wie ihr meint, von dem Bürger verlangt werden; wie wagt ihr sie dem Regenten aufzubürden? Ist er weniger Mensch als wir? Soll er seine Seele verkaufen an die irdische Sorge, damit wir mit halbem Herzen dem Staate zugehören?

Hier auf diesem Standpunkte, wo wir die unmittelbare Ueberzeugung haben, daß dasjenige, was wir als

sorgfältige Entwickelung der eigenen Natur betrachten müssen, zugleich ein Organisirendes für den Staat ist, erkennen wir unsere bürgerliche Freiheit; es gibt nichts, was wir, redlich forschend, darstellen oder entdecken, in welchem wir nicht die Einheit einer dreifachen Richtung erkennen: eine, deren Streben ist, den Zwiespalt in uns zu heben, und den innern Frieden der sich widerstrebenden Gedanken herbeizuführen; eine zweite, die die Wissenschaft als ein Gesammtgut der Menschheit zu fördern sucht, und eine dritte, die dieselbe Wissenschaft als die schönste Blüthe des Staatslebens betrachtet, so daß wir, indem wir die Aufgabe des eigenen Lebens zu lösen suchen, und in so fern es uns mit reinem Herzen gelingt, Frieden in uns selber, Frieden mit dem Geschlechte und Frieden mit dem Staate suchen und finden. Was uns diesen Frieden zu geben vermag, ist nicht irdische Persönlichkeit, nicht das trennende Bewußtseyn, es ist das Einzig Positive in uns, wie in Allem, der Quell der ewigen Liebe, die im Leben durchblickt, der Glaube, der uns dasjenige, was allein Alles ist in Allem, ganz nahe rückt, es ist das unvermittelte Daseyn, welches Leben und Wissenschaft, Besonderes und Allgemeines in einem ewig festen Seyn trägt und zusammenhält, obgleich durch keinen Staat, durch keine Wissenschaft oder Kunst, wie sie erscheinen, darzustellen, dennoch der Staat im Staate, die Wissenschaft in der Wissenschaft, die Kunst in der Kunst. Dieser Glaube erzeugt die heitere Zuversicht, mit deren Verlust uns das Leben alle Bedeutung verlieren würde. Eine Aeußerung, die, ein furchtbares Mißverständniß, uns als Eitelkeit vorzuwerfen fähig war. Und indem wir die Darstellung des Wesens des Staats, wie sie andeutend möglich ist, mit dem anfingen, womit ein Jeder sie anfangen muß, mit uns selber, soll auch das Folgende die Absicht, diesen Anfang zu befördern, nicht verläugnen.

Nachdem wir dieſe vorläufige Betrachtung angeſtellt haben, wollen wir nun dem Hauptproblem, der Beantwortung der wichtigen Frage: was iſt bürgerliche Freiheit, näher treten, und ſie durch eine lebendige Andeutung ſo klar zu entwickeln ſuchen, wie möglich. Um dieſe tiefe Frage dreht ſich der ganze Streit unſerer Tage und eine Beantwortung, die genügend erſchiene, würde freilich die aus mannichfaltigen Irrthümern und Mißverſtändniſſen erzeugte Verwirrung und Leidenſchaftlichkeit nicht aufheben, aber ſie würde einen ſtillen Keim des Friedens in die ſtürmenden Elemente hineinbilden, einen lebendigen Punkt hoffnungsvoller Entwickelung erzeugen, der allein eine wahrhaft aſſimilirende Kraft haben wird, während die zerſtörenden Kämpfe die Richtigkeit deſſen, was auf den falſchen und verzerrten Standpunkten geſucht wird, immer deutlicher offenbart. Eine Ausſicht von einer ſo heitern Art, ſo voll wahrer Freudigkeit, daß ſie demjenigen, der ſie gewonnen hat, als eine wirkliche Seligkeit, die durch keine Verwirrung, durch kein Verkennen, ja durch die Mißverſtändniſſe und die ſcheinbar ſiegende Gewalt der falſchen Anſichten nicht verdrängt wird, immer vorſchwebt, ihn ſtärkt und erhält.

Es iſt eine allgemeine Behauptung, daß die Familien die eigentlichen Elemente des Staats ſind; eine Behauptung, die, damit man ihren eigentlichen Sinn verſteht, genauer beſtimmt werden muß. Denn man kann keineswegs behaupten, daß ſich die Staaten aus den Familien erzeugen. Die Familie iſt, für ſich gedacht, ein reines Naturproduct, gegründet auf das Verhältniß der Geſchlechter gegen einander, und daher finden wir die Andeutung

dieſer Form ſchon unter den Thieren. Bei den Pflanzen können wir nicht von Familie reden, deswegen nicht, weil hier nur das Geſchlecht angedeutet wird. Erſt wo das Geſchlecht entſchieden iſt, wird die Familie angedeutet, erſt wo die Familie entſchieden, iſt eine höhere Entwickelung. Bei den Pflanzen iſt die Geſchlechtsverſchiedenheit nur ein Glied der allgemeinen Entwickelung, ſie iſt in das allgemeine, vorherrſchende weibliche Princip verſunken, daher iſt ſie auch keinesweges ausſchließliche Bedingung der Entwickelung der Gattung, und kann nur auf eine entfernte Weiſe mit der thieriſchen Begattung verglichen werden. Dieſe im Innern und Weſentlichen der vegetativen Befruchtung liegende Abweichung ward bis jetzt zu ſehr überſehen, und indem man ſie hervorhob, entſtand durch einen verdienten Naturforſcher die entgegengeſetzte Anſicht, die auch die Andeutung der Geſchlechtsverſchiedenheit bei den Pflanzen läugnete; eine Anſicht, die, obgleich nicht ohne Scharfſinn durchgeführt, dennoch die eigentliche Bedeutung der Blüthe verkennt, wie wir anderswo beweiſen werden. Bei denjenigen Thieren, die ſchwebend zwiſchen Pflanze, Inſect und ſinnlicher Thierwelt ſich halten, iſt das Geſchlecht noch unentſchieden; aber ſelbſt bei den Inſecten, die einen Gegenſatz gegen die Pflanzen innerhalb der Grenze einer eigenen Welt bilden, iſt noch manches der Geſchlechtsverſchiedenheit bei den Pflanzen Aehnliches aufzuweiſen. Es kann nehmlich auch bei den Inſecten nur auf eine uneigentliche Weiſe von Familie die Rede ſeyn, und zwar deswegen, weil der Gegenſatz zwiſchen Pflanze und Inſect ein ſolcher iſt, der in der Welt der herrſchenden Vegetation hervortritt, beide werden von den allgemeinen befruchteten Elementen, von der ganzen Natur der Erde, zwar als eigenthümliche Keime, aber in ihrer Gewalt, getragen und gepflegt, die Wärme, jenes Bild der allgemeinen Naturſeele, wie das Licht der Wiederſchein des allgemeinen Na-

turgeistes genannt werden muß, hat nur einen leise angedeuteten eignen Heerd gefunden. Die Insectenwelt, wie die Pflanzenwelt, blüht, im Ganzen genommen, auf mit dem Frühlinge, verwelkt mit dem Herbste, die Begattung ist auch hier die Blüthe, und selbst die sogenannten geselligen Insecten, wie die zusammengesetzten Blumen verschließen in den erstarrten Kelchen (in den Zellen), wie die Pflanzen, nur Embryonen. Bei vielen verwelken die Blüthen, indem die Frucht reif wird. Ein Beweis für das überwiegende weibliche Princip ist die merkwürdige Erscheinung, daß eine Befruchtung durch mehrere Generationen wirksam ist, die, wie Zweige und Blätter, den Sommer über, nur von einander getrennt, hervorwachsen; eine Erscheinung, die nicht blos für die Blattläuse, sondern, wie neuere Entdeckungen beweisen, auch für andere Insectengattungen, wie z. B. die Schmetterlinge, gilt. Bei den Pflanzen ist die Monogamie (Monandrie und Monogynie) bekanntlich höchst selten, und nur als eine Ausnahme zu betrachten. In der ganzen Pflanzenwelt ist vielmehr Polyandrie durchaus vorwaltend. Selbst wo mehrere Stempel sind, beweis't ihre Stellung in der Mitte auch ihre centrale Bedeutung und die Herrschaft des Weiblichen, während das Männliche mehr zerstreut nach der Peripherie gedrängt ist. Dasselbe zeigt sich wieder bei den sogenannten geselligen Insecten, die männlichen Insecten bewegen sich um das Weibchen, wie um einen Mittelpunkt. Erst bei den Vögeln und Säugthieren spricht sich das entgegengesetzte Verhältniß deutlich und klar aus. Das männliche Princip ist das Vorherrschende, weniger bestimmt bei den Vögeln, entschieden bei den Säugthieren, bei beiden aber durchaus, wo Begattung eine Vereinigung von mehrern Individuen erfordert. Dann entsteht eine wahre Polygamie, das Weibliche ist nach der Peripherie gedrängt, das

männliche Geschlecht hat dagegen eine durchaus centrale Bedeutung.

Das Ei ist noch immer die Fortsetzung derjenigen Form, durch welche das entwickelte Geschlecht einem embryonischen Daseyn dient, wie bei den Insecten. Aber das Ei der Vögel ist zugleich Mutterkuchen und Brust, hier schlummert noch, unentwickelt, ein Gegensatz, der bei den Säugthieren eine höhere Bedeutung erhält. In den letzten Momenten der Entwickelung nährt sich das eingeschlossene Vögelchen von dem Dotter, der dann die Rolle der Milch spielt. Das Brüten ist das Streben nach jener inneren Vereinigung mit dem Embryo, die der Natur erst bei den Säugthieren gelingt; es ist der Genuß der Schwangerschaft und des Säugens zugleich. Daß das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu ihrer Nachkommenschaft bei den Vögeln eine Fortsetzung dessen ist, was bei den Pflanzen angedeutet, bei den Insecten klar entwickelt ist, das beweisen die Spuren von einem Uebergewicht des Weiblichen bei diesen Thieren, welches sich in der Größe und Stärke des Weibchens bei den Raubvögeln zeigt, und noch übrig geblieben ist, obgleich das männliche Geschlecht eine centrale Bedeutung erhalten hat. Wie aber eine jede höchste Richtung der Natur etwas Höheres in ihrer Art aufzuschließen vermag, was sich wieder verbirgt, wo sie durch einen tiefern Prozeß das Höchste aufschließen will, so zeigt sich dieses auch hier. Wie die Natur durch das stumpfe Daseyn der Fische und Amphibien, verglichen mit der glanzvollen und mannichfaltigen Pracht der beweglichen, allenthalben verbreiteten, fröhlich spielenden, und kunstreichen Insectenwelt, auf eine niedrigere Stufe zurückgesunken scheint, während sie das Geheimniß einer höhern Schöpfung im Verborgenen vorbereitet, so sehen wir auch das Geschlechtsverhältniß mehr veredelt durch die Vögel, als

durch die Säugthiere. Unter ihnen finden wir Spuren einer wahren fortdauernden Monogamie, die sich schwerlich unter den Säugthieren nachweisen läßt, ja sogar eine Verbindung von mehrern wahren Familien, zwar, so viel mir bekannt ist, nur bei einer einzigen Gattung. In Südamerika findet man Vögel (Crotophaga ani), die paarweise nisten, in einem gemeinschaftlichen Neste. Bei den Säugthieren ist aber dennoch der Unterschied der Geschlechter entschiedener, wie das Uebergewicht des männlichen. Bei den Vögeln finden wir Gattungen, bei welchen auch das Männchen brütet. Bei den Säugthieren ist mit der Trennung einer durchaus verschlossenen Schwangerschaft von dem Säugen auch die Trennung der Geschlechter und ihrer Functionen vollendet. Aber dennoch ist die Form der Familie nur angedeutet hier, wie bei den Vögeln, sie zeigt sich da, wo die Begattung nicht blos eine Stufe der Entwickelung, vielmehr eine eigenthümliche bleibende Function des in sich geschlossenen Lebens ist. Bei den Pflanzen, wie bei den niedersten Thieren, ist offenbar die Begattung (die Ernährung des Geschlechts) noch nicht völlig von der Ernährung des Individuums getrennt, erst wo diese Trennung vollendet ist, zeigt sich die Andeutung der Familienform. Aber sie ist dennoch nur vorübergehend, ja die Brunstzeit, die den Trieb an eine bestimmte Jahreszeit bindet, zeigt noch die nicht völlig verwischten Spuren jener Abhängigkeit, die für die Pflanze so entschieden eigenthümlich ist.

Erst unter den Menschen erhält die Familie ihre wahre Bedeutung. Alle Formen der Vereinigung, die wir bei den Thieren finden, entdecken wir, als ein wirkliches Naturverhältniß, unter den Menschen wieder. Das unbestimmte, wechselnde Verhältniß, welches besonders unter den Säugthieren vorwaltet, hat man wenigstens, wenn auch nicht

völlig entschieden, bei ganz rohen Stämmen gefunden, die Polygamie selbst bei bedeutenden Völkern, ja sogar die aus den höhern Thierclassen verdrängte Polyandrie soll, wenn wir den Berichten einiger Reisebeschreiber trauen dürfen, was wir zu bezweifeln geneigt sind, bei einigen indischen Kasten Statt finden. Bei allen Formen aber, ausser der reinen Monogamie, ist das männliche Geschlecht das überwiegende. Was Herz und Gehirn in einer jeden Gestalt, ist Weib und Mann im Ganzen. Der Gegensatz der Geschlechter ist auf diese Weise in beiden angedeutet, und wie die Klarheit des Gegensatzes verschwindet, verschwindet auch die reine Trennung beider Geschlechter. Die Ganglien in ihrer Zerstreuung zeigen in der innern Form das nehmliche Uebergewicht des Weiblichen, welches die Polyandrie in den untern Thierclassen zeigt. Aber physisch läßt sich nur das Uebergewicht irgend einer Form darstellen, das völlige Gleichsetzen beider, die wahre Befreiung der Frauen, die höchste, reinste Monogamie ist nur geistig, nur durch Liebe möglich, und, wo sie vorwaltet, ist Staat und Familie nichts Verschiedenes, sondern dasselbe. Daß es so ist, wollen wir weiter zu entwickeln suchen.

Was Gehirn und Herz in einer jeden Organisation, d. i. Mann und Weib in der Organisation der Gattung, er die Einheit dieser beiden Brennpunkte des Lebens, als Gehirn der Gattung, dieses dieselbe Einheit als Herz der Gattung. Daher tritt das Verhältniß der Geschlechter in und mit dem Verhältnisse dieser Brennpunkte zu einander hervor in dem Thierreiche, und die zerstreuten Ganglien der niedern Thiere deuten auf die nach der Peripherie verwiesene Männlichkeit im innern Baue, wie die Polyandrie dasselbe bedeutet im Verhältnisse der Geschlechter. Aber die völlige Trennung dieser beiden Brennpunkte und ihre Einheit ist dennoch nur eine Andeutung des Höchsten, des

Geistigen, und ein Hauch von oben muß das irdische Leben durchdringen, damit die Anmuth die Gestalt veredle, und jene höhere Einheit hervorrufe, durch welche die Urgestalt, die reine Eigenthümlichkeit hindurchzublicken vermag. So ist auch mit der Monogamie, mit der blos physischen Reinheit des Geschlechtsverhältnisses, zwar die Form gefunden, die die höhere Einheit und wahre Freiheit der Familie andeutet, aber diese selbst ist nur durch einen erfrischenden Anstoß von oben wirklich darzustellen.

Wir haben den Punkt erreicht, der uns dem Höchsten der Betrachtung ganz nahe führt, jener Zeit nähern wir uns, in welcher ihre eigene Form kaum erkannt wird, der Zeit, in welcher in einem großen, tiefen, religiösen Naturgefühle alles Bewußtseyn der Menschen schlummerte, wie die Sinne in dem allgemeinen Gefühle bei den Thieren. Aber der innerste Kern dieses Gefühls war das Mysterium der Freiheit, der Persönlichkeit. Freilich wird alles in seinem völligen Zusammenhange erst klar, wenn wir das Heraustreten des ganzen Geschlechts aus dieser Mitte des Ursprungs, wie wir es vermögen, andeuten. Aber es ist das letzte Siegel, das gelöst werden soll, und Andeutungen anzudeuten ist das Höchste, was menschliche Betrachtung vermag. Diese mäßigend, wollen wir hier nur folgendes bemerken. Es ist klar, daß mit der Naturform der Familie noch Nichts wahrhaft Geschichtliches, keine Entwickelung, kein Staat im eigentlichsten Sinne gegeben ist. Die Monogamie ist mit der größten Beschränktheit verbunden, während die Polygamie, wie unter den Mohammedanern zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, ein eigenthümliches Volksleben, wenigstens vorübergehend, fröhlich entwickelte. Vielmehr, wo die Naturform der Familie, von welcher Art sie auch seyn mag, einseitig hervortritt, da erzeugen sich Stämme, nicht Völker, da tritt jene

Abhängigkeit, jenes Wurzeln der Geschlechter in einer bestimmten Naturumgebung hervor, das zwar nie ganz verschwinden darf, weil es als der Naturgrund des höhern geselligen Daseyns erscheinend, die Vaterlandsliebe im Tiefsten begründend, alles trägt und erhält, das aber, für sich herausgehoben, alle höheren Keime erstickt. Wir haben dieses Wurzeln in dem Naturgrunde an einem andern Orte mit dem eigenthümlichen Ton eines musikalischen Instruments (das Timbre der Franzosen) verglichen, welches den eignen Reiz, ergriffen von der Gewalt der höhern Harmonie, erzeugt, für sich aber in einen blossen Schall ausartet. Ein Streben, sich in die Naturform der Familie zu verlieren, das erzeugende Princip der verschlossenen Stämme, ein Streben, die Völker in Stämme zu zersplittern, erkennen wir noch unter uns; es zeigt sich in jenem engen Familiensinne, der sich in wechselseitiger Vergötterung gefällt, unbedeutenden Ereignissen, die die nächsten Verwandten treffen, einen ungemessenen Werth beilegt, nichtige Familiengeheimnisse erzeugt, die allgemeine menschliche Theilnahme engherzig auf die Glieder der Familie bezieht, und so selbst das Denken, wie das Handeln, auf einen kleinen, alles Höhere tödtenden Punkt zusammenschrumpft. Ja, man hat Beispiele, wenn sie auch selten sind, daß dieser Sinn selbst in ein Streben ausartete, die Fortpflanzung des Geschlechts innerhalb der Grenzen der Familie zu ziehen, sie so allmählig in eine wahre gesonderte Gattung zu verwandeln. Wo er vorherrscht, zeigt sich auch die Neigung zur Bildung einer eignen Sprache; die abgeschlossenen Gefühle, Gedanken, Thaten und Ereignisse erhalten besondere, dem Fremden unverständliche Bezeichnungen, im Gespräche dreht sich alles um unbedeutende Verhältnisse, die einem jeden Andern unbekannt sind, und wer in einen solchen Kreis tritt, fühlt sich, wie in eine fremde, ihm verschlossene Welt versetzt. Ergriffen von der Macht der

Geschichte kann diese enge Form sich freilich nur in schwachen Zügen gestalten, die höchst selten mit einander vereinigt sind, vielmehr zersplittert, bald hier, bald da zum Vorschein kommen, und wohl eben so selten ganz verschwunden sind. Aber dennoch können wir in diesen Zügen das Streben erkennen, welches, in jener Urzeit, in welcher Gedanken und Gestalt in einem geheimen Bunde standen, in welcher die ganze ungestörte Naturgewalt dem Menschen diente, wie er ihr, als er sich in ein bestimmtes Clima einwohnte und mit diesem verschmolz, die Stämme erzeugte, jene räthselhaften Geschlechter, die, den Gattungen der Thiere ähnlich, durch Sitten und Sprache getrennt und in der größten Nähe sich fortdauernd fremd, in großer Mannichfaltigkeit die Gegenden fremder Welttheile bewohnen, und in welchen die vorherrschende Naturform der Familie die Erinnerung der Vergangenheit, die lebendige Bedeutung der Gegenwart und die Entwickelung der Zukunft vernichtet hat.

Wie nun die erscheinende Form der Familie, wo sie vorherrscht, die lebendige Form des Staats verschlingt, von welcher Art sie auch seyn mag, so kann eine bestimmte Form des Staats eben sowohl mit der Polygamie, als mit der Monogamie bestehen. Aber diese ist nothwendig tyrannisch, was die Frau dem Manne unterwirft, das unterwirft den Mann der gewaltsamen Willkühr, aber selbst, wo in der Monogamie das Weib untergeordnet ist, kann die wahre, echte Freiheit, die allseitige Ausbildung nicht gedeihen. Dieses Uebergewicht des männlichen Geschlechts, der Ueberrest der Umkehrung des Verhältnisses, wie es durch die Thierstufen sich zeigt, war das Bezeichnende der alten Welt, ihr war eben deßwegen das wahre Geheimniß der Liebe fremd, und durch alle Herrlichkeit des Daseyns brach dieses Mißverhältniß hervor. Das wahre Gleichset-

zen beider Geschlechter durch die Liebe, die höchste geistige Verklärung der Familie, ist zugleich ein Gleichsetzen der Natur und der Geschichte, ein Gleichsetzen aller geselligen Verhältnisse, Sinn für die Eigenthümlichkeit und das erzeugende Princip der wahren Freiheit auf einem jeden Punkte. Dadurch verschwindet die blos bindende, unterwerfende Naturform der Familie, und sie tritt hervor in ihrer wahren Urform, als ein organisches Glied einer höhern Natur. Dann aber ist die Familie nicht etwa ein Element, aus welchem, in seiner Einzelnheit, etwa durch äußere Verbindung, wie durch eine generatio aequivoca, ein Staat sich erzeugte, sie ist vielmehr in und mit dem Staate in völliger Einheit. So weit, als die Freiheit, das organische Leben, im Staate gediehen ist, herrscht sie in der Familie und umgekehrt, wie die reine Bedeutung der Organisation sich auf völlig gleiche Weise in einem jeden unendlich kleinen Theile und im Ganzen nachweisen läßt.

Wie die germanischen Völker sich schon in früher Zeit und bei geringer Ausbildung durch diesen Sinn für das Eigenthümliche auszeichneten, wie sie, äußerlich geringer als die ausgebildeten Völker der alten Welt, (indem die schaffende Kraft in der Geschichte, wie in der Natur sich zurückzieht in das Innere ihrer Erzeugnisse, wo sie entwickelnd eine neue höhere Welt aufschließen will,) dennoch das Erfrischende der Geschichte, und den Keim aller fröhlichen Entwickelung enthielten, aber nur, durch einen Hauch von oben, geweiht durch das Christenthum, zu entfalten vermochten, haben wir in einer eigenen Schrift (über die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden), so weit, wie unsere beschränkte geschichtliche Einsicht erlaubte, geschichtlich nachzuweisen gesucht, überzeugt, daß ein Anderer, dessen gründlichere Forschung ihm einen tiefern Blick in die Ereignisse der Vergangenheit eröffnet, eine vollendetere Darstellung

würde geben können. Aber gewiß, daß wir der heiligsten Wahrheit nahe traten, wagten wir mit Zuversicht einen Versuch, der manche Lücken lassen, aber nie völlig irreleiten konnte. Was wir dort als keimende Hoffnung fröhlich begrüßten, wollen wir hier als inneres Princip der Gegenwart deutlicher hervorheben, und anstatt uns in das unermeßliche Feld allgemeiner Begriffe zu verlieren, die grenzenlos das Grenzenlose suchen, wollen wir in der stillen Heimath der Familie betrachtend verweilen, überzeugt, daß, wo wahres Leben ist, es uns nicht theilweise, sondern ganz von einem jeden Punkte aus entgegentreten muß.

Indem wir nun die bürgerliche Freiheit in ihrer wahren Heimath aufsuchen, nicht als Zweck durch fremde Mittel, vielmehr als das einzige Wahre, an sich Seyende im Staate, werden wir das Bild freilich, abgesondert von jedem Schatten des Irrthums und der Bosheit entwerfen, also nicht, wie es erscheint, vielmehr das Seyn in den Schein hervorheben, ohne daß wir hoffen dürfen, jenem so oft gehörten, aber deßwegen nicht weniger thörichten, ja, vernünftig betrachtet, widersinnigen Einwurfe, daß ein solches Bild, weil es in seiner Reinheit niemals erscheint, keine Wirklichkeit habe, zu entgehen; ein Einwurf, den wir zwar hinlänglich im Anfange unserer Schrift abgewiesen haben, doch ohne daß es uns viel geholfen hat. Auch werden wir uns denjenigen, die uns dort nicht gefaßt haben, hier nicht begreiflich machen können, selbst wenn wir fragen: ob eine reine Darstellung des Sittlichen in der Ethik, oder des Frommen und dem Heiland ganz Ergebenen in der Religion deßwegen etwas Thörichtes wäre, weil wir es niemals erringen können?

Indem wir diese Darstellung wagen, müssen wir auf die Schranken derselben aufmerksam machen. Sie muß

allmählig und nach einander entstehen lassen, was zugleich ist, und wir müssen den Lesern zutrauen, dasjenige, was erst später dargestellt wird, vorahnend zu schauen.

Wir versetzen uns in die Mitte einer bürgerlichen Familie, um in der unmittelbaren Nähe, als schon da seyend, wenn auch nicht in seiner fröhlichen und gerundeten Gestalt entwickelt, das Wesen der bürgerlichen Freiheit zu schauen, nicht aber, um sie, von verworrenen Gedanken und allgemeinen Begriffen irregeleitet, als einen fernen Zweck, durch irdische Mittel zu erreichen, zu betrachten.

Daß die Mäßigung, die stille Ordnung, die Sorgfalt, die auf den Unterricht der Kinder verwandt wird, die genügsame Beschränkung des Lebens auf einen bestimmten Punkt, der Kern aller häuslichen Freude, die fortdauernde Quelle eines ungetrübten Genusses, nur als Blüthe und Frucht der Frömmigkeit gedacht werden kann, wollen wir nicht erst beweisen. Wer daran zweifeln könnte, müßte entweder die Religion mit leerer Andacht und unthätiger Frömmelei verwechseln, oder ihre tiefe Bedeutung im Leben überhaupt läugnen, beide aber in ihren Ansichten des Lebens, des irdischen Daseyns und seiner religiösen Bedeutung so durchaus von uns abweichen, daß wir sie für unsere Ansicht zu gewinnen keinesweges hoffen dürfen. Eine solche Familie steht aber nicht für sich, sie ist ein lebendiges Glied der Gesellschaft, und es ist unzweifelbar, daß es Zeiten gibt, welche auch der Frömmste, der die irdischen Güter keinesweges überschätzt, als unglückliche, trübe, verwirrende, von solchen unterscheidet, in welchen eine gütige Gottheit das Werk seiner Hände segnet, ihm die stille Zuversicht des Daseyns gönnt, die als sicherer Grund und Boden seiner Thätigkeit alle Tugenden des beschränkten Lebens ohne große Kämpfe und Versuchungen

gedeihen läßt. Wie ist es möglich zu verkennen, daß die göttliche Veranstaltung, welche den Glauben unterstützt, und den stillen Frieden in dem Kreise der Familie erhält, eben der Staat ist? Daher werden diese Tugenden, wie sie in einer Rücksicht aus der Religion hervorblühen, in einer andern Rücksicht mit Recht bürgerliche Tugenden genannt. Sie gedeihen nur, in so fern der Familienvater ein wahrer Bürger ist, und schon der erste Anfang der Betrachtung beweis't uns, daß alles Heitere, wahrhaft Glückliche, Segen bringende im Leben wurzelt, im Staate, als einem Ganzen, daß er die mannichfaltigen Versuchungen, die das ruhige Gemüth in den Strudel der Verwirrung hineintreiben, durch die Verwirrung im Ganzen auf einen jeden Punkt hindrängen kann, daß die Widersprüche, in welche er sich verwickelt hat, ihre zerstörende Wirkung bis in den engsten Kreis einer jeden Famile äußern, so wie seine naturgemäße Ordnung, die ruhige Schranke eines jeden Daseyns erhält, damit wir die lebendige Verflechtung, die innige Verschlingung aller Fäden des menschlichen Daseyns erkennen, klar einsehen mögen, daß wir nicht leben für uns, daß ein gemeinsames Leben uns nicht blos äußerlich für irdische Zwecke, sondern auch innerlich, für das Höchste, verbindet.

Bürger ist der Familienvater durch sein Geschäft. Mag er, scheinbar durch Zufall, durch äußere Verhältnisse veranlaßt worden seyn, eben dieses und kein anderes zu wählen, dennoch können wir nur denjenigen — Bürger im wahren Sinne nennen, der in seinem Geschäfte seine Freude findet, der es mit Neigung treibt, es als seiner Natur, seiner Eigenthümlichkeit entsprechend, erkennt. Die Liebe, die seine Thätigkeit belebt, ist in ihm, und wo sie sich ungehemmt gestalten kann, die Seele des Staats, wie sie sich in dem Bürger offenbart. Sein Werk ist nicht blos

Mittel für äußere Zwecke, es ist Selbstzweck, nur durch diese Liebe ist der Bürger frei. — Damit wir, so klar wie möglich, die Bedeutung der bürgerlichen Freiheit einsehen, wollen wir irgend ein bestimmtes Geschäft wählen. Willkührlich ist nothwendig die Wahl, aber ein jeder willkührlich gewählter Punkt führt uns auf die nehmliche Weise zum Ganzen. Wir wählen absichtlich nicht ein Geschäft, welches jene höhern Güter des Geschlechts, Religion, Wissenschaft, Kunst, allgemeine Ordnung unmittelbar darstellt, vielmehr ein solches, dessen Beziehung auf bestimmte schlechthin irdische Bedürfnisse, denen abgeholfen werden soll, entschieden ausgesprochen ist. Es sey das Geschäft die Zubereitung thierischer Häute. Ein jedes solches Gewerbe hat als lebendige Function eine doppelte Richtung. Es bildet einen bestimmten assimilirenden Mittelpunkt für den Staat, indem irgend ein rohes Material in die Organisation des lebendigen Vereins aufgenommen wird, und auf irgend eine Weise die lebendige Bedeutung des Ganzen hebt, und es bildet zugleich einen assimilirenden Mittelpunkt für die bestimmte Familie, indem es aus dem Umkreise des Vereins die äußern Bedingungen des Daseyns, die Glücksgüter das irdische Gedeihen der Familie fördert. Je ungehemmter dieser Assimilationsprozeß vor sich gehen kann, desto heiterer ist das Familienleben, desto gesunder der Staat. Nun denke man jenes oben genannte Gewerbe. Der Bürger hat nicht das rohe Material, die Thiere, deren Häute er zubereiten soll, leben in den Wäldern, mehrere Häute muß er vielleicht aus dem Auslande erhalten. Dieses Material soll sich nun sondern von den übrigen Naturproducten des Staats und des Auslandes, um, so viel wie möglich, ungehemmt, ungestört, wie durch immer engere concentrische Kreise dem assimilirenden Mittelpunkte zuzuströmen. Aber der Bürger sieht nicht allein, mit ihm gemeinschaftlich treiben Viele dasselbe Gewerbe.

Getrennt von einander werden ihre Bemühungen, das Material ihres Gewerbes zu erhalten, sich hemmend durchkreuzen. Eine solche Verbindung ist freilich nicht die erste, der Zeit nach, vielmehr ist sie ohne eine ähnliche Verbindung aller übrigen verschiedenen Gewerbe, ohne eine Verbindung der Gewerbe unter einander, ohne eine lebendige Ordnung des Staats gar nicht denkbar, ja so weit, als das äußerlich sondernde und innerlich verbindende Princip im Ganzen gediehen ist, zeigt es sich auch auf einem jeden Punkte, und wir behaupten ohne Bedenken, daß derjenige wahrhaft Einsichtsvolle, wenn es möglich wäre, daß es einen solchen in der hier geforderten Vollendung gäbe, der im Stande wäre, alle Glieder des organischen Lebens zu durchschauen, aus der Art und der Intensität der Verwirrung in einer bürgerlichen Verbindung die Art und die Stärke der Krankheit im Ganzen beurtheilen würde. Ist diese Verbindung aber auch nicht die erste der Zeit nach, so ist sie es doch für die Betrachtung; indem sie diejenigen verbindet, die einerlei Geschäft treiben, grenzt sie ganz nahe an die Familie, und, wo sie wahrhaft lebendig und thätig ist, wird ihre Ordnung, die religiöse Gesinnung, die in ihr herrscht, auch ihren Einfluß auf die Familie äußern. Diese Verbindung (die Corporation) entdeckt die Hemmungen, die dem Zustrahlen des rohen Materials entgegenstehen, sie allein kann diese Hemmungen von innen heraus erkennen, aber nicht heben. Gehoben sind nur diejenigen Störungen, die aus den sich durchkreuzenden Bestrebungen vereinzelter Bürger entspringen. Das größere Ganze kann allein, durch irgend ein Organ, die Hemmungen heben, aber erkannt können sie nur werden durch die Corporation, die als eine solche vom Staate anerkannt werden muß. Durch diese Verbindung erleichtert in seinem Bemühen, das rohe Material (hier die thierischen Häute) zu erhalten, unterstützt von jenem Organ des Staats,

welches die erkannten Hemmungen zu überwinden strebt, soll er nun betrachtet werden, in der Mitte seines eigentlichen Geschäfts, bei der kunstgerechten Verfertigung des Leders. Hier wird der wahre Bürger nun nicht blos nach todter Ueberlieferung sein Product verfertigen, es zeigt sich ihm eine mögliche Vervollkommnung, und, wie die überwundene Hemmung ihm das Material mit immer größerer Leichtigkeit aus einem immer weitern Umkreise zuführt, welche Steigerung dargestellt wird durch eine eigenthümliche Function des Staats, die von dem entferntesten Umkreise unzählige Producte aus allen Gegenden zuführt, deren jedes, je geordneter die Corporationen durch ihre eigne, anerkannte Einsicht von innen heraus und durch die ihr entgegentretende allgemeine Gewalt, in ihrer Art sind, desto reinlicher gesondert ein Jedes seinen assimilirenden Punkt sucht und findet, entfaltet sich auch hier eine innere Progression für die Zeit, deren unmittelbare Unendlichkeit durch die Wissenschaft und durch die Kunst dargestellt wird. Es gibt wenige bürgerliche Gewerbe, die nicht auf irgend eine Weise mit irgend einer Wissenschaft, oder mit der bildenden Kunst in einer bestimmten Beziehung ständen. Die Corporation z. B., die wir hier in ihrem Geschäfte betrachten, soll nicht Handelskenntnisse im ausgedehntesten Sinne besitzen, aber dennoch muß sie den Handelszweig kennen, der ihr unentbehrlich ist, muß von ihrem Standpunkte aus eine klare Uebersicht über das Verhältniß dieses Handelszweiges zu den nahe verwandten haben, wenn sie die Natur der Hemmungen beurtheilen will. So soll sie auch nicht gelehrte oder künstlerische Bildung im weitesten Sinne besitzen, aber dennoch muß sie, hier z. B., mit demjenigen Zweige der Chemie, der wesentlich in ihr Gewerbe einschlägt, wohl bekannt seyn, muß den allgemeinen wissenschaftlichen Sinn besitzen, der mit Aufmerksamkeit und lebendiger Theilnahme auf die Entdeckungen der Na-

turforscher lauscht, die für sie wichtig seyn könnten, und wie die Anordnungen der Administration erst dann eine Bedeutung erhalten, wenn sie die Corporation anerkennt, und den Kreis ihrer Einsicht achtet, diese aber dann erst mit Vertrauen die Anordnungen anerkennen wird, wie die Corporation der Kaufherrn erst dann mit Erfolg das bestimmte Product, als einen Handelszweig, benutzen kann, wenn sie die Corporation, die es braucht, in ihrer Eigenthümlichkeit zu schätzen weiß, so wird auch der Naturforscher von ihr lernen, wenn der Sinn der Corporation ausgebildet ist, und Staat, Handel, Wissenschaft und jegliches Gewerbe sich wechselseitig kennen, im gemeinsamen Einverständnisse sich die Hände bieten. Die Vervollkommnung des Products durch die Corporation, ohne gelehrte Kenntniß, aber mit wissenschaftlichem oder künstlerischem Sinne, ist das, was wir eine Schule nennen, die, wo sie aus einer lebendigen Vereinigung entsteht, allein im Stande ist, jene Freude an dem Geschäfte zu erzeugen, die wir als die eigentliche Bedeutung der bürgerlichen Freiheit bezeichnet haben, jene schöne Liebe, deren hoher und bedeutender Werth für die religiöse und sittliche Bildung, für das Familienleben, wie für den Staat, denjenigen, die fortdauernd an allgemeine Principien festgezaubert sind, nur zu sehr verborgen bleibt.

Die dritte Richtung jener Thätigkeit, die ohne eine Corporation in ihrer naturgemäßen Ordnung nicht Statt finden kann, ist diejenige von dem Mittelpunkte nach dem Umkreise, die Assimilation in ihrem größten Umfange. Wie, in immer engern Kreisen, in bestimmter Absonderung und ohne Störung, die rohen Naturproducte einem jeden assimilirenden Punkte zueilen, je bestimmter und entschiedener das organische Gebilde gesondert ist, in desto mehr eigenthümlicher, lebendiger Form; so ist auch jene Aus-

ſtrahlung, jene wellenförmige Erweiterung der mannichfaltigen Kreiſe nach allen Richtungen, ohne wechſelſeitige Störung nur möglich durch einen ſolchen Punkt. Auch hier kann die Einſicht von dem, was ſtörend hervortritt, nur von innen heraus Statt finden; die Entfernung der Störungen durch die allgemeine Gewalt, die aber nie im Sinne der Corporation thätig ſeyn kann, wenn ſie nicht in einer innern urſprünglichen Einheit mit ihr gedacht wird. Wie die Töne in der Muſik kreiſend die Luft durchſtrömen, ohne ſich zu hindern, in räthſelhafter Verſchlingung des Eigenthümlichen ſich wechſelſeitig beſtätigen und durchdringen, und harmoniſch ein jedes Ohr treffen; ſo kann nur jene Reinheit des Eigenthümlichen im Leben die vollſtändige Harmonie des Staats erzeugen. So weit, als dieſe Reinheit gedeiht, ſo weit reicht auch die geſetzmäßige Zuverſicht des Bürgers, die Verſuchungen der Selbſtſucht, des vereinzelten Daſeyns, verlieren ſich in einem gemeinſamen Streben, welches, durch eine natürliche Verbindung aufgeregt, das Gemeinſame in immer weitern Kreiſen ſucht, bis es in dem geſchloſſenen großen Kreiſe des Staats allein ſeine Befriedigung findet. Die ſtrenge Ordnung der bürgerlichen Schule, das nächſte Geſetz ſeines Lebens, welches dem Geſchäfte des Bürgers eingebildet iſt, wirkt nach dem Innern der Familie, erhält hier ſtrenge Zucht, genügſame Beſchränkung. Nicht blos auf das Geſchäft wirkt der Staat thätig ein, ſo daß ſeine Verfaſſung hemmend oder ſtörend, ordnend oder verwirrend erſcheint, auch das Heiligſte der Familie, die Bildung der Kinder kann ſeiner Gewalt nicht entgehen. Wäre er ein Fremdes, wer gäbe ihm das Recht, das Heiligthum der Entwickelung für ſich zu gewinnen? Der Unterricht wird durch den Staat geleitet. Könnt ihr den Unterricht auch von der Religion trennen? Wagt ihr die Behauptung völlig conſequent, daß die Bildung, in ſo fern ſie vom Staate ausgeht, le-

diglich sich auf irdische Zwecke bezieht? Vermögt ihr die Grenzen des religiösen und bürgerlichen Unterrichts so bestimmt zu fixiren, daß beide, wie in verschiedenen Welten eingeschlossen, von einander getrennt werden? Es gibt kaum irgend ein bürgerliches Gewerbe, in welches nicht ein verschlossenes Naturgeheimniß hineinspielt. Je reinlicher die Corporation in selbstständiger Anmuth sich gestalten kann, desto mehr wird der Sinn für die geheimnißvolle Tiefe des Geschäfts gestärkt, eine innere Unendlichkeit quillt segenreich aus einem jeden Product hervor und der Mensch lernt, daß selbst dasjenige, wovon er oberflächlich schauend, meint, es sey nur da, um seinen irdischen Bedürfnissen, seiner Sinnlichkeit und Eitelkeit zu dienen, auf eine höhere Welt hinweist und diese aufzuschließen vermag. Dieser Sinn, von einer jeden Corporation ausgehend, verherrlicht das ganze Leben, verdrängt, in seiner großartigen Ordnung, die allgemeine Noth, macht die natürlichste aller Verbindungen wahrhaft religiös, und erzeugt die fröhlichen Feste, die nicht ersonnen sind, sondern frisch und natürlich aus der innersten Mitte des Lebens hervorquellen, seine schönsten, farbigen, duftenden Blüthen. Wohl ist es gewiß, daß sie verwelken, wie alles Irdische, wer aber treu war, als ihm das Kleine übertragen ward, dem wird das Größere anvertrauet, wenn er hineingeht in die Freude des Himmels. Einem in diesem Sinne freien Bürger ist nothwendig der Staat Alles, er kennt kein Opfer, denn der Begriff des Opfers ist das Anerkennen, daß wir einem fremden Gesetze unterworfen sind. Freiheit und Liebe sind eins in sich, sind für sich eins, und ganz und ungetheilt in jeder Richtung. Die Ehe ist eine irdische Verbindung, ihr Glück ist vergänglich, und der Tod trennt, was die Liebe ewig erhalten möchte. Nehmt ihr die religiöse Bedeutung aus der Ehe, die Ewigkeit der Liebe, so hebt

ihr sie auf, was übrig bleibt, hat keinen Werth. Sollen wir die religiöse Bedeutung verdrängen, weil sie so selten, ja kaum jemals in völliger Reinheit erscheint? Der wahre Familienvater lebt für die Familie und für den Staat auf gleiche Weise, seine Liebe zum Staate wird nie mit derjenigen für seine Familie in Widerspruch kommen. Liebt die Frau ihren Mann weniger, die sich in Wellen stürzt, um das Kind zu retten? diejenige beide weniger, die Mann und Sohn nicht abhält, rein großartig ermuntert, einen bedenklichen Kampf zu wagen, wo äußere oder innere Gefahren dem Staate drohen? Fühlt sie nicht, daß da, wo der Mann Bürger ist, auch sie dem Staate nicht theilweise, sondern ganz zugehört? Ihr gesteht, daß die Ehe geheiligt ist durch die Religion; darf sie ihr Höchstes und Heiligstes, ihre Liebe opfern, um irdische Zwecke zu erreichen? Wäre der Staat nicht ganz und durchaus im Innersten ein religiöses Institut — von Gott — so wäre, was wir bewundern, unnennbarer Frevel. Wir aber erkennen in demjenigen Sinne, der in verworrenen Zeiten Alles wagt, den nehmlichen, der in ruhigen Alles erhält. Irdische Zwecke haben keinen Werth, keine Haltung in sich, sie suchen vergebens den Frieden, der sie ewig flieht; sie finden keine genügende Form. Alles Leben aber, welches keimt und blüht durch eine Kraft nach oben, scheuet den Tod nicht, denn er ist selbst nur Entwickelung, und findet eben in dem Tode das höchste Leben. Derjenige, der sich von dem Staate trennt, weil er in ihm nur Verwirrung findet und irdische Zwecke, ist demjenigen zu vergleichen, der die Freundschaft flieht, weil er an keine glaubt, und die Liebe, weil er sie nicht kennt. Wer den Staat nur äußerlich braucht, ist ein Frevler, wie derjenige, der Freundschaft und Liebe heuchelt, um irdische Zwecke zu erreichen. Wo aber dasjenige, was mich dem Staate verbindet, mein

Stand, mein Geschäft, die natürliche Verbindung mit denen, die mit mir das nehmliche Geschäft theilen, meine Liebe geworden, da ist diese meine Stellung meine Welt, geschlossen in sich, aber innerlich eins mit dem Ganzen, da ist die Familie mein bürgerlicher Leib, ich, als Mann, das Gehirn, das Weib das Herz dieser in sich gerundeten Organisation, da sind Erziehung und Unterricht eins, die gesunde Geburt aus diesem erweiterten Leibe in die größere Welt, da bin ich souverain, wie der König, und wahrhaft frei.

Ist nun diese Freiheit, die auf einem jeden Punkte eine Unendlichkeit aufschließt, die mit der Heiligkeit der Ehe auf's innigste verknüpft ist, die Stätte, aus welcher die sichere Klarheit, das Gesetz des Lebens, die Ordnung, die Mäßigkeit, die Strenge, jedwede Tugend und alle Liebe hervorquillt, die wie eine heitere Sonne hervortritt, wo ein gütiges Geschick die Bildung des Staats so ordnet, daß sie ungestört sich äußern kann, ist sie die bürgerliche Freiheit oder nicht? Wenn ihr diese zum Zwecke des Staats macht, dann blickt sie nicht in unbestimmter Ferne an, sagt uns was ihr wollt, wenn ihr Einrichtungen und äußere Mittel benutzt. Denn, wer irdisch etwas erreichen will, muß vor allen Dingen seinen Zweck kennen, innerlich überschauen und bestimmen.

Kein Volk hat diesen innern, wahrhaft religiösen Sinn der bürgerlichen Corporationen so tief gefaßt, wie das deutsche. Als aber das trennende Bewußtseyn vorwaltete, bildete sich dieses, sowohl in der Wissenschaft, als im Leben, als ein Allgemeines, dem Besondern gegenüber. Das Besondere, aus welchem das geistige Band verschwunden war, schrumpfte in sich zusammen, und das trennende Bewußtseyn, welches nur in der Trennung und äußern

Beziehung thätig seyn kann, könnte freilich nicht begreifen, daß die Bedeutungslosigkeit der Corporation eben Folge dieser Trennung war. Es glaubte vielmehr, daß sie als solche, als Formen, ihre Bedeutung verloren hatten. So wurden die Zünfte aufgehoben. Das Princip, welches die Zünfte aufhob, mußte freilich, in seiner Consequenz, eine jede Verbindung des Gleichartigen im Staate zu einem eigenthümlichen Gebilde aufheben. Auch ist dieses, dem Wesen nach, wirklich geschehen; denn ein jedes Princip, welches eine geschichtliche Bedeutung erhält, steht nicht mehr in der Willkühr der Menschen, unaufhaltsam waltet es in seiner eisernen Consequenz, und wirkt nach einem Naturgesetz fort, wenn nicht ein allgemeines belebendes Princip seiner auflösenden Thätigkeit Grenzen setzt. Und in Nichts kann der Mensch die Schranken seiner irdischen Wirksamkeit so deutlich erkennen, als wenn er, auch ausgerüstet mit der höchsten Gewalt, dem fortschreitenden Ganzen entgegenwirken will. Der Adel, die Universitäten sind so bedeutungslos geworden, wie die Zünfte. Die zerstörenden Wirkungen dieser Trennung konnten nicht ausbleiben. Der Bürger steht völlig vereinzelt da, dem ihm fremden Staate preisgegeben, den er nur durch die Abgaben und Strafen kennen lernt, die wahre Heimath, in und mit welcher er sich heimisch fühlte, ist zerstört, und da der Staat sich als ein Mittel gibt, so behandelt ihn der Bürger auch so. Die aus ihrer natürlichen Ordnung gerissenen Richtungen durchkreuzen und hemmen sich allenthalben, und die Behörden, emsig bemüht, die endlose Verwirrung zu heben, verwickeln sich immer tiefer, immer furchtbarer in unauflösliche Widersprüche. Wie das Leben, verwirren sich die Gedanken unter einander, Keiner kennt seine Stelle, nichts steht fest, in sich begründet, alle Eigenthümlichkeit ist dem Staate fremd geworden, weil er einen Zweck erreichen will, und die Eigenthümlichkeit kein Zweck seyn

kann. In diesem Schwanken kann der Glaube keinen festen Grund finden, die Liebe keine Stätte, der Schatten wirft sich in die Familien hinein, das wechselseitige Vertrauen verschwindet immer mehr, selbst der Besitz hat seine Bedeutung verloren, und wie ein verzaubertes Gespenst klappert der hohle Staat mit dem dürren Metalle, welches, in Zahlen erstarrt, alles Leben von der lichten Sonne weggewandt in den finstern Schooß der Schwere festbannt.

Verhielte es sich völlig so, dann wäre freilich alle Hoffnung verloren. Aber dieses ist keinesweges der Fall. Die Geschichte ist ewig ihrem Wesen nach, und durch das Christenthum haben wir die Verheißung, daß der Keim der höheren Entwickelung, die unsichtbare Kirche, unwandelbar bleiben soll, wie groß und furchtbar auch die Gewalt der Abweichungen erscheinen mag. Der Sinn für die Corporationen ist nicht erloschen; was der wilde Geist der Zeit schonen mußte, hat noch immer den Keim des Lebens in sich erhalten; ja geläutert, gereinigt, mehr dem allgemeinen eingebildet, wird die verdrängte Form sich wieder heben. Endlich wird das allgemeine Mißtrauen verschwinden, ein Jeder sehnt sich von der wüsten, leeren Brandstätte, wo wir, nach fremden Schätzen sinnlos strebend, die eigenen vergaßen, nach dem eigenen Heerde, man lernt allmählig, daß die allgemeine Formel für ein Staatsleben keinem Sterblichen gegeben ist, und indem man Gott die allgemeine Leitung des Ganzen überläßt, die Einheit des Staats mit der Kirche anerkennt, wird ein Jeder seine eigenthümliche Stelle einnehmen, auch der König. Man wird einsehen, daß ein Jeder nur in seiner Eigenthümlichkeit, als ein Besonderes, allgemein, unbedingt, frei seyn kann. Auch das Sonnenlicht ist nicht das Licht an sich, es ist ein eigenthümlicher Widerschein des ewigen Lichts, um welches alle Systeme bis ins Unendliche

kreisen, und welches sich auf gleiche Weise in der verschlossenen Tiefe eines jeden Lebens verbirgt. Was die Zeit fordert, ist ja nicht eine neue Zauberformel, man hat das Zutrauen zu Allen verloren, ja das allgemeine Mißtrauen, der herrschende Verdacht, ist selber für denjenigen, der einen ruhig betrachtenden Blick in einer bewegten Zeit festzuhalten vermag, eine hoffnungsvolle Vorbereitung. Deßwegen trauen die Mächtigen dem Volke nicht, weil sie fürchten, es werde das Volk von allgemeinen Begriffen irregeleitet, die mit irdischer Willkühr dasjenige ordnen wollen, was nur in Gottes Hand steht; aus dem nehmlichen Grunde aber entspringt das Mißtrauen des Volks gegen die Mächtigen. Sie sind also, selbst in den Ländern, wo der Streit am wildesten geführt wird, einig, und was die Trennung erhält, ist der wechselseitige Irrthum. Aber alle Zeichen deuten auf eine nahe liegende Zerstreuung der gefährlichen Täuschung. Wie theuer wir das Glück des wechselseitigen Verständnisses erkaufen müssen, hängt von der Größe der allseitigen Verschuldigung ab, die nur Gott kennt.

Die bürgerlichen Corporationen, wenn sie, wie wir hoffen, sich selbstständig ausbilden, und von dem Staat ein ihrer eigenthümlichen freien Form erkannt werden, können indessen keinesweges als eigne, eigenthümliche Organe des Staats angesehen werden, ihre Thätigkeit, eben weil sie eine schlechthin besondere ist, kann nur durch eine höhere Einheit jene Allgemeinheit erhalten, die erfordert wird, wenn sie als selbstständige Aeußerung des Lebens überhaupt erscheinen soll. Sie verhalten sich zu diesen Organen, wie das organische Gewebe, die elementarischen Gebilde des thierischen Leibes, wie seröse und Schleimhäute mit ihren secernirenden Drüsen, die musculösen Häute, wie die Mus-

keln u. s. w. Diese haben eine eigenthümliche Form, ja eigenthümliche Functionen, sie haben einen verborgenen Zusammenhang, eine Sympathie, die sich in den Krankheiten deutlich genug ausspricht, aber die eigentlichen, wahren Organe allgemeiner Functionen, wie die der Verdauung, des Athmens, erhalten ihre bestimmte Bedeutung durch eine eigenthümliche Einheit dieser Gewebe, die hier so, dort anders gegeben ist, und nur durch diese Einheit erhält das Organ eine höhere, wahrhaft repräsentative Bedeutung. Eine solche Einheit der Corporationen nennen wir einen Stand, und nur Stände können repräsentiren. Es ist indessen nicht nothwendig, daß die Stände aus Corporationen bestehen, dann nehmlich nicht, wenn die Thätigkeit selber, wie die stille vegetative Reproduction des thierischen Leibes, ein allgemeines Gepräge hat. Durch die Vereinigung aus solchen Corporationen unterscheidet sich der Bürgerstand, im engern Sinne, von dem Bauernstande. Daß dieser, durch sein Geschäft, unmittelbar an die Religion gewiesen, seine Vereinigung am natürlichsten in Gemeinden findet, wird ein Jeder gestehen, der dasjenige, was wir über die Idee des Bauernstandes im ersten Theile gesagt haben, mit Nachdenken erwogen hat. Aber auch die Vereinigung der Corporationen ist, ihrem tiefsten Sinne nach, eine religiöse, weil ja eine jede Corporation selbst, wie eine jede Familie, durch ein inwohnendes religiöses Princip ihre Bedeutung erhält. Zwar können die Corporationen, als solche, nicht repräsentiren, wohl aber können, ja müssen sie auf irgend eine Weise, als Gesammtheit, thätig seyn. Seit es allgemein von einem Jeden, der eine Stimme über die allgemeinen Angelegenheiten zu haben verdient, anerkannt ist, daß eine Monarchie mit Repräsentation die Form des Staats ist, die die Zeit, ihrer höchsten Bedeutung nach, fordert, war die größte Schwierigkeit nicht die, wie durch einen Wahlverein die

Repräsentanten entstehen könnten, vielmehr die, wie dieser Wahlverein selber entstehen könne. Die Entstehung des Wahlvereins ist aber der erste Schritt des Volks zu einer allgemeinen freien Vereinigung. Das Bewußtseyn, wenn auch nur mittelbar, bei der Bildung der Repräsentation thätig zu seyn, ist wichtiger, als der gewöhnliche Staatskünstler zu ahnden scheint. Ein Wahlverein, der lebendig aus dem Innersten des Volks herauswächst, der in den Herzen aller Bürger wurzelt, ist eine wahre Blüthe der Nation, eine gesunde Pflanze, die reife Früchte verspricht. Man hat diese Ansicht festgehalten, aber auf eine schiefe Weise, indem man glaubte, daß ein jeder einzelne Bürger, als solcher, thätig seyn müßte bei dem Wählen der Wähler. Da dieses nicht möglich ist, so ward der Besitz als eine nothwendige Bedingung betrachtet, und man stritt sich nur über die relative Größe des erforderlichen Besitzes. Ein Streit, der sich nie anders, als willkührlich schlichten läßt. Die Abgaben, die ein Bürger an den Staat entrichtet, sind eben so gewiß ein willkührliches Maaß, und enthalten nichts Eigenthümliches. Ja, warum sollen wir läugnen, daß wir einer Zeit entgegensehen, in welcher diese Abgaben selbst als ein natürlicher Erguß einer jeden Corporation erscheinen werden, daß sie, wie sie von den höchsten Behörden bestimmt, durch die Stände genehmigt sind, in den verschiedenen Städten, wie auf dem Lande, an die verschiedenen Corporationen vertheilt werden, so daß es diesen, die nie isolirt, vielmehr geleitet sind durch ein allgemeines Band solcher administrativen Behörden, die das schöne Gleichgewicht der Kräfte erhalten, ohne die eigenthümliche Freiheit zu beschränken, frei steht, durch eine eigne Uebereinkunft die Abgaben unter sich zu vertheilen. So wäre, wie die Corporation ein Gemeinschaftliches, ihre Thätigkeit in sich eine geschlossene, auch die wahre lebendige That, durch welche ihr Geschäft zur Erhaltung des

Ganzen wirkte, eine eigenthümliche. Der Einzelne ist immer selbstsüchtig, das Gefühl der Vereinzelung erregt nothwendig die Selbstsucht, und es ist nie zu erwarten, daß irgend ein Besitz, als solcher, den Eigennutz zurückdrängen soll. Das Gefühl inniger Vereinigung tödtet die Selbstsucht, und der Stolz einer blühenden Corporation würde sich gewiß dadurch zeigen, daß sie vorzüglich als ein Stützpunkt des Staats erschiene; ein Stolz, der, wenn er aus der Vereinigung entspringt, wie die Geschichte zu jeder Zeit lehrt, das Größte und Herrlichste zu erzeugen vermochte. Auch würde diese Art, die Abgaben zu heben, die Aufmerksamkeit der administrativen Behörden, wie der Repräsentanten, unmittelbar auf die Corporationen, auf ihre Lage richten; die Krankheit des Staats, die nie aufhört, würde nicht, als eine allgemeine Erlahmung, durch allgemeine Mittel zu heilen, vielmehr zu jeder Zeit als eine specifische erscheinen, und die Natur der Stockung die eigenthümlichen Mittel naturgemäß bestimmen. Zwar kennen wir die Schranken unserer Kenntniß, wagen nicht zu bestimmen, in wie fern eine solche Art, die Abgaben zu heben, die mehr als alles die bloße irdische Persönlichkeit, wie sie durch den vereinzelten Besitz hervortritt, in die höhere Region einer lebendigen Eigenthümlichkeit versenken würde, jetzt ausführbar ist oder nicht; aber wir wollen eine Consequenz unserer Ansicht nicht verheimlichen, vielmehr redlich aufdecken. Und als eine solche wird, was wir behaupten, dem Nachdenkenden von selbst erscheinen.

Wo die Abgaben, wie sie von den einzelnen Personen erhoben werden, als Maaß des Besitzes erscheinen, dieses das Recht gibt, zur Bildung der Wahlvereine thätig mitzuwirken, da ist entweder dieses Maaß sehr geringe gesetzt, dann ist die willkührliche Gewalt des Besitzers, dann sind die Bestechungen mit allen ihren traurigen Folgen nicht ab-

zuwehren, dann entstehen jene lärmenden Volksversammlungen, die, wenn sie auch dem Staate nicht, wie man mehr wie billig fürchtet, Gefahr drohen, doch eine beständige krankhafte Spannung unterhalten, und die innere Schwäche des Princips dem besonnenen Bürger auf eine unerfreuliche Weise immer von neuem aufdecken. Oder das Maaß des erforderlichen Besitzes schließt die Armuth aus, dann hat abermals der Besitz einen absoluten Werth, der ihm nicht gebührt; der einzelne Besitzer, mit aller Selbstsucht des Besitzes, tritt als solcher ohne ein inneres Leben in ein lebendiges Verhältniß zum Staate, und da der wechselnde Geldwerth die Bestimmung selber schwankend macht, so daß derjenige, der zu einer Zeit für reich galt, zu einer andern Zeit für arm gelten kann, so muß die willkührliche Bestimmung immer von neuem, und immer wieder willkührlich geändert werden, und ein festes Princip fehlt auf alle Weise.

Denken wir uns nun, wozu die schönen Versprechungen des Regenten, und trotz aller scheinbaren Mißverständnisse auch die herrschende Gesinnung des Volks berechtigt, daß die Repräsentation, die allseitige bürgerliche Freiheit, geleitet von oben, ohne jene gefährliche Krise, die verwirrende Parteien von allen Seiten nährt, und durch welche eine wahre Constitution fortdauernd verzögert wird, auf eine gesunde Weise, die reife Frucht der Zeit, geboren wird; denken wir uns, daß sie nicht theilweise entsteht, da dasjenige, was durch Theilung zum Vorschein kommt, nicht das Leben, nicht die Freiheit genannt werden kann, sondern auf eine wahrhaft organische Weise auf allen Punkten zugleich: würden dann mit der Repräsentation nicht zugleich die Corporationen sich gestalten? Aber eine Corporation, eine jede Gemeinde, die ihre eigenen Angelegenheiten naturgemäß ordnen darf, hat eine lebendige, eine

moralische Persönlichkeit. Selbst in der durch die Unbilde der Zeit hervorgerufenen kümmerlichen Form, in welcher die Zünfte als Reste einer schönern Vergangenheit übrig geblieben waren, herrschte dennoch ein rechtlicher, ehrenfester Sinn in ihren Versammlungen, und es scheint uns keinem Zweifel unterworfen, daß der Einfluß der Bestechungen, die Verwirrungen leerer Begriffe, die verborgene Thätigkeit der Parteien sich sicherer brechen würden an dem geraden einfachen Sinne solcher Bürger, die eine wahre naturgemäße Heimath in einem lebendigen Staate gefunden haben, als an der zweideutigen Gesinnung einzelner Bürger, die keine andere Gewähr leisten können für ihre Rechtlichkeit, als durch die Abgaben, die sie entrichten. Wo die Corporationen aus sich die Glieder des Wahlvereins erzeugen, würde der Fall nie eintreten, daß Versammlungen und Vereinigungen sich bildeten, die sonst, außer zu einem bestimmten Zwecke, keine Bedeutung haben, Vereinigungen, in welchen die Ansichten von der jedesmaligen Lage des Staats sich immer von neuem erzeugen müssen, ein vorübergehendes Gebilde, welches durch Willkühr entsteht, und, unter welcher Form man sich es denken mag, als eine nicht völlig gesunde Production der stillen Entwickelung betrachtet werden kann. Wenn man den Muth hat, die Corporationen in schöner eigenthümlicher Selbstthätigkeit sich bilden zu lassen, wenn sie, als organische Gebilde des Staats anerkannt sind, wenn sie wohlthätige Institute für die Verarmten unter sich nach alterthümlicher Weise errichten dürfen; dann lebten sie in beständiger, lebendiger Verbindung mit dem Staate, und das Heraustreten eines gewählten Wählers aus ihrer Mitte wäre eine durchaus natürliche Function.

Betrachten wir die Schicksale der bürgerlichen Corporationen in Deutschland. Sie haben sich in den Städten

im Gegensatz gegen den Adel gebildet. Wie hoch wir auch den alten ritterlichen, den schönen ehrenfesten bürgerlichen Sinn jener Tage schätzen mögen — und wahrlich wir schätzen ihn sehr hoch und haben deßwegen harte Vorwürfe dulden müssen — dennoch müssen wir gestehen, daß diese Corporationen und der Adel in rohen Massen gesondert lagen, nicht organisch in einander hineingebildet waren, daß sie, auch innerlich gesondert, sich nur im Kampfe gegen einander erhielten. Dieser Kampf könnte nur geschlichtet werden, eine tiefer gehende Befreiung aller Glieder des Staats (die der Bauern) nur gedeihen, indem eine höhere Gewalt sich bildete, eine solche, die die Härten der sich widerstreitenden Massen überwand, und ein äußeres Gleichgewicht erzeugte. Aber diese Gewalt, die das Gepräge des schlechthin Allgemeinen über jedes Besondere hervorragende trug, erzeugte zugleich den Begriff von einem allgemeinen Willen, der irdisch erschiene. Aber er kann nicht irdisch erscheinen, er ist nur da, wo Freiheit und Nothwendigkeit zusammenfallen in dem innersten Gemüthe eines Jeden, und da, wo zugleich die Einheit Aller verschlossen ruht; er bezeichnet die geheime Stätte des göttlichen Willens. Dieser Begriff, wie er einmal entstanden war, führte die Völker irre. Gegen den allgemeinen Willen des Regenten erhob sich der allgemeine Wille des Volks, und ein Jeder ward aus der stillen Heimath seiner besondern Welt vertrieben, die er in allem Kampfe früherer Zeiten zu erhalten suchte. Gestehen wir, daß dieses verhängnißvolle Schicksal der Völker eine geheime Führung war. Enger und immer enger schnürte sich das besondere Leben ein, die Mitglieder der Corporationen sind den einseitig, in einer beschränkten Umgebung gebildeten Menschen ähnlich, die durch mancherlei Ereignisse aus der Heimath getrieben sind. Eine unendliche Sehnsucht treibt sie in der wüsten Welt herum, Bedürfnisse, die sie nicht kannten,

Begierden, die ihnen fremde waren, erzeugen sich, der häusliche Sinn ist zurückgedrängt, und unstät suchen sie ein dunkel geahndetes Glück in der Ferne, bis die unbefriedigte Sehnsucht die alte stille Heimath wieder sucht, und alle Fülle des aufgeschlossenen Lebens in ihr verbirgt. Ein Jeder sehnt sich nach Hause, aber Keiner getrauet sich, den allgemeinen Kampfplatz leerer Begriffe zu verlassen, weil er nur sicher ist, wenn Alle den Streit aufgeben. Herrschen will der Mensch, und das Bestreben, das Glück Anderer nach eigenen Begriffen zu entwerfen, ist die alte verführende Schlange, die fortdauernd ihre Stimme hören läßt, die Laocoons-Schlange, die sich um Vater und Kinder schlingt, der Midgaards-Wurm, der das ganze Geschlecht erstarrend umwindet. Die Herrschsucht übertünchen wir mit schlechten Moralien, und dünken uns groß, wenn wir aufhören, Menschen zu seyn, vertrauend, ergeben, gläubig, unendlich innerhalb der Schranke, um für die Menschheit zu leben. So entstand der furchtbare Wohlfahrts-Ausschuß, der noch immer drohend unter uns herum geht, und uns nie zur Ruhe kommen läßt. Nicht zum Bilden und Schaffen und Anordnen ist dieses Geschlecht berufen, sondern zum Entsagen, und daß das wechselseitige Entsagen alles Heil enthält und jede Hoffnung, muß den irdisch Gesinnten furchtbar dünken, der Fromme sieht aber eben darin die schwellende Knospe des Christenthums. Das ist das schwere Räthsel der Zeit, welches nur Gott lösen kann, der die Herzen beugt, und auf ihn vertrauen wir, indem wir die Zeichen der Zeit zu deuten wagen, nie auf einen Menschen. Auf ihn, der den Keim des Lebens in die verschlossenen Tiefen der Natur verbarg, der durch Beschränkung eine Unendlichkeit in segensreicher Fülle, immer herrlicher aus jeder Gestalt hervorquellen ließ, der alle Ordnung an diese reine Beschränkung knüpfte, damit es klar wurde, daß alle Herrschaft ihm

allein gebühre, der, als sein Sohn erlösend erschien, das Gesetz bestätigte durch die Liebe, die Liebe aufblühen läßt in Ergebung und Vertrauen, damit alle Knie im Himmel und auf der Erde sich beugen vor dem, der allein Heil bringen und die Schatten des verworrenen Lebens zerstreuen kann.

Welch ein Wust von Gesetzen und Anordnungen überschwemmt alle Länder, was soll aus dieser endlosen Zusammenhäufung werden, die, je mehr sie wächst, desto mehr das Gesetz, welches das Leben ordnen sollte, von dem Leben entfernt, und als ein fremder Popanz, nur Wenigen bekannt, wie aus unbekannter Ferne den Unkundigen trifft? Wozu helfen Repräsentanten, die eben so nach allgemeinen Grundsätzen handeln müssen, wie die administrirenden Behörden? Je mehr eigenthümliche Vereinigungen sich bilden können in einem Staate, desto lebendiger ist er, ja, wo die Würde der Corporationen im Großen anerkannt wird, da bilden sie sich von selbst im Kleinen, bis ins Kleinste — die Gewalt des wahrhaft organisirenden Princips. Ueber das lose Gesindel, über die Heimathslosen beklagt ihr euch. Diese, sagt ihr, sind es, die alle Ordnung zerstören, die das wüste Geschrei erheben, die nach einer grenzenlosen Freiheit streben, weil sie nichts zu verlieren haben. Aber wie entstehen sie? Verschwinden werden sie freilich nie, aber daß diese Scheinfreien, eigentlich Sclaven der neuern Zeit, wie die Sclaven in der alten Welt, so mächtig werden können, hat einen Grund in einem tiefen Verderben der bürgerlichen Gesellschaft. Nicht anordnen sollt ihr, sondern sich verbinden lassen, was Gott verbunden hat, und in dem Maaße, als ihr den geselligen Trieb walten laßt im Kleinen, im Kleinsten, wird die künstliche Verwirrung verschwinden. Die Gesetze eigenthümlicher Verbindungen, die ihr nicht erzeugen sollt,

vielmehr nur über sie wachen, werden die unabsehbare Verwickelung eurer Anordnungen zerstreuen, ein Jeder wird, was er auch seyn mag, einen organischen Mittelpunkt für sein Daseyn finden können, der wüste Sinn, das unstäte Herumtreiben, wenn es auch nicht verschwindet, wird kenntlich gemacht, kann keine Stätte finden. Jetzt verbirgt es sich in der allgemeinen Verwirrung, in welcher man den Einzelnen ohne naturgemäße Vermittelung mit dem Ganzen verbinden will, und die Polizei, die ihr einführt, dient nur dazu, einen verborgenen Vereinigungspunkt für den wüsten Haufen zu bilden, erzeugt bei weitem mehr Verbrechen, als sie zu verhindern vermag.

Wir wissen es wohl, daß diese Ansicht in der Ausführung mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Aber es ist ja nicht von Einrichtungen, die wir treffen wollen, die Rede, sondern von einer Gesinnung, die wachsen soll. Zeigen wollen wir ja nur, daß diese Einrichtungen Nichts vermögen. Ihr tretet uns als solche entgegen, die sich die Kundigen nennen, die es zu wissen vermeinen, wo es dem Staate gebricht, und welche Mittel ihm ersprießlich sind. Eure Kunde will ich nicht antasten. Manches wahrlich hat auch das Leben kund gethan, was mir verborgen blieb, ja eben daß es uns verborgen blieb, bleiben muß, ja soll, macht unsere geistige That zu einer besonderen, deren Einheit in Gott liegt. Ihr kennt das Leben von unten herauf, kennt ihr auch die Grenzen dieser Kunde? Eure Welt ist euch bekannt, aber auch unsere? Wißt ihr, wie weit sie reicht? Könnt ihr die Verwirrung der Begriffe aufheben, Glauben an eure Einrichtungen erzeugen? Manches im Einzelnen ist uns, wie wir glauben, klar geworden, aber nur in der Ausführung hat es einen Sinn und Leben, die Betrachtung soll sich davon zurückhalten. Kanntet ihr eure Grenzen, wie wir unsere zu erkennen stre-

ben, wir ständen uns nicht feindlich gegenüber, wir würden uns innerlich am Tiefsten begreifen, wo wir äußerlich getrennt schienen.

Wir setzen die Betrachtung der bürgerlichen Familie fort. In einem Staate, in welchem die Corporation sich selbstständig gestalten darf, gehoben durch die Repräsentation des Standes, dessen organisches Gebilde sie ausmacht, in schönem Gleichgewichte gehalten mit allen übrigen Ständen durch die allgemein vermittelnde Gewalt, gesellt sich das Glück zu der ungehemmten Thätigkeit des Bürgers. Der Besitz wächst fortdauernd, alle äußere Bedingungen des Daseyns strömen, wie ein Segen Gottes, dem Fleißigen, freudig Arbeitenden zu, und was er so erwirbt, gehört nicht ihm allein, gehört seinem Geschlechte, jeder Zukunft zu. Ja eben das Bestreben, ein sicheres, äußeres Daseyn seinem Geschlechte zu sichern, veredelt sein Streben. Wer nicht in stiller Thätigkeit für dieses sorgt, dessen Sorge für den Staat ist wenigstens verdächtig, nur die seltenste Natur, berufen für das Volk, im großartigsten Sinne zu sorgen, darf opfernd das Schicksal seiner Nachkommen dem Ganzen überlassen. Der Sinn, der den stillen Bürger dazu treibt, für die irdische Sicherheit seiner Nachkommen zu sorgen, ist der nehmliche in einer jeden Familie, der im Ganzen des Staats für seine Entwickelung, für seine Zukunft sorgt. Die Bedeutung des Staats, wie der Familie, ist allerdings die, daß die Eigenthümlichkeit sich durch Eigenthum äußere, d. h. daß die äußeren Bedingungen zur irdischen Erscheinung einer jeden Eigenthümlichkeit gegeben sind, aber außer einander liegen diese Elemente nothwendig, und eben dadurch wird die Hineinbildung Leben, Entwickelung Glück. Der Familienvater sorgt für die leibliche Gesundheit seiner Kinder, wie für die geistige, beide in ihrer völligen Einheit stehen aber

nicht in seiner Gewalt, die Einheit ist das Glück, der Segen von oben. Aber wie der Vater die physische Gesundheit eines Kindes nicht versäumen darf, weil er an der geistigen zweifelt, so darf er auch nicht die Sorge für das zukünftige Eigenthum des Kindes nach seiner schwankenden Ansicht von der Eigenthümlichkeit einrichten. Für beide soll er in gleichem Maaße sorgen. Der Unterricht, der die geistige Bildung des Staats, die Eigenthümlichkeit des Kindes entwickelt und bestätigt, findet einen natürlichen Anknüpfungspunkt in der väterlichen Gewalt, ja er hat selbst, ohne die von der Gesinnung der Familie ausgehende Erziehung, gar keine lebendige Bedeutung. Eben so sorgt der Staat für das wohlerworbene Eigenthum, als bleibenden Besitz der Familie. Das Eigenthum hat selbst nur eine Bedeutung, in so fern es erblich ist, und die Möglichkeit einer Continuität der Glücksgüter für ein bestimmtes Geschlecht schließt erst die Möglichkeit einer solchen Continuität für den ganzen Staat in sich.

Die phantastische Grille von einer völligen Gleichheit des Vermögens würde alles Eigenthum, mit dieser alle Eigenthümlichkeit völlig aufheben, würde das organische Princip mit frecher irdischer Hand tödten in dem ursprünglichsten Sitze, in der Familie, würde, indem sie die Liebe in den bestimmten Grenzen der natürlichsten Heimath vernichtete, diese auch im Ganzen vernichten, wenn sie jemals eine geschichtliche Bedeutung erhielte. Eben so zerstörend würde der Versuch wirken, den Besitz immer von neuem nur an den Erwerb, nur an das vergängliche Leben zu knüpfen, und zwar aus den nehmlichen Gründen. Daher ist es die heiligste Verpflichtung des Staats, den rechtlich erworbenen Besitz für die Familie zu sichern, ja diese Verpflichtung ist die unerschütterliche Grundlage einer jeden Verfassung, an deren Verletzung selbst der blindeste Tyrann

nur mit geheimer Scheu denkt, und wenn ein anarchischer Haufen sie vergißt, sieht man alle Bande der Gesellschaft sich lösen, die, selbst durch eine Regeneration, nur langsam und nach vielen Stürmen wieder angeknüpft werden können.

Der Besitz, den Geschlechtern gehörig, kann ein selbstständiges Vermögen erzeugen. Wir verstehen unter Besitz die äußeren Bedingungen des bürgerlichen Daseyns überhaupt, als solche, unter Vermögen die in und mit dem Besitze gegebene, übrigens unbestimmte Gewalt, unter Eigenthum dieselben, in so fern sie die bestimmte Eigenthümlichkeit offenbaren und mit dieser zusammenfallen. Der Besitz nun kann aber frisch und jung aus dem Erwerbe entsprungen oder einem verdienstvollen Bürger durch den Staat zuerkannt, oder er kann von Voreltern ererbt seyn, auf alle Fälle wird er als in seiner Unverletzbarkeit für das Geschlecht beschützt. Es mag wahr seyn, daß der Besitz in sehr trüben Zeiten selbst durch Gewalt erlangt wurde; es ist gewiß, daß er, in einer Rücksicht, den alten Sinn verloren hat. In frühern Zeiten war es nicht blos Geld und Gut, was die Mächtigen besaßen. Neben Geschlechtern, die durch selbstständiges Vermögen frei waren, lebten die Unterthanen in beständiger Abhängigkeit, nur allmählig und durch Jahrhunderte erhielt der freie Erwerb in den langsam hervorblühenden Städten seine Bedeutung, und jetzt ist der Besitz von Menschen auf immer verschwunden. Der Bauer, wie ein jeder Bürger, wird frei geboren, keiner kann Rechte über seine Mitbürger erwerben, die kommende Geschlechter binden, kein Vater darf seinen Sohn an einen Herrn verkaufen.

Wo noch Ueberbleibsel des Feudalsystems sind, stehen sie als traurige Reste einer frühern Zeit, die nie mehr

belebt werden können. Wir haben dieses, wie wir glauben, in dem ersten Theile dieser Schrift (S. 266) so deutlich ausgesprochen, daß ein jedes Mißverständniß uns unbegreiflich ist. Aber die Gewalt des Vermögens bleibt noch immer bedeutend. Unter einem selbstständigen Vermögen verstehen wir ein solches, welches alle äußere Bedingungen zu einem möglichen Daseyn in sich enthält. Völlig selbstständig durch sein Vermögen ist der Besitzer dann, wenn er den Erwerb zwar, als Mittel, zur Erhaltung des Besitzes betrachtet, wenn aber nicht seine ganze Thätigkeit für die Vermehrung desselben verwandt wird. Der Erwerb ist gegen das Eigenthum gerichtet, ist immer ein bestimmter, verbindet den Erwerbenden mit irgend einer Corporation oder Gemeinde, in und mit welcher seine Thätigkeit einen eigenthümlichen organischen Sinn erhält. Es ist durchaus nicht wünschenswerth, daß der Erwerb bis ins Grenzenlose ausgedehnt wird. Ein sehr reicher Bürger wirkt leicht hemmend auf eine ganze Corporation. Es entsteht fast nothwendig eine Abhängigkeit der ärmern; viele, anstatt in selbstständiger Thätigkeit den echt bürgerlichen Sinn zu nähren, müssen für den reichern arbeiten, und die bürgerliche Freiheit, der lebendige Stützpunkt eines heitern, ehrenfesten Familienlebens, geräth in Gefahr. Wem ist dieser Einfluß des Reichthums, der dasselbe, was begleitet von der stillen Sorge, den Erwerb, das in Arbeit und ununterbrochener Thätigkeit erworbene Gut heiligt, in eine monströse Ausschweifung verzerrt, wem ist die Gefahr der Geldaristokratie unbekannt? Und dennoch kann, ja darf der Staat niemals diese Anhäufung hindern. Es ist daher heilsam für den Staat in jeder Rücksicht, wenn ein bedeutendes Vermögen der eigenthümlichen Thätigkeit eine andere Richtung gibt, wenn aus dem Vermögen selber, als solchem, eine neue, organische, im Sinne des Ganzen lebendige Eigenthümlichkeit entspringt. Der erste Einwurf,

den wir hier erwarten, wohl auch vernommen haben, ist dieser: die Eigenthümlichkeit ist das Ursprüngliche, ja das Ewige der Menschen, und hier fordern wir nun, daß etwas so Aeußeres, so Zufälliges, wie die irdischen Glücksgüter, sogar das Erzeugende einer solchen Eigenthümlichkeit seyn sollte. Sind sie es denn nicht, antworten wir, entsteht denn nicht mit dem Reichthum, im Guten, wie im Bösen, ein neuer Sinn, neue Bedürfnisse, neue Wünsche mancherlei Art? Selbst derjenige, der nie den Erwerb aufgibt, kann diese kaum abweisen, ohne in die Gewalt des Besitzes zu gerathen, so daß, was Organ einer höhern Freiheit seyn sollte, selbst für ihn eine absolute Bedeutung erhält. Der ganze Einwurf beruht lediglich auf einem Mißverständnisse. Was wir Glück nennen, gehört, wie alle äußeren gegebenen Bedingungen des Daseyns, zu den mystischen Tiefen unseres verborgenen Schicksals, und ist nur für die Erscheinung ein Aeußeres, ein Zufälliges, ja dieses Räthsel ist dem Frommen, der in Allem, was ihm begegnet, eine Leitung der Vorsehung erkennt, unmittelbar klar. Wie kann nun eine solche Eigenthümlichkeit in und mit dem Vermögen, für die Erscheinung aus ihm erzeugt, sich bilden, so daß die Unbestimmtheit des Vermögens eine innere Bedeutung erhält, und zwar auf einem Punkte, auf welchem für den Staat, der in der Erscheinung (ein erweiterter organischer Leib) das Höchste entwickeln soll, die größten Gefahren, wie das größte Heil liegt, wie kann hier das Vermögen, indem es Eigenthümlichkeit wird, den bloßen Besitz zu wahrem Eigenthume steigern? Das erste ist der wohlthätige Sinn des Besitzers, das Natürlichste, das Nächstliegende, daß er, dem das Aeußere in großer Fülle gegeben, für Andere lebt, nicht für sich selber, daß er als ein organischer Stützpunkt für alle diejenigen hervortritt, die in seiner Umgebung keinen eigenen finden können. Aber selbst die Wohlthätigkeit

darf nicht auf eine unbestimmte Weise gefaßt werden. Er kann den Nothleidenden helfen, Alte und Kranke unterstützen, aber dieses, so wichtig, so echt christlich es ist, würde den tiefen Sinn einer wirklichen, der organischen Thätigkeit des Staats eingebildeten Eigenthümlichkeit keinesweges erschöpfen. Diese Wohlthätigkeit ist eine allgemeine, heilige Verpflichtung, sie muß aus einer jeden freudigen Thätigkeit entspringen, die Aufforderung, sie auszuüben, darf nirgends ganz verschwinden. Daß die Armenanstalten völlig Staatsanstalten sind; in jenem allgemeinen Sinne, der überhaupt in unsern Tagen der herrschende, alles besondere Leben verdrängende geworden ist, können wir keinesweges loben. Das stille Bewußtseyn, für die hülflose Armuth thätig zu seyn, wird, in je engern Kreisen des Besondern es sich ausbildet, desto heilsamer für die wahre Gesinnung werden. Lebendige, bedeutende Corporationen werden diese heiligsten aller Verpflichtungen weder dem Staate, noch den selbstständigen, durch die Richtung ihres Lebens von ihnen getrennten, großen Besitzern überlassen. Dadurch, daß diese wohlthätige Sorge in den besondern Kreis der Corporationen tritt, wird es leichter, den wirklich Armen, den wahrhaft Hülflosen zu unterscheiden, wird die Liebe selber einen, auch innerlich, für den Verarmten, schönern Sinn erhalten, wird das harte Schicksal derer, die dem Unglücke unterliegen, als eine Gefahr, die einem Jeden droht, ganz nahe gerückt werden, wird die Hülfe diejenige Schonung und Milde erhalten, die da verschwinden muß, wo man einen jeden Armen als einen Verschuldeten betrachtet, ja betrachten muß, weil alle Schlechtigkeit sich der leeren Allgemeinheit zudrängt, und das stille Leiden das wahre Unglück verdrängt und verbirgt, wird endlich die Wohlthätigkeit sich ihrem ursprünglichsten, nächsten, natürlichsten Kreise, dem der Familien, nähern, und die wahre Gottesfurcht, die stille Frömmigkeit, die Liebe erhalten, wo ihr

innerſter Sitz iſt. Dieſer wohlthätige Sinn darf nun freilich dem großen, reichen Beſitzer nicht fehlen, aber ſie erhält bei ihm, wie bei einem jeden Bürger, einen lebendigen Sinn, wenn ſie in und mit einer tiefern Eigenthümlichkeit ſich bildet. Und welche kann dieſe ſeyn? Offenbar keine andere, als eine ſolche, die eine höhere Einheit der Eigenthümlichkeiten des Erwerbes darſtellt, eine ſolche, die eben dadurch befreiend, im echt bürgerlichen Sinne, nicht beſchränkend wirkt. Wer, was wir im erſten Theile (S. 96), vorzüglich aber in der Einleitung zu dieſem Theile (S. 168) geſagt haben, reiflich erwägt, wird uns nie mißverſtehen können. Wo nun eine ſolche befreiende Eigenthümlichkeit ſich aus einem ſichern Vermögen entwickelt, da iſt die Beweglichkeit des Erwerbes ſelber zur Ruhe gekommen, ſie hat, in ihrer Beweglichkeit, in der Sorge, die für das Bedürfniß thätig iſt, einen feſten Punkt, eine höhere organiſche Einheit gefunden. Seyn und Werden durchdringen ſich, wie in allem Leben, wo eine irdiſch ruhende Geſtalt eine heitere Darſtellung mannichfaltiger Eigenthümlichkeiten bildet, ja das Dürftige des Lebens verſchwindet, und je reiner die Corporationen ſich zu bilden vermögen, je tiefer das Streben, eine Schule im edelſten Sinne zu bilden, ſich regt, deſto wichtiger, deſto nothwendiger erſcheint ihr eine ſolche Offenbarung ihres eigenſten Daſeyns, eine ſolche Durchdringung aller Corporationen in einem heitern Leben. Wo nun eine ſolche großartige, beſtimmte Natur ſich in und mit einem mächtigen Vermögen entwickelt hat, da muß ſie die unveränderliche Beharrlichkeit des Vermögens wollen. Nicht an das wechſelnde, ſchnell verfliegende irdiſche Daſeyn darf ſie ſo große Entwürfe knüpfen, die eben nur dadurch, daß ſie in dem Wandel des Lebens feſte Ruhepunkte ſich bilden, ihre eigentliche Bedeutung erhalten. Daher entſteht mit einer ſolchen Eigenthümlichkeit nothwendig ein unbeweglicher Be-

ſitz, Güterbeſitz, der durch den fruchtbaren Boden geſichert iſt, Majorate, die die Zerſplitterung des Beſitzes durch die Verzweigungen des Geſchlechts verhindern, Fideicommiſſe, die den Schatz höherer Producte der Kunſt der blinden Willkühr der Nachkommen entreißen. So entſteht durch dieſe im höchſten Sinne wohlthätige Eigenthümlichkeit der Adel, und nur ſo iſt er in unſern Tagen denkbar. Der Adel muß in und mit der freieſten Bürgerlichkeit ſich bilden, er muß befreien, nie hemmen, nie eine andere Abhängigkeit fordern, als diejenige, die die Treue, völlig freiwillig, ja veredelt durch die Freiheit des Sinnes, aus ſich ſelber erzeugt. Nun iſt es freilich unläugbar, daß das auf dieſe Weiſe ſelbſtſtändig gewordene Vermögen nur die Möglichkeit der Darſtellung einer ſolchen heitern, befreienden Eigenthümlichkeit enthält, es iſt gewiß, daß ſie nicht immer, daß ſie da, wo die Elemente des Staats in trübender Verwirrung aus einander gefallen ſind, ſehr ſelten mit der Wirklichkeit zuſammenfallen wird, daß ein großes Vermögen mit ſolchen Vorzügen verbunden, vom Staate in ſeiner Unabhängigkeit geſchützt, in ſeiner Unveräußerlichkeit feſtgehalten, wie ein widerwärtiges leeres Gebäude erſcheint, in deſſen Hallen trübſelige Geiſter herumſpuken. Aber dieſer Verfall findet dann allenthalben Statt, und daß der Bürger es mehr wahrnimmt beim Adel, als in allen übrigen Richtungen, als in der eignen Corporation, als in ſich ſelber, iſt nicht das Gute in ihm, iſt vielmehr das Schlechte, iſt der knechtiſche Sinn, der ſich irdiſchen Gütern unterwirft, und wüthend in die Ketten, mit welchen er ſich ſelber umwindet, beißt. „Nicht Jeder iſt frei, der ſeiner Ketten ſpottet.“ (Leſſing.)

Wenn aber der Staat, weil die Wirklichkeit einer ſolchen heitern Erſcheinung ſeltener wird, die Möglichkeit ihrer Darſtellung aufhebt, dann vernichtet er das Edelſte

und Beste, an welchem der freie Sinn, und dieser am meisten, sich erheitern und erfrischen kann, dann wird die sinnlose Unruhe eines dürftigen Daseyns sich aller Gemüther bemeistern, dann wird der über alle Maaßen herausgehende Erwerb die schöne Unabhängigkeit in ihren engen Sinn immer mehr hineinziehen; eine Ungleichheit des unmäßig wachsenden Vermögens, eine klägliche Spießbürgerlichkeit wird die Kunst der Industrie, die Poesie der dürftigsten Prosa des Lebens unterwerfen; jeder große Sinn erhabener Ehre wird verschwinden, und die knechtischen Gemüther werden der Knechtschaft des Reichthums billiger Weise unterworfen, weil sie die kühne Freiheit in sich selber nicht fühlen, die der Freiheit des Reichthums selbstständig sich gegenüber zu stellen wagt.

Wo aber der Staat eine solche Eigenthümlichkeit anerkennt, wo sie als ein lebendiges Organ in und mit der freien Bürgerlichkeit, ja von dieser gefordert hervortritt; da muß das selbstständige Vermögen an das Tageslicht, da bildet sich eine eigenthümliche Vereinigung, eine eigene, äußerlich gesonderte Repräsentation, durch welche es erst seine Bedeutung erhält. Aeußerlich gesondert muß diese Repräsentation seyn; denn die Eigenthümlichkeit, aus welcher sie sich erzeugt, ist ja von der bürgerlichen specifisch verschieden. Diese will sich in ein Eigenthum hineinbilden, jene erzeugt sich aus dem Eigenthume. Diese Differenz gilt freilich nur für die Erscheinung, aber der Staat ist ja an die Bedingungen der Erscheinung gebunden. Daher sind zwei Kammern nothwendig. Wo Eine Kammer der Repräsentanten gefordert wird, kann man überzeugt seyn, daß der echte Freiheitssinn noch nicht reif geworden ist. Dieser fordert eine äußere Trennung des Eigenthümlichen, damit es sich auch im Ganzen reiner gestalten kann. Eine solche Kammer der wahrhaft adelichen Besitzer zwingt

diese, ihren Sinn zu offenbaren; was nur zweifelhaft gedeiht in der Vereinzelung, findet, eben weil es rein gesondert, dem Blicke der freien Bürger gegenüber steht, einen Sporn, eine thätige Anregung, sich zu gestalten, der enge, eitle, leere Sinn kann sich nicht verbergen, die allgemeine Verachtung trifft ihn unvermeidlich, auch, wo man ihn duldet, um Platz zu lassen für die Möglichkeit einer edlern Gesinnung. In einem solchen Staate werden sich Geschlechter bilden, wie die Curier, Manlier, Fabier, jedes Geschlecht in schöner Eigenthümlichkeit, die Blüthe der Freiheit, nicht eine Hemmung für sie, ja edler, großartiger, weil die freie Eigenthümlichkeit in reiner Sonderung und innerer Unendlichkeit fröhlicher unter uns gedeihen kann, wo das Christenthum, die Lehre der tiefen, befreienden Liebe, den Mittelpunkt des Daseyns ausmacht.

Ob wir den Kastenhochmuth vertheidigen, das Ringen nach äußeren eitlen Vorzügen, die Thorheit derer, die, den Wahnsinnigen gleich, sich Könige dünken, wo man sie verachtet und gering schätzt? Wir, da wir kein Leben kennen, als in der Freiheit, da uns der Athem ausgeht, da uns die schwüle Luft zu ersticken droht, wo die Verwirrung engherziger Begriffe, die immer gewaltsamer sind, je enger sie erscheinen, oder äußere Gewalt auf irgend eine Weise die heilige Stätte der Freiheit zu berühren droht? Wir überlassen die Antwort den Freigesinnten, die uns begriffen haben. Ob die Hoffnung, daß ein solcher bürgerlicher Adel, der einzige, der in unsern Tagen eine Bedeutung hat, unter uns sich bilden kann, ein bloßes Phantom, ein leerer Traum sey? Es hängt freilich ab von dem muthigen, tüchtigen bürgerlichen Sinne, der in allen Corporationen herrscht, und durch innere Kraft, innerhalb seiner Grenzen, die Achtung erzwingt. Aber Manches müssen wir auch von dem Adel erwarten.

Ihr, die ihr euch vorzugsweise die edeln Geschlechter nennt, die ihr, durch die geschichtliche Entwickelung des Staats eine bedeutende Stelle einnehmt, soll nichts geschehen, was die Hoffnung des Bessern rechtfertigt? Der Boden, auf welchem die meisten unter euch so zuversichtlich bauen, ist hohl, eure Ansprüche werden verlacht, eure Unwissenheit erregt Erbarmen, eure Gewalt ist auf ewig gebrochen. Habt ihr den Muth, das morsche Gebäude selber einzureißen, und was Gewalt und eigenthümliche Richtung früherer Zeiten im rohen Gegensatze bildete, freiwillig aufzugeben? So, nur so, seyd ihr zu retten. Thörichte, glaubt ihr, daß der freie Mann eurer Fratze huldigt? Vernichtet die lächerliche, trübselig gewordene Scheidewand der Geselligkeit, die euch von den schönsten Blüthen des Lebens, von der schönen Sorge des Bürgers, von der freien Umsicht höherer Bildung ausschließt, und euch nichts übrig läßt, als die verdorrten Zweige verwelkter Convenienz, die ihr, Bemitleidenswerthe, mit Lumpen und Flickwerk leerer Eitelkeit aufzustutzen sucht. Zerstört die Schranken, die euch hemmen und taucht muthig hinein in den Abgrund der großartigen Einheit des Lebens, aus welcher, in fröhlicher, bunter Mannichfaltigkeit, erfrischt durch die lebendige verborgene Gleichheit aller Geister, ein Jeder sich gestaltet auf seine Weise. Gönnt euren Kindern diese Gleichheit, daß sie mit den wahrhaft Freien frei werden, daß sie in freudiger Gemeinschaft mit den Bauern und Bürgern jene Gleichheit festhalten, durch welche erst die Verschiedenheit lebendige Eigenthümlichkeit wird. Laßt jene Herablassung fahren, die keinen Sinn mehr hat, laßt in Schulen und auf Universitäten die Freundschaft die gleichgestimmten Seelen verbinden, daß der Graf und Handwerker, beide gegenseitig veredelt, wie wahre Brüder, sich gleichmäßig schätzen, laßt die natürliche Neigung eurer Söhne gegen die Töchter der Bürger, eurer Töchter gegen

ihre Söhne frei walten, und vergeßt das adeliche Blut. Die Zeit hat die Adern eröffnet, dieser Adel hat sich verblutet, und ein neues Geschlecht — ein Phönix aus der Asche — hebt aus eurer Mitte die muthigen Schwingen, um, bereichert mit allem, was die Zeit in irgend einer Richtung gebar, sich in frischer Gesundheit zu gestalten. Daher vergeßt den alten Adel, dieser ist neu, und nur der neue kann gelten, der alte nur, wenn er erneuert wird. Aus eurer Mitte muß er sich zwar bilden, und weh euch und uns, wenn nichts Belebendes und Großes sich mehr unter euch entwickelte — euch und uns, wenn die stetige Folge der Entwickelung unterbrochen wird. Aber es ist nicht so. Geschlechter, die in eigenthümlicher Kraft und Stärke sich gestalteten den Zeiten angemessen in ferner Vergangenheit, haben nicht die Fähigkeit verloren, groß und herrlich zu seyn im Sinne der gegenwärtigen Zeit. Was jetzt sich bilden kann in eigenthümlicher Schönheit, geboren aus der Mitte eines allseitigen Lebens, wird sich nicht erniedrigen zur bedeutungslosen Copie einer erstarrten Zeit, und mit den freien Bürgern wird der freie Adel entstehen, der, wie er erscheint, alle Mißverständnisse und allen Haß vernichtet.

Man wird uns nicht zutrauen, daß wir eine privilegirte Kaste annehmen, die im alleinigen Besitze der Ehre seyn soll. Ehre und Freiheit sind in und mit einander, sie können nie getrennt gedacht werden. So lange die freie Persönlichkeit getragen ward von der Unterwerfung der Gehörigen, war das Princip der Ehre für die Erscheinung zurückgedrängt in den Unterworfenen, wie die Freiheit, und nur unter den Freien konnte sie mit ihrer ganzen Bedeutung erscheinen, und so bildete sich die ritterliche Ehre vergangener Zeiten. Mit der Freiheit des Erwerbes in den Städten trat die bürgerliche Ehre hervor, und in unsern Ta-

gen, deren große Bedeutung die Bildung der gleichmäßigen Freiheit aller Stände ist, ist die unverletzbare Ehre das Eigenthum eines jeden freien Bürgers. Die Ehre ist die Erscheinung der Souverainität in einem jeden Bürger, sie bezeichnet die Stätte seiner unbedingten bürgerlichen Freiheit, und ist eben deßwegen absolut unverletzbar. Seine Ehre kann ein jeder nur selber aufgeben. Nicht ein Irrthum, noch auch jedes Vergehen kann die Ehre vernichten, denn beide sind Krankheiten des freien Bürgers, deren Wiederherstellung der Staat versuchen soll; nur wo das wirkliche Absterben aller freien Gesinnung erkannt wird, hört der Bürger auf zu seyn, sein Leben ist ein völlig unfreies und ehrloses zugleich. Nirgends fühlten wir uns schmerzhafter getroffen von den Irrthümern, zu welchen die von der Reflexion befangene Betrachtung, die allenthalben den Schein über das Wesen setzt, uns verleitet, als indem wir Ancillons Aeußerungen über die Ehre lasen. „Die Ehre," behauptet er, „bestehe nicht in dem Gefühle des innern und absoluten Werths der Person und der Handlungen, sondern in der Meinung, die man von seiner eignen Würde hegt, und in dem Werthe, den man auf die Meinung der Andern setzt." — — „Die Tugend ist die Fertigkeit, aus Liebe zu Gott und zu der Pflicht, denselben in allen Lagen des Lebens große Opfer zu bringen. Die wahre Ehre ist der Trieb, die an sich pflichtmäßigen Handlungen zu thun, aus dem Bedürfnisse und dem Wunsche, von den Andern geachtet und geschätzt zu werden." Er gibt zu, daß die wahre Sittlichkeit und die wahre Ehre einander nahe verwandt sind, aber durch die Verschiedenheit, die er zwischen beiden annimmt, hebt er diese Verwandtschaft ganz und gar auf. Eine Handlung, die lediglich aus dem Triebe entsteht, den Beifall Anderer zu erhalten, ist ganz und durchaus der Sittlichkeit fremd, sie ist unsittlich; denn die Sittlichkeit an sich geht nur auf

die Gesinnung, und wo diese eine Handlung braucht als Mittel, um einen für sich nichtigen äußern Zweck zu erreichen, hat sie die Region der Sittlichkeit völlig verlassen, und die äußere Form der Handlung kann der im Innersten verpesteten Gesinnung keinen ethischen Werth ertheilen. Das Streben der irdischen Persönlichkeit, die als solche eine nichtige ist, (ein Besonderes im Gegensatze gegen das Allgemeine,) einen absoluten Werth zu geben, erzeugt den Ehrgeiz, der die Meinung, die man von sich selber hegt, Andern aufdringen will, und in der Verwirrung des Lebens, unterstützt von großen, gemißbrauchten Naturgaben, auch wohl kann; der mehr leidende Trieb, seine innere Ehre in dem Widerscheine fremder Schätzung, in den Beifallszeichen der erscheinenden Welt zu finden, erzeugt die Ehrsucht: beide deuten, wie alle Abweichungen, auf die wahre Bedeutung der Ehre. Sie ist nehmlich da, wo die Sittlichkeit durch den Glauben erhöht und veredelt ist, wo sie nicht als fremdes Gesetz in der Welt steht, vielmehr als das heiligste Gesetz der Liebe und der Vereinigung aller Geister geschauet wird, wo eine gläubige Zuversicht den Sieg jener Vereinigung in der Liebe festhält, und unwandelbar darauf bauet. Wer der wahren Ehre huldigt, der sucht nie ängstlich den Beifall, am wenigsten erkennt er sie in den äußern Zeichen, wie hoch sie auch geschätzt werden mögen, fordert auch nicht den Beifall, wohl wissend, daß, was so gefordert wird, nur den Schein erzeugt. Diese stille Festigkeit ist für das irdische Leben dasselbe, was der Glaube für das Ewige. Die Gesinnung der Ehre schwankt nicht unsicher hin und her in der beweglichen Welt der Erscheinung, sie haftet, dem Sternenlichte ähnlich, in dem ewigen Himmel, welches, wenn es auch am Tage durch den herrschenden Schein erblaßt, dennoch demjenigen offenbar wird, dem die Unendlichkeit der verborgenen Nacht und ihre tiefe Fülle aufging. So ist das

Ehrgefühl der Durchbruch der ewigen Persönlichkeit in der erscheinenden Welt, für den Staat der Grund und Boden alles Herrlichen und Großen, eben deßwegen liegt sie höher als seine Gewalt, und zeigt die wahre Souverainität, die nicht theilweise, sondern ganz ist in einem jeden Bürger. Eben deßwegen konnte die Bedeutung persönlicher Ehre erst gedeihen in den christlichen Staaten, eben deßwegen war sie mit der freiwilligen, strengen Unterwerfung, mit Gehorsam auf eine so merkwürdige Weise von jeher verbunden, was die Stelle bezeichnete, wo Freiheit und Nothwendigkeit, das Besondere und das Allgemeine in seiner Einheit hervortrat. Was im christlichen Sinne Ehre genannt werden muß, wird man am Bestimmtesten einsehen, wenn man das hier Entwickelte mit dem vergleicht, was wir in der Einleitung (S. 193) von dem edlen Stolz gesagt haben.

Die Ehre ist ganz und ungetheilt das heiligste Eigenthum eines jeden Bürgers, sie ist das Unverletzbare, völlig Unbedingte, in sich Geschlossene, mit nichts Anderm Vergleichbare in einem Jeden, aber sie erscheint in ihrer ganzen Gewalt, je reiner es der Persönlichkeit, als solcher, vergönnt ist, im Staate hervorzutreten. Besondere Ereignisse können auch denjenigen, dessen Leben in dem engen Kreise der Familie und der Corporation unbemerkt verfließt, zu großen Thaten hervorrufen, daß seine Persönlichkeit, als solche, mächtig im Staate sich hervorhebt, und dann wird die ganze Gewalt der Ehre sich in und mit ihm offenbaren, daß es klar werde, sie sey ganz in einem Jeden. Aber der Adel, wie wir ihn geschildert haben, hat eben dadurch seine Bedeutung, daß seine Persönlichkeit beständig als eine solche erscheint, und in so fern soll er auch die unveränderliche Stütze des Ehrgefühls im Staate seyn, seine makellose Gestalt in großer Reinheit und Klarheit zei-

gen, alles Dürftige, Geringe, Unfreie abweisen. Das ist die Bedeutung ritterlicher Gesinnung, die sich nie überheben, die Ehre des Bürgers nie unter die ihrige, als ein Geringeres, wohl gar als etwas Besonderes setzen, sie vielmehr als dasselbe Unveränderliche in einem Jeden erkennen wird.

Wer nun, in diesen verworrenen Tagen, unsere Ansicht des Adels getadelt hat, den bitten wir, was wir hier entwickelt haben, mit dem zu vergleichen, was wir in der Schrift über die gegenwärtige Zeit und in dem ersten Theile dieser Schrift gesagt haben, und er wird ohne allen Zweifel finden, daß wir nie von einem andern Adel gesprochen haben, als von einem solchen, der von den freiesten Corporationen gefordert wird, und wenn wir die Entstehung des Adels aus den Corporationen erst hier darstellten, so lag dieses in der Anlage der Schrift. Ein Edelmann, der Knechtschaft fordert, der irgend etwas anderes, als die freie Eigenthümlichkeit, selbst unter seinen Untergebenen duldet, der nicht alles Unfreie abweis't, anstatt es anzuziehen, hört eben dadurch auf es zu seyn, und kann selbst nur auf Duldung Anspruch machen; eine Duldung, die freilich nothwendig ist, weil die Bedeutung des Adels nie durch eine sterbliche Person, sondern nur durch eine solche, die sich immer erneuert oder wenigstens erneuern kann, dargestellt wird. Wir würden uns freuen, wenn diese Darstellung, die, so viel uns bekannt ist, auf diese Weise bis jetzt nicht versucht ward, dazu beitragen könnte, die wilden Widersprüche der Zeit zu lösen.

Wir haben von dem Standpunkte der Familie und des Erwerbes aus die bürgerlichen Stände allmählig entstehen

lassen. Diese finden aber ihren gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt, die Erscheinung ihrer höhern Einheit in der Obrigkeit. Wir wollen die Bedeutung der höchsten Gewalt im Staate, und was uns hier am nächsten liegt, die Bedeutung der königlichen Gewalt darzustellen suchen, so wie sie sich in unsern Tagen zu gestalten sucht. Es soll nicht die Rede seyn von einem allgemeinen Willen, der als ein solcher erschiene, und nun als herrschender Begriff irgend eine Macht ausübte. Der einzige allgemeine Wille ist der göttliche. Eben so wenig soll von einer erscheinenden gesetzgebenden Gewalt die Rede seyn. Diese ist überall und eben daher für die Erscheinung nirgends. Wo man sie auch sucht im Irdischen, im Volke oder in dem Regenten, findet man sie nicht, sie ist der verborgene Grund, der geheime, im innersten ruhende, alles vereinigende Schwerpunkt, die Liebe selber und das religiöse Fundament im Staate, sie offenbart sich durch die Verfassung. Aber diese, die eben die bürgerliche Freiheit, d. h. die unbedingte Entwickelung einer jeden Eigenthümlichkeit will, kann sich nie in völliger Klarheit darstellen, sie bildet selber den zu Grunde liegenden Urtypus der ewigen Gesundheit, der nicht unmittelbar hervortritt, sondern nur durch die Wiederherstellung aus einer unendlichen Menge schwankender Punkte durchblickt. Das Gesetz der Staaten hat daher nothwendig eine doppelte Richtung. Die eine ist die Constitution, durch welche die gesetzgebende Gewalt, so rein, wie es die Leitung Gottes erlaubt, sich darstellt, das Positive im Staate, durch welches die Freiheit der Bürger in einem Jeden bestätigt wird; die zweite Richtung ist die wiederherstellende, die das Positive nicht unmittelbar, sondern durch Vermittelung, durch Vernichtung des Nichtigen zu offenbaren strebt. Diese beiden Richtungen können in der Erscheinung nie völlig getrennt hervortreten, deßwegen nicht, weil sie nie in ihrer ursprünglichen Einheit rein und

klar sich bilden können. Dieses wird uns deutlich werden, wenn wir die Natur der gesetzgebenden Gewalt genauer erforschen. Von dieser behaupten wir nehmlich, daß sie nie erscheinen kann, so wenig in der That, wie die Schwere z. B. erscheint, die sich nur durch ihre Gesetze offenbart, die tiefen Quellen dieser Gesetze aber in der unendlichen, unsichtbaren Welt des Universums, und eben dadurch, als eine innere Unendlichkeit, in einem jeden Weltkörper verbirgt. In den Staaten ist ein jedes wahre Gesetz ein solches, welches dieses verborgene Princip, als in Allem dasselbe, was nie aus seiner Einheit heraustritt, erkennt, das Gesetz erzeugt sich nicht aus dem Bewußtseyn, dieses erkennt vielmehr, daß irgend eine Form des Lebens als Gesetz gefordert werde, und der irdische Gesetzgeber ist derjenige, der, indem er sich zuerst dieser Fügung unterwirft, das Gesetz als ein solches anerkennt, nicht erzeugt. Wo die gesetzgebende Gewalt wirklich irdisch erscheinen will, als aus dem Bewußtseyn entsprungen, vernichtet sie sich selber, und wird Willkühr. Nun ist aber das Bestreben des Bewußtseyns, als Etwas an sich zu seyn, das Böse, das nie ganz zu Verdrängende, Störende im ganzen Geschlecht, wie in einem Jeden Einzelnen. Obgleich diese Gewalt daher nie in ihrer völligen Reinheit, durch lauter wahre Gesetze, die unwandelbar wären, wie die Naturgesetze, sich offenbaren kann, so muß es doch angenommen werden, daß sie die siegende ist, und dieses ist es, was wir das religiöse Princip des Staats nennen, so daß ein Staat, der sich durch lauter willkührliche, aus dem Bewußtseyn entsprungene Gesetze gestalten will, sich nothwendig vernichtet.

Die erste Richtung der gesetzgebenden Gewalt erzeugt Gesetze, welche nicht sowohl durch eine beständige Ausübung ihre Bedeutung erhalten, in ihnen ist vielmehr Gesetz und Ausübung ursprünglich als eins gesetzt, sie liegen

der Ausübung der beweglichern Gesetze zum Grunde, sie bilden die bleibende Gestalt des Staats, seine Constitution, seine Verfassung. Wäre eine völlig unwandelbare Verfassung möglich, so wäre ein Unterschied zwischen einem ethischen und einem bürgerlichen Institute, zwischen Moralität und Legalität gar nicht denkbar, und damit wir den Sinn, oder vielmehr den Schein dieses Unterschiedes, der von jeher die Staatswissenschaft getrübt und irre geführt hat, klar einsehen, müssen wir untersuchen, aus welchem Irrthume er entsprungen ist. Gesetzt also, es wäre dem Staate möglich, eine Verfassung zu erhalten, die im höchsten Sinne organisch wäre, d. h. in welcher die bürgerliche Freiheit, die Eigenthümlichkeit einer jeden Familie in der Corporation, eine jede Corporation in ihrer Commune, eine jede Commune in ihrem Stande, alle Stände in einer Repräsentation, sich völlig ungehemmt, ihrer innern Natur gemäß, entwickeln könnten; dann würden nicht blos diejenigen Gesetze, die der Ausübung zum Grunde liegen und die Verfassung begründen, sondern auch diejenigen, durch deren fortdauernde Ausübung das Leben des Staats erhalten wird, das Werden, wie das Seyn, als aus der eignen Natur eines jeden Bürgers entsprungen erscheinen. Der Irrthum, die Bosheit würde ihre geheime Gewalt zwar nicht aufgeben, ja in allen Bürgern würde der verborgene Stachel, der das Gesetz zu durchbrechen und die Schranken der Eigenthümlichkeit auf jedem Punkte zu überschreiten sucht, wirksam seyn; aber ein solcher Staat würde diese Gewalt des Bösen nicht blos durch äußern Zwang, sondern auch durch innere Aufforderung, nicht blos legal, sondern auch ethisch besiegen. Ein jeder Bürger würde gestehen müssen, daß er ein göttliches Gebot überschritte, wenn er den Gesetzen des Staats den unbedingten Gehorsam verweigerte, ja es würde ihm in jedem Augenblicke klar seyn, daß er das innere, heitere, fröhliche Leben,

daß er seine eigne Freiheit und Selbstständigkeit vernichtete, wo er die Selbstsucht herrschen ließe. Und so würde die ausübende Gewalt mit der gesetzgebenden in einem Jeden oder bei weitem den Meisten zusammenfallen, die Sittlichkeit, nicht die bloße Legalität, würde das bewegende Princip eines solchen Staats seyn. Aber nicht eine Sittlichkeit, die aus der Reflexion erzeugt wäre, vielmehr eine wahre religiöse. Denn der Bürger würde in einem solchen Staate die göttliche Fügung erkennen, die ihn durch die klare und heitere Ordnung des Ganzen in jedweder Tugend stärkte, zu allem Guten ermunterte, er würde die Vorsehung segnen, die von ihm die Lockungen entfernt hielte, die ein verworrenes Leben nothwendig hervorruft, und die ihren finstern Schatten auf alle Richtungen des Lebens werfen. Denn es ist nicht zu läugnen, daß diese Verwirrung die gefährlichsten Lockungen enthält, und die Menschen bis in das stille Familienleben hinein verfolgt, so daß das Gebet: führe uns nicht in Versuchung, dem tiefsten, religiösen Sinne nach, diese Bedeutung hat: ordne die geselligen Verhältnisse der Menschen so, daß wir in unserm Gesammtleben, in ihren Gesetzen und Einrichtungen, eine fortdaurende Aufmunterung zum Guten, zur gegenseitigen Liebe finden, segne mein Tagewerk, daß es diese Ordnung erhalte und belebe, und stärke und erleuchte du, o Gott, das Regiment, daß es dieses klare Bewußtseyn meines Daseyns unterstütze und fortdauernd entwickle. Eine solche bürgerliche Tugend wäre also ethisch und religiös zugleich, sie wäre gläubige Frömmigkeit. Nun wissen wir zwar, daß es einzelne Menschen gibt, deren Bosheit durch keine göttliche Fügung überwunden, einem jeden Rufe der Gnade widersteht, aber die Macht einer solchen Bosheit würde da, wo die ausübende Gewalt sich nicht in einem äußern Gesetze, sondern in der Gesinnung der vereinigten Organe des

Staats ihren Sitz hätte, durchaus gebrochen seyn, nur vorübergehende Störungen, keine das Ganze im Innersten ergreifende Krankheit erzeugen. In einer so glücklichen Zeit leben wir nicht, aber wir erkennen in der verworrenen Gährung die Strahlen einer kommenden Morgenröthe, die das verwickelte Leben entwirren wird. Weh uns, wenn es dahin kommen soll, daß wir entweder, weil wir bei der vorherrschenden Willkühr den religiösen Grund des Staats verkennen, in dieser, die alle Störung hervorrief, die Heilmittel zu finden hoffen, oder, weil die aus dem Leben verdrängte Religion uns als der Erde völlig fremd erscheint, das Heiligste, die innere Liebe von dem Staate abwenden, so daß ein Jeder seine Seligkeit in trübseliger Einsamkeit zu bereiten sucht, die Selbstsucht in die Quelle der Liebe selber hineinbilden.

Der Unterschied zwischen Legalität und Sittlichkeit, die thörichte Hoffnung, durch äußere Einrichtungen dahin zu kommen, daß das in sich Richtige, künstlich zusammengestellt, eine lebendige Bedeutung erhalte — der Wahnsinn einer generatio aequivoca — ist also nur dadurch entstanden, daß sich die Willkühr des Bewußtseyns von dem Urquelle der Liebe trennte, um für sich zu seyn. In den Gährungen des Tages erkennen wir die Gewalt, die auf jedem Punkte diese Willkühr in sich selber brechen will, und wie durch einen keimenden versöhnenden Geist, der durch alle Verwirrungen hindurchblickt, das Leben des Staats sich in höherer Einheit zu verklären strebt, wie uns, ruhig betrachtend, das heitere Bild einer geordneten Zukunft entgegentritt, wollen wir rücksichtslos darstellen.

Wir bekennen, daß uns eine constitutionelle erbliche Monarchie die einzige genügende Form dünkt, in welcher ein großer Staat, der alle die mannichfaltigen Functionen

des menschlichen Daseyns in einer durchdringenden Einheit verbinden soll, sich zu gestalten vermag.

Wir haben erst von dem engen Kreise der Familie aus die Bildung der Corporationen und Stände in ihrer Eigenthümlichkeit verfolgt, doch so, daß wir sorgfältig darauf aufmerksam machten, daß, obgleich diese Elemente und Organe des Staats für die Betrachtung als die ersten erschienen, sie dennoch ohne die höhere Einheit nicht gedacht werden konnten. In der leiblichen Erscheinung der Organisation sehen wir, wie, indem die Functionen sich sondern in bestimmte Elemente, die sich ordnen in bestimmte Organe, zugleich, je eigenthümlicher die Sonderung ist, ein allgemeines alles umfassendes System sich bildet, das Blutgefäßsystem. Das venöse Blut zeigt die immer gesteigerte Assimilation, die höhere Durchdringung alles dessen, was die ernährenden Organe, jedes auf seine Weise, absondern, und zwar so, daß die eigenthümliche Function durch diese höhere Einheit nicht aufgehoben, sondern bestätigt wird. Die leibliche Organisation ist ein Vorbild der geistigen; denn alles Leben ist ein geistiges und ein Naturleben zugleich. Ein solches Bestreben, was das mannichfaltige Leben auf eine eigenthümliche Weise gestaltet, um es für eine höhere Einheit, in und mit welcher das Eigenthümliche in seinen besondern Kreisen erst wird und ist, zu gewinnen, erzeugt die Verbindung der Familien zu Corporationen, diese zu Communen, zu Ständen, Aller zur Repräsentation. Diese ist die Offenbarung der höhern Einheit, der innigen Assimilation. Je reiner der bürgerliche Sinn in der Familie, der Sinn für die Corporation in den Bürgern, der Sinn für ständische Verbindnng in den Corporationen herrscht; desto reiner, gesunder ist diese lebendige Assimilation, die freilich nicht Statt finden kann, wenn nicht das Ganze, das Product der gereinigten Durch-

dringung, angeknüpft an ein höheres Daseyn als erregende Potenz für die besondern Vereine erscheint. Für die Darstellung müssen wir aber diese Thätigkeit, die, dem arteriellen Systeme ähnlich, den engern, ja engsten Kreisen zuströmt, erst folgen lassen, obgleich beide nur in und mit einander begriffen werden können. Indem die Corporationen die Wähler wählen, wird vorausgesetzt, daß in diesen der organisirende Geist des Staats waltet, daß sie im Innersten von der unsichtbaren gesetzgebenden Gewalt des Staats durchdrungen sind. Dieses Vertrauen des Ganzen zu einer jeden organischen Function ist das Gefühl der Gesundheit, ohne welches der Staat nie gedeihen kann. Ein Staat, der seinen Corporationen, seinen Gemeinden, seinen Ständen nicht trauete, lebt in einem Widerspruche mit sich selber, der nie zu lösen ist, und diese Organe des Staats würden in dem Maaße, als das Mißtrauen der höchsten Gewalt zunähme, auch selbst mißtrauisch werden. Auf dieser Ansicht, daß das Princip der Vereinigung, des organischen Zusammenhanges wegen, mit gleicher Reinheit in dem Ganzen und in jeder, durch wechselseitige Durchdringung der rohen Stoffe des Lebens, belebten Corporation hervortritt, beruht unsere Behauptung, daß nie der Einzelne, weder durch Vermögen, noch durch Ansehen, auch nicht eine bunte Zusammenhäufung der Einzelnen, als Volksversammlung, irgend eine öffentliche Function der gesetzgebenden Gewalt ausüben darf. Möchte man den Sinn dieser Behauptung sich völlig klar machen, um inne zu werden, worin ein Hauptpunkt der Verwirrungen unserer Tage liegt. Die gesetzgebende Gewalt kann nie in einem Einzelnen erscheinen, um, etwa als Mittel, die Vereinigung hervorzurufen; denn sie ist das innere Princip der Vereinigung, wie die Liebe in der Familie, die Freude an dem gemeinsamen Geschäfte in der Corporation u. s. w. Ein solcher Wähler, der aus der lebendigen Vereinigung

hervorgeht, stellt mit seiner Gesinnung die Reinheit derselben dar, die Vereinigung der Wähler ist die höhere Potenz der wechselseitigen Durchdringung, die endlich in den gewählten Repräsentanten zum Vorschein kommt. Die Repräsentation stellt den gesammten Lebensstrom des mannichfaltigen Lebens dar, welcher sich in dasselbe ergießt, reiner oder unreiner, je nachdem gesunder oder schwächer die eigenthümlichen Functionen der Organe sind. Aber dieser Lebensstrom will in das Leben zurückkehren, sucht ein Organ der Vereinigung, in welchem er gereinigt als höchste Nahrung einer jeden engern Vereinigung zuströmt. Dieses Organ, in seiner Eigenthümlichkeit, nicht ein leerer allgemeiner Begriff, sondern eine lebendige Person, ist der König.

Die Repräsentation ist das aufgeschlossene Gemüth des Volks, welches einen Mittelpunkt der Verständigung sucht. Hier fängt der Athmungsprozeß an, durch welchen wechselseitig das Volk sich in den König und dieser in jenes sich verliert. Die gesetzgebende Gewalt in den König setzen, hieße das vertrauungsvoll hinzuströmende Blut ausströmen lassen, um durch eine künstliche Flüssigkeit das immer von neuem verblutende Leben zu erregen; die gesetzgebende Gewalt in das Volk setzen, hieße das lebendige Organ der Vereinigung vernichten, und die innere Einheit des Lebens, die nur da ist, wo die gesetzgebende Gewalt in ihrer Einheit mit der ausübenden durchblickt, aufheben. Setzt man sie aber in die Repräsentation, abgesondert vom Volke, so unterbricht man die lebendige Verbindung, die Stätigkeit der Assimilation. Daher ist diese allenthalben. Der Sinn, der sich durch die Repräsentation ausspricht, zeigt den herrschenden Grad der Reinheit der Assimilation. Völlig rein ist diese nie; aber eben deßwegen ist es nothwendig, daß alle Irrthümer, ja selbst die Bosheit, in so fern

sie sich in die Repräsentation eingeschlichen haben kann, ungescheuet laut werden darf. Ein König, der den Deliberationen der Repräsentanten irgend eine Schranke setzen wollte, würde die hohe Bedeutung der völlig unumwundenen Entwickelung einer jeden Ansicht, würde die tiefste Bedeutung seiner eignen Stellung durchaus verkennen. Eine Krankheit des Staats, die gar nicht in die Repräsentation eindränge, kann als eine solche betrachtet werden, die durch die gesunden Kräfte des Staats von selbst überwunden wird, eine solche aber, die sich selbst hier zeigt, (und völlig gesund wird wohl nie eine Repräsentation seyn,) ist schon wichtiger und bedenklicher. Aber hier ist auch die Stelle der letzten Ausscheidung; das ungehemmte Ausathmen des Staats soll ihn von den ansteckenden Stoffen befreien. Ehe der Irrthum zur That wird, soll er hier als Irrthum vernichtet werden. Eine jede Hemmung würde ihn in die verborgenen Tiefen der Organisation zurückdrängen, und, da der König nicht ein äußerlich leitender Begriff, sondern ein lebendiges, eigenthümliches Glied des Staats ist, so würde er auch innerlich durch den verborgenen Irrthum leiden, und zwar da, wo ihm Kraft der Heilung nicht gegeben ist. Wie der einzelne Mensch, der ernsthaft an seine Besserung dachte, wohl weiß, daß böse Neigungen, die man scheu und furchtsam ansieht, und denen man nicht mit der Stärke des bessern Entschlusses kühn unter die Augen tritt, sich in die verborgensten Winkel des Gemüths verbergen, um von da aus uns in unvorbereiteten Augenblicken desto sicherer zu überlisten. Aber eben so wenig, wie die Repräsentation gehemmt seyn darf in sich, eben so wenig darf sie abgeschnitten seyn von dem Volke, von den Vereinen, aus welchen sie entsprungen ist. Das Geheimhalten der Deliberationen hebt das Wesen der Repräsentation auf. Man behauptet, daß die Corporationen Vertrauen haben müssen zu den selbstgewählten Repräsentanten, aber

das Vertrauen ist wechselseitig, besonders dann, wenn die Wahlen nicht von Einzelnen, sondern von Vereinen ausgehen; denn wo alle öffentliche Functionen in den Händen solcher Vereine sind, wo alle Deliberationen der Gewalt der Einzelnen, oder der anorganischen Zusammenhäufung entrissen sind, muß das Vertrauen wechselseitig seyn, und die Verheimlichung der Deliberationen der Kammern, indem sie von Mißtrauen zeugte, müßte Mißtrauen hervorrufen.

Wo die Repräsentation sich frei, ungehemmt und in völliger Oeffentlichkeit äußern darf, da findet der letzte Scheidungsprozeß Statt, der dem Könige dasjenige darlegt, was, von allem Krankhaften, so weit es dem irdischen Daseyn vergönnt ist, gereinigt, als erregende oder wiederherstellende Potenz den Vereinen, und durch diese einer jeden Familie, einem jeden Bürger zuströmen soll, (der Pulsschlag, das arterielle System, die ausübende Gewalt.) Wir unterscheiden hier eine doppelte Richtung, die wir in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen vermögen, weil das beobachtende Bewußtseyn, welches in der leiblichen Organisation in der tiefen Ruhe und Sicherheit des Lebens versunken ist, im Staate lebt und eine jede keimende Krankheit in ihrer Entstehung entdeckt. Die eine Richtung nennen wir die heilende, die zweite die erhaltende. Die erste, die gegen das Einzelne geht, und als ein Einzelnes aufheben will, erzeugt das Recht. Nehmlich: bleibt der Einzelne in den Schranken seiner Eigenthümlichkeit, so wäre diese keine Schranke, sondern der lebendige, reine, gesonderte Umriß seines eigenthümlichen Daseyns. Nur indem er über diese herausstrebt, verwirrt er seine eigene, wie jede Gestalt, mit welcher er in Berührung kommt; so weit als er aus seiner Schranke hinausgeht, zerstört er die übrigen, und reizt zum Widerstande, und

diese wechselseitige Zerstörung ruft eine Thätigkeit der Wiederherstellung hervor, durch welche dasjenige, was durch die verborgene Verflechtung des Glücks und des innern besondern Lebens, als die eigenthümliche bürgerliche Gestalt, gegen die Angriffe der Selbstsucht geschützt, wie es in der Erscheinung möglich ist, in seiner ursprünglichen Reinheit erscheinen soll. Durch diese Wiederherstellung erscheint alles, was dem Bürger ursprünglich eigen ist, als sein Recht. Das Recht erscheint nur da, wo ein Einzelnes gegen das Einzelne aus der ruhigen Organisation des Ganzen heraustritt; und daß ich mein gegebenes Daseyn, mit seinen äußern Bedingungen, wie sie sich im Staate gestaltet haben, als mein Recht, welches der Staat beschützen und erhalten soll, betrachte, rührt daher, daß ein tiefes Gefühl des nie ruhenden Strebens Aller wechselseitig die Grenzen des Eigenthümlichen zu durchbrechen, das Gefühl der tiefen Krankheit des Staats mich fortdauernd begleitet. Wo das organisirende Princip, die wahre gesetzgebende Gewalt im Staate vorherrscht, und die allein mächtige ist, da erscheint jener Rechtsstreit selbst als ein Vereinzelter, welcher von dem religiösen Grunde getragen durch die sichere Vernichtung selbst dazu dient, die innenwohnende Kraft des Ganzen zu offenbaren. So können selbst Corporationen, als Einzelne betrachtet, durch einen richterlichen Spruch nach der Mitte der organischen Thätigkeit zurückgewiesen werden. Je weiter aber der Rechtsstreit sich ausdehnt, je mehr er alle Theile des Staats aus der lebendigen Mitte, die wir die religiöse nennen, aus dem Kreise der erlösenden Liebe herausreißt, wenn Stände um ihre Rechte hadern, ja wenn von den Rechten des Königs im Gegensatze gegen die Rechte des Volks die Rede ist; desto mehr verschwindet das tiefe Band, welches alle Seelen vereinigt, desto mehr tritt die heilige Grenze des Eigenthümlichen zurück, desto mehr herrscht im Gan-

zen, wie im Einzelnen, das Streben, ein Allgemeines zu seyn; Begriffe zerstören das Leben, und sollen das Leben wieder herstellen, in unglückseliger Verwirrung will man den Teufel vertreiben durch Beelzebub, und jemehr der Verstand seine Ohnmacht erkennen sollte, desto verblendeter wird er. Für den ruhig Betrachtenden offenbaren solche Gährungen am deutlichsten die Gewalt der verborgenen Liebe, die, wo sie ist, allein alles erhält, wo sie fehlt, die alleinige Rettung gewährt.

Die gesetzgebende Gewalt kann nie in völliger Reinheit erscheinen, wo dieses der Fall wäre, würde die ausübende Gewalt mit der gesetzgebenden nicht blos im Ganzen, sondern auch in einem jeden Einzelnen zusammenfallen und eins seyn. Alle menschlich entstandenen Gesetze leiden an einer ursprünglichen Schwäche und der Scheidungsprozeß durch die Repräsentation ist nie vollkommen. Ebendaher kann auch die ausübende Gewalt, selbst bei der reinsten Gesinnung der Richter, niemals die Gesinnung treffen. Ja sie soll es nicht. Richter über die Gesinnung ist nur Gott. Die ausübende Gewalt, in so fern sie gegen die Vereinzelung im Staate gerichtet ist, um ihre Nichtigkeit zu zeigen, hat eine doppelte Richtung. Die eine beschäftigt sich mehr mit solchen Rechtsverletzungen, die aus Irrthum entstanden sind, geleitet durch die Civilgesetzgebung; die andere mit solchen, wo die Rechtsverletzung aus dem Bewußtseyn entspringt, mit Verbrechen, geleitet durch die Criminalgesetzgebung.

Die Civilgesetze sind solche, die die äußern Rechtsverwickelungen, wie sie in dem Verlaufe der Zeiten unter den Vereinen, wie unter den einzelnen Bürgern entstanden sind, und noch entstehen, zu ordnen und zu entwirren suchen, und es wird vorausgesetzt, daß die Vereine oder der Ein-

zelne selbst nicht über sein Recht aufgeklärt ist, daß seine Ansprüche, selbst wo sie rechtswidrig sind, aus Irrthum entsprungen, keine bewußte Rechtsverletzung in sich schließen. Durch den Richterspruch wird er daher über sein Recht aufgeklärt. Zwar beschäftigt sich die Civilgesetzgebung fast ausschließlich mit dem äußern Besitze, aber in einem Staate, in welchem die Freiheit sich unbehindert gestalten kann, erhält sie eine große Bedeutung; denn da ist der Besitz, zum Eigenthum gesteigert, der erweiterte Leib einer bestimmten Eigenthümlichkeit. Die Criminalgesetze beschäftigen sich mit dem, was der Staat als bewußte Vereinzelung betrachten muß. Daß sie dieses nicht immer ist, daß der Staat als Verbrechen bestrafen muß, was vielleicht aus Irrthum entspringt; was eben so bedauernswerth ist, als Irrthum oft, was Verbrechen ist, ja nicht selten dieses gar nicht treffen kann, weil es sich hinter der unvollkommnen Form der Gesetzlichkeit zu verbergen weiß, ist freilich gewiß. Eben so gewiß ist es, daß sie diese Schranke ihrer Gewalt erkennen soll, daß es eine gefährliche Verirrung der ausübenden Gewalt ist, wenn sie, die nur in der Erscheinung ist, bei den criminellen Verbrechen, sey es, um die Strafe zu mildern, oder zu erhöhen, in die geheime Stätte der Gesinnung hineingreift, in welcher ihr fremden Region sie immer als Willkühr erscheint. Aus diesem falschen Streben entstanden die psychischen, endlosen Untersuchungen, die die criminelle Gesetzgebung in unsern Tagen verwirrt hat. Was als Gesetz hervortritt, fordert unbedingten Gehorsam, und eine Verletzung muß unvermeidlich die Strafe nach sich ziehen. Die feste Ueberzeugung, daß es sich so verhalte, muß einen jeden Bürger durchdringen, ja selbst denjenigen, der, sey es durch Leidenschaft, oder durch Irrthum, das Gesetz überschritt. Diese Gesinnung, die wahrhaft bürgerliche im edelsten Sinne, zeigt eben auf eine Quelle der Gesetze, die höher

liegt als ihre Erscheinung. Diocles zeigte die Gesinnung auf die großartigste Weise, als er selbst sich tödtete, weil er, indem er bewaffnet einen Aufruhr zu stillen suchte, plötzlich zu einer Rathsversammlung berufen, dort bewaffnet erschien, und von den Anwesenden an sein eignes Gesetz, welches darauf die Todesstrafe setzte, erinnert ward. — Nicht weniger gefährlich, und ein Zeichen einer tiefen Krankheit des Staats ist es, wenn man durch geheime Mittel, durch verhaßte geheime Polizei die verborgene Gesinnung der Bürger zu erspähen sucht. Aber obgleich die ausübende Gewalt selbst nur eine erscheinende, nie die Grenzen der Erscheinung ungestraft überschreiten darf, ist es dennoch der gefährlichste aller Irrthümer, wenn man glaubt, daß die Gesetze, wie sie nur in der Erscheinung hervortreten, und für die Erscheinung thätig sind, auch dieser, ihrem Wesen nach, angehören. Denn wäre dieses wirklich der Fall, dann müßte der blos gesetzliche Bürger auch der beste seyn. Wo diese Ansicht herrscht, pflegt man die Gesinnung, wie sie in der Religion wurzelt, nur als ein Mittel zu betrachten, die Gesetzlichkeit zu erhalten, nicht als das immanente Princip aller Gesetze, und deutlich oder undeutlich muß sie so angesehen werden von einem Jeden, der die Einheit des Staats und der Religion läugnet. Hinter der gesetzlichen Form könnte sich dann nie ein Verbrechen verbergen, man könnte gar nicht davon reden, daß man vielleicht eine gute Gesinnung in ihrer bewußtlosen Verirrung träfe durch eine gesetzliche Strafe. Denn da die Gesinnung nur als Mittel betrachtet wird, die Uebertretung zu verhindern, in dem gegebenen Falle aber dieses nicht vermochte; so ist sie für den Staat ein völlig Nichtiges. Ferner, eine jede menschliche gesetzliche Form ist unvollkommen, d. h. sie vermag nicht das Feld der Eigenthümlichkeit völlig naturgemäß zu begrenzen, die Selbstsucht findet daher in einer jeden bestehenden Form eine ver-

borgene Nahrung, und zwar ist die naturwidrige Erweiterung der Grenze nach einer Richtung eben so nothwendig mit einer naturwidrigen Beschränkung nach einer andern verbunden. Diejenigen Bürger nun, deren Selbstsucht durch die bestehende Legalität unterstützt wird, werden ihre Unveränderlichkeit behaupten, denn die Lockungen der Legalität haben den wahren, religiösen Sinn in ihnen verdrängt, bei den übrigen ist derselbe Sinn durch den Reiz zum äußern Widerstande getrübt, diese werden, wie jene, die Unveränderlichkeit, so die Vernichtung der Legalität fordern, und der Keim der stillen Entwickelung ist verloren. Wir brauchen kaum darauf aufmerksam zu machen, daß auf diese Weise die oben dargestellten Caricaturen wirklich entstanden sind.

Diese Betrachtung führt unmittelbar zu einer andern, nehmlich zu derjenigen, die uns von der Nothwendigkeit der Oeffentlichkeit der Gerichte und ihrer Verhandlungen, und die Theilnahme der bürgerlichen Vereine an der Gerichtspflege überzeugt. Die mannichfaltigen Rechte, zu deren Aufrechthaltung die Gesetze bestimmt sind, entstanden geschichtlich und können nur so beurtheilt werden. Die geschichtliche Entwickelung der Rechte, und die diese schützenden Gesetze erfordern ein eignes, gründliches Studium; und zu beurtheilen, was in jedem verwickelten Falle Recht sey, gebührt offenbar nur den Kundigen. Der Versuch, durch ein Gesetzbuch die Gesetze gleichsam stagniren zu lassen, indem man die Vergangenheit in einer krystallisirten Gegenwart vernichtet, würde alle Keime der lebendigen Entwickelung für die Zukunft zugleich vernichten, ein solches Gesetzbuch würde sich nur durch eine anorganische Accumulation bis ins Unendliche erweitern können. Aber dennoch ist der Kundige, nicht blos als ein solcher, ein Richter, er erhält seine Gewalt aus dem Mittelpunkte der ausüben-

den, der König, als Endpunkt des Gesetzes und Anfangspunkt aller auszuübenden Gewalt, richtet durch ihn. So nun, wie die Repräsentation, das verschlossene Gemüth der Vereine, in ihrer höchsten Vereinigung und Concentration, für den Mittelpunkt aufschließt, und dadurch die gesetzgebende Gewalt durch Gesetze offenbart; so muß die von dem Mittelpunkte ausgehende richtende Gewalt sich den Vereinen offenbaren, die verschlossene Kunde in ihrer Ausübung öffentlich werden. Bliebe sie verschlossen, und richtete nur die Kunde in ihrer richtenden Gewalt von dem Könige bestätigt, dann würde dasjenige, was man stehenden Urtypus, als bleibende Norm, für die Gesetzgebung aller Zeiten und Völker nennen kann, uns, von den Alten überliefert, nie zugleich Keim der beweglichen, durch die lebendige Eigenthümlichkeit der Völker und Stände bedingten Elemente derselben bleiben, dann würde, nur zu leicht, ja unvermeidlich, die von dem Leben abgewandte, nicht fortdauernd durch dieses angeregte Gesetzgebung, ein fremdes Band durch allgemeine Begriffe suchen und ein Gesetzbuch, wie das oben angedeutete, hervorbringen. In einem Staate, in welchem die Freiheit als das organisirende Princip anerkannt ist, wird daher das Gesetz nur dann sich lebendig entwickeln, wenn es in beständiger, lebendiger Berührung mit der unsichtbaren gesetzgebenden Gewalt, wie sie in der bürgerlichen Gesinnung ruht, gesetzt wird. In einem solchen Staate, jemehr sich die verschiedenen Vereine, als Corporationen, Communen oder Stände, selbstständig, d. h. gesetzmäßig in sich selber gestalten, wird das Streben nach Vereinzelung innerhalb der Grenzen der Vereine selber ausgeglichen. Nicht, als wenn wir wirkliche eigenthümliche Jurisdictionen für heilsam ansähen. Diese sind uns vielmehr ein Beweis für eine rohe Zusammenhäufung der verschiedenen Organe des Staats, ein wirklich organischer Staat fordert durchdringende Einheit

der Gesetze und der ausübenden Gewalt. Durch die lebendige Bildung der Corporationen, bei der Oeffentlichkeit der Gerichte, die einen Jeden zur Theilnahme ihrer Verhandlungen einladet, werden aber die mannichfaltigen Verwickelungen der Rechtsverhältnisse nach den eigenthümlichen Punkten des Daseyns, wo sie ihre eigentliche Bedeutung, und mit dieser nothwendig eine größere Klarheit und Bestimmtheit erhalten, hingeleitet, der drückende Formalismus des Rechts, mit diesem das schädliche Uebergewicht der Advocaten wird abnehmen, und indem die ausübende Gewalt sich (wie das arterielle Blut in das venöse) in die unsichtbare gesetzgebende verliert, wird der frische Lebensstrom derselben in der Repräsentation immer verklärter erscheinen. Es ist in der That unbegreiflich, wie man eine kundige Repräsentation da erwarten kann, wo die Gerichtsverhandlungen nicht öffentlich sind, wo nicht eine beständige Theilnahme Statt findet und angeregt wird. Diese müssen in solchen Fällen fast ausschließend Rechtskundige seyn, d. h. solche, die sich, abgewandt von dem eigentlichen Leben, lediglich mit den Rechtsverhältnissen beschäftigt haben; eine Beschäftigung, die in dieser Abstraction fast unvermeidlich von der eigentlichen Stätte der lebendigen Gesinnung und von der gesetzgebenden Gewalt in den Gesetzen abführt. Dieses unglückliche Uebergewicht der Jurisprudenz in unsern Tagen hat mehr als alles zu der Verwirrung der Zeit beigetragen und anstatt es fortdauern zu lassen, wäre es heilsam, die fast abgestorbene Rechtskunde durch den gesunden Lebensstrom der lebendigen Gesinnung zu erfrischen.

Aber nicht blos auf diese Weise würde eine solche Oeffentlichkeit ihre heilsame Wirkung äußern. Sie würde, indem sie den religiösen Sinn (der nie ganz fehlt in solchen bürgerlichen Vereinen, die sich lebendig in das Ganze

hineinbildend selbstständig gestalten dürfen, als zum Wesen der Gesetzgebung gehörig) stärkte und nährte, zugleich manches eben durch diesen ausgleichen, sie würde zwar nie es dahin bringen können, daß die ausübende und gesetzgebende Gewalt, indem beide ihre Einheit in einer religiösen Persönlichkeit fänden, ganz zusammenfiele — sie würde aber dieser höchsten Blüthe des Staats sich nähern, wie es auf der Erde möglich seyn mag. Was bei allen Gliedern nicht möglich ist, würde unter den Corporationen, die mit einer religiösen Persönlichkeit hervortreten, möglich werden. Streitigkeiten, die aus Irrthum entspringen, erzeugen nur zu oft wahre Verbrechen, woraus eben der geheime Zusammenhang des Irrthums, als eines bewußtlosen Verbrechens, mit diesem, wo es als ein bewußtes hervortritt, klar wird. Solche Streitigkeiten würden die Vereine, als Corporationen oder Communen, in sich, nicht durch ein äußeres, zwingendes Gesetz, sondern durch Religion, die das Nichtige in der Wurzel vernichtet, schlichten und ausgleichen. Friedensrichter, die angestellt sind, um durch die Gesinnung auf die Gesinnung zu wirken, sind nie so heilsam, wie eine Verbindung von solchen Bürgern, die das allgemeine Zutrauen gewählt hat, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einerseits, weil, was auf die freie Gesinnung innerhalb der Grenzen der nicht gehemmten Freiheit wirken soll, auch aus dieser entsprungen seyn muß; andererseits, weil ein so durch die Gesinnung herausgehobener eine lebendige fortdauernde Anregung hat, diese in sich selber rein zu erhalten, so daß auf diese Weise in einer jeden Corporation diejenige geheime Gewalt, die bei den Wahlen wirksam seyn soll, ein beständiges Reinigungsmittel findet. Wie mächtig aber eine solche Vereinigung vergleichender Bürger wirkt, selbst wo die ganze Einrichtung des Staats den bürgerlichen Sinn keineswegs zu erhöhen und zu beleben geeiguet ist, beweis't Dänemark;

denn dort verschwanden die häufigen Prozesse, als solche Vergleichscommissionen sich bildeten, auf eine so auffallende Weise, daß in kurzer Zeit eine große Menge der kleinern Advocaten verarmten.

Die religiöse und die stille, sittliche Kraft, die selbst in scheinbar engen Vereinen liegt, ja am deutlichsten das wahre, verborgene Princip aller Vereinigungen, selbst der größten offenbart, hat man, zumal in neuern Zeiten, nie gehörig gewürdigt. Es ist in der That rührend, wenn man sieht, wie dieses tiefe Gefühl der geselligen Vereinigung, verdrängt aus den größern Verhältnissen, wie dieses wohlthätige Band gelöst, wo die Begriffsweisheit des Staats in unsern Tagen zerreißend hineingriff, sich in den niedern Classen, wo diese zerstörende Gewalt noch nicht hinreichte, zu retten sucht, wie es allenthalben unbeachtet hervorbrechen will, allenthalben verkannt oder belächelt wird. Es gibt kaum eine große Stadt in Deutschland, in welcher nicht solche Vereine, wie traurige Reste der Vergangenheit, noch übrig sind, und wo sie nicht eine gewisse Rechtlichkeit, einen gemeinsamen sittlichen Geist erhalten, ja selbst den geringsten, scheinbar unbedeutenden Geschäften eine gewisse sichere Würde verleihen. Solche Reste der Corporationen sind nicht blos auf sich beschränkt; wo ein öffentliches Unglück sich zeigt, bei Feuersbrünsten z. B., sind sie vorzüglich thätig, ja solche sind uns bekannt, die nicht blos durch Muth und Geschick ausgezeichnet sind, denen man auch ohne Sorge und mit großer Sicherheit die Aufhebung und den Schutz des geretteten Eigenthums anvertrauen kann. Untersuchen wir die Natur dieser Vereine, da werden wir finden, daß sie keineswegs sich bildeten als Mittel, um irgend einen Zweck zu erreichen, sie waren sich selber Zweck, sie bildeten aus einem tiefen Triebe der Natur, wie die Staaten sich bilden in den glücklichen Zei-

ten. Bis in diese dunklen Winkel ist der wahre Geist aller tiefern Geselligkeit von dem verwirrenden Geiste der Zeit zurückgedrängt, und wenn wir bedenken, wie sie öde, verlassen und verkannt da stehen, wie sie, in stiller Treue, einen Schatz bewahren, dessen Bedeutung sie selber nicht kennen, dessen verborgener Werth der Welt ein Räthsel, und vornehm Ordnenden und Regierenden eine Thorheit ist, so überfällt uns eine unnennbare Wehmuth. An ihrer Stelle sind die allgemeinen Vereine getreten, die einen menschlichen Entwurf zur menschlichen Glückseligkeit erfunden haben, die, nach diesem Entwurfe, alle Verhältnisse immer mehr verwirren, statt sie zu ordnen, die, wo sie von den Gesetzen des Staats unterstützt thätig sind, jene industriösen, wohlthätigen und gelehrten Vereine erzeugten, welche mit einem bestimmten Enthusiasmus anfangen, weil sie aus Reflexion, nicht aus der stillen Gewohnheit des Lebens entsprungen sind, die Menschheit überhaupt, oder das Volk überhaupt, oder die Wissenschaft im Allgemeinen zum Zweck machen, und die durchgängig in sich erlahmen und verwelken, weil sie auf den unfruchtbaren Boden irdischer Absichten gesäet, nicht aus dem ewig fruchtbaren Grunde innerer Religiosität naturgemäß entsprungen sind. Ja solche Vereine haben sich gebildet, in welchen der irdische Zweck den Wahnsinnigen ein göttlicher dünkte, dem sie alles, selbst Redlichkeit, Vertrauen und Liebe opfern müßten. Aus der stillen Gewohnheit des Daseyns dahingegen, welches sich in sich mit innerer gläubiger Sicherheit bilden kann, wuchsen jene Verbindungen, ohne menschliches Zuthun, wie die natürlichen Blumen hervor, aber die Menschen haben die heitere Unschuld verloren, sie wollen schaffen, bilden, gestalten, sie wollen nicht blos seyn wie Gott, höher wollen sie sich, in blödsinniger Selbstthat, stellen, und zerstören das natürliche Gewächs, zerstreuen den fruchtbaren Boden, um einen andern zu erzeugen nach chemischen Grundsätzen

und Keime des Lebens hineinzusäen, die sie erzeugt haben. In der ewigen Unruhe dieser Versuche, die sich unaufhörlich jagen, wird die ruhige Heimath religiös vereinigter Bürger zerstört, wandelbare Einrichtungen, die heute so, morgen anders gestaltet sind, verändern den Besitzstand, vergrößern ihn scheinbar an wenigen Punkten, um ihn an vielen zu verringern, keiner weiß was er hat, selbst der Reiche ist es nur für einen Augenblick, und hängt gierig an den Schätzen, die er bald wieder zu verlieren fürchtet, nicht um sie aufzubewahren, oder fruchtbar für den Staat, wie für sich selber anzubringen, denn der Boden, dem er einen fruchtbringenden Reichthum anvertrauen könnte, ist verschwunden, sondern um ihn in wüstem, leerem Genusse eilig zu verzehren, ehe er verschwindet; und wenn nun die meisten verworren, ohne Haltpunkt, sich den allgemeinen Begriffen, dem widersprechenden Gerede ergeben, welches sich zu solchen Zeiten wuchernd erzeugt, dann verbinden sich jene modernen Schöpfer mit denjenigen, die in dem augenblicklichen Besitze der unsichern Güter sind, und rufen höhnisch: die Unruhigen dort, die die gesellige Ordnung stören, ungehorsam dem Gesetze, unsere schönen, der Menschheit heilsamen Plane verkennen, sind heimathloses Gesindel, das Nichts zu verlieren hat. Ja wohl, denn ihr habt ihnen alles geraubt, und den fruchtbaren Boden zugleich, aus welchem neue Früchte entspringen könnten, das Geraubte zu ersetzen.

Das Gefühl des tiefen Unglücks unserer Tage hat uns überwältigt, und wir wollten den wahren Ursprung desselben nicht verbergen, wo die Darstellung uns von selber dazu führte. Wir kehren zu der Betrachtung zurück. Auch die Bildung der Jury hat, wo solche Vereine hervortreten, eine große Bedeutung. Es ist nicht blos das Recht des vermuthlichen Verbrechers, von seines Gleichen gerichtet zu

werden, wodurch die Jury wichtig wird. Der Verein selber, die bürgerliche Commune, erscheint als eine moralische Person, als geleitet durch eine religiöse Gesinnung, und die Religon als das immanente Princip, so der Ausübung, wie der Gesetzgebung. Das Richten durch eine Jury ist jene That des Deiocles, die, zu groß für den Einzelnen, durch einen bürgerlichen Verein möglich wird. Es ist ein reuiges Selbstbekenntniß; das Verbrechen, welches sich aus der Mitte des Vereins erzeugte, tritt mit ganzer Scheußlichkeit, mit seinen furchtbaren Folgen für die Gesellschaft und für den Verbrecher, den Verbundenen, ganz nahe, die geheime Furcht vor dem verborgenen Frevel, der in einem Jeden ruht, die erkannte Möglichkeit des Verbrechens in dem Gemüthe aller Menschen ruhend, die wahre Gottesfurcht stärkt den religiösen Sinn, und kaum ist es möglich, daß leichtsinniges Verdammen, oder ungerechte Schonung gegen den Verbrecher in einem solchen Vereine, unterstützt von einem in sich klaren Gericht, hervortreten kann. Eben daher hat man diese Form da beibehalten, wo der strengste Gehorsam gefordert wird, im Kriegsstande. Warum ist hier eine Jury, da sie sonst allenthalben verschwunden ist? Deßwegen, weil, wenn auch durch äußeren Zwang, hier eine bestimmte Vereinigung ist. Wir haben uns gern belehren lassen von den Kundigen, die in dieser Zeit diesen Gegenstand vielseitig behandelt haben; aber die genaueste Ueberlegung hat uns überzeugt, daß hier, wie immer, eine solche vielseitige Untersuchung von relativen Standpunkten aus nie zu reinen Resultaten führe. Das Für und Gegen dehnt sich in unendlicher Breite aus, und am Ende erfährt man, was man mit Gewißheit vor aller Untersuchung wußte, daß jede menschliche Einrichtung, die irgend eine geschichtliche Bedeutung erhalten hat, ihre Vortheile und ihre Nachtheile hat, die sich fast immer wechselseitig ergänzen. Diese Untersuchung

beweis't aber offenbar gegen diejenigen, die die organische Bedeutung der Jury läugnen; denn ihre Gegner wollen nicht die Thätigkeit der Gerichte verdängen, und alles, was etwa jene als Gründe anführen, beweis't höchstens, daß man das rechte Verhältniß, die rechte Stellung der Jury gegen den Gerichtsstand noch nicht gefaßt hat, eine Stellung, die erst durch ihre Wirklichkeit erkannt werden kann. Daß Männer, durch das Zutrauen der Mitbürger gewählt, zu dem Verbrecher in kein anderes Verhältniß, als das ihre Gesinnung reinigende des allgemeinen bürgerlichen Vereins gesetzt, die zusammentreten, um über das Glück, ja das Leben eines Mitbürgers zu richten, deren Handlungen und Aussprüche in solchen Augenblicken die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigen, in einer nicht gewohnten Lage, durch ein durchgeführtes und gründliches inquisitorisches Verfahren geleitet, nicht mit Umsicht und strenger Gewissenhaftigkeit richten sollten, ist durchaus nicht zu erwarten, und wenn die Jury in unsern Tagen nicht alles geleistet hat, was man erwartet und wünscht, so rührt das theils daher, daß man im Anfange an den Bürgern, die von jeder Theilnahme an den gerichtlichen Verhandlungen ausgeschlossen waren, ein ungelenktes Organ findet, theils daher, daß die Grundlage der religiösen Gesinnung, wie sie sich echt bürgerlich in den Vereinen bilden wird, durch die zerstreuende Gewalt des Tages erschüttert ist. Die Jury selber wird aber diese Gesinnung in den Vereinen stärken, und wieder durch sie veredelt werden.

Wir betrachten die zweite Richtung der ausübenden Gewalt, die wir die erhaltende nennen, (die Administration.) Sie entspringt aus der nehmlichen Quelle, aus

welcher die heilende entspringt, es ist eine Dichotomie derselben Thätigkeit, und eine wirkliche Trennung ist undenkbar. Diese Richtung der ausübenden Gewalt ist ein wesentlicher, integrirender Theil der mannichfaltigen Vereine selber, die Steigerung derselben zu einer höhern Einheit. Dem Wesen nach ist die allgemeine Administration den Vereinen nicht fremd, beide Formen fordern und bedingen sich wechselseitig. Die Vereine, in einer höhern Einheit, dargestellt durch die Repräsentation, erzeugen, nach dem königlichen Mittelpunkte zugewandt, das Gesetz, dieses offenbart sich durch die ausübende Gewalt, die sich abermals in die Selbstthätigkeit der Vereine verliert. Diese Gewalt erhält die Vereine in ihrem organischen Verhältnisse, bereitet in den mannichfaltigen besondern Kreisen die Reinigung und Ausscheidung der Selbstsucht vor, die in den Wahlen der Wähler einen klarern Sinn, in der Wahl der Repräsentanten eine lebendige Volksgesinnung, in der Repräsentation das wahre Gesetz erzeugt, welches sich wieder, gesund und stärkend, in die Ausübung ergießt. Die ausübende Gewalt kann also nicht die Selbstthätigkeit der Vereine hemmen wollen, sie will sie vielmehr heben und veredeln, sie erzeugt, immer von neuem, die Stellung aller Vereine gegen einander, die die Eigenthümlichkeit eines jeden am reinsten und vollkommensten gedeihen läßt. Die Administration ist daher die in der organischen Gesundheit des Staats gegründete Richtung, die, gegen die Vereine gerichtet, erhalten will; die Gerichte stellen die heilende Richtung vor, die das Einzelne, als solches, vernichten will. Das Bewußtseyn der fortdauernden Krankheit, das unvermeidliche Loos alles Sterblichen, erzeugt mit Nothwendigkeit eine fortdauernde Gerichtsbarkeit im Staate, wie das Gefühl der Gesundheit jene erhaltende Administration fordert. Aber dadurch erhalten beide Functionen eine organische Bedeutung. Die heilende Kraft der

Natur hat in dem gesunden Leibe kein solches eigenthümliches Organ erzeugt, weil sie in der innern Sicherheit ihrer organischen Einheit versunken ist, so daß die heilende Function nur bei der Abweichung, und zwar in einem geheimen Einverständnisse mit besondern eigenthümlichen Producten der ganzen Natur (Arzeneien) sich offenbart. Im Staate, wo der Streit der irdischen Person mit der ewigen in einem jeden Gemüthe, in einem jeden Vereine und im Ganzen fortdauernd Statt findet, wo die Krankheit nicht allein, sondern auch die Quellen derselben sich ununterbrochen offenbaren, wo die Heilung, wie die Krankheit aus derselben innern Stätte entspringt, erscheint daher nothwendig so die heilende, wie die erhaltende Function, dargestellt durch ein eignes Organ. Aber dieses entspringt, dem Wesen nach gesund, aus der Gesundheit selber, ja daß der Widerspruch, der leiblich gelöst wird, indem eine Eigenthümlichkeit der ganzen Natur heilend in die leibliche Krankheit eingreift, nur innerlich gelöst werden kann in dem Staate, daß die Liebe den Haß, die höhere Einheit die Vereinzelung aufhebt, in sich selber, ist eben die Unsterblichkeit des Staats, die erlösende Kraft in ihm, die heilige Verheißung des Christenthums. Da nun die Administration, wie die Gerichtsbarkeit eigenthümliche Functionen sind, so müssen sie sich auch durch ein Eigenthum darstellen; denn nur so sind sie wirkliche erscheinende Organe des Staats. Dieses Eigenthum muß aber, wie die eigenthümliche Function, deren Ausdruck sie ist, aus der Quelle aller ausübenden Gewalt im Staate fließen. Nun hat zwar die Thätigkeit der Beamten ihre Sanction nur aus dem Mittelpunkte erhalten, und ist nur, was sie ist, äußerlich durch den König; aber dennoch hat sie auch eine lebendige Bedeutung in sich, bestätigt durch eine eigne Kunde, und ihre organische Einsicht, so weit sie reicht, hat eine eigne Gewalt, die, wenn auch nicht dem Scheine,

doch dem Wesen nach, selbst von dem Könige anerkannt werden muß (die Autorität der Kundigen), die, wo sie klar und sicher hervortritt, und zwar je freier der Staat ist, desto bestimmter, sogar eine eigne gesetzliche Gewalt hat. Diese innere Sicherheit der eigenthümlichen Functionen der ausübenden Gewalt erzeugt die Sicherheit des Eigenthums. Wo die ausübende Gewalt als Mittel, die bürgerliche Freiheit als Zweck (also nicht als Freiheit) betrachtet wird, da kann auch in der ausübenden Gewalt keine Spur von bürgerlicher Freiheit Statt finden, weil sie sich ja als bloßes Mittel setzt, Freiheit aber Selbstzweck ist. Wo aber die bürgerliche Freiheit in den Vereinen vorherrscht, findet eine jede klare Einsicht, auch diejenige, die sich in der Administration bildet, ihre eigne, lebendige Bedeutung. Wo der Beamte nur ein gedungener, besoldeter ist, gar keine eigne Freiheit hat oder kennt, da ist Freimüthigkeit Verbrechen, das Eigenthum, wie die Eigenthümlichkeit, der Willkühr einer blos persönlichen Gewalt preisgegeben. Wo aber der Beamte ein lebendiges, also freies Mitglied des Staats ist, da ist er nur den Gesetzen untergeordnet, die jede Vereinzelung vernichten, und nur wo diese erkennen, daß die Eigenthümlichkeit sich in Selbstsucht verzerrt hat, verliert das Eigenthum seine Bedeutung, kann aber als Besitz keine, selbst keine anorganische erhalten, weil es nur entstanden ist aus der Totalität des Staats, und bei einer Vereinzelung sich in diese wieder zurückziehen muß.

Die Vereine in ihrer höhern Einheit bilden nicht durch die Erscheinung, sondern durch die unsichtbare Gewalt, durch das verborgene Licht gemeinsamer Liebe, durch Gott, der alle Herzen und alle Gedanken beugt, den Mittelpunkt, dessen heller Widerschein des Königs Majestät ist, und empfangen aus dieser erhellenden Sonne, nicht als

von einer Gestalt des Eigenwillens, vielmehr als von einer Gestalt des göttlichen Willens, der, wie schwach und unstät er auch in den Einzelnen ist, dennoch das Ganze lenkt nach seinem gnädigen Wohlgefallen, alle Ordnung des erscheinenden Lebens. Behauptet man, daß die ausübende Gewalt in einer irdischen erscheinenden Person sich völlig darstellen könne, so verfällt man in den Irrthum der Physiologen, die das belebende Princip in das arterielle System setzen, weil es, für die Erscheinung, den Organen zuströmt, und vergißt, daß es seine eigenthümliche Function selber, aus der unsichtbaren Quelle des ganzen Lebens, wie eine jede empfängt. Und wie ein jedes Organ die unendliche Kraft, die in ihm ruht, selbst bis zur Vernichtung des Lebens äußern kann, so kann auch ein jeder Stand, ein jedes eigenthümliche Gebilde, zur Selbstsucht verzerrt, eine Kraft entwickeln, die den ganzen Staat zerstört, damit die Mächtigen lernen, daß dem Herrn allein die Kraft gebührt und die Macht und Herrlichkeit, und daß sie nur in und mit ihm, der mit gleicher Macht in einem jeden wirkt, ihre Gewalt haben, ohne ihn Nichts sind.

Die ausübende Gewalt im Staate, in so fern sie eine eigenthümliche ist, fordert ein Eigenthum, und wie die Strahlen der Eigenthümlichkeit sich sondern, als in sich freie Fulgurationen des erleuchtenden Mittelpunkts, so bilden sich auch besondere Punkte des Eigenthums, als Träger und äußerer Ausdruck eines Jeden. So entsteht das Staatseigenthum aus dem Eigenthum der Vereine äußerlich, wie die Eigenthümlichkeit der ausübenden Gewalt erzeugt ist, nehmlich für die Erscheinung, aus demjenigen, worin ausübende und gesetzgebende Gewalt eins sind. Wie dieses Staatseigenthum auch für die äußere Erhaltung des Staats in und mit einer andern Eigenthümlichkeit sich ge-

ſtaltet, ſoll Gegenſtand einer ſpätern Betrachtung ſeyn. Hier ſoll nur von der Thätigkeit der Adminiſtration und von der damit verbundenen Bildung des Staatseigenthums überhaupt die Rede ſeyn. Wir behaupten ſtrenge, und ohne uns zu ſcheuen vor der allgemein herrſchenden Abweichung aller Staaten von dieſem organiſchen Geſetze, daß die Adminiſtration niemals gerichtet ſeyn darf gegen die einzelne Perſon im Staate; ſelbſt Corporationen, ja Stände können ſelbſtſüchtig eine Vereinzelung hervorrufen, aber dann hat die innere organiſche Einheit der corporativen Eigenthümlichkeit aufgehört, ſie iſt nicht mehr innerlich verbunden mit der adminiſtrativen, ſondern in einen äußern Gegenſatz gerathen gegen die gerichtliche Behörde, ſie iſt nicht Gegenſtand der Adminiſtration, die erhalten, ſondern der Jurisdiction, die durch Vernichtung des Einzelnen heilen will. Wenn man den Unterſchied zwiſchen geſunder Beſonderheit des Eigenthümlichen, wie ſie ſich in einer jeden Richtung des äußern Lebens zu bilden ſucht, und aus ſich, je reiner ſie erſcheint, deſto beſtimmter die Vereine erzeugt, von der vereinzelnden Selbſtſucht wohl gefaßt hat; ſo wird man einſehen, daß der Einzelne, Heimathloſe, und wenn er auch noch ſo reich und mächtig wäre, als ſolcher gar keine Bedeutung hat. Nur in und mit irgend einem Vereine wird er Bürger. Die Adminiſtration aber iſt eine die Geſundheit vorausſetzende Behörde, ſieht nur das Organiſche, nur das Bild des Staats, ihr entgegenleuchtend aus einem jeden Gebilde. Und hier iſt eine Hauptquelle aller Verwirrungen unſerer Tage. Indem man die Corporationen und Stände, die freilich noch neben einander lagen, ohne ſich in durchdringender Einheit zu bilden, hier aufhob, dort verdrängte, entſtand das unglückliche Streben der ausübenden Gewalt, ſelbſt in ihrer adminiſtrativen Function ſich gegen die Einzelnen zu wenden. Aber eben dieſe Neigung, die einzelne Perſon zu einem

Ansich zu machen, was sie nie seyn darf, hat die Selbstsucht erweckt, die geheime Stätte der Betrüger aufgewühlt, die Gesinnung in ihren verborgensten Tiefen verpestet, und das endlose Bemühen hervorgerufen, den vielköpfigen Drachen zu vernichten, den man selbst erschaffen hatte. Da entstand der Verdacht, der nach allen Seiten entsteht, das japanische System der sich endlos verschlingenden Controle, ein Jeder sollte den andern belauern, ohne daß man ihm selber trauete; der Haufen derer, die in dieser sinnlosen Beschäftigung sich verzehrten, vermehrte sich ins Unendliche, verschlang eine jede lebendige That; von keiner Stelle konnte die Zuversicht des Eigenthümlichen sich entwickeln und alle freudige Production verschwand, die Quellen des Reichthums versiegten, tausend Finanzplane durchkreuzten sich, und je künstlicher sie wurden, desto mehr erzeugten sie einen fressenden Wurm, der den innersten Kern alles Besitzes aushöhlte, desto furchtbarer und unaufhaltsam wuchs die Armuth in den zerfallenen Vereinen, wie im Ganzen. Zwar, wenig bekannt mit dem endlosen Detail der Finanzverwaltung, ist uns dennoch diese gesteigerte Verwirrung nicht entgangen, und sie konnte keine Achtung für eine Schöpfung erzeugen, die, indem sie sich für die wichtigste im Staate ausgibt und mit einer imposanten und gebieterischen Stimme allein Gehör fordert, dennoch sich immer ängstlicher, mühsamer und nutzloser aus einem mißlungenen Versuche in einen andern stürzt, ohne irgend eine klare Ueberzeugung zu bewirken, daß sie jetzt etwa das Arcanum gefunden habe, nach welchem sie immer vergebens strebte.

Die Vereine, behaupten wir daher, müssen die Abgaben, aus welchen das Staatseigenthum entspringt, aus sich, als solche, erzeugen. Wie sie die Administration fordern, damit ihre begrenzte Thätigkeit sich als eine allge-

meine zugleich in der allgemeinen Einheit fühle und empfinde, müssen sie auch die äußern Bedingungen nicht blos als Opfer geben, sondern auch fordern. Ein Bestreben nach Vereinzelung liegt (das böse Princip) in einer jeden Corporation, aber das Gefühl der Gesammtheit ist dennoch mächtiger in ihr, als in den einzelnen Bürgern. Wo jenes isolirende Streben im Entstehen, also innerlich, vernichtet wird, da schauet die Corporation ihren eignen höhern Sinn in der Administration; wo dieses zerstörende Streben wirklich zum Vorschein kommt, verdrängt sie die erhaltende Administration, und ruft die Jurisdiction hervor, damit äußerlich vernichtet wird, was sie innerlich zu vernichten nicht Willen oder Einsicht hat. Die Administration muß also nothwendig eine jede Corporation als eine selbstständige, ja religiöse Persönlichkeit ansehen, und wo diese Ansicht nicht herrscht, wo der allgemeine Verdacht auch die bürgerlichen Vereine trifft, da wird sie, rückwirkend, von diesen aus die Administration treffen, den innersten Kern, das Vertrauen lähmen, eine selbstsüchtige Opposition wird die Wahlen lenken, die in der Repräsentation sich concentriren, und so alle Glieder des Staats gewaltsam gegen einander empören. Wo aber das Vertrauen gegen die Vereine vorherrscht, da wird sich der wahre bürgerliche Sinn bilden. Die nothwendige, mit dem eigenthümlichen Leben des Staats in sich, und seine Stellung gegen andere Staaten genau zusammenhängende, daher wie das wechselnde Leben des Staats, nun sich vergrößernde, nun verkleinernde Masse des Staatsvermögens wird von der Quelle der ausübenden Gewalt aus bestimmt, und wie das Gesetz seine Sanction findet in der königlichen Gestalt, so die jedesmalige nothwendige Größe des Staatseigenthums in der Repräsentation, damit die Bildung desselben sich aus der bürgerlichen Freiheit selber erzeuge. Die Repräsentation selbst, die freie Vereinigung der Provin-

zen, vertheilt, mit der Administration, die in der Ausübung die genaueste Kunde besitzt, verbunden, die Abgaben für die Provinzen, diese für die Communen bis zu den Corporationen und Gemeinden, und diese Vereine bringen sie aus ihrer Mitte hervor. Daß diese Vertheilung nicht leicht als die einzige und alleinige erscheinen kann, geben wir zu. Dem Kundigen, der sich von der organischen und lebendigen Bedeutung unserer Ansicht überzeugt hat, überlassen wir es, die Kraft, mit welcher sie hervortreten kann und darf, und die Grenze, die sie in der Ausführung finden muß, zu bestimmen. Daß aber allseitiger Wohlstand, großartige bürgerliche Gesinnung, eine Denkweise, die über das blos Dürftige des engen irdisch persönlichen Daseyns herausragt, sich nicht in bloßem selbstsüchtigen Privatluxus, sondern in öffentlicher Pracht gefiele, sich durch bedeutende Opfer zu verherrlichen suchen würde, ein heiteres Vertrauen von jedem Punkte des Lebens aus an die Stelle des Betruges, des dadurch erzeugten Verdachtes treten müßte, davon sind wir auf das Festeste überzeugt.

Die ausübende Gewalt ist nicht rein, so wenig als die gesetzgebende Gewalt, wie sie in den erscheinenden Gesetzen sich offenbart, rein ist. Die Corporationen haben ein Streben, sich zu sondern, zu isoliren; aber dieses wird auf eine gesunde Weise zurückgedrängt durch die Administration. Diese aber hat nothwendig, wie sie erscheint, ein Streben, das Besondere der Vereine, die wesentliche Eigenthümlichkeit zu verdrängen, die Allgemeinheit ihres Daseyns, nicht als selbst ein Eigenthümliches, in und mit dem Eigenthümlichen der Corporationen, sondern als ein an sich Allgemeines in einen äußern Gegensatz zu setzen. Indem die Administration auf eine solche Weise in das tiefste, ja heiligste Leben der Corporationen eingreift, entsteht eben die krankhafte Richtung gegen das Einzelne, als

ein solches; das schöne, veredelnde Band der Vereine wird schmerzhaft zerrissen, die Sünde erregt die Sünde, das stille Leben der Familien wird im Innersten zerrüttet, und eine Administration, die eine allgemeine Glückseligkeit sich sinnlos erdacht hat, und als einen äußern Zweck zu erreichen strebt, sich selbst zum Mittel erniedrigend, wird auch von der wach gewordenen Selbstsucht der Bürger als Mittel gebraucht; ja die Kinder werden diesem Moloch der Selbstsucht in die glühenden Arme geworfen, alles dreht sich, um irdische Zwecke durch irdische Mittel zu erlangen, die Eltern ersinnen thörichte Plane für das Glück der Kinder, in welche die keimende Seele widernatürlich eingeschränkt wird, und der schlanke, gerade Wuchs der Natur wird verkümmert und verkrüppelt, der fromme Sinn, der die ursprüngliche Gabe, mag sie äußerlich noch so gering scheinen, andächtig bewacht, geht in sündhafter Persönlichkeit unter — und ach! wir fühlen es wohl, welche Versuchungen das äußere Leben und seine Verwirrungen enthält, wir ahnden es wohl, wie der Staat und sein Schicksal mit unserm innersten und heiligsten Daseyn enge verbunden ist, und sich bis in den innersten Nerv unserer religiösen Natur mit ihren mannichfaltigen, räthselhaft verschlungenen Verzweigungen hineindrängt.

Wodurch soll nun dieses krankhafte Streben zurückgewiesen werden? Welche Macht soll die Macht beugen? Denn daß alle erscheinende Gewalt in der ausübenden sich zusammendrängt, ist in und für sich klar. Dem Gesetze muß ein Jeder sich unbedingt unterwerfen, denn es ist, wie es sich offenbart, die göttliche Fügung, die wir erkennen sollen, aber eine gnadevolle Fügung hat auch den Keim der fortdauernden Entwickelung in die unsichtbare gesetzgebende Gewalt gelegt, die von dem Innersten des Gemüths, durch die höhere Einheit aller Vereine, in immer

größerer, organischer Klarheit, dem Mittelpunkte zuströmt und sich hier, durch den König, als immer vollkommneres Gesetz offenbart. Er ist daher der Endpunkt, in welchem die gesetzgebende Gewalt Gesetz wird, und zwar immer freier, angemessener, lebendiger, und der Anfangspunkt der ausübenden Gewalt zugleich. Aber das Gesetz, wenn es auch die wahre Freiheit immer mehr gedeihen läßt, erscheint nie in seiner vollendeten Klarheit. Das Unvollkommne, der nie aufgehende Rest in den erscheinenden Gesetzen, ist aber dasjenige, was sie *scheidet* von der unsichtbaren gesetzgebenden Gewalt, in welcher Ausübung und Gesetzgebung in unzertrennlicher Einheit gedacht werden müssen. Die ausübende Gewalt, wie sie erscheint, hat also, schon durch das Gesetz selber, in seiner Vollkommenheit, einen verborgenen Keim der Selbstsucht in sich, die, wenn sie keine Stätte der Hemmung fände, sich aus sich selber nährend, immer zehrender hervorwachsen würde. Nun zertheilt sich diese Gewalt in mannichfaltige Verzweigungen, und jeder Punkt gestaltet sich als eine eigne, eine lebendige Eigenthümlichkeit. Diese aber ist thätig im Sinne des nicht vollendeten Gesetzes; zu der Selbstsucht, deren Keim in dem Gesetze selber liegt, gesellt sich also die der erscheinenden Eigenthümlichkeit und wuchert so, auf einem jeden Punkte unterstützt, bis ins Unendliche. Diese Selbstsucht kann nicht abgewiesen werden durch den einzelnen Bürger, denn dieser hat als Einzelner keine Bedeutung für den Staat, und darf, als Einzelner, nie hervortreten, nicht durch die besondern Vereine, denn diese haben ebenfalls nur, als in einer höhern Einheit gedacht, eine lebendige Bedeutung; ein jeder Widerstand gegen die administrative Behörde, von dem einzelnen Bürger, oder von einzelnen Vereinen aus, würde alle Bande der Gesellschaft lösen. Gesetzt nun, die Selbstsucht der Beamten fände *nur* ihre Hemmung durch den König, so würde frei-

lich dadurch diese allerdings gehemmt werden können. Aber sie wurzelt schon in dem erscheinenden Gesetze, wie es sich durch eine irdische Persönlichkeit offenbart, sie ist, wo sie keimt und genährt wird, grenzenlos, ja dieses Grenzenlose gehört zu ihrem Wesen. Nehmen wir nun an, daß die Selbstsucht in der Person des Königs durch irgend eine äußere Gewalt, etwa durch die der Repräsentation, gehemmt werden sollte; so würde offenbar seine ganze Bedeutung, als bleibender Mittelpunkt des Staats, vernichtet werden. Denn dieselbe irdische Person, deren Abweichung von dem Gesetze erkannt und ausgesprochen ist, kann nicht zugleich die reine ungetrübte Darstellung des Gesetzes selbst in seiner Entwickelung seyn. Sind aber die Beamten nur dem Könige unterworfen, so daß kein anderer als Er über ihre Handlungen ein Urtheil fällen darf; so herrscht die Selbstsucht des Königs, und die immer steigende Abweichung vom Gesetze müßte selbst Gesetz werden, woraus die höchste Tyrannei sich nothwendig erzeugen würde. Oder man müßte annehmen, daß die gesetzgebende Gewalt in ihrer völligen Reinheit sich durch den König, also irdisch darstellte; aber diese ist unsichtbar, und es ist unmöglich, irgend einen Begriff der wahren bürgerlichen Freiheit mit ihrer Concentration in einer irdischen Person zu verbinden.

Hier ist nun die Stelle, wo es uns vergönnt seyn wird, die tiefe Bedeutung der königlichen Majestät, gleich weit von einer thörichten Vergötterung der irdischen Person und von einer frechen Verunstaltung der hohen Würde des Throns, zu enthüllen, indem wir ihn nicht als eine unreife Geburt der unvollständigen Versuche der Staaten, sich zu organisiren, oder als ein hohles Gespenst, welches der Staat, in wüsten Träumen befangen, aus sich zu erzeugen verflucht ist, vielmehr als die heiterste Offenbarung der

höchsten Einheit bedeutender Staaten, die alle Elemente des Daseyns auf eine lebendige Weise aus sich zu bilden streben, darstellen. Der König ist nicht hingezerrt nach der einen relativen Seite der ausübenden Gewalt, diese ist nicht eine Pyramide, die sich, wie in ihrer Spitze, in der Majestät endigt. Seine wahre Stelle ist die freie, unantastbare, heilige Mitte zwischen Administration und Jurisdiction einerseits, und Repräsentation andererseits. Die unsichtbare gesetzgebende Gewalt, die nie sich rein darzustellen vermag im Leben, ihr ewiges und immer erneuertes Hervorströmen aus dem geheimen Borne der Liebe, aus welcher alle Gesetze hervorquellen, bildet den einen Brennpunkt, die erscheinende ausübende Gewalt, der Mensch in der Gewalt der Erscheinung und des Gesetzes, bildet den zweiten, und so entstehen die beiden Brennpunkte in der elliptischen Bahn des Staats. Aber das Gleichsetzen beider, jenes geheime Gesetz, nach welchem der Staat in beiden Bewegungen gleiche Räume zurücklegt, die dem wahren bürgerlichen und stillen gläubigen Sinne bemerkbare Wiederherstellung des Kreises in der erscheinenden Ellipse, die Bildung des Mittelpunkts aus den beiden Brennpunkten, ist die nur für das Vertrauen zu fassende, nur für den religiösen Sinn hervortretende, durch Gott geheiligte Königsmajestät. Unter ihr liegt die scheinbare Trennung der sich irdisch widerstreitenden Elemente.

Wie die Vereine erhoben werden zu einem allgemeinern, großartigern Sinne durch die Administration, nicht auf Unkosten des Eigenthümlichen, sondern eben indem dasjenige, was die freie Ausbildung desselben hemmt, das Streben der Selbstsucht, die eine wechselseitige Beschränkung hervorruft, aufgehoben und in seiner Nichtigkeit dargestellt wird; so kann die ausübende Gewalt, die selbst eine eigenthümliche ist, in die Grenzen ihrer Eigenthümlichkeit

nur zurückgewiesen werden durch die Quelle, aus welcher sie erzeugt ist, und in welche sie sich wieder ergießt: durch die gesetzgebende Gewalt. Aber diese erscheint nie, sie offenbart sich nicht in irdischer Gestalt. Dennoch gibt es eine Aeußerung dieser Gewalt, nicht als einer solchen, in ihrer völligen Reinheit, wohl aber so, wie sie als das Ordnende der erscheinenden Gesetze aus den geheimen Tiefen der herrschenden Gesinnung hervorquillt; eine Aeußerung, die eben am deutlichsten auf das Verborgene ihres Wesens hindeutet, der räthselhafte Ausdruck des Schicksals der Völker; eine Aeußerung, die, obgleich sie einen Menschen durch alle, und alle durch einen Jeden stets beweglich leitet und lenkt, nie irgend einem Menschen eine andere Gewalt gibt, als diejenige, die er durch Alle erhält, und die, wie sie entsteht, wieder vergeht — es ist die öffentliche Meinung. Diese stellt das Volk selbst als ein denkendes Wesen dar, als mit einem allgemeinen Bewußtseyn begabt. Die Ansichten vieler Bürger verschwinden, von dem Ganzen nicht wahrgenommen, wie die kaum gefaßten Vorstellungen in der menschlichen Seele, andere in der Beweglichkeit des Tages treten hervor, wie wenn der Mensch in die Gewalt bestimmter Gedanken geräth, und die menschlichen Eigenthümlichkeiten selber erscheinen in dieser räthselhaften Welt, wie die Gedanken in der Seele, treten hervor, man weiß kaum woher, erhalten eine Gewalt, die so lange dauert, bis die Consequenz des Bewußtseyns in dem, was ihm ein Absolutes dünkte, die bloße Relativität entdeckt, und nun eine andere Ansicht erhebt, ursprünglich nur aus der Relation entsprungen, wie die erste, an diese alle Hoffnung knüpft, und so, immer von vorn zu demselben unnützen Versuche gelockt, dasselbe unendliche Werk anfängt. Und diese öffentliche Meinung sollte die ausübende Gewalt innerhalb der Grenzen ihrer Eigenthümlichkeit halten, sie, die selber alle

Schranken durchbrechend, als die zerstörende, nie als die gesetzgebende Gewalt erscheint? Lassen wir uns nicht irre führen durch die Verwirrung des Tages, die allenthalben eine zerstörende ist, auch da, wo sie als eine Meinung erscheint, die die öffentliche vernichten möchte. Wodurch diese Verwirrung entstanden ist? Wahrlich nicht durch dasjenige, worin beide, ausübende und gesetzgebende Gewalt, äußerlich getrennt waren, in innerer Einheit, vielmehr durch das, worüber sie sich leider äußerlich vereinigten, um sich desto furchtbarer innerlich zu trennen. Jenes tödtende Gleichsetzen aller Menschen, jene Zerstörung aller Eigenthümlichkeit der Vereine hat den Menschen in die verwirrende Gewalt seiner eignen Gedanken gebracht, hat die wahnwitzige Behauptung erzeugt, daß das Höchste und Heiligste, die Verbindung der Völker, sich drehen soll um irdische Bedürfnisse, geordnet werden soll durch den irdischen Verstand. Weil sie sich abgewandt haben von dem Herrn, der allein regiert, hat er sie hingegeben dem verworrenen Sinne, daß sie unnütze Dinge treiben. Welche Maaßregeln man jetzt ergreifen soll? Vor allem in stiller Reue vergehen, auf dem herrschenden Wege ist keine Verständigung, kein Friede, keine Rettung möglich. Wenn Mißmuth und Ermattung hier scheinbare Unterwerfung erzeugt, so wird der Hader aus der siegenden Partei selber hervorbrechen, und der Uebermuth wird den Erschöpften wieder hervorrufen zu neuem endlosem Kampfe. Fände dieses Spiel der faulichten Gährung wirklich Statt auf dem Leichname des Staats, wäre der Tod nicht ein Scheintod, spürte man nicht, wenn auch nur durch die leichtbewegliche Feder, den noch nicht entschlüpften Athem in der röchelnden Brust, höbe sich nicht für den liebenden mit Sorge an dem Todesbette der heiligsten Liebe Trauernden unter den Händen, wenn auch in matten wechselnden Schlägen, der Puls, ach! dann müßten wir vergehen

in hoffnungslosem Kummer. Aber wo Leben ist, da ist Hoffnung, und wo diese Hoffnung nicht dem Irdischen gilt, sondern dem, was erst allem Irdischen den Werth gibt, da ist Glaube, und wo Glaube ist, da ist selige Gewißheit.

Glaubt nicht, daß die jetzt laut gewordene öffentliche Meinung aus der wahren, tiefen, allgemeinen Gesinnung entsprungen ist, die freilich in der thörichten Zeit nicht laut werden darf, da die Meisten kaum sich selber mehr kennen. Indem die Bande der Vereine zerrissen wurden, fand ein Jeder sich in dem Staate, wie in der Fremde, als ein Einzelner. Ergriffen von einer unbestimmten Sehnsucht erscheint ihm der verwirrende Geist, und zeigt ihm das verlassene väterliche Haus als ein kümmerliches, das stille Leben mit seinen Leiden und Freuden dünkt ihm enge, dürftig, spießbürgerlich. Unruhig und unstät träumt er von ungeheuren Schätzen, die er heben kann, von seltsamen Ereignissen, die eine neue Welt hervorzaubern sollen, und so verblendet und betäubt spricht er irre Worte, den Nachhall der laut gewordenen Stimme, die Verirrte, wie er selber einer ist, hören lassen, Worte, deren Sinn er nicht begreift, und wie im Traume schwebt er halb sinnlos von einem Taumel zu dem andern. Und, was er so spräche, wäre seine Meinung? Keineswegs. Der Verwirrende, wenn er durch Geschrei und den Pomp hohler Worte den Mißmuthigen und Unklaren irregeführt, kann ihn leicht dazu bringen, daß er ihm Beifall gibt, und wenn ihm dieses hier und da, und vielleicht fast allenthalben gelungen ist, dann prahlt er mit seiner vermeinten Erfahrung, gründet auf sie thörichte Hoffnungen, die völlig grundlos sind, und erregt bei den Gegnern eine eben so thörichte Furcht. Daß aber jener geblendet wird durch eine solche nichtige Hoffnung, daß diese geängstigt werden durch eine

eben so nichtige Furcht, ist die Strafe der wechselseitigen Schuld; sie büßen mit Recht; wenn diese Verirrung nur nicht die stillen Keime des wahren Lebens immer mehr verdrängte und zudeckte.

Wenn ihr den Bauer, den stillen Bürger fragt, was er wünscht, was er völlig besonnen hofft und erwartet vom Staate? Will er dann den Adel vernichten, die Beamten vertreiben, den Thron stürzen, tritt er mit der Behauptung hervor, daß alle Menschen gleiche Ansprüche auf alle irdische Güter haben? Müßt ihr diese Gedanken nicht künstlich in ihm erzeugen? Hat nicht ein Jeder seine Stelle, sein bestimmtes Geschäft, an welches er ein bestimmtes Glück knüpft, daß dieses gesegnet werde, daß aus seiner Arbeit, aus seiner That ein sicheres Gebäude des Lebens für ihn und seine Familie sich erzeuge, ist das nicht der Wunsch, in welchem die gesetzgebende Gewalt des Staats als Religion zugleich sich offenbart? Ein Jeder — fragt ihr? Ja, antworte ich, ohne Bedenken, denn selbst der verworrenste Wüstling kann diese ordnende Gewalt, sein Gewissen nicht zum Stillschweigen bringen. Dieses stille heimathliche Gefühl findet aber seine Stätte, wie wir gezeigt haben, in der Selbstthätigkeit der Corporationen. Ihre Bildung ist daher nicht eine künstliche, vielmehr eine wahrhaft naturgemäße, die sich allenthalben erzeugt, wo sie nicht verdrängt wird, sie ist die Stätte des Glaubens, und wo sie nicht durch die verworrenen Gedanken der Menschen, wie durch eine freche Hand gestört wird, da bilden sich die gediegenen Punkte des Staats, das helle Bewußtseyn, die klare Einsicht, getragen von einem tiefen religiösen Boden; und die Harmonie ihres Zusammenklanges, das Gemeinsame ihrer eigenthümlichen Wünsche, ist nicht Erzeugniß des Bewußtseyns, nicht das wilde Geschrei eines wüsten Haufens, der, verwirrt in seinen eignen Gedanken, einzelne Worte als

bethörende Zauberformeln braucht, es ist die geordnete Stimme der gesetzgebenden Gewalt, die von einer jeden Stelle auf ihren verborgenen Grund hinweis't. Vox populi, vox Dei. Und nun fragen wir euch, ihr Mächtigen und Großen, habt ihr diesen stillen Sinn, der sich nie ganz unterdrücken läßt, gepflegt und genährt? Nirgends herrscht er tiefer, wie in Deutschland, hier konnte er nur den gewaltsamsten Maaßregeln weichen. Allerdings hat sich Manches geändert, das Feudalsystem hat seine Bedeutung verloren; habt ihr es aber geschehen lassen, daß die Städte, die Communen, die Corporationen, die Gemeinden sich in schöner, freier Selbstthätigkeit, Knospen der Vergangenheit, die neben einander aufblühen sollten, in eigenthümlicher Pracht bildeten und ordneten? Habt ihr nicht durch einseitige Verwaltungsmaaßregeln gewaltsame Hand gelegt an die zarten Pflanzen, und die zerrissenen Blätter und Stengel einzeln, ohne Wurzel, künstlich zusammensetzen wollen? Und nun wundert ihr euch, wenn die Blätter unter euren Händen verwelken? Was die Zeit also jetzt von euch fordert? Wenn ihr wirklich glaubt, daß ein Leben noch in dem Scheintode der einseitig administrirten, dadurch zersplitterten Vereine herrscht, müßt ihr vor allem begreifen, daß das Leben nicht herrschen kann hier oder da, und der Tod in andern Theilen, daß eine jede lebendige Organisation auf gleiche Weise lebendig und organisch seyn muß bis ins Unendliche. Provinzialstände ohne Reichsstände haben gar keine Bedeutung. Wie können jene, ohne diese, zum Leben führen? Kann eine Stimme des Staats als die Stimme der getrennten, durch eine fremde Gewalt vereinigten Provinzen laut werden? Man will die Wünsche der Provinzen erfahren und die ausübende Gewalt soll diese Wünsche ausgleichen. Entweder erscheint diese Ausgleichung als eine innere, so daß sie aus einer tiefern Einheit des gemeinsamen Lebens

entspringt. Warum läßt man sie denn nicht sich erzeugen aus der Quelle, aus welcher sie entspringt, das Gleiche aus dem Gleichen, das Gemeinsame aus dem Gemeinsamen entstehen? Dieses Gemeinsame würde die Eigenthümlichkeit der Provinzen bestätigen, nicht aufheben. Wie aber dieses Band, welches nur als inneres einen Sinn hat, in einer fremden Gewalt erscheinen kann, ist völlig unbegreiflich. Es ist, als wenn man Gehirn und Herz, und Verdauungswerkzeuge außer dem Leibe erst fertig machen, dann in eine gemeinsame Haut einschließen, und unter einander ordnen wollte, in der Hoffnung, daß sie wohl sich wechselseitig verständigen möchten. — Oder diese Ausgleichung soll nur vorläufig eine äußere seyn. Aber diese äußere versuchte Vereinigung würde die keimende innere Scheidung, die in den Provinzen liegt, hervorheben, zum Bewußtseyn bringen und eben das herbeiführen, was man vermeiden wollte. Es gibt freilich ein Drittes, aber von so verwerflicher Art, daß wir es nur der Vollständigkeit wegen erwähnen, das ist nehmlich, wenn das ganze ein Spiel wäre, wenn man die Provinzen gar nicht zum selbstständigen Gefühle ihrer Eigenthümlichkeit kommen ließe, so daß diese daher auch nicht laut werden könnten. Aber so wenig, wie Provinzialstände ohne Reichsstände, oder, was dasselbe ist, ohne nationale Repräsentation einen Sinn haben, so wenig hat diese eine lebendige Bedeutung ohne die Selbstthätigkeit der Corporationen, der Communen, der Gemeinden. Eine Repräsentation, die sich nicht in und mit dem Organischen erzeugt, in welchem Eigenthümlichkeit und Eigenthum, wie in der leiblichen Organisation Function und Organ, zusammenfallen, ist, wie entstanden aus einem bedeutungslosen Haufen, mag dieser größer, die Armen einschließen, oder kleiner nur die Reichen, selber nur ein Aggregat. Und das ist der Grund, warum bis jetzt alle Repräsentationen so wenig geeignet waren, ein

wahres geordnetes Staatsleben hervorzurufen, warum sie, selbst in dem gepriesenen England, bei scheinbarer äußerer Gleichheit, eine innere Ungleichheit, vor welcher man zurückschaudert, herbeiführte, eine Constitution, die ihre einzige Rettung in der Erstarrung findet. Es ist tröstlich zu sehen, daß das Grundschema eines wahren Volkslebens wenigstens fast von allen gebildeten Völkern anerkannt ist, aber das Leben selber kann erst dann erscheinen, wenn der Lebensstrom aus den innersten Quellen des verborgensten Staatslebens hervorquillt. Bis dahin, wo eine solche Durchdringung Statt findet, wird die versuchte Organisation der rohen Besitzer sich in eine allgemeine Finanzverwirrung, die versuchte Organisation des allgemeinen Bewußtseyns sich in eine allgemeine Gedankenverwirrung auflösen. Wenn man aber, gläubig und echt religiös, sich zusammenfügen läßt, was Gott verbunden hat, was, ohne Reflexion, aus einem tiefen Boden sich selber zu vereinigen strebt; dann ist in und mit dieser Vereinigung im Kleinen, ja im Kleinsten, auch die Vereinigung im Großen, ja im Größten gegeben, nicht durch menschliche Gedanken, sondern durch Gott; dann wird man nicht streiten über die Einheit der Religion und des Staats, vielmehr einsehen, daß sie das einzig leitende Princip ist; dann wird die öffentliche Meinung der wahre Ausdruck der allgemeinen Gesinnung, eine Aeußerung der verborgenen gesetzgebenden göttlichen Gewalt, die zwar nie erscheint, aber die Herzen der Vereine gegen einander neigt, daß sie sich in Liebe bestätigen und wechselseitig erhalten. Dann hat auch die ausübende Gewalt das Organ gefunden, in und durch welches das Streben nach Selbstsucht, also nach Vernichtung der wahren eigenthümlichen Freiheit, selbst vernichtet wird. Und dieses ist die Bedeutung der Verantwortlichkeit der ausübenden Gewalt. Sie ist der öffentlichen Meinung, der Repräsentation und dem Könige verantwortlich, und wie

die Vereine eine Administration als zu ihrem eignen Wesen gehörig fordern müssen, muß auch diese jene ungehemmte Aeußerung der gesetzgebenden Gewalt selbst fordern; denn durch sie allein ist die bürgerliche frei, d. h. eigenthümlich. Diese uneigentlich sogenannte Opposition ist also eine beständige, in dem organischen Leben des Staats tief gegründete Function, ganz verschieden von der Anklage, die dieses oder jenes Glied der ausübenden Gewalt, der wirklich hervortretenden nicht blos unvermeidlichen keimenden, und durch das Gesammtleben verdrängten Vereinzelung, bezüchtigt, und einen solchen Beamten wie einen jeden andern Bürger der Jurisdiction unterwirft. Der wahrhaft große Sinn, die höchste Würde und Bedeutung der Eigenthümlichkeit der Beamten, kann nur in und mit dieser Verantwortlichkeit hervortreten, und ein Beamter, der ihr zu entgehen sucht, beweis't eben dadurch, daß er die Stätte seiner eigenthümlichen Freiheit nicht kennt, und wird billig als ein Knecht behandelt.

Aber auch der König, in der freien Mitte, zwischen ausübender und gesetzgebender Gewalt, als der zugleich sichtbare und unsichtbare Mittelpunkt, in welchem der erscheinende Brennpunkt strahlend Leben erregt und erhält, aber ein Leben, welches fortdaurend begründet wird durch den unsichtbaren Brennpunkt, durch den verborgenen Schwerpunkt, der jedes eigenthümliche Gebilde, kreisend um ihn, bewegt — ist in einem solchen Staate erst wahrhaft frei, wie eigenthümlich, ja die tiefe Bedeutung der Glorie der Majestät, als von Gott, das wahre religiöse Princip des Staats, der Mittelpunkt des Vertrauens und der Liebe, kann sich nur in dem Könige eines auf solche Weise lebendigen Staats offenbaren. Er ist persönlich, und also frei, in so fern er das Ganze abspiegelt, er ist das Ganze, in so fern er persönlich ist, dadurch ist er souverain, und nur

indem er diesen Mittelpunkt des gesammten Daseyns darstellt, gilt dasselbe von einem jeden Vereine, von dem größten bis zu dem kleinsten, bis zu einer jeden Familie, als das einfachste Element der Vereine. Wollte man läugnen, daß der König, als eine irdische Person, eine eigne Macht hätte; dann hätte das Gesetz keinen erscheinenden, lebendigen Endpunkt, die ausübende Gewalt keine erscheinende lebendige Quelle erhalten. Wollte man ihn als eine blos irdische Gewalt betrachten, die lediglich aus eignem Gutdünken handelte, bestimmt durch seinen irdischen Eigenwillen und seine beschränkte Einsicht; dann müßte er entweder, wie ein jedes andere eigenthümliche Glied des Staats, dem Urtheile des Ganzen preisgegeben seyn, aber dann hörte er auch auf, der ruhende, sichere Mittelpunkt zu seyn, oder, wenn dieses nicht der Fall wäre, sähen wir das heiligste Interesse des Staats der menschlichen Willkühr preisgegeben. Wir berufen uns auf das, was wir im ersten Theile (S. 150 u. f.) gesagt haben, und besonders, was die nothwendige Erblichkeit des Königs betrifft, die wir hier nicht klarer als da zu entwickeln vermögen, und die hier in dem größern Zusammenhange seine wahre, tiefere Bedeutung erhält. Dort (S. 154) haben wir behauptet, daß der König, wenn er frei seyn soll, auch als Person muß hervortreten können, er muß das Böse ausüben können, damit das Gute einen Werth erhält. Wir wollen dieses hier in größerem Zusammenhange entwickeln, indem wir darzustellen suchen, wie der König in einem lebendigen, im tiefsten Sinne zeitgemäßen Staate abweichen kann, und welche Mittel es gegen diese Abweichungen von dem ruhenden, klaren Mittelpunkte, in welchem seine Würde und Majestät im hellsten Glanze erscheint, geben kann.

Es wird nicht leicht der Fall seyn, aber es ist dennoch denkbar, daß die ausübende Gewalt, obgleich sie ihre

Quelle aus der königlichen Gewalt hat, sie dennoch in einen Gegensatz gegen ihn stellte, der, mag er verschuldet oder unverschuldet seyn, die königliche Gestalt nach der Seite der Repräsentation hindrängte. Der Erfolg davon würde der seyn, daß das Gesetz, gehindert in der ungehemmten Ausübung, widernatürlich zurückströmen würde in die zuströmenden Gefäße der gesetzgebenden Gewalt, daß die Vereine, die nicht ihre gesunde Verbindung in einer lebendigen ausübenden Gewalt fänden, sich wechselseitig stören und hemmen würden, daß die ungebändigte Selbstsucht in allen wach würde. Häufiger ist der Fall vorgekommen, und selbst in den lebendigsten Staaten kaum zu vermeiden, daß der König die Selbstsucht, die die gesetzgebende Gewalt, die göttliche, in ihm so wenig, wie in irgend einem Menschen, duldet, zu retten sucht, indem er sich an die Spitze der ausübenden Gewalt stellt, um so durch die Erscheinung seiner erscheinenden Persönlichkeit einen nichtigen Werth zu geben, und der Erfolg, wenn es ihm gelingt, ist aus allem, was wir gesagt haben, klar, und es ist unnöthig, ihn weiter zu entwickeln. Endlich kann der König in eine lässige Passivität sich zurückziehen, so daß die ausübende Gewalt die Repräsentation, diese jene hemmen und stören wird, weil sie kein gemeinsames Organ wechselseitiger Verständigung finden. Wenn wir diese möglichen Abweichungen betrachten, dann führen sie uns unmittelbar zu der Betrachtung des wahren Königs, wie ihn eine gnädige Fügung einem solchen Staate schenken möge. Wie dem hochbegabten Künstler eine erhabene Idee vorschwebt, wie eine tiefe Ahndung, ein wunderbar verborgenes Gefühl ihn mit den zerstreueten Keimen des höhern Lebens in der scheinbaren Verwirrung ursprünglich verbindet, daß sie sich losreißen von den bindenden und hemmenden Kräften, wie aus Geburtshüllen hervorbrechen und offenbar werden durch ihn, so würden auch, durch einen

solchen König, alle verborgene Keime der gesetzgebenden Gewalt, alle zerstreueten Spuren des Lebens sich hervordrängen, würden den Muth fassen und freudig eilen, daß sie an das Tageslicht kämen. Alles, was aus den Verhandlungen der Repräsentation hervorging, der Streit in den Kammern, das concentrirte Bild der Verwirrung, wäre für ihn die Vorbereitung zur höchsten Einheit, damit er der wahre Gesetzgeber sey, in welchem die widerstreitenden Gemüther die eigne wechselseitige Verständigung erkennten. Und je klarer er auf diese Weise das innere Leben des Ganzen ergriff, desto mehr würde der äußere Schein, als wenn er der Gesetzgeber wäre, verschwinden, ein jeder Verein würde sich freudig aus sich selber gestalten, aber der unendliche Born der Liebe und des Vertrauens, würde innerlich in dem Gemüthe eines Jeden die Quelle der Ordnung entdecken, damit ein Jeder das Geheimniß der innern Verbindung bei äußerer Trennung und in diesem das Mysterium der Liebe erkennen möchte. Was so im Verborgenen als dasselbe in ihm und in jedem Vereine ruht, das würde durch ihn offenbar werden in der ausübenden Gewalt, in dem Brennpunkte dieser Gewalt würde die Eigenthümlichkeit der Beamten die Stätte ihrer Freiheit erkennen, so daß zwar, der Form nach, die Verantwortlichkeit derselben für die Repräsentation nicht aufhörte, ja nicht aufhören dürfte, aber abgelenkt von ihr die naturgemäße Concentration in der festen und sichern Leitung des Königs fände. Je weniger ein solcher König als Gesetzgeber erscheint, je mehr die gesetzgebende Gewalt als der inwohnende Geist eines jeden Vereins hervorblüht, desto fester begründet ist die ausübende, wie unter der sichern Hand des Künstlers die Schönheit sich wie durch ein Wunder bildet. Ist es uns vergönnt gewesen, die Annäherung dieser größten aller Erscheinungen in der Welt in der herben und strengen Form der Monarchie zu erken-

nen, mit welcher großen, ja unbegrenzten Hoffnung dürfen wir sie selber erwarten, wenn wir wahrnehmen, daß mitten in dem Kampfe, in den Mißverständnissen, die uns trennen, wie von einer fernen Musik, die schwebenden, verschwimmenden Stimmen einer zukünftigen Harmonie uns entgegentönen. Habt ihr den stillen Jubel nicht vernommen? Den leisen Gesang, der sich hören läßt — ferne zwar, kaum hörbar, und dennoch in der allernächsten Nähe, innerlich aus den verschlossensten Tiefen des Gemüths, der urplötzlich augenblicklich wie durch einen Zauber, auch äußerlich näher tritt, und dann wieder verschwimmt und verschwindet in der allgemeinen Verwirrung? Wer Ohren hat zu hören, der höre. Das verworrene Getöse, und die rauhe Stimme der Leidenschaft wird immer lauter. In fernen Ländern regt sich das Volk, die eigne Vergangenheit frech zertretend, in andern tritt der Dämon, der zu schlummern schien, immer gewaltsamer hervor, und lauter und lauter schreiet die Wuth, stampft der Unmuth, wächst die Gährung. Wenn ihr aber den Muth habt, hineinzugehen in euch selber, euch zurückzuziehen von jedem irdischen Wunsche, wenn ihr das krankhafte Streben, einen Zweck, der euch vorschwebt, als ein Religiöses zu betrachten, in euren Gedanken das Heil zu suchen, das nur von dem Herrn ausgehen kann, aufgebt; dann ist es, als wäre das ganze lärmende Treiben um euch nur ein böser Traum, dann treten, wie die Morgenröthe, die Morgenträume hervor, deren Lieblichkeit auf das nahe Erwachen deuten. Wenn diese Zeit, die wir erwarten, die uns stille Betrachtung schauen ließ, die wir durch kein anderes Mittel herbeiführen wollen, als durch die Deutung unserer Hoffnungen, kommen wird; dann wird Gott uns auch gönnen, den Herrscher zu finden, der sich großartig hinstellt in die Mitte der milden, anmuthigen Form, wie wir sie gekannt haben in der herben. Er wird sich nicht einen Knecht Gottes

nennen, damit wir seine Knechte seyn sollen durch göttliche Gewalt. Frei wird er sich finden in Gott, und alle mit ihm, aus dem innersten Kerne der heiligsten Demuth wird der edle Stolz, aus der Ergebung die Zuversicht, aus dem Glauben die klare Einsicht hervorwachsen. Das ist das Göttliche, daß die Stätte geweiht ist, wo ein frommes, hochbegabtes Gemüth in erhabener Wirksamkeit thätig war. Von Geschlecht zu Geschlecht, von Vater auf Sohn und Enkel pflanzt sich sein Andenken, sein Sinn, sein Streben fort. In allen Theilen des Staats, in allen Vereinen und Behörden, wird der Keim der innern Freiheit, das gläubige Streben von allen Punkten, der Sinn, der die Verheißung hat in diesem, wie in jenem Leben, eine bleibende Stätte finden für lange Zeiten; die Stärke des Staats, die strenge Schule unter den Beamten, die freudige Thätigkeit der Vereine wird die Schwäche des Nachfolgers zudecken, wird die irdischen Vorzüge des großen Königs willig auf den Nachfolger übertragen, ja er wird, wenn auch nicht in der Trefflichkeit und Größe, dennoch in seiner Schwäche stark erscheinen, getragen von der innern Sicherheit des Geistes, der in dem Ganzen fortlebt nach dem Tode. Wenn Gott uns diese Erfahrung gönnt, dann wird das Volk die tiefe Bedeutung der Erblichkeit, des ruhigen Fortlebens der Persönlichkeit in demselben Geschlecht nicht bestreiten, vielmehr innerlich erkennen und verstehen. Man verzeihe, daß wir dieses Bild der Zukunft auszumahlen wagen, es schwebt wie eine blühende Hoffnung vor uns. O! du, mein Herr und Heiland, möchtest du mir gönnen, die keimende Geburt einer solchen hohen Gestalt zu begrüßen! Nicht daß ich die Thaten, die Entfaltung, das große Leben theile, ist meine Bitte, aber daß ich sie kommen sehe, und als ein liebliches Bild erkennen möge, daß ich deine Herrlichkeit sehe,

ehe mein irdisches Auge sich schließt. Doch dein Wille geschehe, nicht der meinige. —

Wer uns begriffen hat und uns aufmerksam gefolgt ist, dem wird die hohe Bedeutung der Persönlichkeit des Königs nicht entgangen seyn. Ja wir bekennen, daß wir nicht einsehen, wie der Staat mit der innern Sicherheit in organischer Ründung hervortreten kann, ohne den Schlußpunkt seiner irdischen Darstellung in einer solchen erhabenen Gestalt zu finden. Wenn er erscheint, ist die Fülle der Zeiten reif, und es mag uns stärken, daß wir uns, jeder in seiner Stellung, vorbereiten, um seiner würdig zu seyn. Er kann nicht erscheinen, wenn nicht die Zeiten vorbereitet sind, und der fruchtbare Boden reif ist, ihn zu tragen, wir können den Mittelpunkt der Verständigung, die Verbindung der Liebe nicht finden ohne ihn, und keine irdischen Künste können hervorrufen, was wir, die Zeiten betrachtend, nur in Demuth erwarten dürfen. Wenn er aber erschiene, und das allgemeine Leben blühte mit ihm, wenn seine Gesinnung die wahre bürgerliche auf vielen Punkten erweckte, daß sie Ueberhand gewönne, wenn der Hauch des geistigen Lebens, dessen tiefe Bedeutung für den Staat uns noch darzustellen obliegt, das Ganze innerlich durchdränge: dann würde jene organische Zusammenfügung aller Theile, jene sichere Gliederung hervortreten, die zwar nicht den Wechsel des irdischen Lebens zu verdrängen vermöchte, aber den schwebenden Schwerpunkt bald hier, bald dahin werfend, dennoch das Gleichgewicht und die aufrechte Stellung erhielte. Dem zu populären Könige gegenüber würde die freimüthige Stärke und Würde der Beamten, dem zu sehr nach dem Brennpunkte der Ausübung, der irdischen erscheinenden Gewalt hingezogenen Könige gegenüber, würde die Kühnheit der Repräsentanten sich bilden. Die Schwäche des passiven Königs würde die Einigkeit und Stärke

beider zudecken, ja dieses wechselnde Leben, anstatt dem Staate schädlich zu seyn, würde selbst als ein Geschick Gottes anerkannt werden, damit die bürgerlichen Organe sich in sich selber fassen, ergreifen, stärken lernten. Unangetastet würde aber die Majestät bleiben, ein jedes lebendige Organ sich bemühen, seine Schwächen zuzudecken, daß sie niemals dem Einzelnen klar würden, die Kinder nicht des schlummernden Vaters Scham aufdecken wollen; denn das Gefühl würde, mit heiliger Scheu, einen Jeden durchdringen, daß wenn dieser Mittelpunkt, der alles durch Gottes Hülfe trägt und hält, in den Gedanken der Bürger zu schwanken anfinge, dieses Schwanken, bis in den innersten Punkten des gesammten Lebens fort vibrirend, ein inneres Zusammenfahren, einen geheimen Schauder erregen würde — „wenn der Tod über das zukünftige Grab des Staats schritte.“ — Der Einzelne, als ein solcher, darf nie gegen des Königs Majestät hervortreten, aber auch nicht die Vereine, auch nicht die Repräsentation. Eine jede That, ein jeder Gedanke, der sich gegen die Majestät selber regt, muß gefühlt werden als ein unnennbarer Frevel. Wer auf den öffentlichen Markt, ohne irgend eine heimliche Verbindung, treten darf, Empörung predigend, und Recht behält, der hat auch ursprünglich Recht, sagt der redliche Kant, zu dessen hohem Verdienste auch dieses gerechnet werden muß, daß er vor Allem den tiefen Sinn echter Publicität gefaßt und kühn ausgesprochen hat. Wohl mag er Recht haben, für die Welt gewiß, oft wohl auch für sich selber, und wir kennen in der Geschichte wohl großartige Empörer, die als die Befreier des Volks erschienen. Aber welch ein unseliges Recht! Blutige Thränen muß er weinen, daß er berufen ist, die tückischen Geister, die in der Tiefe schlummern, zu erwecken, daß er die Hölle zu Hülfe rufen muß gegen sich selber. Und hier erscheint die Einheit der Religion und des Staats

in ihrer höchsten Bedeutung. Ist das Ordnende, das Belebende des Staats ein solches, was aus irdischer Reflexion entsteht, ein menschliches Mittel, lediglich um irdische Zwecke zu erreichen, wie kann dieses selbst aus der Relativität des Denkens entsprungen auf einen absoluten Werth Anspruch machen? Ja, wenn es geschieht, so oder so, durch Repräsentation oder König, ist es nicht Tyrannei? Hat nicht eine jede andere Reflexion, die sich denselben Zweck, aber durch andere Mittel, vorsetzt, ein gleiches Recht? Ist nicht ganz und allein die äußere Gewalt dasjenige, was das Product der einen Reflexion einen Vorzug gibt vor dem Producte der andern? So daß nicht die Liebe, sondern die völlige Unterwerfung, nicht das heilige Vertrauen, das nie durch eine irdische Reflexion entsteht, sondern nur die Knechtschaft und die Furcht die Bürger zusammenhielte — und dennoch wäre der Zweck — die Freiheit! Wäre diese Ansicht die wahre, dann ringt, und zwar nothwendig, die so durch die Reflexion gestaltete äußere Gewalt mit der anders gestalteten, und der Sieger hat immer Recht. Ja, da der so gefaßte Staatszweck nothwendig nur einen vorübergehenden, irdischen Werth hat, so gehört der Aufruhr zum Wesen des Staats, und es ist merkwürdig, daß diese Ansicht nicht blos für die Revolutionären gegolten hat, die eigentlich, consequent gedacht, einen fortdauernden Aufruhr constituiren, daß auch die Ansicht der einseitigen Legitimität eine naturgemäße Insurrection annehmen muß, wie, obgleich nicht ohne Scheu, Haller sie annimmt.

Allerdings müssen wir Aufruhr dulden, aber wie wir den Tod, den Untergang des Heiligsten und Größten dulden müssen; auch sollen wir, was uns trifft, als eine göttliche Fügung betrachten, und wenn wir es mit aller Kraft des Guten in uns nicht abzuwehren vermögen, sol-

len wir uns mit christlicher Geduld darein ergeben. Aber die schlaffe Ergebung, die den Kampf gegen das Böse in großartiger Vereinigung der Völker abweist, da eben, wo er die tiefste, die heiligste Bedeutung hat, die sich zurückzieht aus gemeinsamem Schicksale, um in stiller, weinerlicher Unthätigkeit den Himmel für sich zu gewinnen, als wenn er selbstsüchtig zu erringen wäre, artet in Frömmelei aus, wird durch kränkliche Reue und Zerknirschung niemals geheiligt, ist unchristlich, und ein Sieg des Bösen über uns selber. Eine Empörung, zumal dann, wenn sie stille, von Wenigen, im Verborgenen vorbereitet wird, ist das furchtbarste aller Verbrechen und für denjenigen, der keinen Theil daran nimmt, das entsetzlichste aller irdischen Unglücksfälle. Wenn man uns einwendet: indem du dieses Unglück — den Untergang des Staats sowohl als seine schönste Blüthe — als eine göttliche Fügung anerkennst, hebst du deine Behauptung, daß der Staat selbst eine solche Fügung wäre und dadurch seinem tiefsten Sinne nach religiös, unmittelbar auf — dann fragen wir, ob die religiösen Gemeinden, von welchen ihr doch auf keine Weise läugnen könnt, daß sie, ihrer Bedeutung nach, wirklich religiös seyn müssen, demselben Schicksale, ob sie, in so fern sie erscheinen, nicht dem Irrthume, der Zersplitterung, ja dem Untergange, ihrer äußern Form nach, unterworfen sind? Wir behaupten noch mehr, selbst in solchen Staaten, die noch die erwünschte freie Form nicht erhalten haben, darf niemals der Einzelne, nach Gutdünken, allein oder in Vereinigung mit Mehrern, durch eine irdische That, die sich die bessere Gestaltung des Staats zum Zwecke macht, das ersehnte Gut zu erlangen suchen; eine jede solche That ist irdischer Frevel, erzeugt nur Zerstörung, nur zukünftigen Tod, und wenn selbst das Herrlichste sich, nach mancherlei Verirrungen, nach einer That gestaltete, so ist

es nicht aus ihr entstanden, am wenigsten durch sie, es beweis't nur, daß Gott das Böse zum Guten zu lenken vermag. Ob es denn keine Thätigkeit gibt von uns, für den Bürger des Staats, die den Keim der Freiheit zu entwickeln vermag; ob wir denn in einem leidenden Zustande, völlig lässiger Ergebung die Freiheit erwarten sollen, die doch nur einen Sinn hat, in so fern wir sie selber erringen? Wohl gibt es eine solche Thätigkeit, aber sie eben beweis't, daß der wahre, tiefe religiöse Sinn, der lebendige Glaube allein zu helfen vermag und keine irdisch übermüthige Kraft. Die Corporationen, die Zünfte sind nicht verschwunden, der Sinn der Gemeinden ist nicht todt; wanderten wir, mit dem lebendigen Sinne, einsam und verlassen zwischen den Gräbern der Vereine, wäre der Staat ein wirklich zerrissener Leichnam, dessen zersplitterte Organe, in faule Gährung gerathen, um uns herumlagen: dann konnte uns nur die Wehmuth ergreifen, ein Leben können wir nicht erschaffen, wir können nur selber leben mit den Lebendigen. Denken wir uns nun einen Mann, wie es deren gibt, und nicht wenige, nur daß der stille fromme Sinn ihren Wandel und ihr segensreiches Handeln für die Welt verbirgt, der den erschlafften Sinn in den Corporationen, in den Gemeinden zu beleben vermöchte. Es ist ihnen nicht verboten, sich zu vereinigen, es dürfen diejenigen, die ein gemeinsames Leben führen, sich verbinden, sich berathen. Wenn in diesen stillen Verbindungen eine jede Corporation die Einsicht erlangte, die sie über ihre Stellung zum Staate aufklärte, wenn diese Einsicht die wahre bürgerliche Freiheit in den vereinigten Bürgern erweckte und stärkte, wenn sie Mißgriffe der Administration, von sich aus, von innen heraus, aufdeckte, klar zu zeigen vermöchte, wie die Eingriffe der ausübenden Gewalt hier auf dieser bestimmten Stelle einen Widerspruch in sich selber enthielten? In unserer Nähe hat sich

ein Streit entsponnen in dieser Zeit, der die Aufmerksamkeit sowohl der Bürger, als der Behörden auf sich zog, und nicht ohne Erfolg war. Es war ein Kundiger, der auf mancherlei unzweckmäßige Einrichtungen der Bergbeamten, zum Schaden derer, für deren Kosten der Betrieb Statt fand, aufmerksam machte. Das specielle Verhältniß seiner Art nach kann uns hier, wo es nur als Erläuterung einer allgemeinen Behauptung benutzt wird, gleichgültig seyn; eben so wenig werden wir uns in den uns fremden Streit mischen, oder ausmachen, in wie fern der Gegner der Bergbeamten in Diesem oder Jenem oder in Allem Recht oder Unrecht habe. Gesetzt aber, er hätte in Allem Recht, wodurch sind denn nun jene Eingriffe der Administration entstanden? Offenbar daraus, daß die Eigenthümer des Betriebes von jeher sich zu wenig um den Betrieb, um sein Wesen und das, was erforderlich war, damit er gelingen könnte, bekümmerten. Gesetzt der Gegner gehörte selber zu den Eigenthümern, hätte von ihnen den Auftrag, in ihrem Namen zu handeln, träte mit der vollen Einsicht aus der lebendigen Mitte des Vereins hervor: dann ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sein Widerstand ein völlig gesetzmäßiges Gepräge trüge. Was aber hier, wo von einem Eigenthume die Rede ist, welches vielleicht mit Unrecht als solches ein eigenthümliches Leben in Anspruch nimmt, gelten muß, das gilt in viel größerem Maaße von solchen, wo das eigenthümliche Geschäft die Vereine begründet. Die klare Einsicht von der bürgerlichen Bedeutung eines solchen Geschäfts ist das Bewußtseyn des eigenthümlichen Daseyns, ist die nothwendige Bedingung aller Freiheit. Diese Einsicht, die besondere, die ihre Richtung gegen das Allgemeine nimmt, verliert den Grund und Boden, wenn sie aufhört, die besondere zu seyn; aber sie *kann* nicht auf eine lebendige Weise hervortreten, ohne die allgemeine selber in eine besondere, der

Erscheinung nach, zu verwandeln. Diese Einsicht, das klare Bewußtseyn, erkannten wir oben als das leitende Princip des stillen, in sich geordneten, religiösen Familienlebens, und wem die schöne Gabe verliehen ist, dieses zu erwecken, wer die gesetzgebende Gewalt des Staats in ihrer verborgensten und tiefsten Heimath zu beleben gewußt, der wirkt für die Freiheit im heiligsten Sinne; aber was ihn leitet, kann nichts seyn als lebendiger Glaube, der mit Zuversicht erwartet, daß, was er unscheinbar im Stillen, in einem engen Kreise säet, einen fruchtbaren Boden finden wird im Ganzen. Ja ein Jeder von uns, der für die Freiheit lebt, soll auf diese Weise thätig seyn, das schlummernde Leben, wo es noch ist, erwecken, und jene erhabene königliche Gestalt, die wir erwarten, kann nur zum Vorschein kommen, wenn dieser bildende, arbeitsame, im stillen wirkende Sinn ihm entgegenkommt. Zu keiner Zeit ist die Bedeutung eines solchen zukünftigen, großen Königs heiliger, ja göttlicher gewesen, als sie uns jetzt erscheinen muß, weil die äußere, irdische Verbindung der Völker nie so ganz und durchaus zugleich eine geistige war, wie in unsern Tagen; die tiefsten innersten Probleme des Daseyns und die äußern Bedingungen des Gesammtlebens haben sich so wundersam in einander verflochten und hineingewebt, daß die schärfste Reflexion, die schneidendste Abstraction vergebens bemüht ist, sie zu sondern.

Was wir bis jetzt betrachtet haben im Staate, war die Eigenthümlichkeit, in so fern sie im Eigenthume sich kundgibt, in und mit diesem sich gestaltet, durch die Gewerbe, oder sich aus einem selbstständigen Eigenthume erzeugt, durch den Adel. Die Gebilde führten uns zu

ihrer Vereinigung, zu dem Verhältnisse der unsichtbaren gesetzgebenden und der erscheinenden ausübenden Gewalt, und ihrer erscheinenden Einheit in der königlichen Majestät, die eben deßwegen, weil sie diese ist, als eine nicht blos irdisch erscheinende, sondern auch in der unsichtbaren gesetzgebenden Gewalt gegründete hervortreten muß. Aber diese ganze Ansicht kann unmöglich als eine in sich geschlossene hervortreten. Wie ein Eigenthum, als das gegebene durch das organische Leben des Staats, eine Eigenthümlichkeit in sich schließen soll, so daß diese, obgleich der Bedeutung nach das Erste, dennoch als aus dem Eigenthume erzeugt erscheint, diese Erscheinung aber wieder in der Erscheinung vernichtet wird, indem die erzeugte Eigenthümlichkeit als das innere, immanente Princip des Eigenthums erkannt wird, durch welches dieses erst aus einem rohen Besitze in ein Eigenthum verwandelt wird — so müssen auch Eigenthümlichkeiten sich erzeugen, die durch den Staat erst zum Eigenthum werden, solche, die eben die unsichtbare wirklich gesetzgebende Gewalt des Staats, nicht vermittelt durch das Eigenthum, sondern unmittelbar, hervortreten läßt. Diese kann nun zwar nicht selbst in der Erscheinung hervortreten, aber die geheime Kraft, die sich durch sie offenbart, kann sich in solchen Functionen darstellen, deren unmittelbarer Ursprung aus der gesetzgebenden Gewalt sogleich erkannt wird, ja nur in so fern diese Functionen wirklich lebendig dem Staate eingebildet sind, so daß sie, als Eigenthümlichkeiten des Staats, zugleich sich durch Eigenthum darstellen, kann der Staat ein wirkliches Leben erhalten. Was wir bis jetzt betrachteten, ist der Rumpf des Staats, ohne Kopf, ein wahres Monstrum, ein Unding, und zwar desto widerwärtiger, je lebendiger uns der Staat in allen seinen Organen erscheint. Wie wir bei der Betrachtung des irdischen Leibes, des thierischen Lebens gestehen müssen, daß das Organisirende

n den Thieren, selbst in den niedrigsten, etwas Höheres
vill als die Masse, daß die Organisation der Masse erst
ntsteht, indem diese das Höhere, Unsichtbare enthüllt,
nd immer bedeutender wird, je weiter die Enthüllung
eicht; so müssen wir auch gestehen, daß die Organisation
es Staats, ja selbst die Majestät des Königs keinen Sinn
at ohne jene Thätigkeit, die wir mit der Thätigkeit der
Sinne vergleichen können, und die, wenn gleich in der
Betrachtung die letzte, doch zugleich als die erste angese-
en werden kann. Wir waren aber genöthigt, diese geistige
Gewalt bald in seinen mannichfaltigen Functionen, als
Bewußtseyn und Einsicht, bald in seinem tiefsten Grunde,
ls Religiosität, vorauszusetzen; indem wir aber diese Seite
es Staatslebens herausheben, werden wir erst, das Ende
u dem Anfangspunkte zurückführend, die Betrachtung als
eschlossen ansehen können.

Doch bevor uns dieses erlaubt ist, müssen wir bei der-
enigen Richtung des Staatslebens verweilen, die den
rellsten Gegensatz mit jener innern geistigen zu bilden
cheint, bei derjenigen nehmlich, durch welche das ganze
eben des Staats, und zwar als ein Ganzes sich in eine
ußere That verliert, in welcher der König nicht als
Mittelpunkt der ausübenden und gesetzgebenden Gewalt,
ielmehr in seiner irdischen Persönlichkeit als das erschei-
ende leitende Princip hervortritt. Eine Gesammtthat,
urch welche nicht allein die Freiheit eines jeden Bürgers,
o lange sie dauert, in einem äußern, erzwungenen Ge-
horsam vernichtet scheint, sondern die auch die Gefahr, daß
die Selbstsucht des Königs eine äußere, nicht zu überwin-
dende Stütze finden wird, augenscheinlich in sich zu schlie-
ßen scheint. — Diese Richtung des Staats ist die der
kriegerischen Thätigkeit. Man hat es uns vorge-
worfen, daß wir den Krieg, als zum Wesen des Staats

gehörig, als mit begriffen in der Idee des Staats betrachtet haben; man behauptet, daß wir nach unserer eignen Ansicht uns in einen Widerspruch verwickelt haben, weil nach dieser die vollendete Darstellung des Staats den Krieg ausschließt. Man hat uns mißverstanden. Wir haben (S. 25 des ersten Theils) gesagt: „die Idee des Staats, die eine eben so vollendete Organisation aller Staaten unter sich voraussetzt, ist von der Kirche nichts Verschiedenes, sie ist die Gemeinschaft der Heiligen.“ Aber diese Idee des Staats, die die völlige Ununterscheidbarkeit von der Kirche voraussetzt, würde ja ihre Darstellung, als Staat, also auch die Idee des Staats, als eines solchen, in seiner Besonderheit aufheben; aber diese Idee würde eben so die der Kirche in ihrer Besonderheit aufheben, und von dem, was in Nichts und durchaus nicht verschieden ist, kann auch nicht, als von einem Verschiedenen, die Rede seyn. Diese Ansicht des Staats und der Kirche führt uns zur Anschauung des alles Erkennen tragenden, der ewigen unveränderlichen Substanz, derjenigen, die wir (S. 17) die spinozistische genannt haben, die ewig in ihrem unerkennbaren Grunde ruht, ohne daß ein Leben, oder ein Erkennen in ihr oder durch sie möglich würde. Aber der Staat ist, seiner Besonderheit nach, nicht blos ein ruhendes Seyn, sondern auch ein Werden. Diese Besonderheit, die allerdings seine Idee ausdrückt, weil ja sonst der Staat, durch seine Idee aufhören müßte, ein Staat zu seyn, ist nur in so fern sie wird, d. h. der Staat ist ein Leben. Das religiöse Princip verbirgt sich in seiner irdischen Offenbarung, und will sich durch diese erkennen und gestalten, so daß das Religiöse aus allen Elementen des erscheinenden Lebens durchblickt, und, wie ihm dieses gelingt, wird der Staat lebendig erscheinen. Das so geordnete Staatsleben will sich wieder finden und erkennen in demjenigen, was sein ursprüngliches Princip ist, und so bildet sich ihm ge-

genüber die Kirche, jenes das Göttliche, was sich irdisch darstellen will, dieses das Irdische, was sich nur in und mit seinem Principe finden und erkennen will. Dieses ist der fromme Sinn, der eben sowohl die Handlungen und das irdische Treiben durchdringt, und seinen geordneten Standpunkt klarer oder unklarer erkennt, je nachdem der Staat freier oder unfreier sich um ihn bildet, als es in seiner Richtung gegen das Ewige, in seinem Gebete und seiner Reue sich darstellt. Aber der Gegensatz zwischen Gut und Böse, jener innere nagende Wurm in allem irdischen Daseyn ist ja auch nicht blos irdisch, er ruht in den verborgensten, über alle Erscheinung hinausragenden Quellen des Lebens, und, wie bisher, soll auch hier die leibliche Organisation uns als Vorbild der höhern dienen, wozu sie nicht blos willkührlich benutzt wird, was sie vielmehr wahrhaft ist. Denken wir uns den irdischen Leib in seiner größtmöglichen Vollkommenheit, in der höchsten Schönheit, in der vollendeten Gesundheit; so wird dennoch in ihm der Keim der Krankheit liegen, welcher durch Mäßigkeit und Ordnung fortdauernd überwunden werden muß: die Mäßigkeit und Ordnung *erhält* die Gesundheit, und das Leben wäre nicht Leben, es wäre ein starres Seyn, wenn es nicht auf diese Weise fortdauernd erhalten würde, also überhaupt im Werden begriffen wäre, und zwar nach einem steten Gesetze. Wäre nun dieses Gesetz ein unwandelbares, so könnte zwar dieses Leben überhaupt erscheinen, aber auf keine Weise sich selbst offenbar werden; damit es sich selbst offenbar werde, muß die Möglichkeit, daß das Gesetz nicht seyn könne, nothwendig auch geschauet werden, denn dadurch allein *wird* das Gesetz. Entsteht das Gesetz nicht immer von neuem, so entsteht auch das Leben nicht *für sich selber*, es ergreift sich selber nur als ein werdendes Leben, in so fern es das Gesetz als ein werdendes Gesetz ergreift. Aber diese Möglichkeit, als bloße Mög-

lichkeit, kann eben so wenig gedacht werden, ihr muß irgend was Wirkliches zum Grunde liegen, und dieses zum Grunde Liegende kann nur selber ein Leben seyn, in welchem das gesunde Leben sich findet, ein innerer Widerspruch, der in jedem Augenblicke vernichtet wird, um sich, für die Vernichtung, von neuem zu erzeugen. Dieser Keim der Krankheit wird durch die Mäßigkeit nicht vernichtet, er gestaltet sich immer von neuem, um durch ein erkanntes Gesetz immer von neuem vernichtet zu werden. Dieses stille immer wieder erzeugte Gesetz der leiblichen Gesundheit ist das Vorbild jenes bürgerlichen Gesetzes, welches den Frieden im Innern, die eigenthümliche Thätigkeit auf einem Punkte bewahrt, ihre naturgemäßen Schranken festhält, und alle Einflüsse der übrigen Staaten, in so fern diese auf die Besonderheit irgend eines Vereins störend wirken können, durch eigne Mäßigkeit, Ordnung und Gerechtigkeit abhält. Aber ist sie die einzige? Erfordert die völlig gesunde Organisation in ihrem Leben, selbst in der höchsten Vollendung gedacht, nicht eine andere von dieser specifisch verschiedene Richtung der organischen Thätigkeit? Die Elemente der äußern Natur wirken fortdauernd hemmend auf das Leben ein, und zwar so, daß jenes Gesetz der Mäßigkeit und Ordnung keinesweges hinreichend ist, diesen Einfluß abzuwehren. Eine Gesammtthat der Organisation muß jenen fortdauernden Angriff abwehren, und es ist bekannt, daß eine willkührliche Bewegung nicht eine solche ist, deren Gesetz blos bestimmt ist, durch die geheime Uebereinstimmung zwischen den Nahrungsmitteln und der Ernährung, und deren Befolgung zwar auch der Willkühr überlassen ist, deren Vorschriften aber unabhängig von dem Willen gegeben sind, sondern eine solche, deren Gesetz in uns so gesucht werden muß, daß sie als Naturgesetz durch den eignen Willen personificirt hervortritt. Daß diese willkührliche Bewegung die Leibesübungen, den Körper stärkt,

ie Gesundheit erhält, ja daß ohne sie die Gesundheit un-
nöglich ist, wird allgemein zugestanden. Bei den Thieren
erliert diese Bedeutung der Willkühr sich ganz in der Thä-
igkeit für die Ernährung und für das Geschlecht, obgleich
ie auch da in den Spielen der höhern Thiere dämmert,
ei den Menschen aber tritt das Bewußtseyn dieser Bedeu-
ung deutlich hervor, wir wissen, daß durch sie die Ele-
nente ihre zerstörende Kraft allmählig verlieren, daß die
eibesübungen, der fortdauernde Kampf mit den Kräften
er äußern Natur, die innere stärkt und erhält, ja es ist
uns sogar klar, daß diese Gesammtthat, die in den Spie-
len der Kinder, in den zum eignen Gesetze gesteigerten
Grundsätzen der Jünglinge und Männer, die leibliche Ge-
sundheit erhält, im Physischen das Vorbild desjenigen ist,
was wir im Staatenvereine als kriegerische Gesinnung ehren
und hochhalten. Diese Gesinnung ist daher ein wesentliches
Element des Staats, selbst da, wo die organische Ver-
fassung eines jeden Staats in sich, und aller Staaten
unter einander die höchste religiöse Bedeutung erhalten
hat, wo der Krieg, als solcher, nie hervortritt, weil der
Friede nehmlich nicht ein starres Nebeneinanderseyn der
Staaten ist, welches alle lebendige Berührung ausschließen
würde, vielmehr ein Leben seyn soll, weil der Friede nur
ist, in so fern er wird, und die Liebe selber sich erkennt,
indem sie den Haß verdrängt und überwindet, ja dieses ist
die tiefe Bedeutung jenes erhabenen Gebots, daß wir selbst
unsere Feinde lieben sollen; denn in dem Erkennen, daß
sie unsere Feinde sind, liegt der Keim des Hasses, der
überwunden wird, indem die Liebe offenbar wird. Wie
die Stände und Gewalten in einem freien Staate sich eben
dann am innigsten lieben, wenn sie, die wahre Freiheit
und Eigenthümlichkeit auf einem jeden Punkte schützend,
das Nichtige vernichten, so ist die kriegerische Gesinnung
eine völlig ähnliche Aeußerung der Staaten unter sich, so

daß durch die Kraft der eignen Eigenthümlichkeit, das Hemmende abgewiesen, und die aller Staaten von einem Jeden bestätigt wird. In den Staaten, wie sie sich in unsern Tagen gestalten wollen, will diese Ansicht des Krieges, die den eigentlichen Nationalhaß, der immer eine Aeußerung der Schwäche ist, verdrängt und den Frieden sucht, sich offenbar entwickeln. Wo sie herrscht, ist aber die Gefahr, daß der König, der als oberster Feldherr den Krieg erklärt, dessen Wille alle Bewegungen und Thaten des Heeres leitet, der von allen Kriegern einen unbedingten Gehorsam fordert, durch diese Macht, die ihm übertragen wird, alle Freiheit verschlingen, und eine irdisch persönliche Gewalt begründen sollte, die die unsichtbare gesetzgebende völlig unterdrückte, gar nicht vorhanden. Diese Macht erzeugt sich aus der Sünde der Bürger, wenn das Heer, aus den Bürgern gebildet, den Krieg, nicht den Frieden im Kriege sucht, wenn wirklicher Haß aus dem Gefühle innerer Schwäche sich erzeugt, wenn der Staat, weil er den freien ritterlichen Kampf scheuet, aus welchem alle Kraft sich entwickelt, zufällig errungene Vortheile benutzt, um den Feind, den er, wie jeder Christ, selbst im Kampfe lieben soll, zu unterdrücken. Wenn er Knechtschaft des Feindes will, versinkt er selber in Knechtschaft von Rechtswegen. Wo entsteht aber diese Gefahr? Nur da, wo Krieger zusammentreten und ein eignes Ganze bilden, getrennt, ja im Gegensatze gegen die Bürger. Für diese wird der Krieg, als solcher, eine Bedeutung erhalten. Und wie entstehen die Krieger, die eine solche furchtbare Macht aus sich zu erzeugen vermögen? Nur da, wo die Vereinzelung die engen Bande der Vereine gelöst hat in unsern Tagen, wie aus der Mitte des rohen Gegensatzes zwischen Adel und Bürger in frühern Zeiten. Da erzeugt sich die Masse der Heimathlosen, die die innere Unruhe der Vereinzelung selber vereinigt, um durch äußere harte

Bände der Unterwerfung innerlich feindselige Elemente zu verbinden, und der zurückgedrängte innere Zwiespalt, der in den Einzelnen gefesselt ist, bricht, wo solche Horden ein gefährliches, von Ehrgeiz und Begierde entflammtes Oberhaupt finden, verzehrend aus dem Ganzen heraus; die falsche Richtung, äußerlich zu vereinigen durch den Schein, was innerlich ist, die in dem ganzen Staate mit der zurückgedrängten, aber nie ganz zu verdrängenden bürgerlichen Freiheit kämpft, findet seinen Heerd, seine höchste Offenbarung in einem solchen Heere, welches durch die äußere Strenge die innern wilden Begierden, das verzehrende Feuer der Leidenschaften verbirgt, aber eben dadurch nährt: ein Institut, vor welchem der stille Sinn bürgerlicher Tugend, wie er nie ganz aus den Familien verschwindet, billig zurückschaudert. Und ein solches Institut, durch welches die Heimathlosen eine schädliche Verbindung erhalten, sollten wir dulden unter uns, ja Festigkeit und Stärke geben, die Furcht, den Abscheu der Familien ewig nährend, da wir sie durch ein naturgemäßeres Organ aufheben können? Und wenn nun, einem solchen Heere gegenüber, sich ein Staat bildet, welcher sich selbst als ein blos irdisches Gebäude betrachtet, entstanden, um durch Mittel, wie ein irdisches Bewußtseyn sie zu ersinnen vermag, irdische Zwecke zu erreichen, was ist dann der Krieg? Ein thierisches wechselseitiges Zerfleischen um den rohen Besitz, in Nichts verschieden, von den rohen Kriegen barbarischer Horden, ja von den Kämpfen der Thiere, der natürliche Abscheu eines jeden frommen Gemüths, der höchste Frevel der losgelassenen Begierden, die innere Knechtschaft, die außer sich keine Freiheit dulden kann, in ihrer schauderhaftesten Gestalt. Und nur so ließe sich der Krieg denken, nur ein Solcher wäre der Krieger?

Der wahre Krieg, der durch den Krieg den Frieden

will, ist, dem Wesen nach, von jener kriegerischen Gesinnung, die selbst in den Staaten in ihrer höchsten Vollendung nothwendig gedacht werden muß, nicht verschieden; nirgends so deutlich, wie eben hier, entdeckt es sich, daß der Staat ein religiöses Institut oder ein Monstrum ist. In einem lebendigen Staate, in welchem ein jeder Bürger seine Heimath findet, in einem Vereine, der organisch dem Ganzen hineingebildet ist, muß nothwendig das Heer aus der Gesammtheit aller Familien sich erzeugen. Die stehenden Heere in ihrer monströsen Gestalt bildeten sich bis zur höchsten Consequenz aus und stürzten in sich zusammen, als sie den Gipfel erreicht hatten. Wir haben in der Darstellung der einseitigen Administration in ihrer Consequenz jene Furcht sich rein aussprechen lassen, die auch jetzt noch nicht aus den Familien vor dem Kriegsdienste verschwunden ist; aber man vergleiche sie nur mit derjenigen, die wenige Jahre früher herrschte — und man wird sich mehr noch wundern, daß sie in so kurzer Zeit, freilich durch außerordentliche Ereignisse, so weit verdrängt ist. Wird nicht dann, wenn die Zeiten reif sind, wenn dasjenige, was als der Wunsch der Völker zugleich das erhabene Bewußtseyn der Könige geworden, vertrauungsvoll ausgesprochen, die Bande der Vergangenheit löst, daß alles, was lebendig ist im Staate, sich bilden darf in naturgemäßer Vereinigung, wenn das Gefühl des Ganzen, hingeleitet nach den festen Punkten der Eigenthümlichkeit, alle durchdringt, diese Furcht, wenn auch nicht verschwinden, weil die Gewalt der selbstsüchtigen Vereinzelung die Familien nie ganz verläßt, doch noch mehr verdrängt werden, ja das Gefühl die Jünglinge durchdringen, daß sie berufen sind, die heilige kriegerische Gesinnung des Staats zu nähren und zu pflegen? Dann wird der Kriegsdienst eine wahre Schule der Ergebung, des strengen Gehorsams, der dienenden Treue seyn; dann tritt das ganze Leben des

Staats der keimenden Jugend mit seiner Macht und Gewalt entgegen. Eben in der Epoche des Lebens, wo die ich in sich besinnende Seele die Heimath, das Räthsel der Freiheit zu lösen sucht, wo die unbestimmte Ahndung der Freiheit, die nie That werden darf, den Geist bewegt, tritt dieser Unendlichkeit gegenüber die reine Bestimmtheit des Staats und fordert völlige Ergebung, unbedingte Unterwerfung, der Uebermuth wird durch sie zum Muth, die tiefe Ahndung der Freiheit erhält durch das eherne Gesetz seine geahndete Lösung, und nur wer würdig mit dem ganzen Gefühle unendlicher Freiheit sich ganz zu unterwerfen vermöchte, verdient Bürger zu werden. Das ist die Vorschule der Strenge, in welcher allein alle Anmuth und Schönheit in innere Liebe des Lebens gedeiht. So steht der Jüngling da; — die geahndete Gefahr des Staats ist ihm in der Masse und strengen Ordnung versinnlicht, die unendliche Bedeutung des innern Lebens, in weitern oder engern Kreisen, ja in den engsten, schwebt vor seiner Seele, wenn er an seiner Liebe hängt, die eine zukünftige Familie, wenn er an sein Geschäft denkt, das eine zukünftige bürgerliche Heimath, einen Verein, bilden soll. Wir haben behauptet, daß ein bleibender Kern beständiger Krieger sich nothwendig bilden muß; aber wie ganz, dem innersten Wesen nach, verschieden ist er von jener monströsen Masse der stehenden Heere. Umfluthet von den frischen Strömen der blühenden Jugend, die aus den durch die Vereine dem Staate lebendig eingebildeten Familien dem Heere fortdauernd zufließen, die nach kurzer Zeit selber bürgerliche Familien und Vereine bilden, nie völlig getrennt von den alten Mitgliedern, die, wie die schlummernden Waffen in der stillen Stätte des Friedens, um da muthig zu erwachen, wo die steigende Gefahr immer größere Anstrengung fordert, wird dieser Kern, (ein Mittelpunkt der stehenden Ordnung,) selbst geheiligt, bil-

det er selbst, von der bürgerlichen Gesinnung durchdrungen, eine bürgerliche Heimath, ja frei ist derjenige, der jenen Standpunkt des Lebens frei wählte, frei durch Gehorsam und Treue, und edel und schätzenswerth im höchsten Grade. Die Kunst des Krieges, jene verwickelte mannichfaltige Thätigkeit, bildet den Kreis einer eigenthümlichen Einsicht, die, jemehr sie geschichtlich gegründet ist durch ein eignes Studium, desto großartiger erscheinen muß, die, je freier die Form des Staats gebildet ist, von einer jeden Stelle aus eine eigne bedeutende Eigenthümlichkeit erzeugt, die mitten in den Kreis des Gehorsams ein Feld der Freiheit gründet. Die Ehre ist hier das Wesen dieser Freiheit, die völlige Unverletzbarkeit der wahren Persönlichkeit muß immer bedeutender hervortreten, je strenger der Gehorsam wird, damit es klar werde, daß dieser nur durch die innere Freiheit seinen Sinn erhält, die eben, wo sie, ergriffen von der religiösen Bedeutung des Ganzen, sich unterwirft, in dieser Unterwerfung, als das, was sie ist, erkannt und geschätzt seyn will. Nun droht dem freien Staate, wie wir die Keime desselben sich hoffnungsvoll unter uns sich entwickeln sehen, eine Gefahr von außen. Es ist wahr, nur dem König gebührt es, Krieg zu erklären und Frieden zu stiften, von ihm gehen alle Verhandlungen mit den fremden Mächten aus, ihm ist die Lenkung des Staats, als eines Ganzen, in seiner Stellung gegen andere Staaten allein anvertrauet, und es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Gewalt eine bleibende innere Gefahr für den Staat schlummert, daß der Ehrgeiz, die Kampflust eines Fürsten in den Unterhandlungen, die den Frieden erhalten sollen, den Keim des Krieges auf eine trügerische, den Bürgern kaum wahrnehmbare Weise, äußern kann. Wird aber nicht endlich das helle Bewußtseyn, welches alle Völker zu durchdringen anfängt, die im Finstern schleichende Diplomatik aus ihrem Schlupfwinkel aufscheuchen? Eine freund-

schaftliche Gesinnung, wie sie die Geschichte nicht kannte, hat eben in unsern Tagen alle mächtigen Regenten verbunden, die nothwendig eine gewisse Offenheit, eine bis jetzt kaum gekannte Redlichkeit in die Verhandlungen bringen muß. Fort mit dem finstern Verdachte, als wenn diese Verbindung eine Verschwörung gegen die gesetzmäßige, in dem stillen Gange der Geschichte gegründeten Freiheit der Völker seyn könnte. Schenkt den Regenten das Vertrauen, welches echte Religiosität fordert, und sie werden es verdienen. Wenn aber die Zeit jene innere Freiheit reifen läßt, dann wird diese Offenheit der Verhandlungen Oeffentlichkeit werden müssen, dann wird das Verhältniß der Staaten gegen einander den geschichtlichen Völkern so klar seyn, wie das Verhältniß der innern Gewalten des Staats gegen einander einem jeden Volke. Offenbar hat die verborgene, trügerische Diplomatik, die das ganze Leben umsponnen hatte, und ihren finstern Schatten in alle Verhältnisse des Lebens hineinwarf, einen großen Theil ihrer Gewalt verloren und die Keime eines schönen Daseyns, die zerstreuet auf eine heitere Zukunft wechselseitiger Durchdringung deuten, werden sie noch mehr, wenn auch nie ganz, lähmen. Wenn nun ein Regent, von Ehrgeiz irregeleitet, in den friedlichen Verhandlungen einen Keim der Zwietracht säete und nährte, wenn er einen ungerechten, selbst genährten Krieg erklärte; würde das Gefühl der Ungerechtigkeit, der große Widerspruch mit dem Wesen des Staats, der nur um des Friedens willen den Krieg will, nicht eine jede Kraft lähmen? Der König kann, vermöge seiner Gewalt, den Krieg gebieten, aber auch der freien Gesinnung? Man ist jetzt endlich so weit gekommen, die sogenannten moralischen Elemente des Kriegs mit in Betrachtung zu ziehen, als wenn sie, neben den Evolutionen der Kriegskunst, neben den strategischen und tactischen Künsten, ein nicht zu verachtendes Hülfsmittel ausmachten. Aber wo

Bürger den Krieg führen, ist sie alles, und, Gottlob, in einem freien Staate und wo freie Staaten im edelsten Sinne Krieg führen, da vermag der erfahrenste Feldherr nicht mehr, als der Staatskünstler, der Friede, und was dasselbe ist, Freiheit in dem Staate erzeugen will durch Begriffe. Wie das klare Bewußtseyn des Königs, wenn er sicher ruht auf dem verborgenen, religiösen Grunde seiner Eigenthümlichkeit, künstlerisch wirkt, nicht künstlich, so ist die Kriegskunst, auf dem verborgenen Grunde der allgemeinen Gesinnung ruhend, Etwas Großes, ja Göttliches, ohne diesen Grund etwas durchaus Nichtiges und Kraftloses. Und dadurch ist die Gefahr, daß der König je Tyrann werden könnte, wenn er den Gehorsam, den ihm alle schuldig sind, mißbrauchen könnte, um die Freiheit der Bürger zu unterdrücken, auf immer verschwunden. Wo er einen ungerechten Krieg erklärt, da wird zwar der Bürger das Gebot ehren, aber ein stilles Widerstreben wird alle Unternehmungen lähmen, die Elasticität der Federn erschlafft in sich, keine Wirkung äußern; da aber, wo die Gesinnung lebendig ist, wird die Kriegskunst selbst, wie durch Inspiration, das Rechte suchen und finden, eine großartige Gesinnung, die Jeden durchdringt, bei dem Feldherrn in ein großartiges Bewußtseyn aufblühen und der Krieg nicht eine dürre Reflexion über mancherlei Ereignisse, über Märsche und Stellungen, nicht dem trocknen, erstarrten Gerippe einer prosaischen Methode ähnlich seyn, x wird in seiner freien, geistigen, verborgenen Bedeutung, das Bewußtseyn kunstreich lenkend und leitend, wie ein durch göttliche Eingebung erzeugtes, erhabenes Gedicht hervortreten, und in und mit dem Feldherrn wird selbst der Geringste sich leicht und kühn und frei fühlen, die Bande des strengsten Gehorsams sind dann nur scheinbar da, wie du auch in einem großen Gedichte die Bande des Zusammenhanges nur im Ganzen wahrnimmst, wäh-

rend, getragen von der allgemeinen Einheit, eine jede Gestalt sich selber sucht und findet in Allem.

Ein solcher Krieg nun beginnt. Eine flammende Begeisterung hat die Jugend ergriffen, der verhängnißvolle Tag erscheint, der als entscheidend betrachtet wird. An der Spitze des Heeres steht der König, um diesen hat sich alles versammelt, aus der religiösen Mitte der Familien, aus den stillen Vereinen des Landes strömen ihm die Jünglinge zu. Das Feldherrntalent ist die schönste göttliche Gabe des Königs. Wie viele kennen in unsern Tagen die stille Schwüle der Erwartung, ehe das Gefecht beginnt. Habt ihr in einer solchen wundersamen, heiligen Stunde, ihre Bedeutung, in stiller Betrachtung festhalten können? Wie Jeder eins ist mit seiner Umgebung, und sich getragen fühlt durch sie, wie alle zuversichtlich sind in dem Befehlenden und ermuntert durch ihn, wie jeder kleinere Kreis der kriegerischen Vereine verschmilzt in den größern, jeder Befehlende in den kleinern Kreisen in die größern, wie die Glieder der großen Vereinigung innig verwebt sind mit dem Feldherrn, wie alles an ihm hängt, auf ihn hofft. Auf ihn, als eine irdische erscheinende Person? Muß er nicht eben so seine Hoffnung auf alle gründen? Die stille, stumme Erwartung ruht im Innern anderswo, in jedem Gemüthe keimt die stille Andacht. Habt ihr die Gewalt des Gebets vernommen in solcher Stunde? Es ist die jugendliche Kraft des ganzen Staats, die sich beugt vor dem Herrn, es ist die verhängnißvolle Geburtsstunde zu einer neuen, räthselhaften Welt, die in dem Gewühle der Schlacht, in schnell wechselnden Ereignissen einen Jeden ergreifen soll, und dessen Ende dem Anfange so nahe liegt, und das Gebet ist die stille Taufe. Kaum findet sich einer, selbst der Verworfenste unter dem Haufen, der seiner Gewalt zu entrinnen vermag. Und wenn nun dieses Leben

sich entwickelt, wenn es aufblüht in seiner furchtbaren Herrlichkeit. Sieh! wie das Schwert und die Kugel das Verborgene des Leibes eröffnet, so treten die Eingeweide, das in der Gewohnheit Verschlossene, in dem stillen Gange des Friedens und in seinem gesetzmäßigen Fortschreiten Zugedeckte, hervor, der Kampf wühlt in den innersten Tiefen des Gemüths, daß Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung, Liebe und Haß, und jegliche Begierde an das Licht treten und einen innern Kampf beginnen, dessen Vorbild der äußere mit seinem schnellen Wechsel ist. Himmel und Hölle sind wach, und wären wir nicht selber von dem Tumel des aufgewühlten Lebens ergriffen, so möchten wir wohl in diesem die Menschen erkennen. Aber je heiliger der Krieg, je reiner die bürgerliche Gesinnung, aus welcher er entspringt, desto leichter wird der Sieg der Liebe mitten auf der Stätte des grimmigen Hasses, und wie in reiner, schöner, heiliger Gestalt schweben die ritterlichen Gestalten demüthig und kühn, in stilles Gebet versunken, während das blutige Schwert den Feind sucht und findet, und die stille zuversichtliche Ruhe in der größten Anstrengung, die rührende Andacht, die die Kraft mäßigt, in seinem verklärten Gesicht, ist die wahre Blüthe des Gefechts und die innere Seele desselben. Was war es nun, was dieses wundersame Leben aufschloß in seinen verborgensten Tiefen? Doch nicht der Staat? O! vergleicht ihn, wie er so erscheint, mit euren dürren Begriffen, mit euren Maximen und Grundsätzen und lernt auch ihn in seiner herrlichsten Bedeutung da erkennen, wo der Bürger für ihn kämpft auf Leben und Tod.

Die Schlacht ist verloren, die Gefahr steigert sich; aber der Muth ist nicht gesunken. — Was regt sich, sie abzuwenden, was strömt dort in unermeßlichen Haufen hinaus, daß die Masse, einer drohenden Lawine ähnlich,

hervorstürzt? Sieh, die ruhigen Vereine schließen sich auf, der Pflug ruht und jedes Gewerbe, die Väter, nicht unkundig des Dienstes, treten hervor mit den Söhnen zu kämpfen, immer in größern Haufen, immer dem höhern Alter näher, je dringender die Gefahr wird, daß endlich nur Frauen und Kinder und Greise zurückbleiben — und so regt sich eine unendliche Kraft und das Bewußtseyn, daß sie es sey, und die Andacht des Krieges wird immer heiliger, und das Vertrauen auf Gott, in der steigenden Gefahr immer mächtiger, und die wechselseitige, göttliche Liebe entzündet sich immer flammender, und der geschlagene König wird getragen von Allen, als wäre das Unglück nur das seinige, und mit der Zuversicht verbindet sich die innerste Theilnahme, und er fühlt das Unglück, als träfe es nur sein Volk. Wühlt der Krieg in dem Allerinnersten einer künstlichen, aus der Reflexion entsprungenen Maschine, der wir nur äußerlich, durch den Besitz zugehören? — nein, in dem des heiligsten Lebens, was eben in dem Unglücke sich aufthut, damit die Völker das Band erkennen mögen, welches sie einzig zu binden vermag, das heilige Band göttlicher Liebe, welches auch im Frieden den Staat trägt. So tritt in Zeiten großer Gefahr das Schwert mit dem Gebete in Bund und die, in der Gewohnheit verborgene Kirche bricht aus dem Leben selber hervor, wenn es mit dem Tode ringt, wie die Andacht und die Reue in der Todesstunde eines jeden Menschen. Wer hier nicht, in der furchtbarsten Anstrengung des kämpfenden Staats, die Kirche erkennt, die an das Tageslicht kommt, der hat sie in ihrer lebendigen Bedeutung auch nicht da erkannt, wo sie, in entgegengesetzter Richtung zwar, von dem Leben abgewendet, hervortritt, aber nicht um es abzuweisen, sondern um es zu verklären, durch einen christlichen Wandel, durch welchen die bürgerliche Freiheit erst ihre wahre Bedeutung erhält.

Ob nicht, wenn der Krieg auf dieſe Weiſe, des Friedens wegen, das Höchſte darſtellt, jener Greuel der wüſten Zerſtörung, die die neuern Kriege bezeichnet, ſich durch eine echt ritterliche Sitte mäßigen wird? Zu wenig vermögen wir, unkundig in dieſer Rückſicht, die Art anzugeben, wie dieſes möglich ſeyn wird; aber die Hoffnung geben wir keinesweges auf. Dieſe wilde Art hat ſich in und mit dem wüſten Freiheitstaumel erzeugt, die, wie keine Eigenthümlichkeit, ſo kein Eigenthum achtete, und muß mit ihm verſchwinden.

Was die Ungewißheit über die Stellung des Geiſtigen (Wiſſenſchaft und Religion) für den Staat erzeugt, iſt vorzüglich Folgendes:

Erſtens, daß Wiſſenſchaft und Religion keinesweges als national betrachtet werden können, daß ſie vielmehr Gemeingüter des ganzen Geſchlechts ſind, und nur als ſolche eine Bedeutung haben.

Zweitens, daß ſo, wie ſie über die Grenzen des Staats hinausreichen, ſie ſich auch von den Staaten trennen, in ſich geſchloſſen, die innere Eigenthümlichkeit eigner Welten aufzuſchließen ſcheinen, ſo daß die Wiſſenſchaft eine, die Religion eine andere Welt bilden, beide von dem Staate geſondert.

Drittens, daß, wenn man auch zugeben kann, daß die religiöſen Inſtitute ſich in roheren Zeiten in und mit Eigenthum, aus ſich ſelber gebildet haben, dieſes doch weder von dieſen, noch von den wiſſenſchaftlichen Inſtituten,

in unſern Tagen gilt. Beide entſtehen und bilden ſich aus dem Staate, als einem Ganzen, alſo iſt zwar nicht die innere Eigenthümlichkeit, in welcher ſie ſich darſtellen, wohl aber die Bedingungen ihrer äußeren Erſcheinung, als Inſtitute, von den äußern Gewalten des Staats abhängig, und da der Staat ein in ſich Geſchloſſenes iſt, ſo kann er nur dasjenige von den Wiſſenſchaften, was er wirklich als zu ſich gehörig betrachtet, aufnehmen, was über die Grenze des Staats hinausreicht, muß ſich, unabhängig von dem Staate, aus eigner Machtvollkommenheit bilden, von dem Staate nicht gehindert, aber auch nicht befördert.

Viertens, ein deutliches Gefühl hat denjenigen, der über die Erſcheinung des Staats reflectirte, belehrt, daß ein beſtimmtes Eigenthum, wie eine beſtimmte Maſſe in der erſcheinenden Organiſation nothwendig ſey, damit irgend Etwas als wirkliches Organ des Staats hervortrete. Nun iſt das Eigenthum der Bürger aus der eignen That entſprungen, die Eigenthümlichkeit verliert ſich unmittelbar in das Eigenthum, und ſie geſtaltet ſich in und mit einem Eigenthum; aber das Eigenthum der Gelehrten geht nicht aus ihrer Eigenthümlichkeit hervor, die vielmehr einen eignen ſelbſtſtändigen Werth hat, unabhängig von allem Eigenthume. Das letzte iſt zwar nothwendig, aber es entſteht nur durch einen Entſchluß der ausübenden Gewalt, die das Eigenthum der Gelehrten nach dem Werthe, den ſie, für den Staat, auf die wiſſenſchaftliche Bildung legt, beſtimmt. Wie nun, wie wir geſehen haben, die Functionen der Wiſſenſchaft und der Religion, die der Staat als zu ſich gehörig anerkennen will, ganz und durchaus von ihm abhängt, ſo hängt auch das mit ihm verbundene Eigenthum von ihm ab. Dieſes Eigenthum, welches ein Product des Staats iſt, kann nicht zugleich, als ſolches, ein Beſtimmendes für den Staat werden, denn das-

jenige, was wir als ein Abhängiges betrachten müssen, kann nicht durch das, wodurch es abhängig ist, zugleich selbstständig seyn. Folgende Ansicht ergibt sich aus dieser Betrachtung: Zwar sind die Wissenschaften und die Religion Gemeingüter des Geschlechts, aber dennoch nicht ohne mächtigen Einfluß auf den Staat. Aber dieser Einfluß kann nicht unbedingt seyn, denn der Staat kann sich weder in ein durchaus wissenschaftliches, noch in ein durchaus religiöses Institut auflösen, der Staat muß sich, für die Erscheinung auf ein bestimmtes Maaß der Gestaltung beschränken, welches aus der Lage, in welcher er sich irdisch befindet, resultirt, die unendlichen Aufgaben der Wissenschaft, und die absoluten und unbedingten Gebote der Religion sind aus seinen Schranken ausgeschlossen, und er muß bekennen, daß es so sey. Aber daraus folgt nothwendig, daß es ihm gebührt, das zu beurtheilen, was sich für die bestimmten Grenzen seiner jedesmaligen Lage eignet. Je mehr der wissenschaftliche und religiöse Sinn alle Bürger des Staats durchdringt, desto freudiger werden beide Institute im Staate gedeihen, denn desto mächtiger wird der anerkannte Einfluß seyn, und man kann, ohne eine gefährliche Umkehrung der Principien weder den Wissenschaften, noch selbst der Religion erlauben, auf eine thätige Weise die Form des Staats zu bestimmen. Ja diese werden selbst durch diese Umkehrung verunstaltet, die erscheinende Abhängigkeit ist mit der vollkommnen Unabhängigkeit eins, eben die Schranken im Irdischen eröffnet das Schrankenlose und Unendliche für die wissenschaftliche Forschung, eben dieselben Schranken für die Religion das Gefühl für das Ewige, daß der Fromme erkennt, das Reich desselben sey nicht von dieser Welt.

Schwierigkeiten erheben sich bei dieser Ansicht, die nicht zu lösen sind. Denn, wenn man gesteht, daß die geistl-

gen Institute eine eigne, weit über die bloße Erscheinung herausragende Bedeutung haben; wenn man einräumen muß, daß die Richtung des Denkens gegen das Unendliche in der Wissenschaft, des ganzen Lebens gegen das Ewige in der Religion einen Blick öffnet in fremde Welten; wenn man zugibt, daß diese Richtungen nicht durch den Staat gehemmt werden dürfen, sich vielmehr in sich aus sich selber auf eine eigenthümliche Weise gestalten müssen; wenn man zugleich annimmt, daß diese Richtungen eben Institute werden, indem sie eigne in der erscheinenden Welt heraustretende Vereine bilden, und daß diese einen bedeutenden Einfluß auf den Staat haben: dann ist, wenn jenes zugestanden, dieses angenommen wird, schlechthin unmöglich, daß der Staat, als außerhalb dieser Institute liegend, den Einfluß derselben beurtheilen kann. Es ist nehmlich unmöglich, sich irgend ein Organ, irgend eine äußere Gewalt, die jenes Urtheil zu fällen im Stande wäre, auch nur zu denken. Denn nur aus dem Standpunkte der Unendlichkeit der Wissenschaft, nur aus dem des Ewigen in der Religion läßt sich das Maaß des Einflusses bestimmen. Es wird aber angenommen, daß diese Standpunkte nur mit den genannten Instituten gegeben seyen, dadurch allein sind sie, was sie sind. Wenn also irgend ein solches Maaß gefunden werden könnte, dann würde es für den Staat aus den geistigen Instituten selber entspringen müssen, und zwar nur in so fern, als sie sich als selbstständige Organe des Staats, in eigenthümlicher Freiheit ausbilden. Aber nicht aus diesen Instituten für sich betrachtet kann das Maaß sich erzeugen, vielmehr nur durch die lebendige Hineinbildung derselben in den Totalorganismus des Staats.

Auch hier soll uns die leibliche Organisation als Vorbild dienen, indem wir zeigen werden, wie die Sinnesor-

gane für dieſe das ſind, was die geiſtigen Inſtitute für den Staat. Wer bei demjenigen, was wir in der Einleitung darzuſtellen ſuchten, uns aufmerkſam gefolgt iſt, der wird wiſſen, daß wir das Gehirn als die Ganglienorganiſation der höhern Sinne betrachten können, daß aus dem Umkreiſe des kleinen Gehirns die Gehörnerven, aus dem Mittelpunkte des großen Gehirns der Geſichtsnerv entſpringt, daß das Ohr alſo das eigenthümliche nach außen gehende, den blos leiblichen Syſtemen einverleibte Gebilde des kleinen Gehirns darſtellt, welches ſelbſt als Mittelpunkt betrachtet wird, das Auge aber das aufgeſchloſſene große Gehirn, welches das Höchſte, ja das Centrale aller Maſſe, ſelbſt als Umkreis ſetzt, der ſeine Bedeutung erhält durch einen höhern Mittelpunkt. Für das menſchliche Ohr ſchließt ſich die unendliche Welt der Sprache und die Harmonie der Töne auf, für das Auge das Licht der Welt, die Einheit und Beſonderheit des innern und äußern Lebens.

Wir haben ferner, geleitet von der Natur, die niedern Sinne von den höhern getrennt. Jene (Geſchmack und Geruch) ſtreben aus dem Leiblichen heraus, dieſe (Gehör und Geſicht) ſtellen eine überſinnliche Welt dar, die ſich in der himmliſchen offenbart und dadurch der ganzen Organiſation eine höhere Geſtalt, dem ganzen Leben eine tiefere Bedeutung gibt, nehmlich die der in ſich geſchloſſenen Perſönlichkeit.

Nun läßt es ſich ja keineswegs läugnen, daß die Sinne die Schranken der blos in ſich geſchloſſenen Leiblichkeit durchbrechen, daß ſie ſich auf eine höhere, als blos leibliche Erſcheinung beziehen, daß die Welt der Sprache, wie die des Lichts ein Gemeingut aller Individuen des Geſchlechts iſt, aber deßwegen ſind ſie doch nicht weniger als beſondere, ſelbſtſtändige Organe dem Leibe eingebildet, ja

ſelbſtſtändiger erſcheinen ſie in der lebendigen Mitte der Organe als alle übrigen, und eben dadurch durchdringen ſie alle, in und mit ihnen erſcheint die vita propria aller übrigen, und die Bedeutung der Sprache, die für das Gehör ertönt, und die Klarheit des innern Lichts, welches aus dem Auge ſtrahlt, gibt der ganzen Geſtalt einen höhern unſichtbaren Reiz, die als die Seele der unſichtbaren Welt erſcheinen, die das blos Leibliche nach innen werfen, das Ueberſinnliche ſelbſt aber durch das geiſtvolle Antlitz und durch die Anmuth der Geſtalt, als das wirklich offenbar Gewordene, für eine höhere innere Anſchauung nach außen werfen.

Der Staat, als ein Ganzes, als vereinigt in dem Mittelpunkte des Königs, erzeugt aus ſich die geiſtigen Inſtitute, aber keinesweges durch Ueberlegung und willkührliche Reflexion. Daß dieſe geiſtige Concentration ſich in der Mitte des Staatslebens hervorthut, iſt mit der Geſtaltung der höchſten irdiſchen Gewalt nothwendig eins, wie Herz und Gehirn ſich einander gegenüber bilden; und daß die Wiſſenſchaften, daß die Kirche den mächtigen Schutz des Monarchen nicht entbehren können, iſt zwar ein nothwendiger Schein, daß es aber ein Schein ſey, wird von dem wahren Könige am tiefſten erkannt, er verfährt bei der nationalen Anſtrengung, die er zur Bildung geiſtiger Inſtitute fordert, nicht künſtlich, ſondern künſtleriſch, d. h. er erkennt mit klarem Bewußtſeyn den über alles Bewußtſeyn hinausliegenden Grund ſeines erhabenen Daſeyns. Es iſt daher gewiß, daß die Wiſſenſchaften, ja ſelbſt die ſichtbare Kirche, ſollen ſie gedeihen, in unſern Tagen eine monarchiſche Form des Staats vorausſetzen; denn, wo ſie dieſe äußere Vereinigung des Allgemeinen und Beſondern nicht finden, da herrſcht das kleinliche Bedürfniß des blos irdiſchen Daſeyns (die ſtumme, der Maſſe unterliegende

Reproduction) vor, die keiner größeren Gestaltung und keines höhern Lebens empfänglich ist. Aber diese geistigen Institute, die Sinne des Staats, sind, wie sie hervortreten, selbstständig, und zwar durch Eigenthum. Wie groß oder klein, wie beschränkt oder erweitert die Sphäre der Institute seyn wird, die sich, durch das von dem allgemeinen Staatseigenthume sich absondernde Eigenthümliche bilden soll, mag abhängen von der Intensität, mit welcher die höhern Sinne sich entwickeln, von der Armuth des Staats, die selbst als etwas Beschränkendes betrachtet werden muß. Auch ist es gewiß, daß je beschränkter und enger das selbstständige Eigenthum ist, desto beschränkter, und eben daher abhängiger werden die eigenthümlichen Functionen der Organe seyn, wie wir bei den Thieren die Functionen der Sinnesorgane gesteigert finden in und mit der steigenden Sonderung ihrer äußern Form; aber diese Beschränkung ist auch eine nothwendige wechselseitige Hemmung aller Organe des Staats. Wie bei den Thieren, wo die Functionen der Sinne, in blos angedeuteten Organen schlummern, auch die Systeme und Elemente aller Functionen sich in einander verlieren. Die wahre Selbstständigkeit des Bürgers, die innere Souverainität der bürgerlichen Freiheit ist nur da möglich, wo die wissenschaftlichen und religiösen Stände in ihrer vollen Würde hervortreten, ja die Gewalt des Königs hat erst da ihre höchste Bedeutung und innere Sicherheit gewonnen. Das Chaos des geselligen Vereins der Menschen, die geringste Stufe der Entwickelung, (dem thierischen Gallert ähnlich,) auf welcher mehrere Völker stehen blieben, oder richtiger, zu welcher sie in dem Verlaufe der Zeiten herabgesunken sind, zeigt sich da, wo die Functionen und die Producte nicht äußerlich gesondert, sich nicht innerlich in ihrer Einheit erkennen können. Wie diese Sonderung allmählig hervortritt, zeigt sich eine wachsende Einheit der Functionen mit der steigenden Mannichfaltig-

keit der Producte. Aber diese kann nicht dargestellt werden, ohne daß sich ihr gegenüber, als der größte Gegensatz, der die höchste innere Einheit offenbart, eine Einheit der Producte mit Mannichfaltigkeit der Functionen bildet. So sind in der thierischen Organisation die Nerven jene Gebilde, in welchen der Gegensatz von arteriellem und venösem Systeme, mit diesem die Verschiedenheit der thierischen Elemente verschwinden, so daß sie die einfachste Masse bilden, die Durchdringung aller organischen Elemente, um die Mannichfaltigkeit einer unsichtbaren Welt aufzuschließen, und das so offenbar Gewordene wird abermals als der eigenthümliche Kern der in der Einheit der Function versunkenen mannichfaltigen Kräfte erkannt. Die Wissenschaften von dem Staate gesondert zu denken, ist, als wenn man eine Vereinigung der leiblichen Organe sich denken wollte, nachdem man das Nervensystem davon abgesondert hatte.

Die Stellung der geistigen Institute des Staats gegen denselben ist im Allgemeinen nicht verschieden von der Stellung aller andern Vereine. Wie ein jeder Verein, sollen sich auch diese in ihrer Eigenthümlichkeit erhalten, und der Umfang derselben durch das lebendige Wechselleben in völliger Durchdringung bestimmt werden. Aber durch diese Eigenthümlichkeit selber wird eine Verschiedenheit bestimmt, die eigne Stände, die durch sich selber repräsentirt werden müssen, erzeugen. Die bürgerlichen Vereine entstanden aus der Einheit solcher Functionen, die, indem sie ein ähnliches Product erzeugen, auch ein eignes, persönliches Eigenthum bilden, die Vereinigung dieser Vereine bildete die Communen, die bürgerlichen Stände, aus welchen eine Repräsentation hervortritt. Das ursprüngliche selbstständige Eigenthum, so will es der lebendige Sinn, der das Ganze durchdringt, soll durch den Adel eine persönliche Repräsentation erzeugen, so daß eine Person, die

ſich blos in dem Beſitze gefällt, alle Bedeutung verliert. Hier aber iſt eine Mannichfaltigkeit perſönlicher Eigenthümlichkeiten, die durch höhere wiſſenſchaftliche Talente bezeichnet ſind; dieſe haben zwar eine innere geiſtige Einheit in der Wiſſenſchaft überhaupt, ſo daß je vollſtändiger ſich das Talent entwickelt, deſto deutlicher ſeine innere Einheit mit dem Ganzen der Wiſſenſchaft ſich kund thut, aber dieſe geiſtige Einheit ſoll ſich irdiſch darſtellen, und die äußern Bedingungen dieſer Darſtellung, ohne welche das Talent nicht gedeihen, ſich nicht ſelber finden und ſein Verhältniß zur Wiſſenſchaft überhaupt mit einem freien, unbehinderten Blicke überſchauen kann, iſt nur dadurch möglich, daß aus der Einheit des Staats ihr ein äußerer Vereinigungspunkt, ein für die Mannichfaltigkeit der Talente beſtimmtes Eigenthum entgegenkommt, indem es zugleich klar wird, daß in und mit dieſem Vereinigungspunkte, und je ſelbſtſtändiger er ſich zu entwickeln vermag, deſto bedeutender ein eigner, bildender Sinn des ganzen Staats ſich ſelber erkennt, ja der Staat ſelber, wie die leibliche Organiſation durch die Sinne, über die Schranken der bloßen Leiblichkeit, der irdiſchen Bedürfniſſe, herausragt und ſeine wahre Bedeutung und das innere Princip ſeiner Vereinigung in höhern Regionen ſuchen muß. Nichts hat ſtörender gewirkt auf die naturgemäße Entwickelung der wiſſenſchaftlichen Inſtitute, ja nichts mehr dazu beigetragen, eine gährende Verwirrung der Begriffe zu erzeugen, als die Abhängigkeit dieſer Inſtitute von der ausübenden Gewalt, von der Adminiſtration. Ja unnatürlicher und lähmender mußte dieſe Gewalt hier erſcheinen, als in irgend einer andern Richtung. Wenn in dem Verlaufe der Zeiten der lebendige Sinn für das öffentliche Leben immer mehr verſchwand, konnte die Adminiſtration doch wenigſtens mit einer Art von Recht behaupten, daß den zerſtreueten, vereinzelten Bürgern der allgemeine Ueberblick fehle, der noth-

wendig war, um das Verhältniß einzelner Fälle zum Ganzen zu beurtheilen. Die gelehrten Vereine können aber allein ein Urtheil fällen über ihre Stellung zum Staate, wenigstens ist es undenkbar, daß sie dieses Urtheil irgend einer Behörde freiwillig überlassen können. Entweder sind die Mitglieder einer solchen Behörde selbst keine Gelehrte, leben nicht in der lebendigen Mitte der wissenschaftlichen Bildung, dann können sie die innere Eigenthümlichkeit solcher Institute offenbar nicht fassen; oder sie sind Gelehrte, dann begreift man nicht, warum es nothwendig ist, sie aus dem Vereine, dem sie zugehören, herauszureißen, sie in eine fremde Region zu versetzen. Sonderbar genug! Allgemein hört man die Behauptung: es sey der Gelehrte nicht geschickt, die äußern Verhältnisse seines Vereins zum Ganzen zu beurtheilen, daher müssen diese Vereine durch fremde Behörden geleitet werden, die dieses Verhältniß zu beurtheilen verstehen. Dann aber muß man wieder gestehen, daß diese fremden Behörden eine gründliche wissenschaftliche Bildung besitzen müssen. Aber begründet diese nicht eine naturgemäße Vereinigung mit dem Institut? Wenn man sagt: die Richtung lediglich gegen die Betrachtung ist durchaus verschieden von der Richtung gegen die äußeren Verhältnisse, so ist dieses zwar gewissermaßen wahr, und es leidet keinen Zweifel, daß das Talent, welches das Aeußere der Institute ordnet, ein anderes ist, als dasjenige, welches nach der innern Unendlichkeit der Wissenschaft mit aller Kraft sich hinwendet, aber man müßte doch beweisen, daß diese beiden Richtungen nicht in den Instituten sich lebendig vereinigen können. Es ist vielmehr gewiß, daß diese Institute, nur durch eine solche Vereinigung, seyn können, was sie seyn sollen. Die unnatürliche Trennung muß bei den Behörden die Aufmerksamkeit zu sehr nach den äußern Verhältnissen hinlenken, so daß sie nur gar zu leicht das vergessen, wodurch sie allein Bedeu-

tung erhalten, der Gelehrte fühlt dieses, fühlt sich beengt und gehemmt, selten gefördert. Auf ihn hat die Trennung einen noch schädlichern Einfluß: abgewandt von dem Leben, von der organischen Begrenzung, durch welche seine Thätigkeit, ihrer innern Unendlichkeit unbeschadet, erst eine eigenthümliche Bedeutung erhält, verliert er sich in das Wüste, durchaus Unbestimmte; ein Jeder ist innerlich von dem Andern getrennt, weil Alle nur durch ein fremdes Band vereinigt sind, sie können keinen lebendigen Mittelpunkt wechselseitiger Verständigung finden, und so entsteht eine wissenschaftliche Verwirrung, die nur dann gehemmt werden kann, wenn die Institute wirkliche Organe der Vereinigung sind. Wenn jene Richtungen wissenschaftlicher Thätigkeit, die man getrennt hat, vereinigt wären, wie die Natur der Sache fordert, dann würde der wissenschaftliche Geschäftsmann fortdauernd angeregt werden von der Unendlichkeit der Wissenschaft, die Gelehrten aber den Faden der Verknüpfung mit der lebendigen Welt und unter sich nicht verlieren. Durch diese Trennung sind die feinen, fast unsichtbaren Nervenfasern, die zarten Verzweigungen des ganzen Systems des Wissens von den Versenkungen in alle Organe des Staats durch den Unterricht, schmerzhaft losgerissen, wie sie unter einander zerrissen sind. Es ist freilich keinem Zweifel unterworfen, daß für die wissenschaftlichen Institute, auch dann, wenn sie als einen eignen Stand begründend repräsentirt würden, so wie für alle bürgerliche Vereine, sich eine administrative Richtung der auszuübenden Gewalt bilden müßte, aber das Verhältniß derselben zur Administration wird erst dann klar werden, wenn es ihnen vergönnt seyn wird, sich in selbstständiger Form zu gestalten.

Die wissenschaftlichen Institute zerfallen in zwei große, von einander gesonderte, die, wie durch die Richtung ihrer

Thätigkeit, ſo auch äußerlich billig getrennt werden müſſen. Das eine Inſtitut verſenkt ſich in das äußere Leben, will einer eigenthümlichen Function der Bürger eine höhere Bedeutung geben, damit es klar werde, daß auf einem jeden Punkte, in einer jeden, auch ſcheinbar geringen, Stellung des Lebens die Richtung gegen das Höchſte, gegen ein Unſichtbares, ja Heiliges, das Leben friſcher und freudiger macht. Die Neigung, ſolche Inſtitute zu bilden, hat ſich in vielen Staaten gezeigt, in Frankreich als ein polytechniſches Inſtitut ſich auszubilden geſucht. Wo aber die Zünfte in eigenthümlicher, beſtimmter Sonderung ſich bilden dürfen, erhalten ſie erſt ihre höchſte Bedeutung, da würde ihre Wirkſamkeit ſich vertheilen unter alle Verhältniſſe, die Arbeit nicht blos erleichtern, die Producte nicht blos für die beſtimmten Bedürfniſſe zweckmäßiger bilden, ſondern auch die Keime der Schönheit, wenn auch zerſtreuet und nur leiſe angedeutet, dennoch mit der innern Sicherheit eines allſeitig erregten Lebens, ausſtreuen und wachſen laſſen. Zwar vergleichen wir dieſe Inſtitute mit den niedern Sinnen, aber man darf nicht vergeſſen, daß die leibliche Organiſation nur Vorbilder iſt, daß die Staaten dem Urbilde des Lebens näher ſtehen, daß eben daher das höhere Leben alle Theile deſſelben inniger durchdringen, daß das Unendliche, in ſeiner Grenze nur ſich ſelbſt Vergleichbare, eben daher allenthalben gedeihen kann. Ihr wollt das Glück der Bürger! Iſt denn die Freude an der eignen Arbeit, das ſtille Gefühl, ſo voll überſchwenglichen Genuſſes, welches einen jeden Bürger durchdringt, wenn er die Spuren eines höhern Lebens unter ſeinen Händen entſtehen ſieht, nicht das höchſte Glück? Sieh! hier iſt der Punkt, auf welchem wir den blos reflectirenden Staatskünſtler feſthalten möchten, in die ſtille Werkſtatt möchten wir ihn bannen, damit er die heiligen Spuren der wahren Religioſität, die in und mit der wahren bürgerlichen Frei-

heit keimt, wahrnehmen möchte. So weit seyd ihr endlich gekommen, daß ihr gestehen müßt, es gäbe etwas im Leben des Staats, was über dem Calcül liegt. — Etwas? O! wagt es näher zu treten, um zu erkennen, daß dieses Etwas, Alles ist. Ist der Bürger freier geworden durch eure Administration, reicher durch eure Glückseligkeitstheorien. Sollen wir blind seyn und nicht sehen und nicht gestehen, daß die verworrene Ansicht, die in dem Tode das Leben sieht, in Finanzplanen das Heil, in äußeren Vorschriften die Mittel zum Leben, den Keim der wahren, stillen eigenthümlichen Freiheit zerstört, und durch das Jagen nach Reichthum, welches sie erzeugte, die furchtbarste Armuth herbeiführte? Das Erkennen soll sich der Liebe weihen, es soll hineinstrahlen in die Werstatt, damit die gebundenen Hände frei werden und sich freudiger bewegen, damit die Schönheit und Anmuth sich loswinde von den schweren, nächtlichen Fesseln. Erzeugen kann es die Schönheit nicht, aber befreien soll sie es. Dann, wenn die ersten Züge der Schönheit aus den wahren Zunftschulen euch begrüßen, wenn die Zünfte in dem eignen Geschäfte die eigne Würde erkennen, dann mögt ihr den Engel des wahren innern Friedens in dem Staate erkennen, der die Flügel schlägt, dann werden die lange verklungenen lyrischen Töne aus dem heitern Leben hervorbrechen, und so Freude, wie Schmerz veredeln, ja heiligen, dann tritt, als die ewige Verkündigung des wahren Lebens, die Kunst in ihrer Herrlichkeit hervor, und sammelt die zerstreueten Strahlen, die Göttin des bürgerlichen Lebens, und Glaube und Anmuth, und stille Andacht und festlicher Glanz und Freude und frohes Leben in jeder Richtung, dann wird der schwere Nebel der Berechnung und die verworrene Nacht der Reflexion mit ihrer steigenden Armuth und ihrer fortdauernden Knechtschaft bei jeder Verfassung verschwinden! Ach, wir wissen wohl, daß so Herrliches nur in schwacher Ande-

tung gelingen mag! Aber war es nicht da — O! möchte er mir gegeben werden, es zu begrüßen in einer andern Gestalt zwar, aber mit dem alten Glanze!

Das zweite Institut ist uns das eigentlich wissenschaftliche. Ueber die Bedeutung dieses Instituts, durch die Universitäten dargestellt, haben wir uns neulich in einer eignen Schrift (über Deutschlands protestantische Universitäten. Breslau, 1820) geäußert und verweisen auf sie. Nur so viel. Wir glauben, daß jene mehr nach dem bürgerlichen Leben zugewandten Institute als völlig von den wissenschaftlichen getrennt und repräsentirt werden müssen. Durch die höhern wissenschaftlichen Institute vernimmt der Staat sich selber, die verworrenen Töne des Lebens lösen sich, geknüpft an die tiefe Vergangenheit, in einer Harmonie der Zukunft auf. Sie stellen das tiefe, lauschende Gehör des Staats dar, sie vergraben sich, wie die Ohren, einsiedlerisch in das still gewordene Leben, sie erschüttern die stille Vergangenheit, Stimme und Gehör zugleich, daß die Gräber sich öffenen, daß die verblichenen Geister mit uns reden, daß die Vorzeit, der Natur und der Geschichte, los wird und lebendig, und alles vergangene Daseyn als die eignen frühen Gedanken uns erscheint, in und mit welchem wir uns erst wechselseitig wahrhaft verstehen.

Das geistliche Institut ist das Auge des Staats, durch welches er sich im innersten Grunde wahrnimmt, der andächtige Blick gegen den Himmel, das eröffnete Gehirn, das reinste aller Organe, in ihm stellen sich die frühern, rohen Elemente des irdischen Daseyns dar, aber als leichte durchsichtige Wolken, die die Strahlen des heiligen Lichts zwar mildernd für den irdischen Sinn brechen, aber nicht ausschließen, in ihm pulsirt die ausübende Gewalt, wie in dem Centrum, und verbreitet sich auf die zarte Netz-

haut, um in der Richtung gegen die Sonne ihre wahre Bedeutung und ihr heiligstes Leben wahrzunehmen. Wo dieses Auge heiter blickt, da ist Freudigkeit und Friede, und Maaß und Ordnung in uns und um uns, wo es, im eignen Leben, die eignen Muskeln, die ihm dienen, bewegen darf, da bewegt sich alles frei und frisch und fröhlich. Wo dieses Auge sich schließt, da ist Finsterniß, die Wissenschaft verworren, das Leben trübselig, alle Kraft gelähmt, und der ermattete Staat geängstigt durch furchtbare Träume.

Drei Gebilde des Staats, indem sie eine eigne Gestaltung annehmen, nehmen zugleich einen jeden Bürger in Anspruch. Der Kriegsstand bildet sich für sich, aber ein jeder freie Bürger soll Krieger seyn. Dadurch verschmilzt der Bürger mit dem ganzen Staate in seiner leiblichen Gestaltung, und je organischer der Staat, je freier sein Leben, desto inniger erkennt ein Jeder seine eigne Freiheit in dieser verallgemeinernden Erziehung. Der gelehrte Stand bildet sich für sich, aber ein jeder Bürger soll Theil nehmen an seinem Streben, und je freier und fröhlicher der Staat sich bildet, desto inniger erkennt ein Jeder seine eigne Freiheit in seinem sondernden, das Eigenthümliche bestätigenden Unterrichte. Der geistliche Stand bildet sich für sich, aber ein jeder Bürger soll fromm seyn, und in dem Innersten der Familien, in den Vereinen der Bürger, bei den festlichen Wahlen, bei der Versammlung der Stände, auf dem Thron und in den Hütten soll das Wort des Herrn erschallen, in dem allein wir sind und athmen und leben.

Sieh! mit den verworrenen Gedanken, die uns irreleiten, haben wir einen bedenklichen Kampf begonnen. Ach! wir wissen wohl, daß uns keine Kraft gegeben ist.

Sinkt hin Alle, ihr Hohen und Niedrigen, die ihr euch haßt und mißtrauet und fürchtet, in stilles Gebet. Ja möchte der Tag der Reue und Buße hervortreten, der uns allein zu reinigen vermag, damit ein Jeder, der König und der Bürger erkenne, was Gott ihm auftrug, indem er sich vorbehielt, das Ganze zu lenken. Der Heiland versprach, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da würde er mitten unter ihnen seyn, er wird uns nicht verlassen, wenn wir von der blendenden Verwirrung erlöst, an ihm hangen, und von ihm allein alles Heil erwarten.

Deutschlands Einheit.

Wir könnten schließen; aber noch müssen wir Einiges, andeutend über das große Thema des Tages sagen, welches oben genannt ist. Daß Deutschlands Einheit nicht durch ein bloßes Bündniß der Regenten, welches ja auch unter fremden Regenten Statt finden kann, dargestellt wird, ist in und für sich klar, auch wird eine solches allgemeines Bündniß dem erwachten Gefühle keinesweges genügen. — Daß Deutschlands politische Einheit, als eine Republik oder eine Monarchie, oder mehrere Staaten unter ein Oberhaupt, ein fanatischer Wahnwitz der Zeit genannt werden muß, den man nur, wie uns dünkt, nie zu fürchten brauchte, weil er eben deßwegen als Wahnwitz erscheint, weil ihm ein jedes Organ der möglichen Darstellung fehlt, weil er das Gefühl der Unabhängigkeit aller mächtigen Staaten, welches sie keinem leeren Begriffe zu opfern gesonnen sind, gegen sich hat.

Aber dennoch! Iſt das allgemein ausgeſprochene Gefühl, welches Deutſchland als ein gemeinſchaftliches Vaterland betrachtet, abſolut leer? Völlig ohne Inhalt? — Welch ein räthſelhafter Widerſpruch ſcheint an unſerm ganzen öffentlichen Leben zu haften. — Eine Forderung, eine Hoffnung, ja ein mächtiges Gefühl, welches wir nicht aufgeben können, obgleich wir keine Ausſicht haben, es zu verwirklichen. Können wir dieſes Gefühl wegläugnen, welches in ſo vielen Richtungen des Lebens ſich ausſpricht? Und iſt es da, durchdringt es das deutſche Volk in allen Gegenden, dann iſt ja Deutſchlands Einheit in und mit ihm. Warum iſt ſie nun zugleich nicht da?

Wer vermag das Räthſel völlig zu löſen, welches auf das zukünftige Schickſal des Volks deutet, und mit trüben Zeiten allſeitiger Verwirrung droht, ſo wie es uns heitere Zeiten allſeitiger Vereinigung zu verſprechen ſcheint? — Nicht löſen wollen wir dieſes Räthſel, aber eine mögliche Löſung leiſe andeuten, nicht ohne Scheu, — mögen Kundige uns ſagen, in wie fern wir Recht haben.

Der Ackerbau bildet ſich in allen Gegenden der Welt aus, bald wird Deutſchland, in Rückſicht der Naturproducte des Landes, mehr oder weniger auf ſich ſelber beſchränkt, auf den freien Umfang innerhalb ſeiner Grenzen. Wird nicht dadurch der Stand der Ackerbauer einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt finden, ja finden müſſen, wird eine Repräſentation der freien Bauern, die einerſeits den Betrieb, andererſeits den Umſatz befördert, für ganz Deutſchland wenigſtens, für eine ferne Zukunft eingeleitet werden können? Sind Reichsbauern, die durch ihre eigenthümliche, abgeſonderte, in dem Leben des ganzen Deutſchlands wurzelnde Stellung dieſe Beziehung des

Ackerbaues auf das Ganze zur lebendigen Anschauung bringen, der deutschen Geschichte fremd?

Haben die Zünfte nicht von jeher einen lebendigen Anknüpfungspunkt durch das ganze Reich mehr gesucht, als gefunden? Wenn dieser allgemeine Trieb, der offenbar da ist, unterstützt, genährt, gelenkt würde, dann müßte eine Repräsentation der Zünfte, die in den eigenthümlichen Staaten, als solchen, nicht Statt finden darf, sich von selbst bilden, Reichsinstitute, die das wissenschaftliche, die Verbesserung und Veredlung der Handthierungen sowohl, als die Leichtigkeit des Umsatzes beförderten.

Haben nicht die Messen in Deutschland eine ganz eigenthümliche Bedeutung, setzen sie nicht eine wirkliche Einheit des Handels voraus? Die Vereine der Handelsherrn eines großen Theils von Deutschland, obgleich die Principien der Handelssperre, von welchen sie ausgehen, die nur etwa als traurige Gegenwehr gegen ähnliche Vorkehrungen anderer Staaten geduldet werden können, an sich entschieden falsch und schädlich sind, deuten dennoch auf den nationalen Trieb, der ein allgemeines Organ sucht. Die Einseitigkeit der Verhandlungen würde verschwinden, wenn eine solche Verbindung von den Staaten wirklich anerkannt würde, und sich aus alle Staaten allseitig zusammenfügen dürfte. Daß durch die allgemeine Vereinigung der Bauern und der Zünfte der Handelsstand sein einseitiges Uebergewicht verlieren würde, muß er, wenn er seine Grenzen erkennt, selber wünschen, er selbst kränkelt an dieser Einseitigkeit. Die Reichsstädte sind längst als solche Organe da, in welchen die bürgerlichen Communen ihre unmittelbare Beziehung auf das Reich erkennen.

Wäre eine allgemeine Vereinigung des Adels, wenn er erneuert aus einem freien Leben entspringen wird, wohl

etwa zu fürchten? Ist der Trieb dazu nicht wirklich vorhanden? Hat der Reichsadel wirklich seine ganze Bedeutung und auf immer verloren?

Daß es nun eine deutsche Literatur, eine große nie zu vertilgende, im höchsten Sinne nationale Vereinigung des gelehrten Standes in Deutschland gibt, ist so anerkannt, daß wohl keiner daran zweifeln wird. Wenn diese Vereinigung anerkannt würde, sich großartig aus der freien, ungehemmten wissenschaftlichen Bildung erzeugte, dann würde ein Centralpunkt wechselseitiger Verständigung entstehen, der jene unselige Verwirrung, an welcher sowohl die Literatur, als der Unterricht in jeder Richtung leidet, wenn auch nicht aufheben, doch vermindern müßte. Ist eine solche Vereinigung etwa gefährlich? Ein harter, unverdienter Verdacht hat in unsern Tagen die Universitäten getroffen. Hätte man strenge bestraft, wo Strafe nothwendig war, aber die Universitäten zutrauungsvoll aufgefordert, den Keim der Verirrungen durch eigne Kraft, in sich zu zerstören, dann würde man erfahren haben, welche verborgene Kräfte der freudigen, geordneten Entwickelung sie in sich schließen, die jetzt leider! in sich gelähmt, sich nur im stillen Widerstande erkennen und fühlen. Eine allgemeine nationale Vereinigung des Gelehrtenstandes würde eine großartige Akademie bilden, ja nur so können jene Institute, die auf keine Weise für irgend einen Staat etwas Eigenthümliches haben oder haben dürfen, einen wahren höhern Sinn erhalten. Wie Reichsgemeinden, Reichsbürger, Reichsadel, müßten sich auch Reichsuniversitäten bilden, durch welche diese Institute ihre unmittelbare Beziehung zu dem Ganzen erkennten. Der Trieb, solche von den einzelnen Staaten unabhängige Universitäten zu gründen, liegt offenbar in Deutschland, als ein keimendes geschichtliches Element seiner Entwickelung; denn durch die-

sen Trieb entstand die, freilich nur vorübergehende, Blüthezeit der Universitäten der kleinen Staaten, auf welchen die wissenschaftliche Forschung die kühnste und eigenthümlichste Richtung nahm. Wir sehen es leider! wohl ein, daß die Bildung solcher Institute das höchste allseitige Vertrauen voraussetzt. Ist aber wohl an eine Vereinigung solcher Staaten zu denken, deren Glieder in sich getrennt sind?

Es ist klar, daß solche Vereinigungspunkte, die alle Richtungen des Lebens in Anspruch nehmen, eine wahre Einheit von innen heraus erzeugen würden; es ist klar, daß sie ungehemmt und frei sich ausbilden können, ohne die eigenthümliche Selbstständigkeit der größern und kleinern Staaten zu hemmen; endlich würde eine Bundesversammlung durch solche Vereine erst einen wahren Sinn, die ausübende Gewalt aller Staaten einen Gegenstand, die gemeinschaftliche Vertheidigung eine nationale Bedeutung, und ein jeder Bürger das Reich, und dennoch seinen Staat, diesen als lebendig im Reiche erkennen können!

Wo der Schlußpunkt dieser Vereinigung, ihre Vollendung gesucht werden muß? Offenbar in der gemeinsamen Kirche. Aber sie steht in Gottes Hand, wir wagen jene höchste Gemeinschaft kaum anzudeuten.

Das ostindische Wasserhuhn und der Vogelfang, es dasselbe zu schießen.

Es ist gemeine Beschreibung sind, — Ob wohl eine sehr wo-
[illegible] ob [illegible] Wie sie sich [illegible] Nisten
[illegible] Wasser [illegible] sie [illegible] Vogelfang [illegible]
[illegible] Wie [illegible] sie [illegible] Wasserhuhn

I.

Die Freimaurerei.

Nicht leicht gibt es einen Gegenstand, dessen wundersamer Reiz und nächtliche Tiefe den Menschen so seltsam und fast grauenhaft lockte und fesselte, wie die Ueberlieferung der geheimnißvollen Mysterien, deren zerstreute Glieder aus den alten Sagen und Mythologien, aus den halbzertrümmerten und verschütteten philosophischen Systemen der Vorwelt, wie aus dem stummen Räthsel verfallener Tempel mit ihren verborgenen Figuren, (einer monströsen Versteinerung ähnlich,) uns ansprechen. Wie bei den Thieren das Geschlecht, so hatten bei den ältesten Menschen die Stämme und Kasten die dämmernde Persönlichkeit ergriffen und das Gesetz der verborgenen Natur waltete über die göttliche Natur der Liebe vor. Als der Mensch geboren ward im Bilde Gottes, trat jenes Göttliche in seiner Herrlichkeit hervor, aber der gefallene Mensch tauchte in den Abgrund der verschlossenen Tiefen wieder hinein, aus welchen ihn die erlösende Macht des Schöpfers hervorgezogen hatte. Die verschiedenen Gegenden zogen ihn an, die Begierde gestaltete sich, hineingezogen in die nächtliche Geburtshülle, hier so, dort anders, und das zerrissene Geschlecht zerfiel in Stämme, die die dämmernde Persönlichkeit verschlangen. Aber auch in sich zerfielen die Stämme, die sich in Kasten zertheilten, durch welche, so das Geringste, wie das Höchste, dem eisernen Gesetze unterworfen war. So ward das Geheimniß geboren, welches den Menschen für sich selber verschloß, und eben so die Menschen unter einander. Kinder der Götter waren diejenigen,

in welchen die Liebe nicht, wohl aber die sondernde Begierde das Höchste ergriffen hatte, und ihnen war die Gewalt gegeben über die übrigen, in welchen der Drang des blos irdischen Daseyns herrschte. Selbst Knechte der Begierde, fesselten sie die Uebrigen. Und in nächtlicher Tiefe webt sich das Geheimniß, daß räthselhafte Gestalten hervortraten, die Götter genannt wurden, dem eisernen Schicksale preisgegeben. Die Völker wurzelten in den Gegenden, in welchen sie lebten. Alle Eigenthümlichkeit gehörte der gefesselten Natur, die die große Einheit des Geschlechts zerstört hatte. An die Stelle des Urtempels der Freiheit, der (das zerstörte Paradies) die ganze lebendige Natur, als eine schöne Blüthe der herrlichsten Schöpfung, dem Menschen aufschloß, indem sie selbst befreiet wurde durch seine Freiheit, baueten sie den Babelsthurm äußerer Vereinigung, die alles zerriß. Da verstummten die Urtöne der heitern paradiesischen Harmonie, und die einzelnen Klänge ertönten deßwegen so räthselhaft, weil sie zersplittert auf den entwichenen Mittelpunkt in fremder, nächtlicher Ferne hindeuteten. Zerstreuet suchten die Priesterkasten, die, selbst unterworfen, die unterworfenen Stämme leiteten, das Naturleben in wunderbaren Tempeln zu offenbaren. Alle Kräfte der Natur waren in ihrem frühen räthselhaften Kampfe durch Menschenhände wieder wach geworden. Den anorganischen Kräften gleich, gestalteten sich Urmassen in dem monströsen Cyclopenbaue, Basaltkegeln ähnlich, bedeckten die Pyramiden, wie eine neue übergreifende Lagerung, die schon von dem Leben überwundene Erde, und das kaum entfaltete lebendige Daseyn der Völker erstarrte in versteinerten Epopeen, in jenen wunderbaren Tempeln, deren Hieroglyphen und seltsame Bilder das Licht des höhern Lebens, die freien Gestalten, zwar mit der verborgenen Sicherheit der Natur, aber embryonisch und von der Masse ergriffen, was ursprünglich reif war in paradiesischer Frei-

heit der göttlichen Geburt, in unreife Geburten der eignen nächtlichen That verwandelten. In Egypten, in Indien, ja in Amerika sehen wir die Spuren jener Titanenwelt, die mit den verborgensten irdischen Kräften in Bündniß, aber auch von ihnen bezwungen, das verdrängte Chaos wieder hervorriefen, die finstere Tiefe in den Geschlechtern aufschloß. Monströse Reiche entstanden und verschwanden, geboren und entwickelt durch die schwarze Magie. Einem Volke gelang es, als die edle Mitte der zerstreueten Glieder hervorzutreten. Zwar auch dieses Volk war erdgeboren, wurzelte in einer eigenthümlichen Naturtiefe, die die freie Persönlichkeit nicht gedeihen ließ, aber ein schönes Ebenmaaß der Kräfte ordnete alles, die Gedanken wurden heiterer, das Mysterium ahndete ein inneres Licht, die Staaten bildeten sich in bestimmter Eigenthümlichkeit, die Gestalten in den Tempeln rissen sich los von der Masse, die sie embryonisch umhüllte, traten in lebendiger Freiheit hervor, und die befreiete Masse ward eben durch diese Sonderung in reinlicher Bedeutsamkeit gefaßt, die irdische Schönheit hatte ihre höchste Blüthe erreicht. Die eleusinischen Mysterien standen einem jeden offen, aber luden ein nur zu der geahndeten Klarheit, die das Gefühl der nächtlichen Gewalt um desto schmerzhafter erregte, und das Heiligste, was dieses Volk zu erzeugen vermochte, war eine dunkle Sehnsucht, die den Edelsten aus ihrer Mitte durchdrang und verklärte. So war dieses Volk, bei innerer Armuth das reichste aller Völker. Ein zweites Volk besaß den verborgenen Schatz der reinsten Ueberlieferung, ohne ihn zu kennen, verschlossen für sich selber und für die Welt zerstörte es jede Blüthe durch seltsame Verirrungen. Und wie die Liebe, wie eine ferne dämmernde Morgenröthe hervorbrach aus der nächtlichen Tiefe, aber das Siegel des gefesselten Lebens nicht zu lösen vermochte, nur, als ein Fremdes aus den Philosophemen, wie aus der Kunst ge-

heimnißvoll durchblickte bei den Griechen, so verkehrte sich das verschlossene Licht in eine feuerige Gluth, und das Geheimniß des Allerheiligsten, nur einer Priesterkaste zugänglich, erschien als Zorn, nicht als Liebe, eine tiefe Ahndung sagte dem Volke, daß rein es hervorträte aus seiner verborgenen Tiefe, ihm der Untergang bereitet sey, das ganze räthselhafte Daseyn dieses Volks war daher eine fortdauernde Weissagung des eignen Unterganges und der Erlösung der Welt. So erschien es, unter allen Völkern das ärmste mit ursprünglichem Reichthume, sich selber verkennend und von Allen verkannt. — Ein drittes Volk trat mächtig hervor, es war bestimmt, die geheimen Kräfte des Weltgeistes, der die Liebe verschloß, zu lähmen, und allen Kampf und Streit aus den verborgenen Tiefen loszureißen, damit sie wach würde in den Menschen selber, damit sie hineinträte losgebunden, damit das Chaos der Natur sich wiedererzeugte in der Geschichte. Die ersten strengen Zeiten dieses Volks waren daher, klarer als bei irgend einem andern, der Streit des Demos (der Plebejer) mit der religiösen Urwurzel, mit der Priesterkaste (der Patricier), wodurch die Kinder der Götter von den Kindern der Menschen bekämpft, und zuletzt überwunden wurden. In dieser Zeit der Strenge trat die reine Kraft in ihrer schönsten Blüthe hervor und erzeugte aus ihrer Mitte das herbe Gesetz der wechselseitigen Beschränkung, das Recht, als ein Bleibendes für alle Zeiten, wie das heitere Volk der Griechen die Schönheit. Als es mächtiger ward, als der religiöse Mittelpunkt des Weltgeistes verdrängt war, entstand das Streben, alle Götter, nicht innerlich, sondern äußerlich zu vereinigen, und als das große, verworrene Göttergespräch anfing, erkannten sie ihre eigne Schwäche, erblaßten als sie einander gegenüber standen, die Tempel standen als Ueberlieferungen da, die Pracht der alten Welt erlosch allmählig, die Orakel ertönten aus wei-

ter Ferne, und kaum vernehmbar, aber die menschliche Gewalt beherrschte alles, Begierde, Wunsch und Gedanken hatten die tiefen irdischen Wurzeln verloren, und schweiften irre und unruhig herum, unsicher vereinigt durch eine irdische Gestalt, die alle Kraft in sich vereinigend, immer nur vorübergehend erschien. So trat die monströse, einseitige Monarchie, ein Universalreich gründend, immer gewaltsamer hervor. Was das Recht äußerlich beschränkte, konnte sich nicht innerlich frei fühlen, die Geburt der Freiheit mit der Schönheit aus der Naturtiefe bei den Griechen, die strenge Darstellung der Freiheit, die gegen die Gewalt eines äußern Geheimnisses edlerer Geschlechter sich wehrte, ein inneres ahndete bei den alten Römern, war verschwunden, wild und wüste sträubte sich Kraft gegen Kraft, die versuchte Vereinigung durch einen äußern Mittelpunkt ward vernichtet, wie er entstand, allenthalben wollte er sich erzeugen, und allenthalben fehlte ihm die Kraft, sich zu behaupten; in solcher Zerstörung erzeugte sich das Recht, als das einzige Mittel, aus dem Chaos der wüsten Zeiten sich zu bilden, die bleibende Form für alles Chaotische im Leben. Aber, als diese Zeit immer drohender erschien, war die Fülle der Zeiten reif geworden, und die ewige Liebe, das offenbare Mysterium ward geboren, nicht ein Mensch im Bilde Gottes, der Willkühr, dem Kampfe mit dem Bösen unterliegend, sondern Gott selber, der ewige Sohn Gottes, der Herr und Heiland erschien, die Bande der Tiefe zu lösen und das Gesetz zu heiligen durch sich selber. Er ist der Weg und die Wahrheit und das Leben, und wer ihm lebt, der kennt den Tod nicht, und nicht die Knechtschaft, und als Gott offenbar ward, der ewige Vater, durch seinen ewigen Sohn, in menschlicher Persönlichkeit, da erkannte der Mensch die Ewigkeit seiner Person, erkannte, wie ein Sohn Gottes in ihm geboren wird, und seine geheime Stätte in dem

Urgrunde der Liebe hat, der war, ehe die Welt ward, und ist, das einzig Wahre in allem, und seyn wird, wenn die Welt vergeht. Jetzt erhielt das Gewissen, der Mahner an das verlorne Paradies, in einem Jeden seine wahre Bedeutung, das Gemüth des Geschlechts war aufgeschlossen, eine unsichtbare Kirche vereinigte auf ewig diejenigen, die an den Heiland glaubten, in ihm leben und sind, und das unergründliche Geheimniß der Liebe hat einen Boden gefunden, ihre eigne Welt erkannt und kann nie zu Grunde gehen, denn der verborgene Keim der Erlösung ruht in dem erwachten Gewissen und quält in rastloser Unruhe diejenigen, die die Erlösung verkennen, und so hat alles Unheil seine Gewalt, die Hölle ihre Kraft verloren, und alles dient denen zum Besten, die Gott fürchten und in Jesu Christo leben und sind.

Die stillen Gemeinden bewahrten den Keim der Liebe in seliger Eintracht, die wachsende Verwirrung der Welt war ihnen ein Zeichen des Zusammenstürzens aller irdischen Kraft und aller Mysterien des Heidenthums, die Märtyrer jubelten in furchtbaren Qualen, und das Geheimniß des irdischen Schmerzes, des Leidens, des Todes entfaltete die Blüthe der ewigen Liebe in erhabener Selbstaufopferung. Da ergriff der Glaube die Völker, und ein fröhliches, kraftvolles Volk, frisch wie es sich in heiterer Natureinfalt entfaltet hatte, mit einer Sehnsucht nach innerer Verbindung in persönlicher Freiheit, edel durch Gestalt, wandte sich der Sonne des Christenthums zu, und das Kreuz ward die Glorie der Geschichte. Als nun so viele Völker von dem Glauben ergriffen waren, da sehnte die Kraft sich einen Mittelpunkt zu finden und sträubte sich dagegen in innerem Widerspruche, und der räthselhafte Kampf des Geschlechts erneuerte sich auf geheiligter Stätte. Wohl zog die Hölle die erscheinende Kirche in ihre nächt-

liche Tiefe, und verwirrte Menschen und Staaten; aber immitten des zweifelhaften Kampfes neigten sich die Gemüther gegen einander, Völker erkannten sich nicht mehr, an die trennende Natur geknüpft durch innere Sonderung, die Kasten näherten sich, daß Treue und Liebe die harten Bande der Trennung, wenn auch nicht äußerlich, so doch innerlich lösen möchten. Der erscheinende Mittelpunkt, die Hierarchie, war zwar selbst eine gemischte Geburt, aus der Tiefe und aus der Höhe erzeugt, und so Haß wie Liebe, so Nacht wie Licht brachen aus dem entfernten Punkte des irdisch gewordenen Heiligthums hervor; aber ein geheimer Strahl strömte, bei aller scheinbaren Verwirrung aus diesem Mittelpunkte, wie aus einer unsichtbaren Stätte hervor und erleuchtete die Gemüther, da bildete sich, in Kampf und Streit jene herrliche Zeit, die derjenige wohl bewundern mag, dem sie nicht ganz verschlossen blieb. Das Geheimniß der Liebe erleuchtete die nächtliche Tiefe der verborgenen Naturwurzel, und jener Tempelbau, der vormals den Göttern diente, ward dem Erlöser geweiht. Wer darf läugnen, daß der Tempelbau der schönsten Zeit der Kirche ein wahres Geheimniß sey? Wir können die räthselhaften Gebäude, mit ihrem innern wunderbaren Reichthume, wohl bewundern, aber ihre Entstehung aus der bloßen Reflexion keinesweges begreifen. Und wenn wir nun erfahren, daß ein geheimer Verein, der sich selber ein Geheimniß war, in jenen Zeiten den Tempelbau leitete, daß Ueberlieferungen aus uralter Zeit die verborgenen Verhältnisse des innern Baues ordnete und bestimmte, daß eine tiefe Absichtlichkeit, dem bloßen Bewußtseyn kaum zugänglich, wie die unergründliche der Natur, sich in den wundersamen Gliedern der erhabenen Gebäude verbirgt, wenn wir die unsichtbare Hoheit der Form, die Welt von Gestalten, die aus ihr hervorquillt, die geheime Uebereinstimmung mit dem geheiligten Gottesdienste wahrnehmen, wenn

die ertönende Orgel, die Gesänge und Gebete und die heiligen Ceremonien, als Lebensäußerungen der Gebäude selber hervortreten, dieses, als ein erstarrtes Gebet, als ein verkörperter Gottesdienst, wenn wir wissen, wie das Geheimniß, welches sie kund that, durch eine so erstaunenswürdige Kunst auch auf anderem Wege hervorbrach, das Leben geheimer Ritterorden verherrlichte, in mystischen Gedichten sich verhüllte: dann können wir nicht zweifeln, daß das Verborgenste der Geschichte, das Mysterium der Natur selber einen Mittelpunkt gefunden hatte durch das Christenthum, daß es wach wurde, an das Licht drang und das Leben verherrlichte in jeder Richtung.

Aber einen tiefen, bedeutenden Kampf hatte das Geschlecht noch zu bestehen. Als die Kirche ihre Gewalt ausdehnte über viele Länder, da gebar sich der Greuel des irdischen Lebens in ihrer Mitte. Das Christenthum ist ewig, aber die erscheinende Form der Kirche bildet sich mit den wechselnden Geschlechtern, nimmt Theil an der Sünde der Welt, ist entstanden, entwickelt das Höchste der Liebe und das Verwirrende der Begierde blüht in heiterer, aber zweifelhafter Pracht für diejenigen, die ihren gnadenvollen Wink zu fassen vermögen, und geht in sich zu Grunde, wie sie entstand, ja ihr frevelhaftes Streben, das Erscheinende unwandelbar zu machen, enthält ihr Todesurtheil. Schon in frühen Zeiten blieb den Frommen der Greuel der Kirche nicht verborgen, und während einige im großen, lebendigen Sinne, sie zu reinigen suchten, glaubten andere sich nur retten zu können, indem sie, eine unsichtbare Kirche im Innern erbauend, sich abwandten von der äußern Pracht, die in ihrem Glanze den verborgenen Wurm nährte. Als aber die Sünde sich häufte, da ward die Stimme laut, die uns befreiete von einer Gewalt, die, unter dem Scheine der Liebe, uns dem äußern Gesetze

unterwarf, und den lebendigen Glauben tödtet durch den Wahn gesetzlicher Werke. Indem nun einige zurückgezogen in sich das Geheimniß der Liebe erhielten, zerfiel die Kirche immer mehr, man erkannte die Greuel, die sich aus ihr entwickelten, und suchte die Rettung in sich selber. Aber das Mysterium der Natur, wie es unter den frühern Völkern waltete und von der religiösen Wurzel aus, wenn auch dem Gesetze unterworfen, das Leben und alles Daseyn ordnete, war von der irdischen Kraft zerbrochen, und blühte nur, innerlich belebt durch die Liebe, durch das Christenthum. Indem die erscheinende Kirche zerfiel, schien das Geheimniß mit ihr zu zerfallen, die Natur, in und mit welcher die frühern Geschlechter gelebt hatten, schien sich von den Menschen zurückgezogen zu haben, und verschloß sich in die eigne Nacht, der Mensch ward von der Verwirrung seiner eignen Gedanken ergriffen und der Hochmuth fing an, der eignen Weisheit zu huldigen, wähnend, sie könne, wie Bös und Gut, so auch Wahrheit und Irrthum aus eigner Kraft unterscheiden. So ward der Kampfplatz, der Völker und Länder getrennt und gegen einander gewaffnet hatte, nach der innersten Stätte der Persönlichkeit gewiesen, damit die Liebe ihren höchsten Sieg, wie über die leibliche Kraft in frühern Zeiten, so über das Erkennen in unsern Tagen feiern möge. Wie bei diesem Kampfe die in sich zerfallenen Menschen auch unter sich und mit der Natur zerfielen, wie so die Natur, wie die Geschichte in Gespenster der eignen Vorstellungen verwandelt wurden, das haben wir in dieser Schrift und in andern auf die mannichfaltigste Weise zu zeigen uns bemüht. Aber die Gewalt des ursprünglichen Geheimnisses vermag der Mensch nie zu überwinden, nur wenn er es ursprünglich besitzt in der nächsten Nähe, nur wenn das Daseyn, die irdische Persönlichkeit aus seinem tiefen Naturgrunde, dem Lichte der ewigen Liebe, wie die sehnsüchtige Pflanze

zugewandt, nur wenn sie ihre Blüthe findet in dem Lichtglanze des Glaubens, und sich der Frucht mit stiller Entsagung opfert, daß sie Nichts sey für sich, hat sie das Geheimniß, und Verstand und Bewußtseyn werden von ihm getragen, lösen aber das letzte verborgene Siegel nie, wer aber das Geheimniß so nicht hat, der ist verdammt es zu suchen, ohne es je zu finden. Aus den leeren Begriffen, die das Leben ergriffen hatten, erzeugte sich Widerstreit, aus diesem, als er immer zerstörender hervortrat, eine Sehnsucht nach Vereinigung, ein leeres Streben, ein hohles Gefühl, welches nirgends Befriedigung fand, und unsere Behauptung ist nun, daß die moderne Freimaurerei Nichts ist, als ein Vereinigungspunkt für diejenigen, die das Geheimniß, immer vergeblich, außer sich suchen. — Das wahre Geheimniß verbirgt sich in seinen Werken, durch diese ist es offenbar und dennoch verschlossen. Das Geheimniß der Freimaurerei ist schon deßwegen keins, weil es für die Welt ein äußeres ist.

Was man auch von der Geschichte der Freimaurerei denken mag, und es ist keinesweges unsere Absicht, die vielerlei Hypothesen, die unter den Freimaurern selber, vielleicht den Uneingeweihten verborgen, herrschen, die auch zum Theil öffentlich geworden sind, zu prüfen, oder zu widerlegen, so ist doch so viel gewiß, daß sie sich erst in neuern Zeiten, im 17ten Jahrhunderte in England gebildet hat, daß sie in einer Zeit hervortrat, wo die politischen und religiösen Gährungen dort einen hohen Gipfel erreicht hatten. Man fand die Völker getrennt von einander durch eine bestimmte, unüberwindliche Eigenthümlichkeit. Daß diese selbst, in der Sonderung, eine höhere Einheit darstellte, die zwar nie erscheint, aber dennoch durch das Christenthum, durch die erlösende Kraft der ewigen Liebe, die Jeglichen in seiner reinen Art bestätigt, innerlich

verstanden wird, begriff man nicht mehr, denn dieses ist das Mysterium, welches verloren war, und das gesucht ward, Secten trennten sich auf dieselbe Weise, die Stände hatten die Menschen getrennt und weder dort noch hier vermochte man, die verborgene Einheit in diesen Trennungen zu fassen. Da erzeugte sich in einer unruhigen Zeit, die alles innere Verständniß der Länder, der Secten, der Stände auszuschließen schien, das Streben, eine Vereinigung zu stiften, die jene Trennungen für das äußere Leben zwar stehen ließe, aber durch eine höhere Vereinigung aufhob, eine allgemeine Verbrüderung, die das Allgemeine rein sonderte von dem Besondern, eine Gemeinde, die sich über Kirche und Staat zu schweben dünkte, in der leeren Luft der bloßen Einheit des Begriffs. Mag sie wirklich sich gebildet haben aus einigen trübseligen Trümmern der alten Tempelbaumeister, als eine Fortsetzung ihrer wahrhaft geheimnißvollen Verbindung kann sie auf keine Weise betrachtet werden. Sie fanden die mystischen Zeichen, die räthselhaften Symbole, die ihre Bedeutung verloren hatten, wie einen verrosteten Zauberapparat, von einem verstorbenen Magus hinterlassen, und benutzten ihn willkührlich. Symbolisch nennen wir diejenigen Zeichen, hinter welchen, in welchen ein eigenthümliches Leben sich so verbirgt, daß es in That und Wahrheit und großartigem Werke, als aus einer höhern Welt entsprungen, durch sie durchblickt. Die wahren Symbole sind ewige Räthsel, und wo sie als das Ordnende hervortreten, bleiben sie Räthsel. Du mußt das Geheimniß selber auf eine geheimnißvolle Weise begreifen. Was erklärt werden kann, hört nicht blos auf, ein Geheimniß zu seyn, war nie ein solches. Die Symbole der alten Maurer wurden den neuern eine bloße Allegorie, erhielten eine aufgetragene Deutung, die demjenigen, was in und für sich leer war, einen Inhalt geben sollten, nicht blos für andere, sondern auch für

denjenigen, der sich selber zu täuschen suchte. Leicht beweglich nach allen Richtungen, eben der willkührlichen Deutung wegen, konnte das Geheimniß mit gleicher Leichtigkeit nun nach der Religion, dann nach den Staatseinrichtungen, dann nach der Menschheit überhaupt sich hinbewegen. Das Streben, etwas Bestimmtes zu erzeugen, die Allgemeinheit des Begriffs in die Besonderheit des Lebens hineinzubilden, entsteht bei einer jeden geheimen Verbindung, und dann am gewissesten, wenn ein leeres Allgemeines, ein ohne Besonderheit Gedachtes, als Mittel hervortritt, um irgend einem Zwecke zu dienen. So entsprangen bald mystische Religionsansichten, Rosenkreuzer, asiatische Brüder, dann politische Plane, wie die der Illuminaten, endlich allgemeine Veredlungsplane, Sittlichkeits- und Wohlthätigkeitsentwürfe; wenn wir diese verschiedenen Erzeugnisse der Freimaurerei untersuchen, so wird man immer ein herrschendes Gepräge finden, dieses nehmlich, nicht etwa, von einem beschränkten Punkte, von der nächsten Nähe aus die Persönlichkeit in ihrer Reinheit zu fassen, vielmehr sollte etwas Großes und Allgemeines, Gemeinden, Staaten sich bilden und aus der Mitte des Geheimnisses geboren werden. Doch sobald ein solches Besondere hervortrat, muß die Freimaurerei fühlen, daß das, was gefunden ward, nicht ihr Geheimniß war, es erzeugte den Streit, dem sie entgehen wollte, es war, indem es ans Licht trat, ein Besonderes, und sie wollte sich der reinen Allgemeinheit immer mehr nähern, und nicht mit Unrecht behauptete sie, daß diese besondere Richtung ihr fremd wäre, obgleich sie nie vermeiden konnte, daß sie sich immer von neuem erzeugte, ja den Keim zu solchen Erzeugnissen sogar nothwendig in ihrer Mitte dulden müßte, denn dieser Keim ist eben das wahre Geheimniß, welches aus dem Mittelpunkte des wahren Lebens, wo es in der Einheit mit Allem, von der Sonne der Geschichte beschienen, naturgemäß hervor-

wächst, herausgerissen, nur ein wucherndes Unkraut werden kann.

Die Freimaurer werden mirs als eine unerlaubte Kühnheit, ja Frechheit vorwerfen, dasjenige mit einer solchen Bestimmtheit zu behandeln, was mir, dem Uneingeweihten, ja nothwendig verborgen bleiben muß. Aber das ist wahrlich nicht meine Absicht, zu bestimmen, wie in dieser oder jener Haupt- oder Nebenloge das Problem, eine leere Unendlichkeit zu ergreifen, sich gestaltet hat, das wandelbare Chamäleon, das hier die Versammlungen zu der geringsten Stätte des Zusammenlebens herabsinken läßt, dort eine phantastische, dunkel mystische Schule erzeugt, so oder so auf tausenderlei Weise sich bilden mag, zu fassen, das Geheimniß zu enthüllen, welches allenthalben hineingelegt wird, ohne irgendwo zu seyn, da das wahre Geheimniß, welches nirgends durch menschliche That hineingelegt wird, allenthalben ist, wohl aber das Princip dieser Verbindung, wie es aus der Zeit, aus dem allgemeinen Leben sich herausbildete, nachzuweisen. Dieses Princip könnte nur dann auch für den Uneingeweiheten ein Geheimniß seyn, wenn es ein Willkührliches, durch eine einzelne Person Erzeugtes wäre; aber dann wäre es völlig unbegreiflich, wie so es lockend in das Leben hineintreten, eine Verbindung von Millionen bilden konnte, die aus allen Ländern zusammentraten, wie es sich nun seit mehr als einem Jahrhunderte erhalten konnte. Was willkührlich, was aus der Vereinzelung entsteht, das geht in der Vereinzelung unter; es kann wohl unruhige Bewegungen hervorrufen, aber keine Wurzel fassen in der Geschichte. Was so allgemein herrschend wurde, und sich erhielte, mußte einen allgemeinen Grund haben, das Princip der Freimaurerei mußte in einem Jeden liegen, ein Bestreben, eine Neigung ausdrücken, die in und mit einer bestimmten eigenthümlichen Bil-

dung einer gegebenen Zeit nothwendig verknüpft war. Es kann also nicht ein äußeres, nur Wenigen klar gewordenes Geheimniß seyn, es muß aus einer allgemeinen Betrachtung der Zeit hervorgehen. Die Zeit aber, in welcher die Freimaurerei blühte, war eben die traurigste und bedeutungsloseste der neuern Geschichte. Entstehen konnte diese Form nur da, wo die mancherlei, so innerlich, wie äußerlich herrschenden Spaltungen einen hohen Gipfel erreicht hatten, aber einmal entstanden, entsprach sie einem allgemein gefühlten Bedürfnisse. Die Natur lag mit ihrem Geheimnisse verschlossen vor uns da, dürftig gefaßt von dem Verstande, ergriffen in der empirischen Physik in ihren einzelnen Kräften, deren wunderbare, Erstaunen erregende Aeußerungen, wie die electrischen z. B., zwar den Menschen unwiderstehlich anzogen, aber dennoch die *Naturpoesie*, das Gefühl der innern Einheit, welches, sich selber ein Geheimniß, dennoch alle Fülle des Lebens in sich schließt, immer mehr verdrängten. Da entstand jenes krankhafte Streben, der Weisheit Gottes in der Natur nachzuspüren, ja den Beweis seines Daseyns zu finden, in der Masse von äußern Bildungen, wie sie der sinnlichen Erfahrung entgegentreten. Als der große Baumeister der Welt erschien, Gott im Hintergrunde seiner Schöpfung, als handelnd nach einem tiefgelegten Plane, wie ihn ein menschlicher Verstand, wenn auch nicht seinem Umfange nach, zu fassen vermag, doch, wenn auch innerhalb in unvergleichbar engere Schranken eingeschlossen, wohl zu entwerfen vermag. Der göttliche Verstand war von dem, in der Sinnlichkeit und äußern Erfahrung gefesselten menschlichen, nicht der Art, nur dem Grade nach verschieden, wie wir, bezog er Mittel auf äußere Zwecke und hatte die Welt eingerichtet für die irdische Glückseligkeit aller Geschöpfe. Aehnliche Entwürfe für das allgemeine Wohl der Menschheit erfinden, hieße also im göttlichen Sinne handeln; je

allseitiger sie waren, je mehr sie das verbindende Princip in allen Trennungen hervorhoben, desto göttlicher erschienen sie; aber wie die göttlichen Absichten mußte sie still und geheimnißvoll in ihrem Werke sich verbergen. Nun aber war Nichts gefunden, wenn nicht das Höchste, das Letzte, das völlig Allumfassende. — Ein jeder Entwurf, der nicht alles lös'te, erzeugte nur eine neue Trennung, und so zog sich das Geheimniß immer weiter zurück, je mehr man sich ihm zu nähern suchte, und behauptete dennoch seinen verborgenen Werth, weil es in seiner Unbestimmtheit gefaßt war. Die Logen vermehrten sich, immer eine größere und größere Masse der Gebildeten, zuletzt nicht diese allein, wurden angezogen, alles blieb verborgene Andeutung, reinigendes Mittel, aber keinesweges ein solches, das der irdische Mensch zu scheuen brauchte. Eine bequeme Sittlichkeit, eine allgemeine Menschenliebe, der die Menschen sich gern hingeben, wo ihre Selbstsucht nicht getroffen wird, war alles, was man von ihnen forderte, und die verborgenen Schätze, die sie, ohne innere Anstrengung, ja mit dem Bewußtseyn eingeschränkter Anlagen, dennoch zu erlangen hofften, wohl auch in den überschwenglichen Andeutungen, die jeder Deutung fähig wären, wenn auch nur in einer dunkeln Ahndung zu besitzen wähnten, hatten einen unwiderstehlichen Reiz. Der irdische Besitz, die Vorrechte des Standes, der Genuß ward ihnen nicht verkümmert, es würde sich schon zeigen, daß alles, was der irdische Sinn sich wünscht, oder schon besitzt, bestehen könnte mit der allgemeinen Glückseligkeit, wenn das letzte Siegel des Geheimnisses gelös't würde. Auch die Mächtigen könnten wohl zufrieden seyn mit einer Verbindung, die die bildenden Kräfte der Zeit, die sie, beunruhigt wahrnahmen, in eine verborgene Unendlichkeit hinausschob, während sie, in der bestimmtesten Gegenwart, ihre Plane und Absichten ungestört verfolgten, eine Verbindung, die,

wo irgend etwas Bestimmtes, als politisches oder religiöses System sich erzeugte, sich davon trennte, um in ihrer reinen Unbestimmtheit, die zu ihrem Wesen gehörte, sich zu erhalten. Daher können die Freimaurer alles von sich behaupten. Denn wo das Volk sich regt, wo irgend eine große, mächtige Gährung hervortritt, da wird sie nicht blos die Mitglieder ergreifen, solche Gährungen werden eben durch die Gesellschaft selber ein Organ erhalten, die Beweglichkeit des unbestimmten Geheimnisses wird es fähig machen, eine jede Form anzunehmen und die Bande, die die Menschen schon verbinden, werden durch die Gährungen leicht einen Inhalt erhalten. So waren in Frankreich, während der Revolution, die Freimaurer thätig, so fanden die Carbonari's in Italien und ohne allen Zweifel auch in unsern Tagen die Insurgenten in Spanien in der Freimaurerei einen Vereinigungspunkt. Wo also irgend etwas Großes geschieht, können die Logen, wenn der Sieg entschieden und das Bekenntniß unbedenklich ist, hervortreten, behauptend, sie hätten es aus sich erzeugt; denn da jedes geschichtliche Ereigniß, seinem Ursprunge nach, ein Geheimniß ist, wie natürlich, den Ursprung da zu suchen, wo das Geheimniß selber seinen Sitz hat? Es hat daher auch nicht an solchen gefehlt, die selbst öffentlich den Freimaurern den großen Einfluß auf die großen Ereignisse, die Deutschland befreieten, zuschrieben. Aber eben so kann die Freimaurerei sich mit dem nehmlichen Rechte als eine Stütze der herrschenden Gewalt darstellen, und es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß die reine Freimaurerei, je redlicher, aber auch leerer, sie gefaßt wird, wie z. B. in Deutschland, wohl als solche betrachtet werden kann. Ja, wie sie von sich behauptet, daß sie im Besitze des wahren Geheimnisses der Zeit ist, kann sie mit gleichem Rechte behaupten, daß sie gar kein Geheimniß habe, wenn man unter einem Geheimnisse irgend etwas

Bestimmtes sich denkt. Keiner hat diese unbestimmte Unendlichkeit des vermeinten Geheimnisses entschiedener herausgehoben, ja mit großartigerer Ironie behandelt, als Lessing, und nichts würde mir unbegreiflicher seyn, als wie die Freimaurer sich auf ihn berufen könnten, wenn es mir nicht klar wäre, daß die Gesellschaft selber eine Ironie der Zeit mit einem geringen Geschlechte wäre. Lessing war der Ernst, der, von dem Standpunkte des Verstandes aus, dem wahren Geheimnisse nahe trat, aber durch eine optische Täuschung des schwankenden Durchbruchpunktes, dasjenige noch äußerlich zu sehen wähnte, was innerlich in ihm keimte, aber er war auch der scharfsehende Falke, der mit eins seine Täuschung erkannte, als er das nächtliche Licht, welches seine Erleuchtung erhält aus der unendlichen Tiefe, durch das geöhlte Papier, in der gaukelhaften Umgebung, wie einen Theatermond, hinter den Bretern aufgehen sah. Er mußte es lächerlich finden, wenn man die Leerheit, die einen Inhalt suchte, mit der inhaltreichen Fülle entflohener Geheimnisse, bei der völligen Umkehrung der Principien der Zeit, in Verbindung bringen wollte. Er trug die Freimaurerei zu Grabe, und war der letzte Freimaurer; denn was er so nennt, ist die göttliche, schöpferische Kraft in allem, ist die Erlösung selber, und kennt nur ein Mahl, das Abendmahl, und keiner konnte entfernter, als er davon seyn, dieses Geheimniß der ewigen Liebe den albernen Tändeleien der Menschen preiszugeben. Seit seiner Zeit, und er ahndete die nahe Zukunft, hat die Kunst und die Poesie die Gemüther bewegt, die Philosophie den Sinn der Gegenwart nach der innern Tiefe des gemeinsamen Gemüths gewandt, daß wir ahnden, was in früher Vorzeit und im Verlaufe der Zeiten das Geschlecht bewegte, die Religion hat ihren gnadenvollen Ruf vernehmen lassen, das Licht soll ferner nicht unter einen Scheffel gesteckt, vielmehr frei hingestellt werden, daß es

leuchte für einen Jeden, der Augen hat, erwärme innerlich einen Jeden, auch wenn er nicht zu schauen vermag, wenn er sich nicht selber verschließt; und die Schildbürgerversuche, das Sonnenlicht in Säcke zu zwängen, um damit finstere Kammern zu erleuchten, haben allen Sinn verloren. Kein wahrhaft geistreicher Mann kann in unsern Tagen Freimaurer seyn, obgleich noch einige so heißen mögen. Der ganze Kram, der noch etwas zu seyn schien, ist zu einem leeren Spielwerke geringerer Geister herabgesunken, obgleich wir gesehen, daß noch einige Reste dämmernder Geister, wie verlassen, unter dem sinnlosen Zauberapparat stehen mögen, die sich nur noch nicht entschließen können, was ihnen einmal etwas zu seyn schien, als ein schlechthin Leeres, entschieden von sich zu werfen.

Wir können der Betrachtung eine andere Richtung geben, die, wenn sie gleich die innere Mitte der Freimaurerei nicht zu treffen scheint, dennoch dadurch bedeutend wird, daß sie sich nicht abweisen läßt durch das Berufen auf unbekannte Geheimnisse, indem wir nehmlich die Neigungen und Gesinnungen untersuchen, die der Freimaurerei fortdauerad neue Mitglieder verschafft. Wer Freimaurer wird, ist es noch nicht, die Gesinnungen, die Neigungen des Menschen, die ihn dazu bringen sich in irgend einer Loge aufnehmen zu lassen, gehören nicht zu den Geheimnissen der Verbindung und es ist sehr wohl möglich, sie zu bestimmen. Nun kann man mit Gewißheit behaupten, daß etwas diesen Gesinnungen Analoges in der Verbindung selbst herrschen muß, weil sie, durch die Art ihres Daseyns schon, sie erhält, und durch die geheimnißvolle Art der Aufnahme sie sogar erregt.

Wir können, ohne in Gefahr zu kommen uns zu irren, die Menschen nach den Gesinnungen, die sie dazu bringen,

sich in den Geheimnissen der Freimaurerei einweihen zu lassen, in drei verschiedene Classen theilen. Nicht, als wenn wir glaubten, daß in diesen Classen irgend eine besondere Gesinnung getrennt von den übrigen allein vorherrschte. Wie die Menschen sind, wird, mehr oder weniger, das, was wir als das Sondernde der Classen darstellen, in allen vorkommen, und diese selbst wird nur durch das Ueberwiegende irgend einer Richtung, nie völlig rein hervortreten.

Die Classe, die wir die erste nennen, ist die gewöhnlichste und allgemeinste unter allen, und aus dieser erhält die Freimaurerei die Masse ihrer Mitglieder. Es gibt Menschen, die, da eine solche Verbindung einmal da ist, kleinliche, irdisch persönliche Zwecke durch sie zu erreichen suchen. Sie glauben durch die Verbindung in eine Gemeinschaft mit Menschen zu kommen, die ihnen zu ihrem Fortkommen im Allgemeinen nützlich seyn, die irgend eine Unternehmung unterstützen können, ja mancher sucht wohl nur eine angenehme Gesellschaft. Das Geheimniß wirkt dabei als ein verborgener Reiz, ohne daß sie sich irgend etwas Bestimmtes dabei denken. Viele, zumal geistig beschränkte Menschen, finden sich durch eine geheime Sonderung von den Uneingeweihten geschmeichelt. Wenn sie sich auch selbst völlig unfähig fühlen, irgend eine geistige Tüchtigkeit zu entwickeln, so glauben sie dennoch, daß sie durch das verborgene Licht beleuchtet werden, daß sie einen Werth erhalten in den Augen derer, die in solchen Verbindungen irgend etwas geistig Vornehmes ahnden. Es ist klar, daß diese Mitglieder, selbst in der Gesellschaft, als getrennt von ihr betrachtet werden müssen. Die Mäßigkeit ihrer Ansprüche, die große Bescheidenheit ihrer Forderungen macht die Befriedigung leicht, und sie dienen nur dazu, der Verbindung durch die Masse ihrer Mitglieder eine äu-

ßere, breite und sichere Basis zu verschaffen, ein äußeres bedeutendes Vermögen herbeizuschaffen, und, wenn Lessing den Falk über die spießbürgerlichen Unternehmungen mancher Logen sich beklagen läßt, so gehört er zu denjenigen, die, ergriffen von irgend einem möglichen höhern Zwecke der Gesellschaft, einen Zweck, den er selbst nur für einen gewissen Grad von Unmündigkeit des Geistes gelten läßt, (denn Ernst war zu weit gekommen, um Freimaurer zu werden,) die äußern Bedingungen ihres Daseyns in der weiten Ausdehnung übersieht. Eine Verbindung, die eine unbegrenzte Zahl von Mitgliedern aus allen Weltgegenden in ihre Mitte aufnehmen will, muß eine jede Gesinnung, auch die geringste, wenn sie nicht, nach einer sehr weiten und bequemen Ansicht von Sittlichkeit, als verworfen gilt, nothwendig, nicht blos dulden, sondern auch zu benutzen wissen. Da diese Mitglieder mit dem Scheine der Gesellschaft befriedigt sind, so kann man freilich nicht behaupten, daß sie aus ihnen bestehe, aber auch nicht ohne sie. Man könnte glauben, daß die Gesellschaft eben für solche Menschen einen bedeutenden Nutzen haben könnte. Sie dient, wie auch wohl hier und da gehört wird, als eine nützliche Anregung, offenbare Unsittlichkeit wird nicht geduldet, die Aufforderung für irgend etwas über das gemeine Leben Hinaustretendes, wenn auch nicht Gekanntes, mit Aufopferung thätig zu seyn, ist ein nützliches Reizmittel, und so wird die Verbindung für eine Menge von Menschen eine Art sittlicher Erziehung, die in einer verworrenen Zeit heilsam genannt werden muß. Gesetzt, es wäre so, dann behaupten wir strenge und ohne Bedenken, daß diese Sittlichkeit selber ein Schein ist, daß man, um den äußern Schein zu erzeugen, die Grundpfeiler der Sittlichkeit untergräbt, denn diese hat in christlichen Staaten ihre einzige Wurzel in der Religion. Wer irgend eine andere Quelle der sittlichen Gesinnung sucht, als diejenige, die

durch Gottes Gnade einen Jeden einladet, der verpestet die Gesinnung, und wenn man Gaukeleien und leere Geheimnisse an die Stelle des Christenthums setzt, dann wäre die geheime Verbindung und der Glaube an ihre Thorheit ein Surrogat des wahren Glaubens, wie sehr es die Freimaurer auch läugnen. Wäre es die Absicht der Freimaurerei, der im Leben schwankenden Sittlichkeit neue, verborgene Stützen zu verschaffen, dann müßte man sie unsittlich nennen, und wollen sie diesem Vorwurfe entgehen, müssen sie jenen vermeintlichen Nutzen als einen bezweckten läugnen.

Die zweite Classe besteht aus solchen Menschen, die das Geheimniß des Lebens und seine Lösung außer sich suchen, und beides durch die Freimaurer zu finden hoffen. Wie es auch mit den Geheimnissen der Verbindung beschaffen seyn mag, so viel ist gewiß, daß sie diese Täuschung nicht blos duldet, sondern auch geflissentlich unterhält. Eine völlig offene Erklärung, daß man nicht dergleichen von der Gesellschaft zu hoffen hat, würde sie aufheben, denn dieser Irrthum erhält die Gesellschaft, sie erzeugt sich fortdauernd und entsteht lediglich durch ihn. Beruft man sich nun darauf, wie es wohl auch geschieht, daß die Geheimnisse der Gesellschaft alle entdeckt, daß sie vor der Welt Augen da liegen in gedruckten Schriften, die Jedermann haben kann, dann ist diese Ausflucht, wie sie von einzelnen Freimaurern, die sie gegen die Gegner benutzen, wenn sie sich auf keine andere Weise zu helfen wissen, hier und da vernommen wird, ohne allen Sinn. Denn erstens fordern sie uns auf, aus dem unübersehbaren Haufen von Papier, der selbst durch seine Masse ein Mysterium geworden ist, das Unsinnigste, Thörichtste und Verworrenste, herauszuheben, um in diesem Wuste von Verwirrung erst völlig confus zu werden. Denn wer so thöricht wäre, die

Aufforderung zu befolgen, der würde, gehörte er zu denen, die die Lösung des wahren Geheimnisses suchen, eben in diesen Schriften, die Nichts lösen, den gefährlichsten Reiz finden. Selbst solche Schriften, die die Absicht haben, das Geheimniß zu verrathen, wie Mac-Benac, sind in dieser Rücksicht gefährlich, und keinesweges geeignet, die absolute Nichtigkeit solcher geheimen Verbindungen zu zeigen. Wenigstens dann nicht, wenn die Neigung, sich durch geheime Verbrüderung über die Räthsel des Lebens aufzuklären, schon entschieden ist. Zweitens ist eine solche Versicherung einzelner Mitglieder ohne Bedeutung. Keiner weiß, in wie fern diese von der ganzen Verbindung anerkannt werden, keiner kennt die Stellung des Mitgliedes zu der Gesellschaft, keiner weiß, in wie fern sie nur zu den Scheinmitgliedern oder zu den wahren gehören. Alle Logen müßten öffentlich erklären, daß ihr Geheimniß verrathen wäre, daß man durch die Aufnahme schlechterdings nichts erführe, was man nicht auch durch gedruckte Schriften erfahren könnte. Ja, damit es klar würde, daß es keinesweges ihre Absicht wäre, einem schon verrathenen Geheimnisse durch eine leere Form den Schein eines Daseyns zu geben, müßten sie, selbst durch ihre verborgensten Häupter, durch eine Darstellung diese Geheimnisse mit Klarheit enthüllen, es müßte entschieden seyn, daß es nun wirklich nichts Verborgenes mehr gäbe, kein höherer Grad, der nicht durch bloßes Studium, ohne alle Aufnahme, zu erlangen wäre, und zwar durch die allgemeine, ohne irgend einen Rückhalt ausgesprochene Erklärung aller Logen. Aber selbst dann würde man dieser Erklärung keinen Glauben beimessen, wenn die Form eines äußern Geheimnisses durch die Aufnahme, durch die Art ihrer Zusammenkünfte beibehalten würde. Es würde, so lange sie diese Form behält, den Freimaurern nicht gelingen, weder das Mißtrauen der Gegner, noch das gedankenlose Vertrauen derer,

die sich mit ihnen zu verbinden suchen, zu überwinden. Denn ein jedes Geheimniß ist, als solches, etwas Grenzenloses, und wenn auch nur die geringste Spur von irgend etwas, was man zu verbergen sucht, übrig bleibt, hat alles, was man entdeckt, gar keine Bedeutung. Also muß die Gesellschaft sich völlig aufheben; so lange sie fortdauert, enthält sie den Reiz, der jene oben genannte Täuschung nährt, und erneuert sich fortdauernd durch ihn. Daß sie sich der Polizei entdeckt. — Was geht das uns an? — Ja desto schlimmer, wenn die Obrigkeit im Lande, durch ein Geheimniß der Art mit einigen Bürgern verbunden wäre, mit den übrigen nicht. Die Zeit ist gekommen, wo die Freimaurer sich vor der Welt, nicht blos vor der Obrigkeit zu enthüllen haben. Ohnehin ist jene Enthüllung, so lange die Gesellschaft geheim bleibt, sehr zweifelhaft, und daß eine jede hohe Behörde, als solche, den höchsten Grad hatte, kaum glaublich.

Unter denjenigen, die das Geheimniß in der Freimaurerei suchen, werden viele seyn, die fortdauernd zu einem solchen leeren Suchen bestimmt scheinen, die unglücklich seyn würden, wenn ihnen irgend ein klares Erkennen aufginge, wenn irgend eine Andeutung auf einen innern Reichthum hinwiese, da sie nur im äußern Suchen, in leerer Hoffnung leben können. Diese werden alles, was ihnen geboten wird, je weniger sie es verstehen, desto gewisser als eine neue Stufe des Erkennens betrachten, auch ist es ihnen hier, wie im Leben überhaupt, wie in der Wissenschaft, gar nicht um das Erkennen, sondern nur um das Wissen, wie dem für das Aeußere Lebenden nicht um ein wahres Eigenthum, sondern nur um den Besitz zu thun. Diese sind die eigentlichen Freimaurer, die Stütze der Gesellschaft, die Seligen, die in innerer bleibender Unmündigkeit von einer Stufe zur andern getragen werden. Diese

in ihrer wunderſamen Unſchuld, ſind auch die heftigſten Verfechter. Einem ſolchen iſt es, als griffe man nach dem Heiligſten ſelbſt, wenn man die ſeltſame Puppe, ausgefüllt mit Hechſel, Mährchen und Romanen, die ſeine Liebe an ſich gezogen hat, mit frechen Händen zerreiſ't, um die lächerlichen Eingeweide der Welt zu offenbaren.

„Der immerfort am ſchalen Zeuge klebt,
Dem nie die leere Hoffnung ſchwindet,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet."

Andere, wie Leſſings Ernſt, ſuchen etwas, haben eine Ahndung von einem wahren Geheimniſſe, finden nichts und ſind getäuſcht. — Eine große Menge beſteht aus ſolchen, die ſtille ſind, und die theils die Sache als gleichgültig betrachten, theils, und wohl am häufigſten, ſich fürchten, weil ſie gerade am leichteſten entdecken möchten, daß, wie gut die Abſichten der Freimaurerei auch ſeyn mögen, die Freimaurer doch keinesweges beſſer ſind, als die übrigen Menſchen, und daß allerdings aus der Mitte der Freiwaurerei ſich Geheimniſſe erzeugen mögen, aber ſolche, die man mehr zu fürchten, als von ihnen etwas zu hoffen hat. — Endlich werden ſich auch aufnehmen laſſen, und ließen ſich beſonders in frühern Zeiten ſolche aufnehmen, die auf eine Stufe gekommen waren, wo ihnen das wahre Räthſel des Lebens ganz nahe trat. Sich täuſchend, ungewiß ſchwankend, ſuchten ſie es außer ſich. — Die Maſſe der Unklarheit, die Thorheit der willkührlichen Deutung, die Nacht der Verwirrung in der Geſellſchaft ließen das keimende Licht im Innern nur deſto heller leuchten, daß ſie ſich erkannten. Und ſo kann die Freimaurerei, beſonders in einer beſtimmten Epoche der Bildung, in Deutſchland in der That dazu gedient haben, als bedeutende Ge-

ſier, die während ihrer Entwickelung am leichteſten in Verwirrung gerathen, über ſich aufzuklären. Schnell zogen ſich dieſe in ſich zurück, in Unmuth, nicht über die fremde, aber wohl über die eigne Thorheit, oder ſie blieben in der Maurerei, die ihnen von jetzt an ein Gegenſtand genußreicher Ironie wurde. Und in der That, ſeltſam muß einem Solchen, Wachenden unter den Träumenden, der feierliche Ernſt der Verſammlungen, die pomphaften Reden, das Gethue mit erhabenen Geſinnungen, die aus Nichts entſpringen und zu Nichts führen; ja lehrreich muß es ſeyn, und in ſo fern eine eigne Luſt, dieſes leere Treiben, welches zerſplittert in Stände, Dicaſterien, auf Cathedern und in Schriften herumſpukt, hier zuſammengedrängt, entkleidet von den Täuſchungen des Lebens, völlig nackt, oder vielmehr nur dünne bedeckt mit einer durchſichtigen Allegorie, ſo ganz in der Nähe zu ſehen. Wir müſſen alſo geſtehen, daß die Freimaurerei ſehr geiſtreiche Mitglieder ohne allen Zweifel noch beſitzt, und beſonders gehabt hat.

Zu der dritten Claſſe endlich rechnen wir diejenigen, die ſelbſt ein Geheimniß haben, welches ſie auf irgend eine Weiſe durch ein geheimes Organ enthüllen wollen. Dieſe können gute oder ſchlechte Abſichten haben. Mehrere haben ohne allen Zweifel die beſten gehabt; Philoſophen werden geglaubt haben, ein Organ zur Verwirklichung ihrer Ideale ſey gefunden. Aus einem ähnlichen Irrthume iſt, wie wir dargeſtellt haben, die ganze Freimaurerei entſprungen. Aber was die leitende Idee der Erzeugung irgend eines idealen Plans für ſolche allgemeine Zwecke iſt, das geſtaltet ſich in der Welt der Erſcheinung ganz anders. Das Wahre und Weſentliche, die Begeiſterung für ein Höheres und Edleres, erſtirbt nach und nach, nichts bleibt übrig, als ein mattes Streben, hohle Worte, pomphafte Ver-

ſicherungen, eine ſolche Geſellſchaft würde leicht zu Grunde gehen, wie tauſend andere, oder als ein leeres Geſpenſt ſtehen bleiben, wenn ſie nicht ſo mächtige Stützen an einer leider unſterblichen menſchlichen Thorheit hätte, und ich müßte die Natur ſolcher Verbindungen ſehr wenig kennen, wenn ich nicht mit Beſtimmtheit vorausſetzen dürfte, daß die größte Maſſe von Vorurtheilen aller Art ſich eben hier anhalten und Wurzel faſſen mußten. Ein ſolcher verirrter Philoſoph, doppelt verirrt, weil er überhaupt glaubt, daß es eine andere Art gibt, wohlthätig für das Geſchlecht zu leben, als durch unumwundene Darſtellung deſſen, was ihm zu offenbaren vergönnt war, und weil er ſich an ſolche Geſellſchaften anſchließt, wird daher nie ein ungelenkeres Organ finden können, und bald einſehen, daß ein verroſtetes Geheimniß das Unbiegſamſte und Widerſtrebendſte in der Welt iſt. Wie es ſich mit denen verhält, die partielle, politiſche oder religiöſe Abſichten haben, ward oben ſchon dargeſtellt, und wir haben gezeigt, wie die Freimaurerei diejenigen, die zu ſolchen Abſichten ſich verbinden, wohl ausſchließen, aber den Erfolg ihrer Unternehmungen, durch einzelne Glieder der Geſellſchaft niemals abwehren könne.

Was nun die Stellung der Freimaurerei gegen das Volk in unſern Tagen in Deutſchland betrifft, (und von dieſem Lande allein ſoll die Rede ſeyn, wir wagen es nicht, ein Urtheil über die Stellung der Freimaurer in andern Ländern zu fällen,) ſo ſind wir zwar überzeugt, daß ſie keine böſe, ja in einem ſehr eingeſchränkten Sinne vielmehr die beſten Abſichten hat, aber ſie iſt ſchon zu einer großen Nullität herabgeſunken und muß immer mehr ſinken. Politiſche Fanatiker finden die Freimaurer nicht ſchlecht genug, Idealphiloſophen nicht gut genug, und beide haben bei ihrem gemeinſchaftlichen innern Unrecht den-

noch Recht. Denn wer an dem erwachten Geiſte in Wiſſenſchaft und Kunſt auf irgend eine bedeutende Weiſe Theil nimmt, kann die Thorheit nicht begehen, ein Freimaurer zu werden. Die Geſellſchaft erwächſt aus Schwächlingen an Geiſt, und aus der erſten Claſſe, die gar nicht einmal ihr angehört. Wenige bedeutende Geiſter werden noch durch die Täuſchung gelockt, und ſchnell enttäuſcht. Man könnte behaupten, daß es ja eben deßwegen überflüſſig wäre, ſie anzugreifen, ja, wie wir auch einige Freimaurer naiv genug äußern hörten, daß ein ſolcher Angriff die Geſellſchaft ja eben dazu bringen würde, ſich uns entgegenzuſtellen, alle Kraft zu ſammeln, um ſich zu behaupten. Aber, was das erſte betrifft, ſo fehlt oft nur ein Anſtoß, um ein geſchichtliches Geſpenſt, was in ſeiner Leere ſtehen blieb, umzuſtoßen, und es iſt rathſam, dieſen Stoß nicht zu verſäumen; was aber das Zweite betrifft, ſo geſchieht eben dadurch, was wir wünſchen, denn es wird ſich dann am Beſten entdecken, ob wirklich eine ſolche Kraft in der Geſellſchaft noch da ſey.

Dieſen Reſt einer Verirrung früherer Zeiten, die doch ſelbſt als eine ſolche einige Bedeutung hatte, müſſen wir, ſo geringe wie er iſt, dennoch für ſchädlich erklären. Denn wie Klubs und öffentliche Geſellſchaften mit ihrem Lärmen und Getreibe das ſtille Leben der Familien unter einander, ſo ſtört dieſes grenzenloſe Geſpenſt die natürlichen, organiſchen Vereine, und lenkt den bildenden und vereinigenden Trieb des Staats von ſeiner wahren organiſchen Stelle ab; es iſt unvermeidlich, (und nicht auf Geklatſch brauchen wir zu horchen, um zu wiſſen, was mit Nothwendigkeit aus der Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur folgt,) es iſt unvermeidlich, daß ſich unter den Menſchen, durch die Gewohnheit verbunden, deren Verbindung durch ein Geheimniß einen Reiz erhalten hat, en-

gere Vereine sündhafter Art sich bilden, solche, die die Schlechten und das Schlechte fördern, die Guten und das Gute verdrängen wollen; es ist endlich unmöglich, daß die großartige Publicität, die einzige Rettung des öffentlichen Lebens in allen seinen Richtungen, jemals gedeihen kann, so lange wir sehen müssen, daß ein solches Zerrbild eines leeren Geheimnisses unter uns spukt.

Wenn man sich erst überzeugt hat, daß irgend eine geschichtliche Richtung schädlich sey, dann ist man geneigt, selbst durch die gewaltsamsten Mittel sie zu vernichten, ja gewöhnlich hält man es für eine heilige Pflicht, eine Art Vertilgungskrieg bald möglichst zu erklären. Aus diesem Grunde wird auch ein Jeder, der auf die Schädlichkeit aufmerksam macht, als Urheber aller nachfolgenden Verfolgungen betrachtet. Selbst wenn mannichfaltige Ereignisse die Aufmerksamkeit, auch unabhängig von ihm, erregen mußten, selbst wenn er ausdrücklich sich gegen einen solchen Angriff erklärt, wird ihm dieses um so weniger helfen, da man gegen die Mächtigen seinen Haß nur unvollkommen auslassen darf, und Jemand haben muß, gegen den man seinen Widerwillen, seinen Unmuth unbefangen äußern darf. So sind die Menschen, leider selbst die Bessern. Nun ist zwar nach der Lage der Sachen keineswegs zu befürchten, daß irgend eine Verfolgung gegen die Freimaurer in unserm Lande entstehen könnte, weder eine solche, die auch nur auf die entfernteste Weise durch diesen unsern Angriff veranlaßt würde, noch eine solche, die, durch andere Ereignisse herbeigeführt, sich mit ihm verbinden ließe; aber um doch einmal für allemal den Schein zu vernichten, als wenn ein Versuch, einen herrschenden Irrthum in seiner Schädlichkeit darzustellen, zugleich als eine, wenn auch fruchtlose Aufforderung zur Verfolgung anzusehen sey, sey es uns vergönnt, was wir zwar öfters und bei mehrern Ge-

legenheiten erwähnten, doch so, daß wir stets mißverstanden wurden, hier recht bestimmt und kurz, auch hoffentlich deutlich zu wiederholen. Man soll gegen die Quelle der Irrthümer auftreten, behaupten wir, den wahren Sitz der Krankheit entdecken und so heilen, nicht blind gegen Symptome wüthen. Da fragt man nun, als wenn dieses Etwas schwer Begreifliches wäre; ob man denn nicht Verbrechen strafen soll? Als wenn davon die Rede wäre? Verbrechen sind zwar aus irgend einer Krankheit entstanden, aber sie sind den abgestorbenen, von der Organisation getrennten Theilen zu vergleichen, die man abschneidet. Symptome nennt man aber solche Krankheitsäußerungen, die mit einer bestimmten Richtung der ganzen Organisation zusammenhängen. Wenn durch eine lange Reihe von Jahren das Erziehungswesen eine falsche Richtung genommen hat, dann wird eine herrschende Krankheit, ein allgemeiner Irrthum entstehen; wo dieser ein Verbrechen erzeugt, bestrafe man es, aber allgemeine Heilmittel, gegen die Symptome gekehrt, sind gefährlicher, als die Krankheit. Wenn man uns Glauben beimißt, indem wir die eine Gefahr darstellen, warum sollten wir nicht Glauben erwarten, wenn wir auf eine zweite aufmerksam machen? So ist auch die Freimaurerei, unserer Ueberzeugung nach, eine solche Krankheit der Zeit, die ihre höchste Reife erhalten hat. Ein Angriff, wie unserer, wird zum Widerstande reizen; desto besser; dann wird es sich ja am deutlichsten zeigen, ob wir Recht haben, ob irgend etwas Kräftiges, Positives, zu Schonendes in der, wie wir glauben, leeren Schale liege oder nicht. Auch ohne daß sie erbrochen wird, kann das Schütteln Manches entdecken, und ein solcher Angriff ist oft einer Krise ähnlich, die, wo Leben ist, dieses anregt; wo alles zum Tode eilt, den letzten harten Kampf abkürzt.

Einen solchen Kampf wünschen wir. Da aber uns gegenüber eine große geheime Gesellschaft steht, der schwer beizukommen ist, so müssen wir erklären, daß wir diesen Kampf nur annehmen in dem Falle, daß ein genannter, auch sonst durch seine Geistesgaben bekannter Mann, der auf unsere Darstellung eingeht, sich uns entgegen stellen wird, wenn dieser recht bestimmt abläugnet, daß, was wir das Princip der Freimaurerei genannt haben, es nicht sey und seine Behauptung zu begründen weiß. Sollte man bekennen, daß dieses Princip das wahre sey, oder es nur auf eine unbestimmte Weise abläugnen, dann lassen wir uns in keinen Streit ein, aus Gründen, die wir in der Vorrede angegeben haben. Auch wenn unbekannte Mitglieder, oder Brüder von dieser oder jener Loge hervortreten — nicht. Dem Einzelnen gegenüber stelle sich das Einzelne, wie es sich gebührt. Einen solchen Kampf erwarte ich aber nicht. So sehr ist das Ansehen der Freimaurerei gesunken, daß ein geistvoller Mann, der einen wissenschaftlichen Ruf zu wagen hat, diesen an die Vertheidigung des hohlen Gebäudes nicht wagen wird.

2.

Das verborgene Geheimniß und der Versuch, es zu enthüllen.

Wir ersuchen den Leser, der auf irgend eine Weise an unserer Ansicht Theil nimmt, in ihr irgend eine tiefe Wahrheit ahndet, dasjenige, was wir in der Einleitung zu entwickeln suchten, noch einmal mit Aufmerksamkeit zu erwägen, noch einmal sich zu überzeugen, daß das ganze,

dem geistigen Schauen zwar im Allgemeinen klare, aber in seiner räthselhaften Fülle, dennoch verschlossene Geheimniß der Natur sich in der menschlichen Gestalt zusammendrängt. Der Mensch ist aus den innersten Tiefen der uralten Vergangenheit des Planeten erzeugt, und trägt das Schicksal des Planeten, mit diesem das Schicksal des unendlichen Universums, als sein eignes. Die Erde selber ist erwacht in ihm, der Mensch ist aus der uralten Vergangenheit der Geschichte seines Geschlechts erzeugt und trägt das Schicksal des Geschlechts als sein eignes, die ganze Geschichte schlummert in einem Jeden, wie beschränkt der Punkt ihrer Offenbarung durch ihn auch seyn mag. Ein räthselhaftes Geheimniß, in welchem Vergangenheit und Zukunft, Natur und Geschichte in ihrer ganzen Fülle verschlossen sind, trägt sein ganzes Leben, sein Bewußtseyn, sein an das irdische Tageslicht heraustretende Daseyn, und, was der Mensch handelt und spricht, und was sich zusammenwebt mit den Handlungen und Gedanken anderer Menschen, um das neue Räthsel der Zukunft in geheimnißreicher Entwickelung zu enthüllen, das ist dem Lichte der fernen Planeten zu vergleichen, welches aus der ewigen innern Nacht hervorleuchtet.

Wie verhält sich Wachen zum Schlaf? Unbegreiflich war es uns von jeher, wie Philosophen vergessen konnten, daß der Schlaf ein wesentlicher Zustand unseres ganzen, auch innern Daseyns war, daß also der Schlaf so wesentlich zu unserm ganzen Daseyn gehört, wie das Wachen, und daß eben deßwegen das Wachen selber nur, als ein relativer Zustand zu betrachten ist, daß das Wachen eben so gewiß in und mit dem Schlafe, wie der Schlaf in und mit dem Wachen begriffen werden muß. Der Schlaf kann nie als eine bloße Negativität, als eine Abwesenheit des Wachens betrachtet werden, als solche hat es gar keinen

Sinn, dasjenige aber, was im Schlafen positiv ist, kann im Wachen zwar verdrängt, aber nicht vernichtet werden. Die Reflexion, die sich selber, aus sich selber begreifen will, das Bewußtseyn, welches sich fortdauernd in sich selber spiegelt, erzeugt ein Ueberwachen, eine krankhafte Trennung von dem Positiven, was rein heraustritt in dem Schlafe, einen Ueberreiz, wie, wenn die willkührliche Bewegung der Muskeln sich von der unwillkührlichen trennt, und, eben dadurch, in krampfhafte Zuckung verwandelt, selbst eine unwillkührliche wird. So ist das krankhafte Bewußtseyn unserer Tage mit der Masse von Widersprüchen und Zweifeln, die es erzeugt, selbst ein halber Schlaf, ein dämmernder Traumzustand, der die innere Zuversicht des gesunden Wachens, welches, von seinem tiefen verborgenen Grunde sicher getragen, klar und ruhig (ein inneres Licht) dem äußern begegnet, völlig entbehren muß. So entsteht der schwächliche Zustand des Bewußtseyns, welches sich selber nicht in seiner Gewalt hat, vielmehr bald, wenn es eine Vorstellung ergriffen hat, von einer andern gelockt wird, bis die unwillkührlich wechselnden Vorstellungen alle Sicherheit und Klarheit, alle wahre Stetigkeit im Leben und Handeln vernichten. Aus diesem halben Wachen erzeugte sich der halbe Schlaf. Völlig äußerlich getrennt, waren sie völlig innerlich eins, aber innerlich getrennt, hemmen sie sich in der Erscheinung. Aus diesem krankhaften Zustande entsprang der thörichte Versuch, die Träume, das Positive des Schlafs, aus dem Wachen allein zu erklären, jene psychologische Erklärungsweise, die in den Träumen Nichts sahe, als die halbverdrängten Gedanken und Vorstellungen des Tages; eine Ansicht, die, wenn sie mit völliger Consequenz ausgesprochen wird, allerdings auf das Wahre hindeutet, so aber, wie sie ergriffen und angewandt ward, selbst ein Product der herrschenden Krankheit war.

Der Mensch steht in der Mitte der Erscheinungen, das ganze Universum liegt vor ihm, und ihm näher spielen tausend Verhältnisse, mannichfaltige Erscheinungen, Töne und Wörter mit seiner unablässig thätigen Seele. Aber aus diesem Ganzen ist er erzeugt, die Welt, wie sie da ist, fand sich in ihm, die Außenwelt selber ist ein Aeußeres seines Innern, er erkennt sich in ihr, sie in ihm. Dieses große Gespräch des Ganzen mit sich selber, in einem Jeden auf eine bestimmte, eigenthümliche Weise, ist das wahre Mysterium. Was ist nun das Vergessen, jenes räthselhafte Nichtseyn einer Anregung, die doch da ist, wie kann der Eindruck verschwinden, der für mich einmal da war, der Ton verklingen, der einmal vernommen, das Wort vernichtet werden, das einmal gehört ward? Ist das Leben in seiner tiefsten Bedeutung ein inneres Gespräch, was vermag dieses Gespräch zu stören? Wo verbirgt sich der verschwundene Eindruck, der verklungene Ton, das vergessene Wort? Wo, wenn nicht in uns selber? So geht ein dunkel geführtes Gespräch neben dem klar gefaßten, welches wir das Wachen nennen, und je heller und gesunder das Wachen, desto sicherer ordnet sich im bewußtlosen Grunde das ganze des Daseyns, und tritt hervor als Offenbarung, als der tiefste Grund des Glaubens. Wie die Sonne aufsteigt und alle Gestalten der Erde enthüllt, und der Glanz der Sterne vor ihrem Schein erlöscht, so tritt das Bewußtseyn des gesunden Menschen aus der Nacht des tiefen Lebens hervor. Da muß er das Besondere fassen, und, von einem zum andern geleitet, in strenger Folge ergreifen, was in seinem tiefern Daseyn zu matt ist. Das wahre Wachen wird das geheime Band des Lebens, welches selbst in der Sonderung und allmähligen Entstehung das Ganze in dem Besondern erblickt, nicht verlieren, und die Strenge der Verknüpfung wird als eine lebendige hervortreten; das kranke Wachen hat dieses Band

verloren, das Einzelne zeigt auf ein Einzelnes, und die innere Freiheit des Lebens blickt nur trübe aus einem äußerlich zwingenden, nothwendigen Gesetze der Verknüpfung hervor, welches die Anschauung des Lebens in eine unendliche Ferne hinauswirft. Für dieses Wachen tritt das Vergessen hervor, es ist nichts anderes, als das Zurücktreten in die unendliche nächtliche Tiefe. Aber das menschliche Leben ist wechselnd, und, wie die Sonne aufsteigt und niedersinkt, versinkt auch das aufsteigende Bewußtseyn in seine eigene Nacht, nicht, wie in ein leeres Chaos, sondern in die ganze Fülle seines verborgenen Daseyns. Daher ist der Schlaf nicht blos körperlich, sonderlich auch geistig stärkend, oder vielmehr beides ist eins. Der Schlaf ist das tiefe sich Besinnen der Seele in sich selber, wie es wohl auch am Tage einzeln hervortritt, wenn eine einseitige Richtung der Reflexion immer mehr die lebendige Umsicht verdrängt, bis diese Einseitigkeit selber erkannt wird.

Ein verworrenes Wachen in innerlicher Trennung von dem Schlafe ruft eine äußere Einwirkung des Schlafs, des Traumes auf das Wachen hervor, eine hemmende Verwirrung, statt eines tiefen Besinnens. So spielt auch das Bewußtseyn des Wachens in unsere halben Träume hinein, und dieses sind die gewöhnlichen, die gemeinen Träume, deren psychologische Erklärung uns mit dem eigentlichen Wesen des Träumens keineswegs bekannt macht. Daß der Hofmann von eitlen Ehrenstellen, der Gelehrte von seinen Begriffen, der Geizige vom Gelde träumt, ist zwar gewiß und unläugbar, aber dieses ist keineswegs der wahre Traum, es ist das Wachen im Traume, welches den wahren innern Traum, das tiefe Besinnen der Seele in der verborgenen Fülle ihres innern Daseyns, verhindert, hemmt, wie der Traum am Tage das Wachen stört. Diese

Störungen bedingen sich wechselseitig und lassen weder die unendliche Tiefe des Allgemeinen in das Besondere des Wachens, noch die unendliche reiche Fülle des Besondern in die nächtliche Tiefe des Allgemeinen des Schlafs hineinleuchten, sie verdrängen diese tiefste Bedeutung des Daseyns, und erzeugen nur oberflächliche Träume, wie aus dem gestörten Besinnen ein oberflächliches, schwankendes Denken und Handeln. Unsere Tage haben sich durch diese Oberflächlichkeit des Daseyns ausgezeichnet. Wir verstehen das Wachen nicht, und eben daher den Schlaf nicht. Aber dennoch, wie die Reflexion ihre eigne Leere zu entdecken gezwungen ward, und durch die vielfältigen Windungen ihrer Verirrungen auf das Höchste deuten mußte, mag es uns auch vergönnt seyn, auf das Geheimniß zu deuten, welches, selbst aus den halben Träumen hindurchblickt, und in der That auch in diesen erkannt werden kann.

Wer, der nur aufmerksam war auf seine Träume, hat nicht erfahren, daß eine eigne Traumwelt neben der wirklichen hergeht, hat nicht im Wachen Menschen gesehen, Gegenden erblickt, Ereignisse erlebt, die ihm wie früher bekannt waren, die ihm wie aus der dunkeln Erinnerung entgegen traten? Wer fühlt sich nicht im Traume in Lagen und Gegenden versetzt, die er nur aus den Träumen erkennt, und zwar so, daß ein deutliches Bewußtseyn ihm sagt, er sei jetzt in einer, von der Welt des Wachens gesonderten Welt, deren Bilder zwar aus jener entstanden sind, aber deren eigenthümliche Verknüpfung dennoch eine gesonderte Continuität bilden von einem Traume zum andern, ja selbst in der Zeit sehr entfernte Träume haben eine solche Continuität, und solche Träume sind ganz besonders mit einem tiefen, innern Wohlbehagen verbunden, als fühlten wir uns durch sie ganz vorzüglich von der Hem-

mung des Wachens befreiet. Diese Erfahrung, die durch mein ganzes Leben geht, und für deren völlige Gewißheit ich bürgen kann, ist von einer solchen Art, daß ich überzeugt bin, ein Jeder würde ähnliche Erfahrungen machen, wenn er auf seine Träume aufmerksam wäre.

Eine andere Erfahrung ist wohl auch ausgesprochen, aber man hat die innere wunderbare Bedeutung derselben, wie willkührlich zurückgedrängt. Das ist, daß die Träume sehr oft die Realität der Formen der reflectirten Anschauung, die für das Wachen eine unüberwindliche Realität haben, durchbrechen und mit Zeit und Raum auf eine wunderseltsame Weise spielen. Darwin macht darauf aufmerksam, wie eine knarrende Thür nicht selten einen lebhaften Traum von einem Ueberfalle durch Räubern erzeugt, welcher dasjenige, was erst durch das Knarren in der Seele veranlaßt ward, doch zugleich als etwas, das früher geschehen war, setzt, und so die der Reflexion nothwendige Ordnung völlig umkehrt. Ich erinnere mich eines Traumes aus meiner Kindheit mit völliger Klarheit. Ich schlief mit einem Bruder in einem Bette. Im Traume sah ich mich in eine einsame Straße versetzt, ein wildes Thier von bizarrer Gestalt verfolgte mich, ich konnte, wie öfters der Fall ist, von Schrecken ergriffen, nicht rufen, ich lief die Straße entlang, das Thier kam immer näher. Endlich erreichte ich eine Treppe und konnte, durch die Angst erstarrt und durch das Laufen erschöpft, nicht weiter. Ich ward von dem Thiere ergriffen und schmerzhaft in die Lende gebissen. Dieser Traum war mir, nach dem Erwachen, in allen Theilen völlig klar. Durch den Biß erwachte ich — und mein Bruder hatte mich in die Lende gekniffen. Man bringe doch dieses äußere Ereigniß mit dem Traume durch die Reflexion auf irgend eine Weise in Verbindung, man versuche doch zu erklären, wie dasjenige, was innerer Schluß einer ganzen

Reihe von erträumten Ereignissen war, zugleich die äußere Veranlassung seyn konnte. Oder sollen wir, auch hier, wie die oberflächliche Reflexion es immer thut, bei so klarem Zusammenhange, unsere Zuflucht zu einem zufälligen Zusammentreffen nehmen? Auffallender und anerkannter ist es, daß die Schranken des Raumes für den Traum nicht gelten, aber scheinbar weniger räthselhaft, weil eine plötzliche Versetzung von einer Gegend in eine weit entfernte, die Form des Raums für eine jede Gegend gelten läßt, besonders aber, weil das wache Bewußtseyn dasselbe vermag, dahingegen ist die Reflexion nothwendig und strenge an die Form der Zeit gebunden. Indessen ist in der That die schnelle Versetzung in entfernte Gegenden, wo der erste Raum, den ich einnehme, nicht mehr Realität für die Anschauung hat, als der zweite, eine wirkliche Aufhebung der Realität der Entfernung, als einer solchen, und mit dieser des Raumes. Aehnliche Erfahrungen ließen sich in Menge anführen, und ein Jeder wird sie selber haben machen können. Sie belehren uns, daß selbst durch die gewöhnlichen Träume diejenigen Formen der Anschauung, die für das Wachen eine unbedingte Realität haben, durch den Traum in ihrer Relativität als einem relativen Zustande gehörig erscheinen, und lassen uns ahnden, daß diese Relativität in solchen Träumen, die sich rein ausbilden können, und in welche das Wachen nicht störend hineinspielt, noch stärker hervortreten wird. Eben so erkennen wir durch diese gewöhnlichen Träume, daß eine von der gewöhnlichen Welt gesonderte Traumwelt eine eigne Continuität behauptet und wohl auch in die Welt des Wachens, wie eine ferne Erinnerung hineinspielen kann.

Der Grund, warum uns die Wunder des Schlafes, die verborgenen Mysterien der vergangenen Zeit so unbe-

greiflich sind, warum wir die Träume und die Tiefen unseres nächtlichen Daseyns nicht begreifen, liegt lediglich darin, daß unser Daseyn zwischen einer halb träumenden Reflexion und einem halb reflectirten Träumen schwebt. Was nennen wir nur Genie, worin lag die verborgene Kraft der Poesie und der wunderbaren Kunst, dieses wahre Geheimniß des Tempelbaues, dessen grundlose Tiefe wir nur bewundern, nicht erklären können? Ein Genie tritt da hervor, wo die ganze Gewalt der bewußtlosen Natur, der verschlossenen nächtlichen Tiefe des Daseyns, in einem gesunden Wachen enthüllt wird. Das ist das Wesen der Inspiration, die sich in einem jeden wahren Kunstproducte ausspricht, die in einer jeden geistreichen Aeußerung liegt, die die Fülle der Nacht mit der Klarheit des Tages, das Geheimniß des Bewußtlosen mit der Gesetzmäßigkeit des Bewußtseyns auf eine für eine innere Anschauung klare, aber für die Reflexion völlig unerklärbare Weise zu verbinden vermag.

Die Räthsel des sogenannten thierischen Magnetismus sind auf diese Ansicht gegründet. Nicht eine physische sogenannte Theorie wollen wir hier entwickeln. Wie diese Erscheinungen mit der Thätigkeit des Leiblichen zusammenfallen, wie der Wechsel der geistigen Functionen zugleich ein Wechsel der leiblichen sey, wie das Gehirn im Wachen gleich der Sonne, und die Ganglien im Schlafe den Sternen gleich aufgehen, das Sonnengeflechte wie der Mond werden wir an einem andern Orte entwickeln. Hier sollen die geistigen Aeußerungen des magnetischen Schlafs, wie sie eine große Bedeutung für diejenigen Ansichten des Lebens, die wir zum Gegenstande der Betrachtung in dieser Schrift gemacht haben, erhalten und behaupten, in allgemeinen Zügen dargestellt werden. Keiner ist weniger als ich geneigt, die entschiedene Bedeutung

dieſer ſeltſamen Erſcheinungen für eine ſo bewegte Zeit, wie die unſere, anzuerkennen; aber wer mit einem allgemein umfaſſenden Blicke die herrlichen Zeiten betrachtet, in welchen die verborgenen Räthſel der Welt und des Lebens als frühſte Erzeugniſſe eines geſunden Daſeyns hervortraten, den muß die kränkliche, die trübe, finſtere, ja in vieler Rückſicht widerwärtige Art, wie dieſe Erſcheinungen in unſern Tagen an das Schwächliche, Zerſtörte, halb Vergehende und Ungeſunde geknüpft ſind, mit Wehmuth ergreifen. Doch von dieſer traurigen Betrachtung, zu welcher wir ſpäter zurückkehren werden, wenden wir uns ab, den Erſcheinungen ſelber, wie wir ſie auch mögen kennen gelernt haben, in ihrer höheren Bedeutung näher tretend.

Wie ſtörend die Reflexion in mancher Rückſicht auf die innere Sicherheit des Lebens wirkt, beweiſ't eine vielfache Erfahrung. Nur eine unter vielen. Warum lernen die Frauen ganz entſchieden mit größerer Leichtigkeit fremde Sprachen ſprechen, als die Männer, warum gilt daſſelbe von den Ungebildeten, wie z. B. von Handelsdienern, Marqueurs und vielen vornehmen Leuten im Gegenſatze gegen die Gebildeten, beſonders die Gelehrten? Dieſe werden durch die Reflexion geſtört, beſtändig ſchwebt ihnen die Grammatik vor, und läßt ſie nie zur Ruhe kommen. So hat die Reflexion des Wachens im Allgemeinen die Sicherheit unſeres Schauens und Handelns geſtört. Ihr wundert euch, daß ein geringer Mann, eine ungebildete Frau im magnetiſchen Schlafe ſo viel beſonnener erſcheint, die Verhältniſſe des innern und äußern Lebens mit ſicherer Klarheit überſchauet, euch Blicke in das Innere der Natur eröffnet, die euch in Erſtaunen ſetzen? Aber leben ſie denn nicht in der Natur, webt ſie nicht in ihnen und um ſie, iſt die Krankheit nicht eine innere Reflexion des Leibes

in ſich ſelber, müſſen nicht alle geſonderte Eindrücke, alles was ſich trennt in einem Innern und Aeußern eine gemeinſchaftliche Stätte ſuchen und finden in demjenigen, worin beide Richtungen eins ſind? Enthüllt nicht die Krankheit eine beſtimmte Beſchaffenheit der Organiſation, und für wen, als eben für uns, die wir der Krankheit unterliegen? Iſt nicht der Leib Seele ganz und gar, ſo wie die Seele Leib, und iſt ihre Einheit nicht der Geiſt ſelber? Dieſer Zuſtand, in welchem nicht blos der Leib durchſichtig iſt für die Seele, ſondern beide für den Geiſt, iſt dieſer nicht die natürliche, ja eigentliche und wahre Natur in uns? Wundern ſollt ihr euch billiger Weiſe über die Gewalt des Bewußtſeyns, die dieſen natürlichen Zuſtand zu verdrängen vermag. Ein ungebildeter Menſch, mit den geringſten Fähigkeiten, eingeengt durch Vorurtheile, ſtumpfſinnig ſorgend für ein dürftiges Leben, ſteht er weniger in der ewig reichen Natur, als ihr, iſt er weniger innig mit der bewunderungswürdigen Organiſation verbunden, wie ihr, ja, könnt ihr die Stimmen der Geſchichte, die Gewalt der Muſik, die Macht der Ereigniſſe, die geheime bildende Kraft des geheim wirkenden Worts von ihm ausſchließen, wenn auch dieſe Lebensſtröme der allgemeinen Reichthümer nur trübe hineinſcheinen in ein dürftiges Daſeyn? Aber dieſe Schranken ſind relativ, ſie ſind nur für das Wachen. Verſchwindet die Reflexion, die in ihrem engen Kreiſe nur das Elend, den Stumpfſinn, das Vorurtheil aufzunehmen vermochte, dann bricht plötzlich, wie aus der verborgenen Nacht, der urſprüngliche Reichthum ſeiner Natur hervor, und ihr müßt es geſtehen, daß ihr in einem Scheinreichthume ärmer ſeyd, als er in ſeiner Armuth. In dieſer Rückſicht iſt dieſe Erſcheinung eine wahre Enthüllung der wundervollen Naturgabe, die in einem jeden Menſchen ruht, ſein wahres Eigenthum, welches alle Güter der Erde einem Jeden zutheilte, ein Eigen-

thum, welches weder die eigne, noch fremde Reflexion, keine Gewalt und keine Staatsverfassung ihm rauben kann, und welches hindeutet auf das Daseyn, welches höher liegt, als alle Reflexion und alles Wachen. Dieses ist eine Offenbarung des thierischen Magnetismus, die uns hier vorzüglich wichtig dünkt. Eine andere ist es nicht weniger. Es ist bekannt und eine unläugbare Erfahrung, daß das innere Leben im magnetischen Schlafe uns in eine eigne Welt versetzt. Wenn der Schlaf sich gesetzmäßig, man möchte sagen, selbst bei einer Krankheit, auf eine gesunde Weise entwickelt, dann sträubt sich das Wachen gegen den völligen Schlaf, wie gegen seine Vernichtung. Der gewöhnliche Schlaf kennt diese schmerzhafte Empfindung nicht, weil er das Wachen mit in den Schlaf hineinzieht. Je mehr der magnetische Schlaf sich ausbildet, desto entschiedener wächst der Widerwillen, er erscheint zuletzt auf eine höchst peinliche Weise, einem wahren Todeskampfe nicht unähnlich. Jetzt erst, nachdem dieser Kampf überstanden ist, tritt die Ruhe ein, aus den bis dahin schmerzhaft verzerrten Gesichtszügen verschwindet der Krampf, eine innere Ruhe und Heiterkeit verbreitet sich über das ganze Antlitz, und die im Schlafe Redende kann nicht Worte finden, das selige Gefühl der Zufriedenheit zu schildern, welches ihr, in der völligen Einheit mit der verborgenen Welt, aus welcher die Reflexion des Wachens sie ausschloß, aufgeht. Von nun an gehört sie fremden Mächten an, eine Erinnerung vergangener Zustände, die dem Wachen völlig verborgen blieben, tritt hervor. Kranke haben in diesem tiefen Schlafe ihren Zustand in frühern tiefen Ohnmachten, in epileptischen Zufällen genau geschildert. Diese verborgene Welt der Ruhe und des Friedens ist in sich zusammenhängend, sie schließt aber die Welt der Reflexion nicht aus, diese, und alle Erinnerungen derselben, und alles was uns lieb war und theuer, tritt nur mehr veredelt, klarer, deut-

licher erkannt, innerlicher verknüpft hervor, nicht als erführen wir etwas ganz Neues, sondern als besönnen wir uns nur, als sähen wir nun bei der völlig ruhigen Ueberlegung ein, was die Verwirrung und die Zerstreuung des Tages uns nicht einzusehen erlaubte. Es ist das Wachen, und nur das Wachen, aber dieses in seiner Totalität, abgestreift von aller störenden Reflexion, die freilich erst das Wachen zum Wachen macht, was in diesem tiefen Schlafe selbst wach wird. So also taucht die erscheinende reflectirte Persönlichkeit in den Abgrund einer ihr fremden Natur ganz hinein, und schaudert davor zurück, der gewöhnliche traumlose Schlaf ist gewiß ein ähnliches Hineinsinken und in sich Besinnen der Seele, aber in gesundem Wechsel, wo die irdische Persönlichkeit, das Bewußtseyn, den Faden vertrauungsvoll losläßt, aber nicht verliert, der magnetische Schlaf ist ein solcher, wo ein Moment hervortritt, in welchem das Gefühl der Vernichtung der reflectirten Persönlichkeit durchschaudert, sie hat den Faden verloren und findet ihn erst in einer völlig fremden Welt wieder.

Man hat oft den Schlaf mit dem Tode verglichen, aber wohl selten bedacht, welch einen tiefen Sinn diese Vergleichung in sich schließt. Der magnetische Schlaf ist in unsern Tagen des Zweifels, wo tödtende Begriffe den ewigen Werth der Persönlichkeit vernichten zu wollen drohten, als eine Mahnung, als eine seltsame Erinnerung an eine Lehre, ohne welche die Religion keinen Sinn hat, hervorgetreten. Es ist als öffneten sich die Gräber und sprächen aus ihrer verschlossenen Tiefe uns an. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Sehen wir nicht vor uns ein Daseyn *jenseit* des wachenden, eine für das Wachen der Person völlig verschlossene Welt, in welche dennoch die Erinnerung des Wachens hineingeht, in welcher die Person bleibt, als wäre sie eine fremde, und dennoch dieselbe,

sehen wir nicht den Todeskampf des sich sträubenden reflectirten Daseyns, als fürchtete es alles mit der Armuth der Reflexion zu verlieren, als schauderte es vor der innern Fülle des eignen Reichthums zurück?

Oft sahe ich Kinder sterben. Ich saß traurend an dem Sterbebette eigner Kinder. Wenn der Tod sich näherte, kam, mehr als einmal machte ich die Erfahrung, eine Zeit, in welcher das Kind sich zu erholen schien. Schon schöpften wir eine Hoffnung, die schnell verschwand. Das Kind schien wie verwandelt, die Züge hatten eine größere Bestimmtheit, als wäre es plötzlich um einige Jahre älter geworden, als hätte es sich plötzlich entwickelt. Nur kurz dauerte diese vorübergehende Erscheinung, auf sie folgte der Todeskampf. Furchtbar ist dieser bei Kindern, das frische, junge Leben ringt mit dem Tode, die stärksten Krämpfe, die immer wiederholten Zuckungen verzerren die Züge, ein wildes Spiel der räthselhaften Natur, welches mit Grauen erfüllt. Allmählig legt sich der Sturm, der Kampf geht zu Ende. Das Kind stirbt. Und nun ist es, als eröffnete sich eine fremde Welt, die milden Züge treten geordnet hervor, ein himmlischer Friede verklärt das kindliche Gesicht, als blickte der innerlich erwachte Engel noch vor dem Verscheiden, nicht krampfhaft kämpfend aus der verworrenen, sondern freundlich lächelnd aus der ewig heitern Welt herunter. Ich sahe selbst häßliche Kinder im Tode schön werden, eine geheime Anmuth ordnete die entstellten Züge. Hast du das verborgene Daseyn niemals begrüßt, theurer Leser, wenn es dich so anblickte?

Wenige Aeltere mögen sterben, wie die Kinder, doch sahe ich auch Greise so einschlummern, auch Jünglinge so sterben, daß der Himmel sich abspiegelte in dem verklärten Gesicht.

Reil, der Herrliche, als ich in einer ernsten Stunde mit ihm über diese Erscheinung sprach, und ihre tiefe Bedeutung, erzählte mir einen Todesfall, dessen Umstände mich erschütterten und mir unvergeßlich geblieben sind. Eine Frau, von äußerst milder Gesinnung, fromm, geliebt von ihrer Familie, ward von einer schweren Krankheit befallen, die sie ganz verwandelt zu haben schien. Sie ward mürrisch, höchst verdrießlich, die schonende Liebe der Umgebung konnte sie nicht befriedigen. Allmählig verzerrte sich das Gesicht, der bleibende Verdruß war auf eine widerwärtige Weise in ihren Zügen abgeprägt. Sie ward eine fortdaurende Plage der Umgebung, deren Segen sie gewesen war. Sie starb, nachdem sie zehn Jahre in dieser, für die Familie höchst peinlichen, für sich selbst unglücklichen Lage gelebt hatte. Und als der Todeskampf überstanden war — traten — nach zehn langen Jahren — die milden Züge der Frau, das edle Antlitz, welches sich, wie vorübergehend, versteckt hatte, während der Krankheit, veredelt wieder hervor — voll unendlicher Trauer erkannte man die alte Liebe, es war als reichte der Leichnam den Lieben die versöhnende Hand, als spräche der stumme, jetzt liebliche Mund: seht! ihr Lieben, so war ich dennoch, als ich euch quälen mußte. Aber die göttliche Gnade erhielt das innere Leben, und vergönnt mir, im Tode euch anzulächeln, euch zu beruhigen. — Ahndest du den Sinn, o! dann knie hin in den Staub, und frage dich selber: ob die vorübergehende Verwirrung im Leben, der Zorn, und der Unmuth, das Lächeln noch für die Todesstunde gerettet hat.

Ueber das Hellsehen durch Rapport.

Wer wird daran zweifeln, daß der thierische Magnetismus ein höchst wichtiges Heilmittel darbietet? Es ist keineswegs unsere Absicht, die magnetische Curmethode innerhalb ihrer Grenzen verdächtig zu machen, eben so wenig würde man von uns erwarten, daß wir uns mit denjenigen verbinden werden, die an keine andere Naturwissenschaft glauben, als an diejenige, deren Verhältnisse sich berechnen und durch Mathematik bestimmen lassen, also das ganze Leben mit seinen höchsten Andeutungen ausschließen. Was uns hier beschäftigen soll, ist das Bestreben, das Hellsehen als eine Art wissenschaftlichen Versuch zu betrachten, wo man Gelegenheit findet, die räthselhaften, durch den willkührlichen Rapport erregten Erscheinungen so weit wie möglich zu verfolgen, durch willkührliche Fragen das Verborgenste der Natur, wie durch Orakelsprüche zu entkräften, die Zukunft zu erforschen, und so mit aller Gewalt in einen Abgrund von verborgenen Räthseln hineinzutauchen. Diese Richtung der Forschung halten wir für schädlich, sie droht, die ruhige und besonnene Forschung, die ihre Grenzen erkennt, in ihrem Fundamente zu erschüttern, und eben von dem Glauben an den thierischen Magnetismus aus werden wir versuchen, das Schwankende, ja das Gefährliche solcher Versuche darzustellen. Es sind Versuche, im eigentlichsten Sinn „den Schlaf zu morden.“ —

Die ganze Naturforschung hat eine nächtliche, eine magische Seite. Die Wissenschaft ruht in dem mystischen

Elemente der Natur, kann, ja darf es nicht verdrängen ohne ihre tiefste Bedeutung zu verlieren; sie wendet sich aber von ihr ab, dem hellen Lichte, dem Erkennen entgegen. Ein großer Theil der Arzneikunde vermag die Gewalt der magischen Kräfte der Natur nicht abzuweisen. Zuerst wollen wir diese Seite der Naturforschung im Allgemeinen, ohne eine besondere Beziehung auf die Arzneikunde, betrachten. Sie tritt da hervor, wo ein menschliches ganzes Daseyn in seinem Verhältnisse zum ganzen der Natur erscheint. Die Wissenschaft soll nicht die innere Unendlichkeit der Natur verkennen, sie vor allem soll Gegenstand der tiefen Forschung seyn, am wenigsten darf sie geläugnet werden. Aber sie muß in klarer Umgrenzung, in reinlicher Sonderung, als ein Eigenthümliches in einer jeden Erscheinung hervortreten, die Gegenstand der Forschung seyn soll. Wo die Unendlichkeit der Natur, lediglich als solche, sich zeigt, wo die bestimmt begrenzte Eigenthümlichkeit der Erscheinung sich in die unendliche Nacht der verborgenen Natur verliert, lös't sich die Forschung in ein leeres Staunen auf, ein Zug nach der Tiefe ergreift den Forscher auf eine gefährliche Weise, und die einzig wahre Richtung der Wissenschaft kehrt sich völlig um. Die Natur selber hat sich erkannt, sich selber in sich ergriffen durch immer bestimmtere Sonderung, die Wissenschaft, als eine heilige Eigenthümlichkeit des menschlichen Geschlechts, soll diese Richtung vor allem bewahren; sie verliert ihre Bedeutung, wenn sie aufhört, eine Fortsetzung der individualisirenden Thätigkeit der Natur zu seyn.

Wer kennt nicht jene Erscheinungen der von einigen französischen Naturforschern sogenannten unterirdischen Electricität, des Wasser- und Metallfühlens; Erscheinungen, die bei einigen Menschen auf eine höchst bestimmte und eigenthümliche Weise hervorzutreten scheinen. Ob man die

reinen Thatsachen abläugnen soll, oder sie wie von der Seite ansehen, mit nichtiger Furcht, kann nicht die Frage seyn. Aber wer darf läugnen, daß es höchst schwierig ist, auszumitteln, was hier wahre Thatsache ist? Darf man behaupten, daß es blos der eingeschränkte Sinn der Naturforscher war, der alle diese keimenden Erfahrungen aus der Naturwissenschaft verdrängt hat? Für mich leidet es keinen Zweifel, daß ein geheimer Zusammenhang des Menschen mit den elementarischen Kräften der Natur Statt findet; ja die Behauptung, daß ein solcher Zusammenhang da seyn müsse, ist ein wesentlicher Theil meiner Naturansicht; ich bezweifle keinesweges, daß diese Richtung des Lebens bei einigen Menschen auf eine entschiedene, für den Naturforscher höchst lehrreiche Weise sich ausbilden kann. Aber daß die Versuche mit Campetti z. B. nicht mit der gehörigen Umsicht angestellt sind, müssen wir allerdings behaupten. Eine Schwierigkeit, die bei Untersuchungen der Art Statt findet, ist hauptsächlich diese: was für die Wissenschaft einen wirklichen Werth haben soll, darf nichts Einzelnes seyn, es muß in einem gesetzmäßigen, organischen Zusammenhange mit dem Ganzen hervortreten. Nun kann dieser Zusammenhang auf einem doppelten Wege gesucht werden. Entweder, indem die Reflexion vorherrscht, die nichts annimmt, dessen inneres Gesetz und Verkettung ihr nicht klar ist; diese wird sich aber von Untersuchungen der Art ganz wegwenden, ja, eben weil sie ihre Grenze findet, alles abläugnen, und da, wo ein Mensch als Besitzer einer verborgenen Kraft erscheint, ist es immer schwer, die Möglichkeit eines bewußten oder bewußtlosen Betruges abzuläugnen — oder, indem der Forscher sich den Erscheinungen rein betrachtend hingibt. Zwar kann auch da die Reflexion ein kritisches Verfahren festhalten; aber sie schreitet doch in eine Welt hinein, wo ihr, als äußerlich wahrnehmenden, die Umrisse verschwinden. Man muß sich,

um einen Zusammenhang der Erscheinungen wahrzunehmen, in die innere Tiefe einer fremden Seele versenken, weil dort allein die Quelle derselben entdeckt werden kann. Es ist nicht blos der Betrug, wovon hier die Rede ist. Das seltsamste Spiel des innersten Lebens und seiner Aeußerungen ist von einer so unergründlichen Tiefe, daß dasjenige, was man gewöhnlich einen bewußtlosen Betrug, eine Selbsttäuschung nennt, dem wahren Forscher eben so wunderbar dünkt, wie die äußere Wirkung. Ein gleiches Räthsel ist der so mit einer ungewöhnlichen Kraft begabte Mensch und die Erscheinung, die er hervorruft. Es ist unmöglich bei dieser Richtung der Betrachtung, der Gewalt der Tiefe zu entgehen. Wir glauben daher, daß ein Verfahren, welches wir in den übrigen Theilen der Wissenschaft, die sich in dem hellen Tageslichte der Betrachtung entwickeln, keinesweges billigen mögen, eben hier seine eigentliche Bedeutung erhält. Der nächtlichen Unendlichkeit der Natur gegenüber muß sich das völlig Vereinzelte bilden. Eine solche, einzeln gefaßte, völlig entschiedene Thatsache wird eben dadurch, daß sie ganz einzeln da steht, von der größten Wirkung seyn; hineingebildet in eine Reihefolge von Erfahrungen, die nicht gemacht werden können, ohne den Beobachter selbst auf eine gefährliche Weise zu ergreifen, wird sie schwankend. Wenn ein Rhabdomant hingeführt wird zu einer Stelle, wo keiner eine Quelle ahndet, wo das verborgene Metall keinem bekannt seyn konnte; wenn die Entdeckung des Verborgenen, ohne irgend eine mögliche Kunde, durch Ueberlieferung, durch Ahndung selbst, so geschieht, daß man nur die leibliche Verknüpfung der Organisation mit jenen, den übrigen Menschen verborgenen Naturverhältnissen als Erklärung sich nothwendig aufdringt: dann beweis't eine solche Erfahrung, einmal für die Wissenschaft so gewonnen, daß sie sich nicht abweisen läßt, alles. In der irdischen Nacht leuchten nur Blitze, die

aus der Tiefe herausbrechen, das irdische Licht kann nur einen endlichen Umkreis, nur das Besondere beleuchten, von einem zum andern fortschreitend, und die Sonne der lebendigen Betrachtung erhellt, von dem Einzelnen getrennt, in sich die Reflexion und Anschauung vereinigend, aus der reinen Entfernung das Ganze. Aberglaube ist nicht blos Willkührliches, nicht leere Fiction. Er ist die nächtliche Tiefe der Natur, die in dem bewußten Zusammenhange des Lebens hineinzudringen sucht, und den Sinn der Menschen gefangen nimmt. Von Rechtswegen soll die Wissenschaft ihn entfernt halten, wie das Leben die elementarischen Kräfte aus sich ausgeschieden und in der Tiefe gefesselt hat.

Doppelt gefährlich wird diese Richtung der Naturbetrachtung, wenn der Forscher selbst in den Zauberkreis hineingezogen wird. Dann ist die Reflexion selbst von den geheimen Kräften ergriffen, man kann sich nicht retten vor ihrer Gewalt, eine wichtige Erfahrung macht man zwar, ja eine solche, die das wahre Mysterium in seiner gefahrvollen Tiefe aufschließt, eine ganz andere aber, als diejenige, die man beabsichtigte. Und wenn wir uns losreißen aus dem Zauberkreise, der uns an sich zog, schaudert man billig zurück. Als man sich mit den Rhabdomanten beschäftigte, war es sehr natürlich, daß man die Spuren der Erscheinungen, die so auffallend hervortraten, bei allen Menschen, auch bei sich selber, aufzufinden suchte. Schon früher hatte man, gleichsam tändelnd, mit einem an einem feinen Faden hängenden Ringe, der zwischen den Fingern gehalten, über verschiedenen Körpern sich bald rechts, bald links, in Ellipsen, bald in gerader Linie bewegte, allerlei Versuche angestellt. Die Versuche wurden erneuert, erweitert und schienen einige Bedeutung zu erhalten. Es dauerte nur kurz, und jetzt ist von der ganzen

Sache nicht mehr die Rede. Ich aber hatte Gelegenheit eine Erfahrung zu machen, die mir unvergeßlich iſt. Ich hatte ſelbſt eine Menge Verſuche der Art angeſtellt, die Anfangs höchſt beſtimmt und entſchieden hervortraten, doch merkte ich ſchon, daß ſie ſchwankender und unſichrer waren, wenn ich ſie vor Zeugen anſtellte. Unter dieſen Verſuchen war einer, der mich ſehr überraſchte. Wenn ich nehmlich in einer Hand Eiſen hielt, und mit den zwei Fingern der andern Hand einen an einem Haare hängenden Ring ſchwebend hielt, glaubte ich wahrzunehmen, daß dieſer ſich in einer ſehr verlängerten Ellipſe, faſt in gerader Richtung, in dem magnetiſchen Meridian bewegte. Ich ſtellte eine Menge Verſuche an, um mich zu überzeugen, daß es keine Täuſchung wäre. Ich ließ mich in *Häuſer* hineinführen, in Stuben, wo mir, wie ich glaubte, die Weltgegend völlig unbekannt war; ich ging völlig, ohne orientirt zu ſeyn, in tiefe Wälder hinein. Immer gelang mir der Verſuch auf das vollkommenſte. In derſelben Gegend, wo ich mich damals aufhielt, lebte ein ſcharfſinniger, als Philoſoph bekannter Freund, der verſtorbene Hülſen, ein Mann von einer wiſſenſchaftlichen Integrität der Geſinnung, wie Wenige. Ich meldete ihm die vermeintliche Entdeckung, und nachdem er ſich von ihrer Richtigkeit überzeugt hatte, beſchloß er, ſie zu erweitern. Wir glaubten auch bemerkt zu haben, daß, wenn man den Ring über zwei verſchiedenen Metallen, ſtatt über einem ſchwingen ließe, dieſer ſich nicht in Ellipſen, ſondern in geraden Linien bewegte, und Hülſen fing nun an mit einer Menge metallener Stäbe, die er bald ſo, bald anders in Verbindung brachte, zu experimentiren, und entdeckte, daß, je nachdem er dieſe oder jene Verbindung zweier Metalle anwandte, die Linie der Schwingung einen andern Winkel mit dem magnetiſchen Meridian bildete. Bald erzeug er auf dieſe Weiſe eine völlige Windroſe. Ueber-

rascht durch einen so wunderbaren Erfolg, eilte er zu einem Freunde, ihm die Entdeckung mitzutheilen. Da er eine Menge von Versuchen angestellt hatte, so erinnerte er sich nicht einmal der Größe der Winkel, die bei einer jeden Schwingung Statt fand. Er hatte sie aber sorgfältig niedergeschrieben, gab seinem Freunde das Papier und suchte nun erst den magnetischen Meridian zu bestimmen. Der Freund schwieg und ließ ihn gewähren. Jetzt breitete er die verschiedenen Metallstäbe vor sich aus, ließ sich von dem Freunde die Reihefolge der Verbindungen sagen, selbst begierig zu erfahren, ob auch alles, wie bei dem ersten Versuche, eintreffen würde. Es gelang vollkommen, und das Erstaunen des Freundes wuchs mit jedem Versuche, er ließ ihn alle entwickeln, dann erst sagte er: „Deine Versuche überraschen mich, alles trifft zu, wie du es verzeichnet hast, aber sie müssen richtig und falsch zugleich seyn, denn — dort ist Norden" — und wies nach einer, von dem durch den Versuch gefundenen Meridian völlig abweichenden Gegend. Daß die Furcht, Norden auch in der Gegenwart des Freundes zu verfehlen, die Reflexion, wenn auch noch so unbewußt, erweckt hatte, daß die erste Linie den dunkel gedachten Meridian anzeigte, mag leicht zu erklären seyn; aber nun die übrigen Schwingungen, deren vermeintliches Gesetz ihm selber unbekannt war! — Ist eine solche Täuschung nicht eben so unergründlich, wie die Erscheinung, die sie entdeckt zu haben glaubt? Weder mir, noch irgend einem Freunde ist seit der Zeit irgend ein bestimmter Versuch gelungen.

Man wird sagen, diese, im Ganzen unbedeutenden, oberflächlich gefaßten Erfahrungen können mit denen, die uns die überraschenden Erscheinungen des thierischen Magnetismus kennen lernten, auf keine Weise verglichen werden. Und mit Recht. Denn die wichtigsten Thatsachen

des thierischen Magnetismus sind für alle Zeiten gewonnen, und wenn nur einige der wichtigsten derselben, nur diejenigen, die wir oben betrachtet haben, unzweifelbar sind, wird die seichte Zweifelsucht niemals den wichtigen Einfluß einer solchen Kunde auf die philosophische Naturwissenschaft vernichten können. Man vergesse aber nicht, was der Gegenstand dieser Betrachtung ist. Jenes Bestreben nehmlich, immer tiefer in die innern Räthsel der Natur zu wühlen, ist ein Streben, durch welches wir selber von dem irreleitenden Dämon, der in der sichtbaren Natur waltet, nothwendig mystificirt werden. Für diese verwirrende Richtung, die das durch künstlichen Rapport herbeigeführte Hellsehen als einen eignen Zweig der Arzneikunde nicht allein, sondern auch der Naturwissenschaft, betrachten und in diesem Sinne grenzenlos erweitern möchte, ist jene obige Erfahrung, die den räthselhaften Abgrund der Täuschungen eröffnet, gewiß von Wichtigkeit. Ich bin nicht ganz fremd in dem Felde des Magnetismus, ich habe mehr als einen bedeutenden Fall erlebt; ich habe selbst, unter den Augen eines berühmten Arztes, um der Erscheinung so nahe zu treten wie möglich, eine langwierige und bedenkliche Krankheit durch den Magnetismus gehoben. Ich muß erklären, daß, obgleich ich von den Wundern des magnetischen Schlafs völlig überzeugt bin, im Ganzen ich dennoch nie ein Hellsehen sich entwickeln sahe, bei welchem nicht ein unüberwindliches Gefühl mir sagte, daß etwas Unheimliches, etwas nicht Richtiges, etwas Trübes und Verwirrendes da war, welches die feste und klare Ueberzeugung ferne hielt. Es war nicht der Verdacht des gemeinen Betruges, denn obgleich dieser mir auch entgegen trat, so erkannte ich ihn aber doch bald unentschieden, auch wo ich ihm Zeit ließ, sich zu entwickeln. Ueberhaupt ist es gar nicht dieser, auf welchen ich aufmerksam zu machen wünsche, vielmehr auf das Irreleitende und Verwirrende in dem völ-

lig unzweifelbaren Erscheinungen selbst. Was die Kranke betrifft, die ich selbst behandelte, so habe ich es zwar nicht zum magnetischen Hellsehen gebracht, weiß auch nicht einmal, ob es mir gelungen wäre, aber dennoch machte ich eine Erfahrung, die mich erschreckte. Die ganze Behandlung mußte, der Lage der Sachen nach, eine gemischte seyn, eine psychologische und magnetische zugleich. Es ist mir unmöglich, genau zu bestimmen, was ich diesen verschiedenen Mitteln insbesondere zuschreiben darf, einige ganz gewöhnliche Erfolge der magnetischen Behandlung ausgenommen. Aber ein Erfolg gehört ohne allen Zweifel dem Magnetismus. Das war eine krankhafte, ich möchte sagen, ein wahnsinnige Anhänglichkeit, eine fixe Idee von meinem Einflusse, von meiner geheimen Wirkung, die nur durch eine schnelle und gänzliche Entfernung gehoben werden konnte.

Man vergesse doch nie, daß der Magnetiseur mit in den Zauberkreis hineingezogen wird. Es ist unmöglich, sich zu denken, daß er nur physisch wirkt, eine jede Reflexion, ein jeder Gedanke wird von der Tiefe ergriffen und scheint aus ihr wieder, so entsteht ein geheimes Gespräch, dessen wunderbaren Gang keine Beobachtung verfolgen kann, denn sie selber ist von ihm gefangen. Die Schlafende wird manches aus sich herauszusprechen, ja auch der Magnetiseur manches Fremde zu vernehmen glauben, was dennoch nur der Wiederschein seiner eignen verborgenen Gedanken ist. — Wer kann der Quelle nachspüren? Ein denkender Beobachter hat schon bemerkt, daß die Heilmittel, die die Kranken sich selber verschreiben, deutlich das Gepräge der herrschenden Ansichten der Heilkunde tragen, daß eine Kranke in Frankreich einem andern Systeme folgt, als in Deutschland. Ist aber hiermit die Grenze des verborgenen Einflusses gefunden?

Wenn nun das meiste, was wir zu erfahren glauben, eigne Irrthümer wären, die wir täuschend, als verborgene Wahrheit aus der Tiefe der Natur zu vernehmen glauben? Irrthümer, die in uns ruhen, ohne daß wir sie erkennen, und die so zum Vorschein kommen? Es ist bekannt, daß das magnetische Hellsehen sich oft ohne allen Rapport, oder vielmehr durch einen allgemeinen Rapport zu bestimmten Verhältnissen der äußern Natur überhaupt entwickelt. Die Erscheinungen eines solchen Zustandes könnte man reiner nennen, wenn nicht eine jede Frage eine dunkle Beziehung hervorriefe, deren wechselseitige Verhältnisse den nie zu vertreibenden Schatten nothwendig von neuem erzeugen. Am reinsten tritt der magnetische Schlaf hervor, wenn ein völlig Unkundiger, dem die Kraft verliehen ist, sie ohne alle Reflexion ausübt. Er dient als ein Stützpunkt für die Entwickelung eines heilenden Zustandes und wirkt ohne allen Zweifel wohlthätiger, als diejenigen, die mit dem erwachten Bewußtseyn auch einen Abgrund verborgener Täuschungen in die Seele des Schlafenden hineintragen und aus ihr wieder heraushören. Man hat geglaubt, daß man diesen Männern die Ausübung verbieten müßte. Da man einmal gestehen muß, daß diese verborgene Fähigkeit einigen Menschen in höherem Grade zukommt, so begreife ich nicht, warum man sie zu benutzen verschmäht, obgleich ich eine völlig unbedingte Ausübung auch nicht heilsam finden möchte. So lange ein solcher Mann völlig unbefangen bleibt, so lange gar keine Spur von Reflexion ihn und die Kranke irreführt, ist er gerade das reinste Organ, ja, irre ich nicht, so würde man durch seine Behandlung weniger in Gefahr gerathen, die Stufe, den Grad der Ausbildung des magnetischen Schlafs zu überschreiten, der für eine jede Krankheit nothwendig ist. Dieses Hinausgehen aus der naturgemäßen Schranke, die Neigung, eine jede Gelegenheit wahrzunehmen, um die Erscheinung, wo

es möglich ist, bis zum höchsten Grade auszubilden, erwacht nur zu leicht mit der Reflexion, selbst da, wo man sie aus Grundsatz bekämpft; denn die Reflexion hat das sichere Maaß verloren, und kann es in sich selber auf keine Weise wiederfinden. Aerzte sollten solche Männer wie eine Arznei verschreiben, aber sich selber entfernt halten. Auch würde der Vortheil daraus entstehen, daß die Hellsehenden endlich einmal still schwiegen. Ohne Scheu bekennen wir, daß dieses unser höchster Wunsch ist. Kaum gibt es einen Unbefangenen mehr. Die allgemeine Aufmerksamkeit ist lange auf diesen Gegenstand hingezogen gewesen. Die Schlafende nimmt tausend verworrene Vorstellungen und Fragen in den Schlaf mit und betrachtet sich schon als eine Enthüllerin verborgener Räthsel, als eine Prophetin, als ein aufgeschlossenes Mysterium, ehe sie einschläft. So nährt sich diese Verirrung in sich selber, und kann leicht den höchsten Gipfel erreichen. —

Denn leider — nicht blos die Störungen der Reflexion wirken trübend auf die Schlafende, auch die eignen Irrthümer, ja das verborgene Böse, welches die ganze erscheinende Natur verpestet hat, und nicht verschwindet mit dem Schlafe. Wir können zugeben, ja wir behaupten, daß eine klarere Uebersicht über die Verhältnisse des Lebens, daß eine innigere, ja wahrhaft lebendige Verknüpfung der Liebe und der Neigung, über die Formen der Zeit und des Raumes hinaus, sich entwickeln mag, daß dasjenige, was als dunkle Ahndung trübe durchblickt, was das helle Wachen mit geheimer Angst vorübergehend ergreift, im tiefen Besinnen des Schlafs sich auszubilden vermag zur wirklichen Anschauung. Aber das Böse verläßt den Menschen nie, es war früher da als das Bewußtseyn des Wachens, es überlebt das Bewußtseyn im Schlafe wie im Tode. Es kann der Tod eine Reinigung seyn, er ist es für alle die-

jenigen, die im Herren sterben, wir dürfen nie sagen, er wäre es hier oder da nicht. Gottes Barmherzigkeit ist ohne Grenzen. Aber ist er es immer? Wenn die Geister der Abgeschiedenen laut würden und euch ansprächen, dürftet ihr allen trauen? Würden aus der dunkeln Ferne nicht lockende Töne erschallen, die euch dem Abgrunde zuführten? Nur Einem dürfen wir trauen, der das Licht ist, und der Weg und die Wahrheit, die Geister sollen wir prüfen, prüfen durch das Licht, welches er leuchten ließ. Aber wie könnt ihr prüfen, wo ihr das Maaß der Prüfung verloren habt? das Maaß, welches Gott euch in einem klaren Bewußtseyn gab, welches seinen Grund und seine Wurzel erkennt? Welch eine Thorheit, die wohl schon hier und da gehört wird, daß die Hellsehenden — *Dunkelsehenden* sollten sie heißen, weil sie gerichtet sind gegen die ewige Nacht — alle gereinigt sind. Das Böse, die Lüge schlummert mit uns ein und wacht mit uns auf, und ein irreführender Geist verbirgt sich in den innersten Tiefen des verborgensten Lebens und tritt hervor, wo die Lüge des Tages ihn verbirgt, auf neue Lüge sinnend, die gefährlicher ist als jene. Dieses dunkle, unheimliche Gefühl verlor ich nie, wo ich Zeuge des Hellsehens war. Wie glücklich wäre ich oft gewesen, wenn ich mir hätte sagen können — sie schläft nicht, es ist gemeiner Betrug — aber sie schlief wirklich. — Ihr, die ihr als Bewunderer alles dessen, was laut wird aus der Tiefe, da steht, und die Menschen tadelt, die blos Betrug ahnden — ihr glaubt die ganze Bedeutung der Erscheinung begriffen zu haben? Wie irrt ihr euch. Die Täuschung, die um sich zu greifen anfängt, ist gefährlich, man hat sie verdrängen wollen durch oberflächliches Ableugnen, was freilich nicht gelingen konnte, in sich selber muß sie stürzen und jede Schonung wäre unzeitig. Welche Menschen sind gewöhnlich Gegenstände der magnetischen Behandlung? Bei weitem die mei-

sten verzärtelte Frauen, deren ganzes Daseyn ein Gemisch von halbwahren und halberlogenen Empfindungen ist, alles, was die Zeit Verworrenes enthält, spiegelt sich in ihnen ab, und wie zwischen fixen Ideen und unwillkührlichen Gefühlen ihr inneres Leben in einem beständigen Schwanken, so ihr äußeres zwischen Eigensinn und Krampf; eine zurückgedrängte Sinnlichkeit wirft noch den finstern Schatten in dies verzerrte Leben. Die Strenge herrscht nicht mehr, die Religion hat ihre tiefe Gewalt verloren, und wir müssen den Teufel durch Beelzebub vertreiben, die Folgen der Verzärtelung durch ihre durchgeführt Consequenz heben. Ein solches Extrem der Verzärtelung ist die moderne magnetische Cur vieler Frauen geworden. Und wenn nun ein solches, höchst complicirtes Geschöpf, welches allenthalben tausend confuse Sachen uns abgehorcht hat, einschläft! Haben wir nicht Matthissonsche Gedichte und Ziererejen der unerträglichsten Art von jenen modernen Orakeln gehört? — Ja eben, daß Manches hervortritt, was in der That von großer Bedeutung ist, scheint mir in diesem Gemisch furchtbar und abschreckend. Ihr glaubt, die Aufklärung schützt uns vor dem Aberglauben. — Als wenn sie nicht selber einer wäre, und zwar von der seichtesten Art, als wenn die Extreme sich nicht berührten!

Wendet euch ab von der Tiefe — erkennt sie, läugnet sie nicht, aber das Gesicht sey gegen das helle Tägliche gewandt, in welchem wir uns und unsere Gedanken kennen und zu prüfen vermögen.

3.

Religion.

Indem wir uns der heiligen Stätte nähern, am Schlusse des Buchs, überfällt uns ein heimliches Grauen.

Denn ist es nicht, als wenn alle Verwirrung des Lebens, und alles, was uns von einander trennt und gegen einander stellt, sich hier zusammengedrängt hätte, uns irre zu leiten? Hier auf der heiligen Stätte des Friedens ist der Krieg, so scheint es, am furchtbarsten losgebrochen. Sollen wir den verworrenen Gedanken auch hier begegnen? das mühsame Geschäft der einseitigen Darstellungen nach allen Richtungen von vorn anfangen? Endlos würde die Bemühung seyn, und wer nicht eingesehen hat, wo die Irrthümer liegen, wo sie gehoben werden können, würde dennoch nicht gewonnen werden.

Vor allem aber müssen wir warnen vor denjenigen, die die Religion mißbrauchen, um irgend eine irdische Herrschaft zu gründen, die wirklich Irdisches und Himmlisches auf eine freche Weise zu vermengen streben. Die Richtung der Religion ist von der Erde weg. Sie ist die allerhöchste Pflanze, gewandt gegen das allerinnerste Licht, deren thierisch beweglicher Gegensatz (das Insect) die Wissenschaft ist, die Begierde des Wissens, deren höhere vermittelnde Bildung, deren Grund und Boden und tragende Welt nicht in der Zeit und nicht im Raume, auf der Erde nicht gesucht werden darf. Und so endigt das Bewußtseyn mit der Sehnsucht der Pflanze, wie alles Leben auf der Erde anfing mit ihr. Nur so vermag sie, der quellende Trieb in allem, das Leben zu erlösen, nur so veredelt sie ein jedes Verhältniß, und das Geheimniß der Freiheit fällt mit dem Geheimniß der göttlichen Gnade, die Alles in Allem wirkt, zusammen. Wo aber die Religion sich gegen die Erde neigt, sey es, um wie viele moderne Catholiken, aus unreifer Philosophie und verzerrter Religion ein sophistisches Gebäude zu errichten, die Ketten der Vergangenheit um das strebende Geschlecht immer enger zusammenzuschnüren, oder ein ähnliches verworrenes Gebäude er-

hebend, wie viele moderne Protestanten, um alle heilige Bande der Vergangenheit zu zerreißen, da tritt die Hölle in ihrer lockenden Gewalt, dort den Mächtigen, hier das Volk irre zu führen, hervor, und nichts bleibt uns übrig, als das Gebet, daß Gott ihre Verblendung zerstören möge, daß sie sich, und was sie sind, und was Recht ist, vor Gott erkennen mögen.

Warnen müssen wir nicht blos vor denjenigen, die das erhabene Licht der ewigen Sonne beleuchten wollen durch angezündete Oellampen des irdischen Verstandes, sondern auch vor denjenigen, die jenes Sonnenlicht zu erzeugen streben aus einem höhern Erkennen. Ihr fragt bedenklich nach dem Verhältnisse der Wissenschaft zur Religion, ihr fürchtet, daß die Selbstständigkeit der Wissenschaft verlieren wird, wenn die Religion über allem steht? Der sinnliche Mensch lebt in der sinnlichen Natur, sie umgibt ihn von allen Seiten, sie ist *in* ihm, wie außer ihm, und daß sie sein Eigenthum ist, ihm angeboren ist die Quelle aller Zuversicht im Leben und Handeln. Aber einige, getrieben durch eine Gabe, wollen den Geheimnissen der sinnlichen Natur, dem Gesetze in ihr, der Bedeutung des Lebens nachspüren. Ob und wie wir dieses Streben schätzen, brauchen wir wohl nicht darzuthun, da eben dieses Forschen uns den höchsten Genuß und die größte Freude gewährt. Aber entspringt es nicht aus jener unendlichen Zuversicht, die einem Jeden gegeben ist, hat es eine andere Wurzel als eben diese, und, wenn dieses Forschen eine eigenthümliche Selbstständigkeit behauptet und behaupten soll, ist diese denkbar ohne jene Zuversicht, die freilich etwas anderes ist, als der Glaube an die absolute Realität der Erscheinung. Und wenn nun dieses Forschen euch wirklich hineinblicken läßt mit klarem Bewußtseyn in die unendliche Tiefe der Natur in euch und um euch, findet ihr irgend

etwas, was jene ursprüngliche Zuversicht zu steigern, ja sie nur zu erreichen vermag? Müßt ihr nicht bekennen, daß alle Räthsel, nicht als Aufgaben da liegen, vielmehr wirklich gelöst sind durch ein unmittelbares, tiefes Gefühl, welches, in Stunden der völligen Hingebung, die ganze Seele durchdringt, und wenn das quellende Leben sich an euer Herz drängt, eine innere Freude erzeugt, die keine Grenzen kennt, und die vor aller Forschung ist, alle Forschung trägt, mit gleicher Unendlichkeit einen Jeden, dem der Sinn gegeben ist, ergreift, und die bewußtlose Lösung eurer Aufgabe ist. Habt ihr einen andern Nahmen für dieses zuversichtliche Gefühl, als Glaube?

Der Mensch lebt unter Menschen, im Staate, und das mannichfaltig wechselnde Leben in uns und einem Jeden ergreift uns von allen Seiten. Einige wollen die Geheimnisse, den bildenden Trieb, in jener wundersamen Entwickelung der Geschichte erforschen, sind sie dadurch dem Leben des Staats näher getreten? Hat der stille Sinn, der im engen Kreise das Leben des Staats ergreift, und mit innerer Zuversicht die Grenze seiner Stellung, aber auch ihre innere Unendlichkeit faßt und festhält, nicht ursprünglich eure Aufgabe gelöst, ja ist nicht das Geheimniß eures Lebens dasselbe, was ihr in dem Ganzen des Staats findet? Könnt ihr in der Forschung irgend einen Gewinn, in eurem Erkennen irgend eine Klarheit erwarten, wenn nicht in euch selber die Aufgabe vor aller Lösung schon gelöst ist? Und welchen Nahmen habt ihr für jene innere Unendlichkeit, die euch gegeben ist, als das ursprünglich Erworbene, wenn ihr es nicht Glaube nennt?

So steht die höchste Wissenschaft im Glauben, fängt

mit ihm an, endigt in ihm. Jene ewige Welt, die wunderbar hindurchblickt durch alle wandelbare Erscheinung, begründet die Zuversicht für die sinnliche Natur, ja vernichtet die Realität des Endlichen und weis't auf das Höchste hin, sie ist die Quelle der innern Sicherheit, mit welcher der Mensch mitten in dem Wechsel menschlicher Verhältnisse unverrückt und fest steht. In der Wissenschaft sollen wir nicht andächtig seyn, behauptet ihr. Wenn wir nun das Wunder, welches den Menschen, ergriffen von dem Schwanken der Gedanken und Ereignisse, unerschütterlich hinstellt, daß er selber zu wanken aufhört, und jeder sich in ihm und durch ihn findet, ruhig da steht, wie er; wenn wir sehen und erkennen, daß durch diese verborgene Kraft in dem Menschen die Mißverständnisse schwinden, und Klarheit und Ordnung, Friede und Eintracht und innere Uebereinstimmung und Einheit hervorbricht, und gestehen müssen, was so Großes auszurichten vermag, sey das Leben in Gott und dem Heiland, sey fromme Hingebung und Andacht: könnt ihr dann diese Andacht als einen Gegenstand betrachten, außer euch setzen durch irgend eine Reflexion, was nur eine Bedeutung hat, wenn es das ganze Daseyn ergreift, und nicht Leben allein, und nicht Erkennen allein, sondern eben Leben und Erkennen in unterscheidbarer Einheit ist?

Glaubst du an die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes — daß als Jesus Christus die Reihefolge der Zeugungen durchbrechend, auf der Erde erschien, es Gott selber war, der Uranfang in der Mitte des Lebens, der frische Lebensstrom aus der ewigen Welt der heiligen Liebe, daß sein irdischer Vater da stand, wie der verdorrte Stamm der Vergangenheit, wie die Vernichtung der innern Reue des Geschlechts, die kein Leben und keine Blüthen aus sich selber zu erzeugen vermochte, glaubst du an die Auferste-

hung, an die Verklärung des Leibes, und daß, wie er die Reihefolge der irdischen Geburt durchbrach, er auch den Tod nicht sah? — Sieh, eben das Unerträgliche wird dir geboten, daß du erkennen sollst, es sey Nichts, was aus dem Irdischen erzeugt ist, im Stande, Gott zu fassen, daß wir ihn und sein heiliges Wesen und das Geheimniß seiner Liebe nur begreifen durch ihn selber. Blicken wir in uns selber hinein, dann wissen wir es wohl, daß keine Rettung für uns ist, so lange die wechselnden Erscheinungen des Lebens uns festhalten, dann bricht, wenn die schwarze Melancholie uns das erscheinende Leben als ein ewig offenes Grab erscheinen läßt, wenn der Wurm der Endlichkeit eine jede Gestalt innerlich verzehrt, aus der Nacht des furchtbaren Zweifels plötzlich der Tag hervor, da will sich Gott in uns gebären, und daß er uns erschienen ist, nicht auf irdische Weise, sondern auf eine ewige, das werden wir eben dadurch erkennen, daß er die Reihefolge irdischer Gedanken und Anschauungen gewaltsam durchbricht, daß eine neue Zeugung in uns anfängt, die erkannt wird als diejenige, die da war, ehe sie erschien, und durch welche alle Erscheinung erst ihre Bedeutung, alles Leben den verblichenen Glanz, jedes Wort seinen ursprünglichen Sinn wieder erhält.

Alles, was die Wissenschaft Wahres, alles, was die Kunst Schönes darzustellen vermag, erzeugt sich so, nie zu erklären aus der Reihefolge der innern Zeugungen. Aber der Gott, der in uns erwacht, das Wort, das aus uns heraustönt, die Gestalt, die durch uns hervortritt, stehen wie fremde da, ein innerer Trieb zieht uns hin zu einer Welt, die aus uns hervorquoll, aber das erlösende Wort fehlt, und stündlich tödten wir den Erlöser in uns, der stündlich in uns geboren ward. Selbst derjenige, dem es gegeben ward zu reden, was den Meisten verborgen, dar-

zustellen, was der blos irdische Sinn nicht faßt, der begreift und begreift nicht, er hat alles und besitzt Nichts, er kann den räthselhaften Schatten nicht vertreiben, der sich fortdauernd hineinwirft in das klare Licht, er versammelt um sich diejenigen, die mit ihm, die durch ihn erkennen, aber innerlich keimt dennoch keine neue Kraft. Nahe an der Quelle des Lichts gelagert ist dennoch das Leben finster, nahe an dem Strome des Lebens verdurstet er selber, und kann den Durstenden um ihn nicht erquicken. Aber diese innere fortdauernde Qual ward überwunden, als die Natur selber ihre Tiefe aufschloß, als der Schatten des ganzen irdischen Daseyns, als der Teufel, der in den innersten Tiefen des Lebens wühlte in der höchsten nächtlichen Verwirrung, zurückgedrängt ward, als die Urgestalt erschien, der Gott, der alle Kräfte der Natur zusammendrängte in ein erhabenes Daseyn, daß, nicht der Gedanke allein, der mit dem Leben kämpft, nein, dieses selber seinen Mittelpunkt fand. Da ward es helle in der Geschichte, und wer in dem Erlöser lebt und mit ihm stirbt, der kennt den Tod nicht.

So, nur so dürft ihr ihn erkennen, an ihn glauben. Ist er aus eurem Erkennen hervorgegangen, und wenn dieses auch noch so tief greift und hoch steigt, ihr habt Nichts als den bleibenden Gedanken, nie das bleibende Leben. Ihr könnt die Idee der Liebe fassen, aber wie sie Fleisch wird, wie sie wirkt Alles in Allem, ist euch verborgen, denn sonst wäre die Idee der Liebe in euch selber das Leben der Liebe, und ihr müßtet, selber ursprünglich erlöst, das höchste Werk der Liebe, die Erlösung, hervorrufen können aus eigner Kraft. Warum müßt ihr hassen, wenn nicht geschieht, was ihr für gut haltet? O! übertüncht nicht euren Haß, daß ihr es einen göttlichen Zorn nennt — wenn ihr mitten in der finstern Nacht der Ge-

dichte das ewige Licht in das Auge faßt, wo ist denn die Finsterniß? Daß ihr die Nacht fürchtet, beweis't ihre Macht über euch selber. Da ihr aber die Idee der Liebe nicht als ein Leben der Liebe darzustellen vermögt, so kann auch das Leben, welches durch eure Idee eine Offenbarung der Liebe seyn soll, nicht die Idee selber seyn, denn diese erscheint nie. Es ist nur eine erscheinende Form, in welcher ihr eure Idee zu erkennen glaubt, an welche ihr, vorübergehend, die Darstellung eurer Idee anknüpft, die höher ist als sie, ihr begreift, wie einer bestimmten Entwickelung des Geschlechts jene Idee eben so sich darstellt; ihr schont die Täuschung derer, die, von der Erscheinung gefangen, nur so die Liebe, nicht in der reinen Idee, sondern nur in ihrer erscheinenden Form zu erkennen vermögen. Ihr schließt euch freundlich an diese an, und rühmt die Andacht und die Frömmigkeit, ja, da das, was als Darstellung der Idee im Leben hervortritt, eine unendliche Kraft hat, so begreift ihr, wie das Anschließen an den erschienenen Erlöser der Liebe eine große Innigkeit, dem Leben eine heitere Zuversicht geben kann. Ihr kämpft gegen diejenigen, die nicht an den Erlöser glauben, dann nehmlich, wenn ihnen die Idee der Liebe fremde blieb, die sein Daseyn läugnen, weil sie die Liebe läugnen. Ihr müßt behaupten, daß das Christenthum selber, die Lehre von dem Werk der Erlösung nur einen vorübergehenden Werth hat, daß eine andere, vielleicht eurer Idee näher tretende Form diese verdrängen könnte, ja ihr müßt euch bemühen, das Christenthum selbst in seinen innersten Stützen zu untergraben, nur so, daß die Idee der Liebe bleibt, und von einer Form, durch eine naturgemäße Entwickelung zu einer andern, ihr mehr entsprechenden übergeht. Und so arbeitet ihr euch immer tiefer in die Verblendung des Erkennens hinein.

In dieser grundlosen Tiefe des furchtbaren Irrthums liegt die Verwirrung der Kirche. Die Hölle, als ihr die Waffen des irdischen Verstandes entrissen wurden, hat sich in die höhere Vernunft hineinzuretten gesucht. In der Idee, die keine Macht hat über das Leben, die keine Kraft ausübt über diejenigen, die sie schauen, die das Räthsel des Daseyns, die Kräfte der Hölle nie überwinden kann, will man die Zuversicht suchen, die nur in dem Heiland gefunden werden kann. Wo er wirkt, da sagt er: es ist die reine Kraft Gottes, die in und mit mir ist, es ist Gott selber, und ich habe keine Sünde gekannt. Absolut tritt er hervor, und eine jede Relativität, die absolut seyn will, ist eine Lüge, ja die frechste aller Lügen, oder die ewige Wahrheit. Die Idee der Liebe ist erst offenbar geworden durch ihn. Durch ihn sind wir, in ihm leben wir, und wenn die Kirche ihn erkennt und an ihn glaubt, da wird er uns versammeln, wie die Henne ihre Küchlein, unter seine Flügel und der Tag der Einheit bricht hervor!

Ich schließe meine Schrift — nicht ohne Wehmuth. — Ich habe es gewagt, die verwirrenden Gedanken des Geschlechts um mich zu versammeln, und die vernichtenden Widersprüche in einer höhern Einheit der Lösung zu vereinigen. Ist es mir gelungen? Wie oft stand die Idee klar vor meiner Seele, und, wenn ich die Darstellung überblicke, wie trübe blickt sie aus den unbeholfenen Worten hervor — wie oft hat die verborgene Leidenschaft, mühsam abgewiesen, unwillkührlich die Feder geleitet. — Ach! der Mensch kann das Größte wollen, aber es gelingt ihm nie. Stumpf steht er da, und starrt im Erkennen das Höchste an, und es zerbröckelt, wenn er es darstellen will, unter

den ungeschickten Händen, daß nur die Liebe aus dem zertrümmerten Ganzen die verborgenen Züge herausfinden kann. — Ist es zu verwundern, daß es dem Widerstrebenden gelingt, die Richtigkeit des Ganzen darzuthun? Aber so soll es seyn. — Was wirklich geboren ward aus der Liebe, das wird erkannt werden durch die Liebe, das Uebrige soll erscheinen in seiner Nichtigkeit.

Du ewiger Erlöser, Jesus Christus, den ich erkenne, in dem ich alles Heil suche, bestätige, was dein ist, daß der Eigenwille vergehe.

Druckfehler.

Erster Theil.

Seite 23 Zeile 3 von unten tiefen l. diesen.
— 30 — 11 von unten Wer l. Wie.
— 37 — 13 es war. Die Zeit l. Es war die Zeit.
— 69 — 6 von unten auch l. euch.
— 82 — 7 von unten da l. oder.
— 194 — 6 diesen l. in diesen.
— 215 — 14 von unten keinesweges jemals l. niemals.
— 222 — 6 von unten jenen l. jeden.
— 270 — 5 von unten einer l. eines.
— 320 — 4 die wird ausgestrichen.
— 323 — 5 eure l. diese.

Zweiter Theil.

Seite 8 Zeile 8 von unten wird sich ausgelassen.
— 8 — 10 innigsten l. wenigsten.
— 20 — 14 hinter l. heiter.
— 23 — 4 dafür l. da, für.
— 35 — 1 unter die Bande l. unter den Banden.
— 38 — 3 nur l. nun.
— 43 — 15 sie l. sich.
— 66 — 6 von unten heraus das l. heraus, ist das.
— 71 — 5 nur wird ausgestrichen.
— 72 — 7 von unten daß l. das.
— 100 — 14 ausgesetzt l. vorausgesetzt.
— — — — das l. daß.
— 104 — 4 unter einander Beziehung l. unter einander in Beziehung.
— 105 — 5 von unten läßt l. lös't.
— 109 — 9 wildordnende l. mildordnende.
— — — 14 hinter Geschlechts ein Comma.
— 114 — 9 von unten Trennung aber l. Trennung ward aber.
— 115 — 4 von unten aus l. auch.
— 120 — 5 der Blick l. der blickt.
— 124 — 11 von unten eine Hülle l. eine Hölle.
— 130 — 6 von unten ist. Die l. ist (die — —
— — — 5 von unten wird, erlaube l. wird) erlaube.
— 140 — 11 verhüllt l. verhält.
— 155 — 7 hinter Verbindende l. seyn.
— — — 8 vor gegen ein Punktum.
— 156 — 13 das Comma hinter einsehen wird ausgestrichen.
— — — 14 vor als ein Comma.
— 186 — 7 Heroenstunden l. Heroen standen.
— 206 — 10 wird l. weder.
— 215 — 3 von unten Forderung l. Sonderung.
— 218 — 12 von unten Gattungen nur l. Gattungen — nur.
— 219 — 12 Studien l. Stadien.
— — — 6 von unten haben l. hat.
— 232 — 8 Staat l. Statt.
— 253 — 11 von unten ein l. nie.
— 306 — 16 erstaarten l. erstarrten.
— — — 20 Engel l. Enkel.
— 317 — 11 von unten gar l. zwar.

Digitized by Google

Seite 319 Zeile 6 von unten Negativa l. Negation.
— 320 — 12 von unten suchen l. sucht.
— 327 — 3 u. 4 innerer — der Kraft und Kenntniß — wie äußerer, wird eingeklammert.
— 339 — 17 hinter wie ein Comma.
— 356 — 1 Nichts l. Nicht Ich.
— 372 — 2 von unten wie l. ein.
— 398 — 11 dies wird ausgestrichen.
— 416 — 15 u. 16 von unten Diese bestehende Einrichtung vermag l. Die bestehenden Einrichtungen vermögen.
— 425 — 7 von unten wie l. nie.
— 436 — 17 Staat l. Statt.
— 438 — 11 von unten Reformer l. Reformen.
— 449 — 15 angeknickt l. angequickt.
— 471 — 4 warum l. worin.
— 478 — 16 von unten den Beweis l. den Beweis führend.
— 481 — 6 von unten gestanden l. zugestanden.
— 484 — 15 kein l. keinen.
— 485 — 12 die unabhängige, von dem Staate bestehende l. die, unabhängig von dem Staate, bestehende.
— 497 — 7 nie l. ein.
— 498 — 17 abstreiten l. abstreifen.
— — — 11 von unten die l. diese.
— 499 — 7 von unten haben l. hat.
— 510 — 14 von unten Zukunft l. Zukunft lebt.
— 516 — 7 von unten weit l. weil.
— 520 — 14 ein l. in.
— 522 — 15 dieses l. dieser.
— 543 — 9 rein l. nein.
— 547 — 11 von unten ein l. in.
— — letzte Z. die musculösen l. wie die musculösen.
— 556 — 12 von unten auch l. euch.
— 562 — 9 von unten werden l. wird.
— 563 — 4 von unten wird sie ausgestrichen.
— 577 — 8 verkennen l. verkennend.
— 591 — 2 von unten sie bildeten l. sie bildeten sich.
— 595 — 9 von unten ungelenkter l. ungelenker.
— 619 — 10 auch l. euch.
— 622 — 15 wenn l. wie wenn.
— 624 — 12 die l. wie.
— 655 — 14 von unten Vorbilder l. Vorbild.
— 659 — 9 von unten Daß l. Eben so muß.
— — — 6 von unten muß wird ausgelassen.
— 668 — 5 rein l. wenn.
— 671 — 3 das Comma hinter mehr muß vor nicht stehen.
— 672 — 14 von unten ein Semicol. vor blüht.
— 678 — 12 von unten das Comma vor Gott wird ausgestr.
— — — 9 vermag wird ausgestrichen.
— 688 letzte Z. als wird ausgestrichen.
— 697 — 6 von unten zu matt l. zumal.
— 700 — 9 Realität l. Relativität.
— 703 — 2 anzuerkennen l. zu verkennen.
— 709 — 12 von unten entkräften l. enthüllen.
— 712 — 6 von unten man wird ausgestrichen.
— 716 — 4 von unten aber doch bald unentschieden l. doch bald und entschieden.

Digitized by Google

Digitized by Google